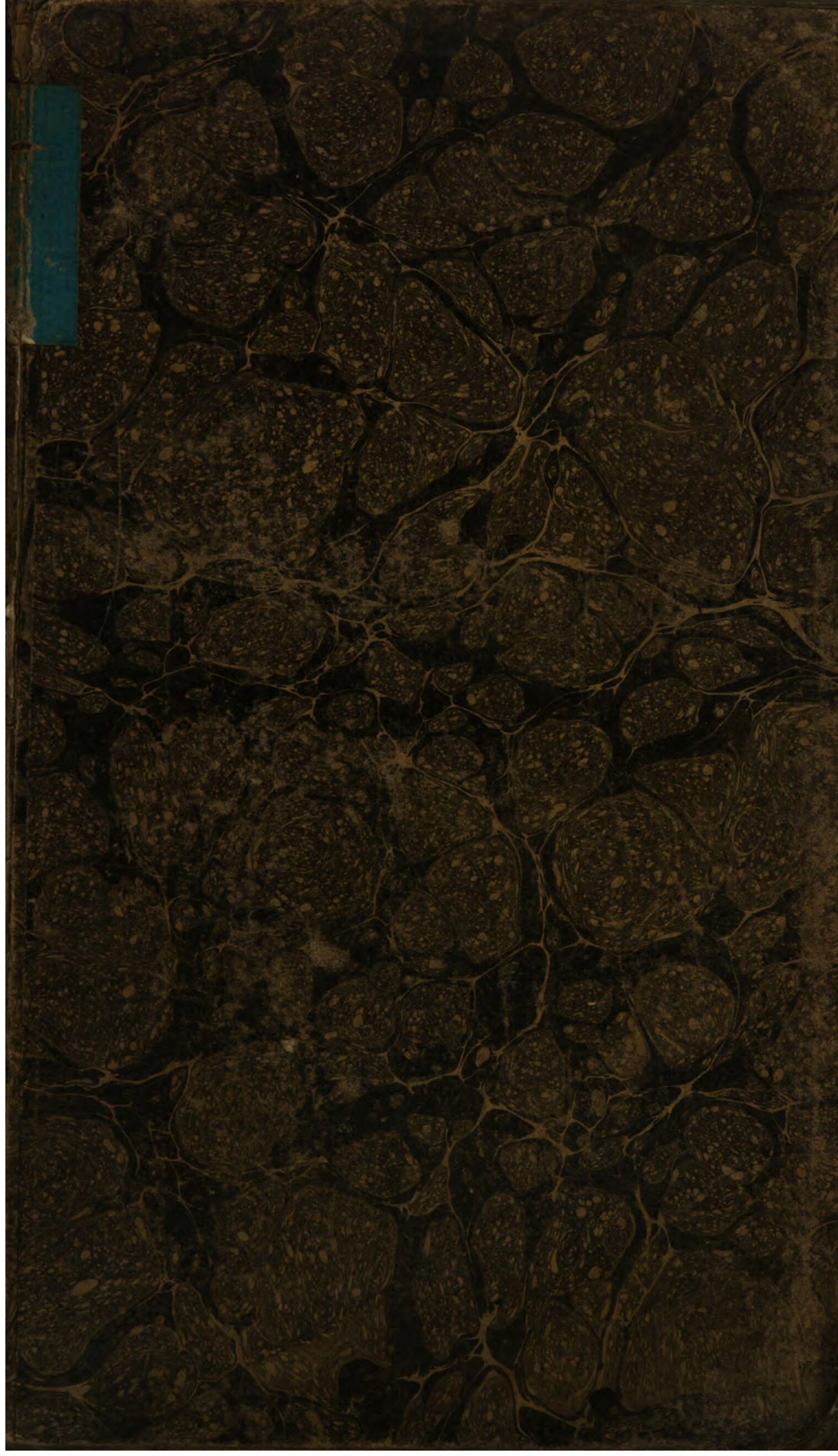


Praktisches Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger bei allen Kanzel- und
Altargeschäften In extemporirbaren Entwürfen über alle fest-, sonn- und
feiertäglichen Evangelien und Episteln, und über freie Texte
Bd.: 1

Leipzig 1820

Hom. 2036 t-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10463871-6



Ham.

2036

+

-

(1)

Hilfsbuch

Praktisches Hülfsbuch
für
Stadt- und Landprediger
bei allen
Kanzel- und Altargeschäften.

In
extemporirbaren Entwürfen

über alle fest- sonn- und feiertäglichen
Evangelien und Episteln, und über
freie Texte.

Erster Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

1820.

g. n. 22.07.



V o r r e d e.

Der Zweck, welcher durch die Herausgabe dieses neuen homiletischen Werks erreicht werden soll, ist in dem Titel deutlich ausgedrückt. Es soll ein Hülfsbuch seyn, für Prediger, die der Hülfe bedürfen — nicht, weil sie zur Ausarbeitung einer zweckmäßigen Predigt oder einer andern Amtsrede außer Stande wären, sondern weil in jeder Amtsführung Zeiten eintreten, wo man Ursache hat, Erleichterung zu suchen, und weil auch der geübte und einsichtsvolle Prediger in den Ideen, Ansichten und der Behandlungsart eines Andern doch mancherlei finden wird,
auf .



IV

auf das ihn sein eigenes Nachdenken nicht geleitet hätte. Durch die Bestimmung dieses Werks für Prediger in (besonders kleinen) Städten und auf dem Lande, wird auf die Popularität, Gemeinfaßlichkeit und Gemeinnützigkeit der Materien hingedeutet, die in diesem Hülfsbuche abgehandelt werden, und den Umfang desselben bezeichnet der Zusatz, daß es alle Kanzel- und Altargeschäfte umfaßt. Es sind also nicht nur die Evangelien und Episteln, über welche Entwürfe geliefert werden, sondern der Plan umfaßt auch alle diejenigen Amtsarbeiten, welche unter die Rubrik der Kasualfälle gehören, und zwar mit der Rücksicht, daß für diejenigen Amtsarbeiten die meisten Materialien geliefert werden, welche am öftersten vorkommen, daher z. B. über die Evangelien weit mehr Entwürfe mitgetheilt werden, als über die Episteln. Die Entwürfe selbst, welche das Hülfsbuch zu allen Amtsarbeiten mittheilt, heißen extemporirbare, weil sie eine leichte Uebersicht gewähren, und den Prediger im Drange der Geschäfte in den Stand setzen, sich bald zu orientiren, und die kurz behandelte Materie weiter auszuführen. Es sind zwar größtentheils neu ausgearbeitete Entwürfe, welche in dieses Hülfsbuch aufgenommen worden sind; doch schien es nicht unzweckmäßig, auch zuweilen aus einzelnen Predigten, die nicht in

den

den Buchhandel kommen, und aus größern Predigt-
sammlungen Auszüge zu liefern, und dadurch dem
Werke mehr Mannigfaltigkeit zu geben.

Es ist dem Herausgeber nicht unbekannt, daß
hie und da in gelehrten Blättern über solche Werke
ein ungünstiges Urtheil gefällt wird, und daß über-
haupt dergleichen Hülsbücher von Einigen nicht nur
für überflüssig, sondern auch wohl für schädlich er-
klärt werden. Wenn freilich jeder Prediger das wirk-
lich wäre, was er seinem Berufe nach seyn sollte;
oder vielmehr, wenn jeder Prediger dieß nach der
Lage der Dinge, welche der Gang der Begebenhei-
ten nun einmal herbeigeführt hat, seyn könnte: so
bedürfte er allerdings zu seinen Amtsgeschäften der-
gleichen erleichternde Hülfsmittel nicht. Erfüllt von
dem tiefen Gefühle der Wahrheiten, welche er zu
verkündigen hat, und bekannt mit den Bedürfnissen
seiner Gemeinde, würde er in ihren Sorgen, in ihren
Hoffnungen, ihren Freuden und Leiden, Fehlern und
Tugenden, Stoff genug finden, auf die einzige ei-
genthümliche Weise, wie jede Gemeinde erbaut seyn
will, wöchentlich einmal, oder wenn es auch seltener
wäre, zu ihr zu reden. Von Sehnsucht nach dem
Ewigen herzugeführt, würden seine Zuhörer sich um
ihn sammeln, und an seinen religiösen Einsichten und
Ge-

VI

Gefühlen ihr höheres geistiges Leben nähren, stärken und erhöhen. Nur zu denen würde er vielleicht vergebens reden, welche das bloße Herkommen, die Neugierde und das Bedürfniß nach irgend einer sonntäglichen Unterhaltung zu ihm in die Kirche brächte. Allein auch auf diese kleinere Zahl würde das Beispiel der Uebrigen, die das Gefühl des religiösen Bedürfnisses herbeiführte, einen vortheilhaften Eindruck machen. Ergriffen von dem lebendigen Vortrage und der Kraft des göttlichen Wortes, würde ein religiöser Wettstreit entstehen, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, und ihn durch fromme Christen-Tugend zu verehren.

Eine solche Verbindung zwischen dem Prediger und einer Gemeinde, wo Alle von dem Vorsatze erfüllt wären, das Höchste zu erstreben, gehört unter die frommen Wünsche. In der Wirklichkeit zeigt sich die Sache anders. Der Prediger muß, jeden Sonn- und Festtag, irgend ein Thema in einer wohlgesetzten Rede von der Kanzel abhandeln. Ein eigentlich religiöses Bedürfniß ist nicht Wenigen völlig fremd, und dieses bringt nur den kleineren Theil der Zuhörer in die christlichen Versammlungen. Die alten schlichten Ansichten der Religion geben den Gemüthern, die viele Künste suchen, und sie gefunden zu

zu haben meinen, keine hinreichende Beschäftigung mehr. Die symbolischen Darstellungen des Christenthums haben bei vielen ihre Kraft verloren, weil sie wenig verstanden, und noch weniger mit einem ihnen zusagenden Herzen aufgefaßt werden. Unter den Zuhörern ist es Manchen nur darum zu thun, etwas Neues zu hören, oder sie besuchen die Kirche aus bloßer Gewohnheit. Dazu kommt noch, daß der Prediger auf dem Lande, besonders bei zahlreichen Gemeinden, zuweilen in einer Woche sechs bis zehn, und wohl mehr, verschiedene Vorträge zu halten hat, so daß manchmal die Zeit durchaus nicht hinreicht, einen Vortrag gehörig auszuarbeiten und zu durchdenken. Dieß ist in unsern Zeiten, und wohl in den meisten deutschen Ländern, mehr als ehemals der Fall, wo dem Prediger nicht selten, manchmal zur ungelegensten Zeit, die Verfertigung von Zahlungs- Konscriptions- Impf-Listen, allerlei andere Extracte aus den Kirchenbüchern, mancherlei Berichte an höhere Landesstellen, die Schlichtung von Ehehändeln und viele zum Theil ganz heterogene, und dem nächsten Zwecke seines Amtes fremde Dinge, zur Pflicht gemacht werden. Rechnet man dazu noch des Predigers häusliche Verhältnisse, die Sorge für seine Kinder, die Pflege der Kranken, eigene Kränklichkeit, eine weitläufige Oekonomie, Zehentgeschäfte, die nicht
im

VIII

immer von Andern besorgt werden können, wenn man sich ehrlich nähren will, und noch manches andere: so kann es wohl keinen gerechten Tadel finden, wenn der Prediger unter dergleichen beengenden, und seine Zeit vielfach in Anspruch nehmenden Umständen, zuweilen zu solchen Schriften seine Zuflucht nimmt, durch die er sich bei seinen Amtsarbeiten eine Erleichterung verschafft. Die Zuhörer befinden sich gewiß in vielen Fällen besser dabei, wenn ihre Lehrer manchmal auch fremde Arbeiten benutzen, als wenn sie sich auf ihren eigenen Ideenkreis beschränken, oder ohne genügsame Vorbereitung öffentlich auftreten. Wir müssen hier, wie überall, die Sache nehmen, wie sie ist, nicht wie sie seyn sollte.

In wiefern das gegenwärtige Hülsbuch geeignet sey, dem vorgesezten Zwecke zu entsprechen, überläßt der Herausgeber dem unbefangenen Urtheile derjenigen, welche die Bedürfnisse nicht weniger Mitglieder des geistlichen Standes aus eigener Erfahrung oder aus näherer Beobachtung kennen, und bei ihren Urtheilen auf diese Umstände eine billige Rücksicht nehmen.

Daß die Materien, welche in diesem Hülsbuche bearbeitet werden, dem größern Theile nach zu
den=

denjenigen gehören, die schon oft auf die Kanzel gebracht und in Schriften abgehandelt worden sind, möchte der Herausgeber nicht als Grund zum Tadel angesehen wissen. Es war gar nicht seine Absicht, viel Neues zu sagen, wohl aber das Bekannte zweckmäßig, folglich den Bedürfnissen der Zeit, dem Standpunkte der jetzigen theologischen Aufklärung und der Fassung gemeiner Christen gemäß, populär und praktisch zu bearbeiten. Da die bekanntesten und gemeinsten Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre, so wie der Lebensflugheit, gerade die wichtigsten sind, so muß der Prediger auf diese am öftersten zurückkommen. Der Herausgeber dieses Hilfsbuchs konnte die Jagd und das Haschen nach Bearbeitung solcher Wahrheiten, die noch niemals auf die Kanzel gekommen sind, nur in sehr wenigen Fällen für zweckmäßig halten. Gewöhnlich findet bei solchen speciellen Betrachtungen nur ein kleiner Theil der Zuhörer seine Rechnung, da es doch die Pflicht eines jeden Predigers ist, so viel möglich Allen Alles zu werden. Daß übrigens auf die mannigfaltigsten Bedürfnisse Rücksicht genommen, das Allgemeine in besonderen Beziehungen behandelt worden ist, und auch, wo es zweckmäßig schien, nicht ganz alltägliche Gegenstände abgehandelt worden sind, zeigt der Inhalt dieses ersten Bandes, und wird sich aus der Fortsetzung noch mehr ergeben.

X

ben. Einige Bände, von der Stärke des gegenwärtigen, werden übrigens hinreichen, um Materialien zu mehreren Jahrgängen Evangelien- und Epistelpredigten, so wie zu allen übrigen Amtsarbeiten zu liefern. Es darf daher den Käufern nicht bange seyn, vor einem Werke, dessen Ende nicht abzusehen ist.

Zur
Jubilatimesse, 1820.

D. B. B. A.

3 n=

I n h a l t.

Erste Abtheilung.

Entwürfe über die evangelischen Texte.

Am ersten Sonntage des Advents. Von der Erleuchtung, die durch Jesum in die Welt gekommen ist. Seite 3

Am zweiten Sonntage des Advents. Einige Regeln zur Beförderung der Ruhe unsers Herzens. • II

Am dritten Sonntage des Advents. Undank ist der Welt Lohn. • • • • • 17

Am vierten Sonntage des Advents. Von der Freude über die Vorzüge unsrer Nebenmenschen. • 23

Am ersten Tage des Weihnachtsfestes. Ermunterung zu einer würdigen Freude über die Geburt Jesu. • 29

Am zweiten Tage des Weihnachtsfestes. Die Hirten bei der Geburt Jesu. • • • • • 37

Am Stephanstage. Wir sollen unsere Fehler ablegen, ehe wir die schlimmen Folgen derselben empfinden. • 43

Am

XII

Am dritten Tage des Weihnachtsfestes. Wie wir Jesum, den Verehrungswürdigsten, würdig verehren können. S. 49

Am Sonntage nach dem Weihnachtsfeste. Wozu ermuntert uns die Flüchtigkeit der Zeit? = 57

Am neuen Jahrestage. Wir können wegen unserer künftigen Schicksale ruhig seyn. = 63

Am Sonntage nach dem neuen Jahr. Christliches Verhalten in Hinsicht auf die Gefahren, die unserm Leben drohen. = 69

Am Feste der Erscheinung Christi. Vom Bekenntnisse der Wahrheit. = 75

Am ersten Sonntage nach Epiphania. Die Pflicht der Eltern, ihre Kinder frühzeitig zur Frömmigkeit und Tugend zu erziehen. = 83

Am zweiten Sonntage nach Epiphania. Ueber den Genuß weltlicher Freuden und Lustbarkeiten. = 93

Am dritten Sonntage nach Epiphania. Ueber die Pflichten der Herrschaften und Dienstboten gegen einander. = 98

Am Feste der Reinigung Maria. Von der Vaterlandsliebe. = 104

Am vierten Sonntage nach Epiphania. Wann und warum der Mensch zeigen müsse, daß er kindliches Vertrauen zu Gott habe. = 110

Am fünften Sonntage nach Epiphania. Vom rechten Gebrauche, den wir von den Belehrungen Jesu zu machen haben. = 116

Am

Am sechsten Sonntage nach Epiphaniaß. Das zukünftige Leben von Seiten seiner Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem gegenwärtigen. S. 122

Am Sonntage Septuagesimä. Ueber die Unzufriedenheit mit unsern Glücksumständen. = 128

Am Sonntage Sexagesimä. Der Werth einer festen Gemüthsart. = 137

Am Fastensonntage, Esto Mihi. Die Wichtigkeit der Todesstunde. = 142

Am ersten Sonntage in der Fasten, Invocavit. Von den Versuchungen zum Abfall vom Christenthume. = 148

Am zweiten Sonntage in der Fasten, Reminiscere. Von dem Einflusse körperlicher Leiden auf die Besserung des Herzens. = 157

Am dritten Sonntage in der Fasten, Oculi. Einige der sichersten Mittel, den Glauben an Jesum und seine Lehre in uns zu befestigen. = 162

Am vierten Sonntage in der Fasten, Latare. Von der weisen Benutzung einsamer Stunden. = 168

Am fünften Sonntage in der Fasten, Judica. Warnung vor dem Aberglauben. = 176

Am Feste der Verkündigung Mariä. Ueber die Frage: Wie soll das zugehen? = 182

Am Palmsonntage. Die Seelengröße Jesu in seinem Leiden. = 188

Am grünen Donnerstage. Ueber die hohe Bedeutung des heiligen Abendmahls. = 199

Am Charfreitage. Das Wort des sterbenden Erlösers: Es ist vollbracht. = 205

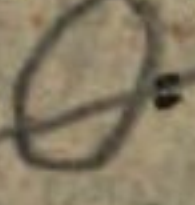
Am

XIV

- Am ersten Tage des Osterfestes. Jesus hat dem
Tode seine Macht genommen. S. 214
- Am zweiten Tage des Osterfestes. Wir werden
uns wiedersehen. : 222
- Am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodo-
geniti. Die trostvolle Lehre von der Auferstehung
der Todten. : 233
- Am zweiten Sonntage nach Ostern, Misericor-
dias Domini. Wie nothwendig es ist, daß wir eine
richtige Kenntniß von unserm eigenen Werthe haben. : 239
- Am dritten Sonntage nach Ostern, Jubilate.
Christliche Gedanken bei dem Unbestand alles Irdischen. : 245

Zweite Abtheilung.

Entwürfe über die epistolischen Texte.

- Am dritten Sonntage des Advents. Von der
Sorge für einen guten Ruf und Namen. : 253
- Am vierten Sonntage des Advents. Erinnerung
an Gottes Allgegenwart. : 258
- Am Stephanstage. Die Kennzeichen und der Werth
der Unschuld. : 264
- Am neuen Jahrstage. Das Nachdenken über die Ver-
gangenheit, beim Anfange eines neuen Lebensjahres.  : 270
- Am Sonntage nach dem neuen Jahr. Das Ver-
halten des Weisen zur Zeit irdischer Drangsale. : 276
- Am zweiten Sonntage nach Epiphaniäs. Eine
Warnung vor dem Müßiggange. 281
- Am

Am fünften Sonntage nach Epiphania. Von
der christlichen Großmuth im gemeinen Leben. S. 287

Am Sonntage Septuagesimä. Das ernste Streben
nach der Seligkeit. S. 293

Am ersten Sonntage nach Ostern Quasimodo-
geniti. Ermunterung zur Selbstbeherrschung. S. 299

Am zweiten Sonntage nach Ostern, Miseri-
cordias Domini. Die Kunst, sich seine Berufsge-
schäfte zu erleichtern. S. 305

Dritte Abtheilung.

Materialien zu Kasualreden und Predigten.

Eine Taufhandlung. Bei Kindern aus den niedern
Ständen. S. 313

Eine Taufhandlung. Bei Kindern aus den höhern
Ständen. S. 319

Eine Konfirmationspredigt über Joh. 6, 68. 69.
Die hohe Bedeutung der Konfirmationshandlung. S. 324

Altarrede bey der Konfirmation. Die beseligen-
den Wirkungen des Christenthums auf unser ganzes
Wohlergehen. S. 330

Traunungsreden.

1. Bei einer Trauung adelicher Personen. S. 335

2. Bei einer Trauung bürgerlicher Personen. S. 341

Vor-

XVI

Vorbereitungsreden zur Feier des heiligen Abendmahls.

1. Wie wir das Andenken an Jesum im heiligen Abendmahl würdig feiern. S. 346
2. Von der Vollkommenheit, nach der wir streben sollen. = 352
3. Daß ohne Besserung keine Vergebung der Sünden zu hoffen sey. = 357
4. Ueber die Vereinigung mit Jesu, beim Genuß des heiligen Abendmahls. = 363

Bußtagspredigten.

1. Ueber Röm 6, 12. 13. Daß nur eine aufrichtige Besserung uns der Ruhe des Herzens fähig mache. = 369
2. Ueber Psalm 25, 8 — 10. Fromme Erinnerungen an Gottes Güte für Sünder, welche Buß thun. = 376

Eine Armen- und Almosenpredigt über Ap. Gesch. 20, 35. Geben ist seliger, denn Nehmen. = 384

Grabreden.

1. Bei der Beerdigung eines Kindes. = 390
2. Bei der Beerdigung eines Jünglings. = 394
3. Bei der Beerdigung einer bejahrten Person. = 402
4. Wie der Christ den Tod betrachtet. = 406

Praktisches Hülfsbuch
für
Stadt- und Landprediger.

Erste Abtheilung.

Entwürfe über die evangeli-
schen Texte.

I.

Evangelium am ersten Sonntage des Advents.

Matth. 21, 1 — 9.

Der Allgütige hat uns wieder jene frohe Zeit erleben lassen, die der Vorbereitung auf die nahe Ankunft Jesu in die Welt gewidmet ist, und die wir deswegen die Adventszeit zu nennen pflegen. Den Anordnungen der Obrigkeit gemäß pflegen wir uns in diesen Tagen aller geräuschvollen Lustbarkeiten zu enthalten, und wir finden uns verpflichtet, diese Tage durch ausgezeichnete Stille und Enthaltensamkeit zu heiligen. Sollten uns aber diese äußerlichen Beweise der Andacht und Frömmigkeit nicht auch zur Veranlassung dienen, unsere Gesinnungen zu prüfen, und über die Wohlthaten nachzudenken, die uns durch die Erscheinung Jesu unter den Menschen zu Theil geworden sind? Mit einem frohen Hosanna dem Sohne Davids; gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn; Hosanna in der Höhe! empfangen die Juden unsern Erlöser, als er das letztemal nach Jerusalem kam. Voll sinnlicher Erwartung glaubten sie, daß nun das herrliche Reich anbrechen werde, welches der Messias nach den Verheißungen der Propheten auf Erden gründen sollte. Sie wußten nur halb, was sie sprachen. In Jesu sahen sie blos einen leiblichen Erretter von den Drangsalen, denen sie unter einer fremden

2 2

ihnen

ihnen verhaßten Regierung unterworfen waren, und unter seinem Reiche dachten sie sich nichts anders, als irdische Hohen, Sieg über ihre Feinde, Herrschaft über alle Völker der Erde, die sie nun durch ihn zu erlangen hofften. Das war der Grund ihrer Freude, und die Ursache des allgemeinen Frohlockens, womit sie dem kommenden Erlöser entgegen gingen. Wir aber, m. Fr., wir haben weit gegründete Veranlassung uns zu freuen, und voll Freude einander zuzurufen: Gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn! Wir wissen, was wir an ihm haben, welchen Lehrer der Wahrheit, welchen Führer auf dem Wege der Glückseligkeit und Tugend, welchen Wohlthäter und Erretter. Auch zu uns kam er, um uns zu erleuchten, zu bessern, zu beglücken, und des Genusses der göttlichen Liebe fähig zu machen. Davon werden wir alle überzeugt werden, wenn wir das reiflich erwägen, was wir sagen werden

Von der Erleuchtung, die durch Jesum in die Welt gekommen ist.

1.) Welche Erleuchtung?

2.) Was folgt daraus?

I.

Das erste Geschäft Jesu bei seinem ehemaligen Aufenthalte auf Erden war Lehren und Unterweisen. Alles, was wir von ihm in seiner Geschichte lesen, stellt uns ihn als einen Weisen vor, der, wo er konnte, nützliche Kenntnisse zu verbreiten suchte; und alles, was ihm in seinem Leben begegnete, begegnete ihm zunächst um dieser Beziehung willen. Er selbst nannte sich Joh. 8, 12. das Licht der Welt. Die Haupteigenschaft des Lichts ist, daß es helle macht und die Gegenstände aufklärt, daß man sie besser erkennen und beurtheilen kann. Was hat also Jesus helle gemacht, welche Dunkelheiten hat er vertrieben, und wel-

welche Gegenstände hat er so aufgeklärt, daß man sie besser kennen und beurtheilen kann? — Ihm danken wir die wohlthätigste Erleuchtung

1.) über Gott und das Verhältniß des Menschen gegen ihn. Das höchste Wesen, das alle Dinge hervorgebracht hat, ist immer ein sehr wichtiger Gegenstand der menschlichen Erkenntniß, und jede Belehrung über dessen Daseyn, Eigenschaften, Gesinnungen, Absichten, Gesetze und Weltregierung, muß dem Menschen willkommen seyn, besonders wenn sie etwas besseres enthält, als man bisher gehabt hat. Dieses Verdienst hat sich Jesus erworben.

a) Kenntnisse der Juden von Gott. Nach den gewöhnlichen Begriffen jüdischer Religionslehrer war Gott mehr ein Gott der Juden und des gelobten Landes, als ein Gott und Herr der ganzen Welt, er war mehr ein strenger Regent, der seine Ehre und Rechte mit dem größten Eifer selbst bewahrt, und jede Beleidigung streng ahndet, als ein Vater seiner Unterthanen. Gott sah, nach der Meinung der Juden, nicht sowohl auf die innere Güte und Rechtschaffenheit des Menschen, als vielmehr auf die äußern Ehrenbezeugungen, die man ihm erweisen mußte, auf die Geschenke, die man ihm darbrachte, und auf die genaue Beobachtung der kleinsten Gebräuche, auf welche immer viel ankam. Sein Tempel war gleichsam die Hofhaltung, wohin der Unterthan kommen mußte, wenn er etwas von ihm erbitten wollte.

b) Was Jesus von Gott lehrte. Nach seiner Belehrung war Gott eben so gut Herr der ganzen Welt, als des jüdischen Landes, nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden Gott; nicht bloß Beherrscher und Gebieter, sondern Vater seiner Unterthanen; nicht bloß im Tempel zu Jerusalem anzubeten, sondern überall zu suchen und zu finden; nicht bloß mit äußern Gebräuchen, sondern

dern durch Aufrichtigkeit des Herzens und Rechtschaffenheit des Wandels zu verehren; nicht durch Opfer und Geschenke, sondern durch Besserung und Sinnesänderung zu veröhnen und zu gewinnen.

c) Jesus beabsichtigte bei seinen Belehrungen alle Völker der Erde. Schon der Gedanke, seine Lehre aller Welt mitzutheilen, und dem Ektenthass zwischen Juden und Heiden ein Ende zu machen, war ein heller Lichtfunke, der nur in dem aufgeklärten Geiste Jesu Platz finden konnte. Noch nie war so ein Gedanke in dem eingeschränkten und mit Vorurtheilen verfinsterten Kopfe eines Pharisäers entstanden; noch nie war es selbst den Weisesten unter den Heiden eingefallen, eine Lehre aufzustellen, die der Vereinigungspunkt für alle Nationen und Zeiten werden könnte. Jesu war es vorbehalten, diesen großen Gedanken zu fassen. Die Folge davon war, daß auch unter den Heiden ein Licht aufging, und eine Menge reinerer Kenntnisse von Gott in Umlauf kam, wodurch dem bisherigen Aberglauben, der Vielgötterey und dem Götzendienste Einhalt gethan, und den irreführten Völkern die Einheit Gottes so einleuchtend dargestellt wurde, daß Millionen sie mit Freuden annahmen und größere Beruhigung darin fanden, als in der bisherigen Vielgötterey und in dem beschwerlichen Götzendienste.

d) Durch Jesum lernten Juden und Heiden einen Gott kennen, der ihrer Verehrung, Liebe und ihres Zutrauens werth war; einen Gott, der nicht allein der Urheber aller Wesen ist, sondern auch alle Dinge mit Weisheit und Güte regiert; der nicht bloß mit Einem Blicke das Ganze umfaßt, sondern auch den kleinsten Theil bemerkt, für Alle sorgt, einen wie den andern liebt, und für seine Liebe und Sorgfalt keine Opfer und Geschenke, keinen Zwang und keine Frohndienste verlangt, sondern bloß, daß man ihn wieder liebe, ihm sein Zutrauen schenke
und

und sich eines rechtschaffenen Herzens und Wandels be-
fleißige. — So hell, rein, wahrhaft aufgeklärt und Got-
tes würdig hatte noch niemand von Gott gedacht und ge-
lehrt, selbst Moses und die Propheten nicht.

2.) Ueber die Rechte und Pflichten des
Menschen. Daß der Mensch gewisse Rechte habe, die
ihm seine Menschennatur giebt, und daß er vermöge die-
ser Rechte gewisse Ansprüche auf andre Menschen habe, und
Forderungen an sie thun könne; daß er auf der andern
Seite aber auch wieder Pflichten zu beobachten habe: das
mußte man wohl schon längst erkannt und gefühlt haben!
Aber keinem war es noch gelungen, einen Grundsatz auf-
zustellen, aus dem alle Rechte und Pflichten der Menschen
könnten abgeleitet werden, und der auf alle anwendbar,
und zugleich für alle verständlich gewesen wäre. Dieses
Verdienst erwarb sich Jesus, und er unterdrückte den Miß-
brauch und die Gewaltthatigkeiten der Menschen gegen ein-
ander. Der Grundsatz, den er aufstellte, war das große
Gesetz der Menschenliebe, das sich auf die große, jedem
Menschenverstande begreifliche Wahrheit gründete: daß alle
Menschen Brüder sind, Kinder eines Stammvaters, und
einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel haben, folg-
lich auch als Brüder gegen einander handeln, und zur ge-
meinschaftlichen Glückseligkeit gemeinschaftlich beitragen
müssen. Damit jeder in jedem Falle wissen könnte, wie
weit sein Recht und seine Pflicht gehe, stellte er auch den
Grundsatz auf: Alles, was ihr wollt, das euch die Leute
thun sollen, das sollt ihr ihnen auch thun. Die Befolgung
dieses Grundsatzes suchte er zugleich dadurch zu befördern,
daß er den Werth des Menschen und das Wesen der Zu-
gend darein setzte, wenn er diesen Grundsatz gewissenhaft
beobachte; und daß auch Gott den Werth des Menschen
blos nach demselben bestimmen, und darnach einmal Be-
loh-

lohnung und Strafe einrichten werde. Dadurch lernten die Menschen auch über die Tugend heller und richtiger denken.

3.) über den Zweck und die Bestimmung des Menschen. Daß der Mensch zu etwas Besserem als diesem Erdenleben bestimmt sey, das fühlte man ziemlich stark. Man findet daher schon in den ältesten Religionslehren etwas von einem Zustande nach dem Tode, von Belohnungen und Strafen, von Glückseligkeit und Elend. Aber dieß alles war theils auf so unhaltbare Gründe gebaut, theils mit so vielen Unernheiten verwebt, daß der Ernsthafte darüber spotten, und der Nachdenkende irre werden mußte. Auch hier gab Jesus die besten Aufschlüsse. Ohne sich auf Nebendinge einzulassen, suchte er die Menschheit hauptsächlich darauf zu führen, daß diese Erde nicht ihre letzte Bestimmung seyn könne; daß das Schicksal ihres Leibes, Tod und Verwesung, den Geist nicht treffe; daß vielmehr der Geist, nach der Trennung vom Leibe, sich über das Irdische erhebe, und diejenigen Eigenschaften, die er sich hier erworben habe, mit sich nehme, und in diesen den Grund seiner künftigen Glückseligkeit finde; daß daher der Mensch seine Bestimmung nicht erfülle, wenn er blos Schätze der Erde sammle, sondern daß er auch Schätze des Geistes, Erkenntniß, Weisheit, Tugend und edle Werke sich eigen machen müsse, um sie zur Grundlage weiterer Erwerbungen und geistiger Genüsse machen zu können; daß, wer hier mit seinem Pfunde treu und klüglich gewuchert habe, dort noch mehr Kräfte und Fähigkeiten zu seinem Gebrauche bekommen werde.

II.

So lehrte Jesus, und vereinigte so in seiner Lehre nicht allein alle das Wahre und Glaubwürdige, was hie und da etwa einzeln zerstreut war, ohne auch das Falsche und Widers

Widersprechende mit aufzunehmen, sondern er vermehrte auch dasselbe mit neuen Aufschlüssen, Gründen und Beweisen, und, was das Wichtigste war, machte es zu einem Gemeingute, das auch den niedern Volksklassen ein Licht anzündete, womit sie die Zukunft sich aufhellen, und ihren Weg ruhiger und sicherer wandeln konnten. Was folgt aber daraus? Sollen wir es dabey bewenden lassen, dieß alles zur Ehre Jesu zu rühmen? Nein wir müssen es

1.) gehörig schätzen, daß wir durch Jesu Lehre erleuchtet worden sind. Das kann uns nicht schwer werden,

a) wenn wir uns in die Umstände unserer Vorfahren hinein denken, die vom Christenthum nichts wußten. Was wären wir, wenn wir Gott nicht besser, als sie kannten, wenn wir noch vor Götzenbildern niederfielen! Wenn wir diese Götzen für die Regierer unsers Schicksals hielten, und von ihnen unser Glück erwarteten! und dann unsre Haabe und Güter sogenannten Priestern hingeben mußten, damit sie uns, nach ihrem Vorgeben, mit den Götzen in gutem Vernehmen erhielten! Wie viel würden wir entbehren, wenn wir den Trost der göttlichen Gnade und die Versicherung von der Vergebung unsrer Sünden nicht hätten! wenn wir noch immer mit ängstlicher Furcht an Gott dächten, und als Sklaven vor ihm erzitterten, wie man ehemals vor tyrannischen Gottheiten erzitterte! Wie bedauernswürdig wären wir, wenn wir die Hoffnung auf ein künftiges Leben nicht hätten! — Schätzen werden wir das Glück Christen zu seyn.

b) wenn wir die Belehrungen Jesu erwägen. Wir mögen es immerhin schätzen, wenn wir Gelegenheit haben, Künste und Wissenschaften zu erlernen; aber recht vorzüglich sollen uns die Wahrheiten des Christenthums unterhalten. Schätzen wollen wir es, wenn Gott uns äußerlichen Wohlstand giebt; aber daß wir zur Kenntz

Kenntniß unsrer Religion gelangt sind, und dadurch unsern Verstand erleuchten und aufklären können, das wollen wir für den größten Beweis seiner Güte ansehen. Bemühen wollen wir uns, unsers Berufes treulich zu warten, aber nicht leicht soll uns etwas abhalten, unsern Sonntag den öffentlichen Versammlungen zu widmen, und da unsern Geist mit den großen Wahrheiten der Religion zu nähren.

2.) uns zu nütze machen. Sonst könnten wir nicht sagen, daß wir sie wirklich schätzten. Wir müssen also nun wirklich Gott als unsern Vater betrachten, ihn kindlich lieben, und ihm gerne gehorchen. Wir müssen nun alle Menschen als unsre Mitbrüder ansehen, die mit uns unter Einem Gott und Vater stehen, keinen gering schätzen, jeden aber nach Vermögen helfen. Daran muß man es sehen, daß wir Christen sind, daß wir Liebe zu Gott und Liebe unter einander haben. Wir müssen nun auch nicht glauben, unsre Verehrung gegen Gott genug bewiesen zu haben, wenn wir etwa beten, den Sonntag feiern, beim Abendmahl erscheinen; sondern dahin müssen wir sehen, daß uns dieß alles ermuntere, gut und christlich zu denken und zu handeln. Nun müssen wir aber nicht bloß für die Erde, sondern zugleich für den Himmel leben. Denn Jesus hat uns gelehrt, daß ein Himmel auf die Erde folge, und daß wir dazu nicht gelangen, wenn wir uns hier nicht die Fähigkeit dazu verschafft haben. Nicht darauf allein müssen wir denn sinnem, wie wir unser Auskommen haben, oder Reichthum sammeln wollen, sondern auch darauf, daß wir Gutes thun, reich an guten Werken werden, und so einen guten Grund für das Zukünftige legen mögen. Wir müssen nicht bloß das für sorgen, daß wir Ehre vor der Welt haben, sondern darin müssen wir unsre Ehre suchen, daß wir Gott ge-
fal-

fassen, und seinen Willen in der Welt vollbringen. Denn das ist ein Ruhm, der uns in die Ewigkeit begleitet.

So sey es uns, die wir uns der Erleuchtung freuen, welche durch Jesum in die Welt gekommen ist, eine wichtige Angelegenheit, uns dieselbe recht zu nuße zu machen. Das ist gewiß eine billige Forderung, die wir uns oft vorhalten müssen, und deren wir uns zu keiner Zeit besser und schicklicher erinnern können, als in den Tagen, die uns an die nahe Ankunft Jesu in die Welt erinnern sollen. Wir rühmen es uns, daß wir bessere Einsichten und mehr Erleuchtung haben, als Andere, weil Christus das wahrhaftige Licht ist, das alle Menschen erleuchtet. Wie wenig Ursache hätten wir aber, uns dessen zu rühmen, wenn man es uns nicht ansehen könnte, daß wir diese bessern Einsichten wirklich gebrauchen. O Christen, laßet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, dann wird die Zahl der Menschen zunehmen, die Jesus Christus erleuchtet, und die bei seinem Lichte sich ewig glücklich fühlen. Amen.

2.

Evangelium am zweiten Sonntage des Advents.

Luc. 21, 25 — 36.

Unter den Dingen, die unsere Sorgfalt und unser Bestreben verdienen, steht gewiß ein ruhiges, zufriedenes Herz oben an. Ein Mensch kann unmöglich wahrhaft glücklich seyn, wenn es ihm an innerer Ruhe der Seele fehlt. Habe er auch noch so viel Reichthum, stehe er auf der höchsten Ehrenstufe: er wird sich selbst dennoch nicht glücklich fühlen,

len, wenn er innerlich unruhig und mißvergnügt ist. Ja, wer im Stande ist, in sich selbst ruhig und zufrieden zu seyn, der nur verdient den Namen eines Glückseligen. Ruhe des Herzens — dieß ist daher das wünschenswertheste Gut, nach dem wir vor allen Dingen trachten sollten. Und dieses Gut ist nun auch jedem zu erlangen möglich. Reich, vornehm, angesehen können nur Wenige seyn; aber Ruhe des Herzens kann ein jeder erlangen, dem es darum zu thun ist. Oder meint ihr, daß nur der Reiche, der Vornehme und Angesehene auch ruhig und zufrieden seyn könne? O wie oft beweiset nicht die Erfahrung das Gegentheil! Wie oft finden wir nicht Menschen, die äußerlich im größten Wohlstande sich befinden, und die dennoch mit sich selbst und in sich selbst nicht zufrieden sind! Dagegen giebt es Viele, die im niedrigen Stande und wohl gar in dürftigen Umständen leben, und dennoch in ihrem Herzen sich zu beruhigen wissen. Ruhe der Seele ist ein Gut, das an keinen Stand und an kein äußeres Glück gebunden ist, das für Alle bereitet ist, die vernünftig darnach streben. Vernehmet jetzt

Einige Regeln zur Beförderung der Ruhe unsers Herzens.

- 1) Mäßige deine Wünsche und Begierden.
- 2) Beseißige dich, ein gutes Gewissen zu bewahren.
- 3) Setze dein Vertrauen auf Gott.
- 4) Glaube fest an Unsterblichkeit.

I.

Als Jerusalem zerstört wurde, litten alle Einwohner. Es wird den Leuten bange seyn, und sie werden zagen, sagt Jesus. Empfanden aber alle das Elend in gleichem Maas

Maasse? War nach der Beschaffenheit der Menschen kein Unterschied? Allerdings machte die innere Beschaffenheit bei diesem allgemeinen Leiden eine Aenderung. Jesus selbst sagt B. 34: Hütet euch, daß ihr eure Herzen nicht durch Ueppigkeit, Böllerey und Geiz verderbet. Menschen, die diesen Lastern ergeben waren, mußten bei der allgemeinen Landplage mehr leiden. Mäßigung der Wünsche und Begierden war dann ein Mittel, das Elend leichter zu ertragen, und bei dem Verlust des Zeitlichen doch die Ruhe des Herzens zu bewahren. Und so ist es noch immer.

1.) Der Mensch wird und muß um so unzufriedener und unruhiger seyn, je weniger er das hat und erlangt, was sein Herz begehrt. Nun ist es aber nicht möglich, daß wir alles haben und erlangen können. Es giebt viele Dinge, die gar nicht in unserer Gewalt stehen, die wir uns nicht verschaffen können, oder die, wenn wir sie auch haben, uns leicht wieder entrissen werden. Hängen wir nun unsern Wünschen und Begierden zu sehr nach, wollen wir durchaus etwas haben, was uns doch nicht zu erlangen oder zu behalten möglich ist, oder trachten wir nach sehr Vielem, so werden unsere Wünsche und Begierden auch nur sehr selten ihre Befriedigung finden; es wird uns beständig etwas fehlen, und wir werden also auch nie recht ruhig in unserm Herzen werden können.

2.) Das ist oft der Fall bei denen, die mit zeitlichen Gütern genug gesegnet sind, und dennoch nicht vergnügt leben. Sie sind zu begehrlieh, können nie genug bekommen; oder bestehen zu sehr auf einem gewissen Etwas, das ihnen noch fehlt, und ohne welches sie durchaus nicht seyn wollen, ob sie sich gleich vergeblich darnach bemühen. Ihr Herz kann also nicht fröhlich und zufrieden seyn, und sie sind so durch sich selbst unglücklich. Hieraus folgt demnach ganz natürlich die

Nez

Regel: Mäßige deine Wünsche und Begierden. Wünsche nie etwas zu heftig, laß dich von keiner Sache zu sehr fesseln und einnehmen, und trachte nie nach Allzuvielen. Ja, schränke deine Wünsche und Begierden so viel als möglich ein, und gewöhne dich, alles, was du nicht haben kannst, auch entbehren zu können. Dann wirst du, in welchem Stande du dich auch befinden magst, Ruhe finden für deine Seele.

II.

Eine zweite Regel ist: Befleißige dich, immer so zu handeln, daß du ein gutes Gewissen habest.

1.) Nichts ist bitterer, als wenn man sich selbst worüber Vorwürfe machen muß. Man kann eher die Vorwürfe anderer Menschen ertragen, als die, welche man sich selbst machen muß. Ja, bei allem Tadel und bei allen Anklagen anderer Menschen weiß man getrost und unerschrocken zu seyn, sobald man sich selbst bewußt ist, nichts verschuldet zu haben. Diejenigen waren bei der Zerstörung Jerusalems bei weitem die unglücklichsten, die sich selbst Vorwürfe über ihr Verhalten zu machen hatten.

2.) Ein gutes Gewissen ist daher ungemain viel werth. Es ist die Quelle wahrer Ruhe und Zufriedenheit; so wie ein böses Gewissen überall unruhig und verzagt macht. Willst du also, o Mensch, Ruhe der Seele genießen, willst du in dir und mit dir selbst zufrieden seyn, so handle auch so, daß du dir selbst nichts vorzuwerfen habest. Suche überall möglichst deine Pflicht zu thun, handle nach Recht und Gerechtigkeit, kurz, befleißige dich zu haben ein gutes Gewissen.

III.

Vertraue auf Gott! heißt die dritte Regel. Hebet eure Häupter auf! sagt Jesus B. 28; wenn Jerusalem zers

zerstört ist, hat die Verfolgung der Christen ein Ende. Dieses Hauptaufheben, dieser getroste Muth, den uns das Vertrauen auf Gott einflößt, ist fürwahr etwas ganz anderes, als jenes Zagen und Bangeseyn auf Erden.

1.) Wir sind hienieden mancherlei unangenehmen Schicksalen unterworfen. Kein Mensch hat sein äußeres Glück völlig in seiner Gewalt. Ehe wir es uns versehen, können wir Schaden leiden an unserer Gesundheit, an unserm Vermögen und an unserer Wohnung. Ja, das Liebste kann uns leicht entzogen werden. Sehr leicht kann auf Freude Traurigkeit, auf Wohlschm Schmerz folgen. Schon der bloße Gedanke an die Veränderlichkeit unserer Schicksale ist fähig, Manchen mit Unruhe und Furcht zu erfüllen. Am gewöhnlichsten aber verlieren die Menschen ihren guten Muth, ihre Seelenruhe, wenn widrige Schicksale wirklich hereinbrechen. In Leidestagen sind sie mürrisch und ungeduldig, und verwünschen wohl gar ihr Leben.

2.) Hiegegen giebt es kein besseres Mittel, als Vertrauen auf Gott. Wir vertrauen nemlich auf Gott, wenn wir ihn, wie er es denn auch wirklich ist, als den allweisen Regierer aller Dinge betrachten, als den, der auf alles merkt und alle Veränderungen so anordnet und leitet, daß der größtmöglichste Nutzen am Ende daraus entstehen muß; wenn wir ihn ansehen als unsern Vater, der auch im Leiden es noch mit uns gut meint, der uns die Leiden, die er uns auflegt, auch tragenhilft, der sie uns zu der von ihm schon ausersehnen Stunde auch wieder abnimmt und in Freude sich verwandeln läßt. Bei einem solchen Vertrauen auf Gott fehlt es uns nie an Trost. Mag unser Schicksal nun auch noch so traurig seyn: im Vertrauen auf Gott werden wir dennoch gutes Muthes bleiben, und alles überwinden.

den. Vertraue also dem Allweisen und Allgütigen unter allen Umständen deines Lebens 2c. 2c.

IV.

Ein fester, unerschütterlicher Glaube an Unsterblichkeit ist das letzte Mittel, die Ruhe unsers Herzens zu sichern.

1.) Der Tod ist das gewisseste, aber auch das unangenehmste Schicksal, dem sich kein Mensch entziehen kann. Er kommt oft in der Blüthe unsers Lebens und wenn wir es am wenigsten vermutheten. Und er ist darum das Unangenehmste, was uns hier begegnet, weil nichts so stark in unsrer Brust schlägt, als der Trieb zum Leben. Ja, er richtet gewaltige Zerstörungen an. Er trennt die süßesten Bande, welche Menschen an Menschen knüpfen, reißt uns aus dem Besitze alles Irdischen, und verwandelt unsern so künstlich und schön gebauten Leib in unansehnlichen Moder und Staub. Wie leicht kann nicht der Gedanke hieran uns mit Furcht und Entsetzen erfüllen? Und bei wie Vielen ist dieß nicht oft wirklich der Fall? Daß dieß nun nicht geschehe, und wir auch bei unserm und der Unserigen Tode Ruhe und Freude behalten können, dazu ist nichts geschickter als

2.) fester Glaube an Unsterblichkeit. Werden Tod nicht als das Aufhören seines Daseyns, sondern als den Uebergang zu einem neuen und ewigen Leben betrachtet, wer es sich denkt, wie alles das, was beim Tode schauernd in die Sinne fällt, nicht den menschlichen Geist, sondern nur seine gröbere Hülle betrifft, wie jener ganz und gar nicht stirbt; wer es sich vorstellt, wie in der künftigen Welt alles eine bessere Gestalt gewinnen wird als hier, wie er da auch die Lieben, die ihm vorangegangen sind, oder die er zurücklassen mußte, wieder finden, und

und durch keine bittere Trennung von ihnen mehr betrübt werden wird — wer so seiner zukünftigen Unsterblichkeit glaubensvoll entgegen sieht: wie sollte der nicht auch bei seinem und der Seinigen Tode und bei dem Anblicke der Leichen und Gräber sich beruhigen, sich trösten und freudig seyn können?

3.) Zu diesem Glauben an Unsterblichkeit leitet uns besonders die Auferstehung Jesu. Denn wie hätte sie erfolgen können, wenn im Tode alles mit dem Menschen aus wäre? Und hat nicht Gott durch die Auferweckung Jesu von den Todten sich aufs neue für ihn erklärt? Hat er dadurch nicht gezeigt, daß er an Jesu sein größtes Wohlgefallen hatte? Muß also nicht Jesus das gelehrt haben, was wahr ist, und mit dem Willen Gottes ganz übereinstimmt? Ev. B. 33. Muß es also auch nicht ein ewiges Leben geben, da es Jesus gelehrt und so deutlich versichert hat? Ja, wir sind unsterblich, eine andere bessere Welt wartet unser. Fest wollen wir an diesem Glauben halten, und ihm gemäß leben, dann wird es uns auch im Tode nicht an Beruhigung fehlen. Amen.

3.

Evangelium am dritten Sonntage des Advents.

Matth. 11, 2 — 10.

In dem Gange der menschlichen Schicksale ist, nach dem einstimmigen Urtheile Aller, nichts so befremdlich, als den Rechtschaffenen, eben um seiner Rechtschaffenheit willen, mit besondern Beschwerden und Uebeln kämpfen zu sehen.

Was kann niederschlagender seyn, als wenn der Freund und Vertheidiger der Wahrheit, der redliche Beförderer des Guten sich in seinem Wirkungskreise aufgehalten, dabei wohl gar angefeindet und verfolgt findet; wenn ihn die Gewalt der Bosheit überwältigt und unterdrückt. Dieses traurige Schicksal erfuhr Johannes der Täufer, der Vorläufer Christi. Von dem redlichsten Eifer für das wahre Beste seiner Zeitgenossen beseelt, bot er alle seine Kräfte auf, ihnen so nützlich als möglich zu seyn. Mit männlicher Selbstüberwindung wußte er aller Vortheile zu entbehren, die ihm sonst zu Theil werden konnten. Er führte die härteste Lebensart, um ein Beispiel zu geben, daß man für Wahrheit und Tugend den Annehmlichkeiten des Lebens, sobald es die Umstände gebieten, entsagen müsse. Sein einziger Zweck war, seine Zeitgenossen auf den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit, von dem sie sich so weit verirrt hatten, wieder zurück zu führen. Aber mitten auf seiner Laufbahn ward Johannes aufgehalten, und ins Gefängniß geworfen. Der Grund seiner Gefangenschaft war die Freimüthigkeit, mit welcher er die Verheurathung des Herodes mit seines noch lebenden Bruders Frau mißbilligte. Matth. 14, 5. ff. Marc. 6, 17. ff. Dem Mann, der als Prophet angesehen und verehrt wurde, kam es zu, dieses Verbrechen zu tadeln. Er hätte schweigen können, wenn ihm die Gnade Herodes schätzbarer, als seine Pflicht gewesen wäre; allein er war kein schwaches Rohr, das sich von der Hofluft bald so, bald so beugen ließ. Auf Fälle der Art, da Verdienste verkannt werden, und die Tugend leidet, pflegen wir oft ein Sprichwort anzuwenden, das wir zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollen:

Undank

Undank ist der Welt Lohn.

- 1) Erläuterung desselben.
- 2) Regeln für unser Verhalten.

I.

Das Sprichwort: Undank ist der Welt Lohn, wird allerdings durch häufige Beweise, die schon in unserer täglichen Erfahrung vorkommen, bestätigt, wenn einzelne oder auch wiederholte, mehrjährige Wohlthaten nicht erkannt und geschätzt, wohl gar mit dem empfindlichsten Undanke vergolten werden.

1.) Richtige Anwendung des Sprichworts. Wir erleben es oft, daß die wichtigsten Dienste verkannt, vergessen; daß die edelmüthigsten Gutthaten als Schuldigkeit angesehen, und wohl gar mit der unwürdigsten Begegnung erwidert werden; daß selbst solche, von denen es vorher gar nicht vermuthlich war, sich dieser groben Niederträchtigkeit schuldig machen. Befremden kann uns das nicht, wenn wir den größern Theil der Menschen betrachten, wie er ist. Bei Einigen läßt schon die rohe Unwissenheit und der Mangel des Nachdenkens keine Empfindungen von Erkenntlichkeit zu. Manche Dienste werden auch wohl von Unwissenden gar nicht für das angesehen, was sie sind. Es wird viel Undank aus bloßem Irrthum begangen. Bei Andern kommt hierzu noch ein ganz abgestumpftes Gefühl. Die rührendsten Beweise von Liebe machen auf ihr träges, verdorbenes Gemüth keinen Eindruck mehr. Vornehmlich aber liegt ein Hauptgrund in den so häufig herrschenden Gesinnungen der Habsucht und des Stolzes. Jene verkleinert alle Gutthaten aus Ungenügsamkeit; dieser schämt sich, sie erhalten zu haben und es zu gestehen, am meisten alsdann, wenn ein günstiges Schicksal ihn aus schlechten Umständen in bessere versetzt hat.

2.) Unrichtige Anwendung des Sprichworts. Die Klagen der Menschen sind überhaupt meistens größer und allgemeiner, als sie den Ursachen nach seyn sollten. Das gilt auch von dem Sprichwort: Undank ist der Welt Lohn.

a) Es giebt auch viele dankbare Herzen. Mancher dankt noch im hohen Alter seinem Freunde, Lehrer, Oberrn, daß er ihn zum Guten angehalten, seine Fehler ihm nachdrücklich verwiesen und bestraft, oder ihm gute Rathschläge zu einem weisen Gebrauch seiner Kräfte und seines Vermögens gegeben hat. Aber freilich ist es einmal unserer Denkart so gemäß, daß man Dankbarkeit für etwas ansieht, was in der Regel so seyn müsse, wie es denn auch wirklich so ist; Undank hingegen bleibt jederzeit etwas Auffallendes, etwas Widriges für unser Gefühl. Und daher kommt es, daß man dieses weit leichter und schneller bemerkt, als jenes, und bei der Bemerkung der Undankbaren, die Dankbaren darüber außer Acht läßt.

b) Viele erwarten Dank, wo sie dazu gar nicht berechtigt sind. Manche Menschen glauben sich um die Welt, oder um Einzelne, große Verdienste erworben zu haben, die nichts thaten als ihre Schuldigkeit. Das ganze Verdienst besteht zuweilen darin, daß man sich keiner groben Pflichtverletzung schuldig machte. Gleichwohl fordern solche Menschen besondere Belohnungen, entweder, weil sie wirklich eine größere Meinung von sich hegen, oder weil sie etwa (gleich jenen Arbeitern, Matth. 20, 10 -- 12.) mit neidischem Verdruß sehen, daß Andere, die sie unter sich glauben, ihnen vorgezogen zu werden scheinen. Und wie Viele wollen dem und jenem große Gefälligkeiten erwiesen haben, die theils blos in der Einbildung bestehen, oder nichts weiter, als eigennützige Gefälligkeiten gegen sich selbst, oder die von gar keiner Bedeutung waren?

c) Un-

c) Andere bringen sich selbst um den Dank, den sie erwarten könnten. Mancher verdienstvolle Mann läßt aus Stolz oder Eigensinn die dargebotenen Gelegenheiten unbenutzt, oder begeht Unvorsichtigkeiten, daß er am Ende übersehen wird. Wer Gutes that, worauf Böses erwiedert ward, sehe zu, ob er nicht seine Gutthaten und Gefälligkeiten an Unwürdige verschwendet hat. Ueberhaupt ist die Art, Gefälligkeiten und Wohlthaten zu erweisen, oft so beschaffen, daß diese gar den Namen nicht mehr verdienen. Bald läßt man sich erst zu wiederholten malen flehentlich bitten und giebt nur gezwungen; bald rückt man dem Empfänger erwiesene Dienste alle Augenblicke vor; bald will man über die, denen man Gutes that, unumschränkt herrschen. Ist es möglich, in solchen Fällen Erkenntlichkeit zu hoffen.

II.

Aus dieser Betrachtung ergeben sich folgende Regeln des Verhaltens:

1.) Man verstopfe die Quellen, aus welchen die Klagen über den Undank der Menschen fließen. Niemand maäße sich Verdienste um die Welt oder um irgend einen seiner Mitmenschen an, die nicht sicher erweislich sind; niemand lasse sich von Eigensliebe verführen, das, was er wirklich geleistet hat, zu vergrößern. Man muß in diesem Stücke gegen sein eigenes Urtheil mißtrauisch seyn. Es ist besser, zu bescheiden als zu gut von sich selbst zu urtheilen. Röm. 12, 3. Wollen wir unsere Güte gern erkannt wissen, so laßt uns vorzüglich würdige Gegenstände unseres Wohlthuns wählen. Jeder bezeuge sich denn auch bei seinem Wohlthun so, wie es weisen Christen geziemt, ungezwungen willig, und zuvorkommend, gütig, freundlich, uneigennützig, bescheiden. Das sind sichere Hülfsmittel, weniger über Undank klagen zu dürfen.

2) Nie-

2.) Niemand lasse sich durch erlittenen Undank vom Wohlthun abhalten. Hoffnung auf Dankbarkeit darf nie der einzige oder vornehmste Beweggrund zur Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit seyn.

a) Gutes zu thun, so weit unsre Kräfte reichen, ist Pflicht, ist folglich der Wille Gottes, welcher unveränderlich ist. Und da dürfen die Gesinnungen der Menschen uns kein Hinderniß seyn, ihm gemäß zu handeln. Es ist freilich zuweilen schwer, bei der Vorstellung vom Undank anderer Menschen, der unser Lohn dafür seyn dürfte, recht und wohlwollend zu handeln, bloß darum, weil es Pflicht ist; aber das Gebot Gottes ergeht dennoch an uns mit allem Nachdruck: Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden!

b) Jesus sey unser Vorbild, 1 Petr. 2, 19—25. Seine Absicht ging ganz dahin, die Menschen durch eine bessere Religion zu beglücken, und hieran sollte zunächst sein Volk Antheil haben: aber wie wenige erkannten seine Absicht! Wie unverdient und schrecklich war das Schicksal, welches ihm seine Feinde zuletzt bereiteten: Gleichwohl hörte er nicht auf, an seinem großen Werke auf Erden zu arbeiten, Joh. 4, 54. 9, 4. Er zeigte sich als der größte Menschenfreund selbst gegen die, die ihn mit der äußersten Härte behandelten. Luc. 19, 41. 42. 25, 54. Ja er ging, wie wir aus seiner Geschichte deutlich sehen, freiwillig in den Tod, dem er sich entziehen konnte, um die Stiftung und Ausbreitung seiner Religion dadurch zu befördern, seine Apostel dadurch in der Folge unter so vielen Hindernissen und Gefahren zu unerschütterlicher Standhaftigkeit zu stärken, Matth. 20, 28.

Unser fester Entschluß sey es also: Wir wollen, ohne Rücksicht auf den Dank oder Undank der Menschen, Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören. Diese Verheißung
Gott

Gottes ist eben so gewiß, als seine Gerechtigkeit unveränderlich ist; nach welcher er einst alles Gute, was hier von uns aus Pflicht vollbracht wurde, belohnen wird. Hier ist nicht die Zeit, wo wir durchaus erndten sollen: einst in jenem Leben ist uns solches aufbehalten. Laßt es seyn, daß wir manches zum Besten unsrer Nebenmenschen vollbringen, ohne Dank dafür zu empfangen. Die Zeit der Erndte kommt gewiß. Wohl allen denen, die bei dem Ausgange aus diesem Leben sich das beruhigende Zeugniß geben können, die Absichten Gottes in seinem Reiche nach Möglichkeit befördert und Glückseligkeit verbreitet zu haben. Ihr Lohn wird groß dafür im Himmel seyn. Amen.

4.

Evangelium am vierten Sonntage des Advents.

Joh. I, 19 — 28.

Der heilige Johannes erscheint uns in diesem Evangelio als ein Mann, dem die Wahrheit über alles theuer ist, und der sich durch keine Nebenbetrachtungen bewegen läßt, im mindesten von ihr abzuweichen. Die an ihn ergangene Anfrage über seinen Stand und über die Vollmacht zu seinem Lehrerberuf war für ihn eine Gelegenheit, sich das größte Ansehen zu geben. Die Obern der Juden schienen eben sowohl, als das Volk, geneigt zu seyn, ihn für mehr als einen gewöhnlichen Lehrer, und wohl gar für den Messias selbst zu halten. Er durfte also nur die von ihm gehegte hohe Meinung, daß er, wo nicht Christus, doch der vorher wieder erwartete Elias oder einer der ältern

ältern Propheten sey, unentschieden lassen, und seine Antwort zweideutig einzurichten, um wenigstens eine lange Zeit allgemein verehrt zu werden. Allein das war ganz seinem geraden, aufrichtigen Sinn zuwider. Weit entfernt, von Irrthum, Heuchelei und Verstellung Vortheil zu ziehen, sagte er ohne Hohl heraus, wer er nicht sey, und wer er sey; was ihn bewege zu lehren und zu taufen, nemlich das Volk auf die Erscheinung des Gottgesandten vorzubereiten. Ueber diesen Gottgesandten äußert er sich hier und bei andern Gelegenheiten (Joh. 5, 26 — 31.) mit der innigsten Verehrung. Bescheiden erkannte er seine weit größern Vorzüge, und freute sich der Segnungen, die durch den Messias der Welt zu Theile werden sollten. Es ist wohl nicht erst nöthig zu bemerken, wie edel ein solches Betragen ist. Aber nicht nur bewundern, sondern nachahmen wollen wir es, wenn auch uns Mitgenossen unsers Gewerbes und Standes begegnen, die wir Vorzüge erhalten sehen, welche wir selbst bisher hatten, und die nun die unsrigen verdunkeln.

Von der Freude über die Vorzüge unsrer Nebenmenschen.

1) Welche Gesinnungen werden dazu erfordert.

2) Wie wir uns dazu gewöhnen können.

I.

Es wäre unnatürlich, zu fordern, daß wir uns freuen sollen, wenn einige unserer Bekannten sich durch unedle und verwerfliche Mittel über uns erheben, oder wohl gar sich auf unsere Kosten Vorzüge und ein glänzendes Glück verschaffen. Alles was wir in diesem Falle thun müssen, um edel und gut zu handeln, ist: daß wir sie nicht beneiden, daß wir alle feindselige und rachsüchtige Gedanken aus unserer Seele entfernen, und daß wir uns unserer besseren Ge-

Gefinnungen freuen. Tritt aber der Fall ein, daß sich das äußere Glück unserer Nebenmenschen, durch ihr Verdienst oder durch glückliche Ereignisse, vermehrt, dann müssen wir gesinnt seyn und handeln, wie einst Johannes gegen Jesum, wenn auch unser eigen Ansehen dadurch vermindert, oder unser Einkommen geschwächt werden sollte. Durch theilnehmende Freude müssen wir beweisen, daß unsere Tugend rein, unsere Gesinnung veredelt ist. Diese theilnehmende Freude kann sich auf dreifache Weise äußern:

1.) Wir müssen die Vorzüge unserer glücklicheren Nebenmenschen nicht verkennen, und lieber in diesen Vorzügen, als in irgend etwas anderem den Grund ihres äußern Glückes auffuchen. So versichert Johannes, er taufe nur mit Wasser, der Ruhm und Beifall Jesu aber müsse steigen, denn er sey von Gott gesandt. Johannes ließ der höhern Würde Jesu Gerechtigkeit widerfahren, als sie seinem Ruhm schon nachtheilig zu werden anfang. Wollen wir es nun von uns selbst gern wissen, ob uns das, mit unserm Nachtheile verbundene, aber rechtmäßig erworbene Glück unserer Nebenmenschen Freude mache, so müssen wir es nie gerne sehen, wenn man uns auf die Fehler und Schwächen dieser unserer glücklicheren Nebenmenschen aufmerksam zu machen, oder ihre Handlungen uns verdächtig zu machen sucht. Wir müssen bei ihren Vorzügen gern verweilen, ihre Talente mit Wohlgefallen bemerken, und darin den Grund ihres wachsenden Wohlstandes mit Vergnügen auffuchen. Sind wir uns dieser Gefinnungen nicht bewußt, so haben auch die freundlichsten Aeußerungen gegen unsere beglückten Nebenmenschen keinen Werth mehr. Der unedle Mensch sucht hinter ihnen nur den geheimen Neid und Groll seines Herzens zu verbergen.

2.) Wir müssen uns das größere Glück Anderer nicht zur Nachlässigkeit in Erfüllung
unser

unserer Pflichten verleiten lassen. Johannes hörte darum nicht auf zu taufen und zu lehren, weil Jesus mehr taufte und eindringlicher lehrte, als er. Zwar ward sein Kreis beschränkter, als er bisher war, aber er wirkte dennoch freudig, muthig und wohlthätig fort, bis an seinen Tod. So sey auch unsere Freude über das größere Glück derer beschaffen, die mit uns auf irgend eine Weise in glücklicher Wirksamkeit wetteifern. Nie müsse sie uns träge und muthlos machen in Ausübung des Guten, da auch wir uns im Besitze der bereits erlangten Vortheile nicht nur erhalten, sondern unsere Denk- und Handlungsart noch veredeln und vermehren sollen.

3.) Wir müssen selbst zur Erhaltung dieses vorzüglichen Glücks unserer Mitmenschen das Unsrige beitragen. Laut bezeugte Johannes seine Freude und Achtung gegen Jesus, und über die Fortschritte, die er unter seiner Nation machen werde. So müssen auch wir das fernere Gedeihen der Arbeiten unserer Mitmenschen erleichtern. Das müssen wir thun, durch Verschweigung ihrer uns etwa bekannten Schwächen und Fehler, durch günstige Urtheile über sie, durch uneigennützigte Vertheidigung ihrer Verdienste, und durch jede thätige Hülfsleistung, die wir auf manigfaltige Art beweisen können, wenn uns nur ein wahrhaft theilnehmendes Herz dazu antreibt, ohne darum gleichgültig oder weniger thätig für unser eigenes Beste und für die Erhaltung und Vermehrung desselben zu seyn.

II.

Schwer ist diese Pflicht aber für den, der sie recht übt, auch die unerschöpflichste Quelle wahrer Freuden und einer ungemischten Glückseligkeit, da sie nur aus dem Bewußtseyn, recht und uneigennützig gehandelt zu haben, in

in bessern Seelen erzeugt werden kann. Die Hauptmittel zur Erlangung dieser Gesinnung sind:

1.) Wir müssen uns an eine bescheidene, unparthenische Schätzung unsers eigenen Werthes gewöhnen. So versichert Johannes, daß er weder Elias noch ein Prophet sey; doch bestimmt er seinen Beruf genau, er kennt seinen Werth, aber auch seine Schwäche in Vergleichung mit dem göttlichen Lehrer, der ihn zu verdunkeln anfing. Aber eben dadurch fühlte er sich zu den edlen Empfindungen der warmen, frohen Theilnahme an Jesu Ansehen und Achtung gestimmt. Ev. B. 26. 27. Freilich: wenn wir unsere Vorzüge und Verdienste in Anschlag bringen, unsere Fehler, Schwächen und Mängel übersehen; wenn wir vergessen, wie viel die günstigen Umstände der Zeit zu dem Guten, das wir thaten, beitrugen; wenn wir blind gegen die größern wahren Verdienste unserer Mitmenschen sind, und unsern Verlust an äußern Vortheilen als Ungerechtigkeit gegen unsere Verdienste ansehen: dann können wir uns nie über die Vorzüge unserer Nebenmenschen freuen. Wären wir aber bescheiden und unpartheyisch in Beurtheilung unserer Vorzüge und Mängel, so würden wir uns auch bei dem Verlust von Vortheilen beruhigen, die wir unverschuldet verloren, und nicht die beneiden, die an unsre Stelle treten.

2.) Wir müssen den Gedanken an Gottes weise Regierung recht lebendig und stark machen. Dieser große Gedanke schwebte vor Johannes Seele. Er erkannte in der Erscheinung Jesu die Anstalten der Vorsehung zu dem stufenweisen Fortschritte der Menschen in der Tugend. Matth. 3, 11. Marc. 1, 11. Luc. 3, 16. Gott regiert die Welt nach den ewigen Gesetzen der höchsten Weisheit und Liebe. Fühlten wir in trüben Augenblicken unsers Lebens stets diesen hohen Gedanken; ver-

vergäßen wir es nie, daß seine Vorsehung alle Geschöpfe, also auch unsere Mitmenschen umschließe, und daß er allezeit durch jede Verbindung der Umstände seine heiligen Absichten und den Plan seiner Weltregierung erreiche, wie könnten wir dann noch mit Neid und Unwillen auf die glücklichen Verhältnisse unserer Mitmenschen blicken? Wie könnte uns der Verlust eines irdischen Gutes zu Klagen gegen die Vorsehung und Weltregierung bringen, gegen sie, die den Wechsel von Ueberfluß und Dürftigkeit gewiß für die Glückseligkeit des Ganzen und für das allgemeine Beste als nothwendig und wohlthätig anerkannte.

Je mehr wir die Weisheit und Güte der Gottheit in der Einrichtung der Welt auffinden, desto mehr wird sich unser Herz gegen unsere Brüder erweitern, und frey werden von Selbstsucht und Eigennuß. Je redlicher wir die angegebenen Mittel benutzen, um so mehr werden wir, wie Johannes, uns des Glücks Anderer selbst dann erfreuen, wenn durch ihre Vorzüge die unsrigen verdunkelt werden sollten. Amen.

5.

Evangelium am ersten Tage des Weihnachtsfestes.

Luc. 2, 1 — 14.

Ein Fest zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen feiert die Christenheit heute, und gerührt stimmen wir in den Jubelgesang der himmlischen Chöre ein: Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe! Hat nemlich je ein Ereigniß in der Welt die Liebe und Weisheit, die Güte und Allmacht unsers unsichtbaren Gottes verherrlicht, so ist es die Geburt Jesu. Joh. 3, 16. 1. Joh. 4, 9. 10. 1. Joh. 3, 1. Ja, der lauteste Herold der göttlichen Liebe ist die Begebenheit, die uns das heutige Fest verkündigt. Denn nur die grenzenlose und unermessliche Liebe Gottes war es, die eine solche Veranstaltung zum Heil der Menschen entwerfen, ausführen und vollenden konnte; wie er in der Sendung Jesu sichtbar ist. Und welche anbetungswürdige Weisheit zeigte sich mit dieser Liebe in dem schönsten Bunde. Was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hatte, und was noch in keines Menschen Sinn gekommen war, das hatte Gott bereitet den Menschen, seinen Lieblingen. Jemehr unser Verstand über das Große und Unerforschliche dieser göttlichen Veranstaltung nachdenkt, desto mehr fühlt er sich gedrungen auszurufen: O welch eine Tiefe des Reichthums 2c. Röm. 11, 33 f. Und wie hat die Ausführung dieser weisen Rathschlüsse Gottes grenzenlose Allmacht verherrlicht! Wie unbedeutend schienen die Umstände zu seyn, unter denen das große Erlösungswerk begann; und wie mußte doch alles so wunderbar sich vereinigen, um die Absichten Gottes zu befördern! Wie erstaunenswürdig waren die Erfolge, die aus so geringen Anfängen hervorgingen! Wer sollte
hier

hier den Finger des Allmächtigen verkennen? wer sollte nicht bewundrungsvoll ausrufen: Das hat der Herr gethan, der mehr thun kann, als der Mensch zu verstehen vermag. Ja, ein Fest zur Ehre Gottes ist das Weihnachtsfest, und zugleich ein Fest zur Freude der Menschen. Möge nur die Freude, zu der wir uns jetzt ermuntern wollen, rechter Art seyn!

Ermunterung zu einer würdigen Freude über die Geburt Jesu.

- 1) Worüber soll man sich freuen?
- 2) Wer soll sich freuen?
- 3) Wie soll man sich freuen?

I.

Freude, große Freude, die allem Volke widerfahren ist! das war die erste Empfindung, womit der Tag, dessen Andenken wir feiern, von den himmlischen Heerschaaren verkündigt, und von den frommen Hirten angenommen ward. Engel und Menschen freuten sich des Heils, welches durch den neugebohrnen Sohn Mariens allen Völkern zu Theil werden sollte. Worüber man sich hauptsächlich zu freuen hätte, das verkündigt der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren: Ehre sey Gott in der Höhe &c. Ja, wir haben große Ursache uns zu freuen, denn

- 1.) Gottes Ehre ist durch Jesum auf Erden wieder hergestellt worden. Daß er der erhabenste Geist sey, der Alles übersieht und vermag, der allenthalben wirkt, und von dem Alles sein Daseyn erhält; daß er nicht ein strenger Gebieter und Richter ist, den nur Gaben und Opfer versöhnen können, sondern der Heilige, dem Tugend und Rechtschaffenheit, Reue und Besserung wohlgefällt: das hat Jesus in das hellste Licht gesetzt.
- Er

Er lehrte, daß Gott die Menschen zur Glückseligkeit geschaffen, und aus Mitleid über ihren Verfall alles veranstaltet habe, um sie wieder weise, gut und glücklich zu machen. Diese Kenntnisse waren, bis zur Erscheinung Jesu, dem größten Theil der Erdbewohner verborgen; der wahre Gott war unbekannt, und seine Ehre durch allerlei ungereimte Vorstellungen, die man sich von der Gottheit machte, verdunkelt. Seit diesem Tage aber ging ein ganz neues Licht der Welt auf: die Finsternisse der Irrthümer und der Unwissenheit wurden besiegt, Abgötterey und Aberglauben verschwanden, und die Menschen wurden ihrem Schöpfer, ihrem Erhalter, ihrem Vater wieder näher geführt. Die Stimme Jesu, daß Gott der höchste, beste, seligste Geist sey, der im Geist und in der Wahrheit verehrt seyn wolle, drang überall hin, und dieses Evangelium ward auch den Armen gepredigt. Wenn daher Wahrheit und richtige Erkenntniß uns lieb ist, so müssen wir uns der Geburt Jesu freuen. Ja, wir haben Ursache uns zu freuen, denn

2.) Friede ist durch Jesum auf Erden wieder hergestellt worden. Vor seiner Erscheinung lag die ganze Welt gleichsam mit einander im Streit; blutige Kriege und unmenschliche Grausamkeiten, lauter Folgen der tiefen Unwissenheit hatten fast alle Sicherheit und Ruhe zerstört. Höchstens galt noch Vaterlandsliebe, die auf Kosten aller andern Völker das Ansehn und die Macht einer Nation zu vergrößern suchte. Traurig war die Gestalt des Erdbodens, wild und öde an Früchten des Wohlwollens und der Liebe war dieser Garten Gottes, dieser Vorbereitungsort zu den Wohnungen der seligsten Eintracht und des ewigen Friedens. Aber nun erschien Jesus, und mit ihm Ruhe, Friede und Seligkeit. Er flößte den verirrtten Menschen zuerst den Gedanken ein, daß Gott der allgemeine Vater sey über alles, was Kinder heißt

heißt im Himmel und auf Erden; er drang auf Besserung des Herzens, und stellte die Wohlthaten, die Gott durch den verheißenen Erlöser der Welt zgedacht habe, als ganz allgemein vor. Auf diese allgemeine Liebe Gottes gründete er das Gebot einer allgemeinen Menschenliebe. Er führte endlich solche Grundsätze ein, die einen allgemeinen Frieden möglich machen, Beherrschung seiner selbst, Mäßigung der Leidenschaften und Einschränkung der Begierde nach irdischen Gütern. Wurden diese Grundsätze gleich nicht allgemein angenommen, so wirkten sie doch viel Gutes, und veränderten die Gestalt des Erdbodens und den Zustand des Menschengeschlechts. Wer sollte sich darüber nicht freuen? Ja, wir haben Ursache diesen Tag mit heiliger Freude zu begehen, denn

3.) Wohlgefallen und Zufriedenheit ist nun auch unter den Menschen wieder sichtbar geworden. Welche Freude konnte unter Menschen wohnen, die den Allgütigen nicht kannten, von seinem väterlichen Gesinnungen keine hinlängliche Ueberzeugung hatten? Welches Wohlgefallen konnte die Sterblichen beleben, die von einer Zukunft nichts wußten, und mit Furcht und Schrecken dem Tode, als dem Ende aller Dinge, entgegen sahen! Auch von diesem drückenden Elende befreite Jesus das Menschengeschlecht. Er zeigte ihnen Gott als den Gott der Liebe, der auch dann wohlthut, wann er straft. Er zeigte ihnen die Ewigkeit, als das höchste Ziel aller Wünsche und Bestrebungen des unsterblichen Geistes, als den Wohnplatz einer ungestörten Ruhe und Freiheit von allen Lasten und Leiden dieses Lebens, als den Ort ewiger Vergeltung, wo die Tugend ihre unaussprechliche Belohnung findet, und eine Quelle unaufhörlicher Seligkeit wird. Und er bestätigte diese wichtigen Lehren durch seinen eigenen Tod, und durch seine siegreiche Auferstehung. Gewiß, der Tag, der so viel Trost, Bes
ruhig

ruhigung und Seligkeit dem menschlichen Geschlecht brachte, ist ein Tag hoher Freude. Mit Recht konnte daher der Engel den Hirten sagen: Ich verkündige euch große Freude.

II.

In der Geburt Jesu liegt eine Ermunterung zur Freude für alles Volk. Jedes menschliche Alter und jedes menschliche Bedürfnis kann aus dieser Quelle der Freude schöpfen.

1.) Der Arme und Niedrige sieht hier, wie viel anders Gottes Gedanken sind, als die Gedanken der Menschen. Wenn diese zuweilen mehr auf äußern Schein als wahres Verdienst, mehr auf Glanz und Pracht, als auf stille bescheidene Tugend, ihre Augen richten, und den Niedrigen im Volke gering achten; oder, wenn sie, stolz auf ihre eiteln Vorzüge, den Armen beinahe als ein Geschöpf anderer Art ansehen, das mehr ihr Mitleid als ihre Achtung verdient, so entscheidet hier der höhere Richter, worinn des Menschen wahrer Werth bestehe. Dürstig und arm ließ er seinen Geliebten in die Welt treten, und bestimmte ihn dennoch zum Beglückter und Heiland des ganzen Menschengeschlechts. Jene äußern Vorzüge sind es also nicht, die den Menschen ehren, sondern Weisheit und Tugend, Streben nach höherer Vollkommenheit giebt dem Menschen wahre Würde. Nach diesen Gütern strebe der Dürstige, und er wird reich seyn bei seiner äußern Armuth, edel und groß bei seiner anscheinenden Niedrigkeit. Menschen werden ihn vielleicht übersehen, aber Gott wird seine Rechtschaffenheit mit Beifall und Liebe bemerken.

2.) Der Gedemüthigte und Bekümmerte im Geist findet hier Ruhe und Trost. Der ihm seinen Geliebten geschenkt hat: wie sollte er ihm nicht alles schenken? Liegen begangene Sünden schwer auf seinem Gewissen: hier ist der Bote des Friedens, der von Gottes wegen allen Neuevollen Vergebung ankündigt. Schmach-

tet sein Geist nach zuverlässigem Unterricht, nach Hoffnung und Beruhigung: hier ist der Gesandte Gottes, der ihn zur sichersten Erkenntniß der heilsamsten Wahrheit führt, und durch die Kraft der Liebe und der Hoffnung ihn stärkt, über alle Zweifel zu siegen. Beugt ihn, bei seinem aufrichtigen Streben nach höherer Tugend, die Empfindung seiner menschlichen Unvollkommenheit, und das Gefühl seines schwachen Körpers bei dem willigen Geiste: hier ist der Mitgenosse seiner Natur, dem auch diese Schwachheit nicht fremd war, und dessen Beispiel ihm den Weg gedöffnet hat, der durch alle Schwierigkeiten zur Vollkommenheit, zur Freiheit, zur Seligkeit hinführt. Gewiß, in der Nachfolge Jesu muß es jedem gelingen, in der Tugend immer weiter zu kommen.

3.) Der Leidende sieht in Jesu einen Bruder, der auch durch Leiden vollendet wurde. Er nahm deswegen einen empfindlichen und zerstörbaren Körper an, damit er jede Last des Lebens tragen, jede Mühseligkeit des menschlichen Lebens aus eigener Erfahrung kennen lernen möchte. Er wollte darum nichts vor denen voraus haben, die zu Leiden bestimmt sind, damit er desto gewisseres Mitleiden mit ihnen haben könnte. Ebr. 2, 17. 4, 15. 16. An ihn darf sich jeder Leidende als an einen erfahrenen Freund halten; sein Vorbild wird ihn leiten, sein Andenken beleben und stärken. Durch ihn darf sich der Leidende freudiger zu Gott wenden, und seiner Liebe versichern, auch des Schutzes des himmlischen Vaters gewiß seyn. In ihm sieht der Leidende die Vergeltung wohlgetragener Leiden, die schon hienieden weit besser sich endigen, als der Betrübte es sich vorzustellen und zu hoffen vermag. Durch ihn öffnet sich dem Leidenden die Aussicht in die Zukunft, wo alle Trübsal aufhören, aller Schmerz in Gewinn und Freude sich verwandeln wird. O des Trostes, uns ist ein Heiland geboren! Er will
und

und kann uns erlösen von allem Uebel, und zu aller der Seligkeit verhelfen, deren wir nur fähig sind.

III.

Wie soll aber die Freude beschaffen seyn, zu der uns die Geburt Jesu erweckt? Sie sey

1.) Rein und heilig. Es sind nicht irdische Güter, sondern geistliche Wohlthaten, womit sich unsre Freude beschäftigen soll. Daß derjenige erschienen ist, der Gottes Ehre verbreitet, Friede auf Erden gestiftet, und Glück und Wohlgefallen unter die Menschen gebracht hat, das soll der Grund unserer festlichen Freude seyn. Zu Gott und zur Tugend wollte uns Jesus führen, zu einer ewig dauernden Glückseligkeit im Himmel wollte er unsre Wünsche und Bestrebungen erheben. Solche geistliche Wohlthaten erfordern auch eine Freude, die der Würde und Heiligkeit derselben gemäß ist; eine Freude der Seele, die aus der stillen Erwägung dieser großen Wohlthaten entspringt.

2.) Herzlich und brünstig. Durch finstere Tugend, ängstliche Frömmigkeit und einen bangen, zaghaften Sinn würden wir unsere Tugend verdächtig machen. Nein, fürchtet euch nicht! so ruft auch uns der himmlische Bote zu, ihr habt einen Retter, der euch schützen und beseligen will. Fürchtet euch nicht vor den Sünden, die ihr begangen, aber aufrichtig bereut habt: euch ist ein Heiland geboren, der dazu in die Welt kam, daß er die Welt von dem Elend der Sünde erlösete. Fürchtet euch nicht vor euren Schwachheiten, vor dem Mangel an Muth und Stärke, der euch so oft niederdrückt: euch ist ein mächtiger Helfer geboren, der einst versucht ward, wie ihr, und euch Kraft und Beistand, standhaft zu bleiben, von seinem Vater verheißen hat. Fürchtet euch nicht vor den Beschwerden des Lebens, vor Tod und Grab: hier ist der Ueberwinder des Todes, der durch alle Leiden zur Herr-

lichkeit einging, und euch den Weg zum Mitgenuß seiner Herrlichkeit gebahnt hat.

3.) Dankbar. Wahre Freude kann nicht leicht im Herzen verschlossen, nicht unwirksam und unthätig bleiben. Sie wird bald in Worte und Werke übergehen, alle Reden und Handlungen beleben, und sich in freudige Lobpreisungen ergießen. Sollte unsere Festfreude weniger wirksam seyn? Sollten wir es für einen gleichgültigen Gebrauch ansehen, uns mit unsern Mitchristen zu sammeln, und unsre Freude öffentlich und gemeinschaftlich zu erkennen zu geben? Sollten wir vielleicht gar des Bekenntnisses uns schämen, wie glücklich wir durch Jesum und seine Lehre geworden sind, wie viele edle Gesinnungen sie in uns geweckt und genährt, vor wie vielen Thorheiten sie uns bewahrt, in wie mancherlei Beschwerden sie uns getröstet hat? O so würden wir ja den Werth der Wohlthaten nicht erkennen, deren wir uns freuen, und unsere Freude wäre nur kalt und unwirksam.

4.) Fromm und tugendhaft. Unsere Freude muß uns zu allem ermuntern, was Gott wohlgefällt. Sie muß uns zur Erfüllung jeder Pflicht, zur Ueberwindung jedes Hindernisses, zur standhaften Ertragung jeder Beschwerde auf dem Wege der Tugend auffodern, und jede Pflicht uns theuer und angenehm machen. Sie muß uns stärken, unverrückt unsern Lauf nach dem Ziele fortzusetzen, und uns so der höhern, seligern Freude entgegenführen, die nach vollendeter Laufbahn uns erwartet. Eine Freude, die solche Wirkungen nicht hat, ist keine fromme, tugendhafte Freude.

So wissen wir es nun, worüber und wie wir uns in diesen festlichen Tagen freuen sollen. O daß es von uns allen beherzigt werden möchte! Keiner bleibe träge, die Großmuth und Freundlichkeit Gottes, und die Liebe Jesu

Jesu in der feierlichen Begebenheit dieses Tages zu bewundern, voll Andacht dabei zu verweilen, und es zu empfinden, wie gerecht unsre Freude ist! Keiner schließe sich selbst von den Wohlthaten aus, die ihm und allen durch die Geburt des göttlichen Lehrers und Erretters bereitet sind, damit er sich hier ihrer freuen, und dort im Genuß derselben ohne Aufhören selig werden möge. Und du, Geber der Freude, erwecke unsre Herzen zu solchen heiligen, dankbaren, frommen Empfindungen, damit unsre Freude dir wohlgefallen möge. Amen.

6.

Evangelium am zweiten Tage des Weihnachtsfestes.

Luc. 2, 15 — 20.

Die meisten Menschen empfinden ein gewisses Vergnügen, wenn sie die Geschichte vergangener Zeiten hören oder lesen. Dieses Vergnügen ist unserer vernünftigen Natur vollkommen gemäß. Unser Daseyn auf dieser Erde ist auf eine sehr kurze Spanne Zeit eingeschränkt. Wir finden uns nicht mit dem befriedigt, was wir selbst darinn vornehmen, hören oder sehen; wir suchen gewissermaßen die Grenzen unsers Lebens dadurch zu erweitern, daß wir mit unserm Geiste in die Zukunft vorausgehen, und uns, entweder nach guten Gründen, oder nach leichten Vermuthungen, oder auch bloß nach Willkühr, abbilden, wie es nach uns einmal auf der Erde aussehen möchte. Eben so gern gehen wir mit unserm Geiste in die Vergangenheit zurück, und vergegenwärtigen uns die Schicksale voriger Zeiten. Wer auch nicht an allgemeinen, wichtigen Weltbegebenheiten Theil nimmt, hört doch wenigstens gern die Begeben-

ben,

benheiten einzelner Menschen, besonders wenn sie merkwürdig sind. Alles, was uns an unsere Vorfahren erinnert, hat einen gewissen Reiz für uns. Allein das, was uns in dieser Beziehung angenehm ist, kann uns auch in vielen Rücksichten lehrreich werden; denn die Geschichte voriger Zeiten ist und bleibt eine Lehrerin der Weisheit, wofür wir nur aufmerksam genug sind, das Lehrreiche darinn zu finden, und in ähnlichen Lagen und Umständen einen zweckmäßigen Gebrauch davon zu machen. Die Lebensgeschichte Jesu ist unstreitig eine der merkwürdigsten, die es je gegeben hat. Seine Menschwerdung war, ist und bleibt äußerst wichtig, wir mögen auf die Ursachen dabei sehen, die sie hervorbrachten, oder auf die Folgen, die sie in der Welt gehabt hat und noch hat. Richten wir indessen unsern Blick auf die Personen, die den Heiland der Welt zuerst sahen, so finden wir auch in ihrer Geschichte viel Lehrreiches für uns. Zu diesen Personen gehören auch die Hirten, deren Lukas im gestrigen und heutigen Evangelium gedenkt. Wir wollen uns jetzt im Geiste zu ihnen versetzen.

Die Hirten bei der Geburt Jesu.

1) Ihr Gemüthszustand.

2) Ihr Verhalten.

I.

In welche Gemüthszustände wurden die Hirten bei der Geburt Jesu versetzt? Der nächste Zustand, der sich ihres Gemüths bemächtigte, war

1. Furcht. Sie fürchten sich sehr, heißt es B. 9. Dieß war auch sehr natürlich; denn Furcht und Besorgniß werden im Menschen rege, wenn etwas Außerordentliches um ihn her vorgeht; wenn er das, was er durch seine Sinne wahrnimmt, sich nicht erklären kann. Und
je

je plötzlicher und unerwarteter solche Ereignisse sind, desto schauerlicher ist auch ihr Eindruck auf ihn, desto größer die Furcht und Besorgniß, die dadurch bei ihm erzeugt wird. Das war der Fall bei jenen Hirten zur Zeit der Geburt Jesu. Dunkel war die Nacht um sie her, Finsterniß hatte ihre Augen geblendet, aber auf einmal trat zu ihnen der Engel des Herrn, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie. Wir können und wollen hier nicht untersuchen, wie und was diese Erscheinung gewesen ist, denn darüber hat uns der Evangelist keine nähere Auskunft gegeben; auch würde dieß nur wenig frommen. Aber soviel ist gewiß, daß dieß Ereigniß ein außerordentliches gewesen ist, und eben darum wurden die Herzen jener Hirten im ersten Augenblicke mit Furcht erfüllt. Würden unsere Gefühle nicht dieselben gewesen seyn? — Aber jener erste Gemüthszustand der Hirten ging bald über in

2.) Freude. Der Engel sprach zu ihnen: Ich verkündige euch große Freude u. Wo solche angenehme Botschaft verkündiget, solch großes Heil dargeboten wird, da muß die Furcht bald weichen, da müssen alle bangen Besorgnisse in Freude verwandelt werden. Auch wir würden uns, wären wir bei jenen Hirten gewesen, mit ihnen gefreut haben. Denn so gefühllos ist wohl keiner unter uns, daß eine so große Wohlthat, wie die Sendung Jesu auf Erden, ihm ganz gleichgültig seyn sollte. Aber zu dieser Freude unsers Herzens sind wir alle noch jetzt berechtigt, und sie wollen wir noch jetzt in uns erwecken und vermehren. Denn auch uns ist ja der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr; auch uns hat der Engel Freude verkündiget, wie jenen Hirten. Ja, doppelt haben wir zu dieser Freude Ursache, wenn wir bedenken, wie viel Heil und Seligkeit Millionen Sterblichen, die Jesum als ihren Helfer und Erretter aufnehmen, durch ihn und sein Evangelium schon zu Theil geworden ist, und künftig noch werden

den wird. Mögen daher unsere Herzen heute und immer von dieser Freude durchdrungen seyn. Doch die Freude, welche die Hirten empfanden, lösete sich auf in

5.) Dankgefühl. Sehnsuchtsvoll hoffte das Volk Israel auf einen Erretter und Erlöser. Nicht bloß die Angesehenen, sondern auch die Armen und Niedrigen dieses Volks nährten diese fromme Hoffnung, und harrten des Tages, da er kommen würde. Auch diese Hirten waren ohne Zweifel von dieser frohen Hoffnung beseelt. Gekommen war nun die Stunde, welche dieses große Heil ihnen darbot. Die Zusage des Engels, die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren: alles mußte sie überzeugen, daß ihre frohen Hoffnungen nun in Erfüllung gehen sollten. Was war daher natürlicher, als daß in ihren Herzen das Gefühl des innigsten Dankes gegen Gott sich regte. Mögen auch in unsern Herzen sich Gefühle des Dankes und der Liebe gegen Gott und Jesum regen. Denn auch uns ist ja diese Wohlthat zu Theil geworden, und sie erstreckt sich nicht bloß auf unser irdisches, sondern, und zwar ganz vorzüglich, auf unser himmlisches und ewiges Wohl.

II.

Tiefe Eindrücke auf unsere Herzen bleiben gewöhnlich nicht ohne Wirkungen nach außen hin; sie setzen vielmehr unsere Kräfte in Thätigkeit, und bringen äußere Handlungen hervor. So war es auch bei jenen Hirten.

1.) Sie suchten sich von der Wahrheit der erhaltenen Nachricht zu überzeugen. B. 15. 16. Sey es immerhin, daß auch die Neugierde an ihrem Entschlusse, nach Bethlehem zu gehen, einigen Antheil hatte. Der Hauptbeweggrund dazu war doch unstreitig, völlige Gewißheit und augenscheinliche Ueberzeugung zu erlangen von der Geburt des Heilandes der Welt, und die Verkündigung des Engels bekannt zu machen. Möchte uns dieß

dieß ermuntern, auch uns immer fester zu überzeugen, daß Jesus der Heiland der Welt, der Erretter des Menschengeschlechts, die Quelle unserer Seligkeit ist. Freilich werden wir nicht, wie jene Hirten, durch himmlische Erscheinungen zu diesem Glauben gebracht; wir können nicht, wie die Zeitgenossen unsers Erlösers, durch seine Worte und durch seine wundervollen Werke in ihm den hohen Gesandten Gottes unmittelbar erkennen. Aber sein Evangelium ist es, und die Kraft seiner Lehre, welche diesen Glauben und diese Ueberzeugung uns gewähren und immer mehr befestigen können. Auf sie laßet uns daher merken, durch sie unsern Glauben an Gott und Jesum befestigen. Aber auch

2.) zum Lobe und Preise Gottes wurden die Hirten bewegt. V. 20. Die Wohlthat, welche Gott dem Menschengeschlechte durch die Sendung Jesu auf Erden erwies, war zu groß, und die frohen Empfindungen des Herzens waren zu rege, als daß sie dieselben in sich hätten verschließen können. Ihre heiligen Gefühle löseten sich in fromme Lobpreisungen auf. — Wir wollen eben so, wie jene fromme Hirten, Gott für die Sendung seines Sohnes loben und preisen; denn wir haben dazu eben so viel Ursache wie sie; und wir werden uns dazu desto mehr bewogen fühlen, wenn wir bedenken, wie viel Gutes auch uns durch Jesum zu Theil geworden ist, und daß die frohe Hoffnung unsers künftigen höhern Heils ganz auf ihn und sein Evangelium sich gründet. Nicht bloß in diesem heiligen Tempel, sondern auch in eurem häuslichen Kreise; nicht bloß an diesen festlichen Tagen, sondern auch zu jeder andern Zeit, mögen deswegen eure Lob- und Danklieder dem Herrn zur Ehre erschallen; und die Reinheit eures Sinnes, die Unschuld eures Herzens, und die Frömmigkeit eures Wandels sey und bleibe der schönste Lobgesang, den

den ihr dem Herrn dafür darbringet. — Die Hirten lobeten aber Gott nicht blos dafür, sondern

3.) sie breiteten das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Sie erzählten also, welche wundervolle Erscheinung sie in der Nacht auf dem Felde wahrgenommen, was ihr Auge gesehen und ihr Ohr gehört hatte; sie versicherten, daß sie das Kind nebst seinen Eltern in den Umständen gefunden hätten, wie es der Engel verkündiget. Dieß thaten sie ohne Zweifel auch darum, um die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf Jesum zu lenken, und in ihm den verheißenen Messias zu erkennen. Mögen jene Hirten auch in dieser Hinsicht für uns ein Muster der Nachfolge seyn! Denn auch unsre Pflicht ist es, das Wort von Jesu auszubreiten, den Glauben an ihn, als den Erlöser und Seligmacher des sündigen Menschengeschlechts, überall zu empfehlen, und Hochachtung, Liebe, Vertrauen und Gehorsam gegen ihn zu erwecken. Dieß ist die Pflicht eines jeden, der auf Jesu Namen getauft ist; dazu findet auch jeder Christ Gelegenheit. Im häuslichen Kreise und im Umgange mit Andern kann er durch Lehre und Wandel Andere zur Kenntniß, Annahme und Werthschätzung Jesu und seines Evangeliums erwecken, und dadurch die Kraft desselben wirksam machen. Und dazu wird gewiß jeder bereit seyn, der Jesum und sein Wort in sich selbst aufgenommen hat, und mit Liebe und Hochachtung gegen den Welterlöser erfüllt ist. Möge auch die Feier dieser festlichen Tage dazu beitragen, uns in christlichen Gesinnungen zu stärken, und zu christlichen Thaten zu erwecken. Amen.

Evangelium am Stephanstage.

Matth. 24, 15 — 28.

Wie ein guter Vater nichts sehnlicher wünscht, als daß seine Kinder ihm Freude machen, und auf dem Wege der Tugend ihrem wahren Glücke entgegen gehen, so ist es auch der Wunsch und das Verlangen Gottes, daß wir ihn durch unsern Gehorsam erfreuen, und seines allbeglückenden Segens in Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden mögen. An keinem Mittel läßt er's fehlen, uns zu seiner Liebe zu erwecken, und zu dem, was ihm gefällt, zu ermuntern. Wie viele und starke Gründe legt er uns vor, ihm unser Herz zu geben und seinen Willen zu thun! Wie offenbart er sich uns in seinem heiligen Worte als einen liebevollen und über alle, die ihn suchen und ihm folgen, unendlich reichen Vater! Wie lockt er uns gleichsam durch seine, mit jedem Tage über uns neu werdende und unverdiente Güte, auf ihn desto öfter und freudiger hinzusehen, und ihn als unsern höchsten Wohlthäter dankbar verehren zu lernen! Was für theure und gnädige Verheißungen hat er durch Christum allen denen gegeben, die ihn immer vor Augen haben, und in den Wegen seiner Gebote wandeln! Diesen kräftigen Ermunterungen zum Guten sollten wir allerdings folgen, und das, was der Herr uns gebietet, desto williger und treuer vollbringen, jemehr es zu unserm Segen gereicht. Aber wir thun es entweder gar nicht, oder ungern, und wir gehorchen weit lieber unsern sinnlichen Neigungen und Begierden. Viele kommen erst dann zur Besinnung, wenn sie die schlimmen Folgen ihrer Sünden und Thorheiten empfinden. Allein

Wir

Wir sollen unsere Fehler ablegen, ehe wir die schlimmen Folgen derselben empfinden.

- 1.) Weil die Menschen dadurch selten gebessert werden.
- 2.) Weil eine solche Besserung immer sehr mißlich ist.
- 3.) Weil eine freiwillige Besserung weit mehr Werth hat.

I.

In unserm Evangelium klagt Jesus über die Verblendung der Einwohner Jerusalems, die keiner Warnung Gehör gaben. Er sah die Schrecknisse voraus, welche über die Einwohner kommen würden, und redet mit wehmuthsvollem Herzen von dem Verderben, das ihrer harrete. Seine Wehmuth wurde dadurch vermehrt, daß sie selbst die Ursache des ihnen bevorstehenden Unglücks waren. Durch ihren Leichtsinn nemlich, durch ihre Irrreligion, durch ihre Sittenlosigkeit, bereiteten sie sich selbst ihr Verderben. In allen Zeiten gab es Menschen, die diesen Bethörten darinn ähnlich sind, daß sie ihre Fehler nicht eher ablegen wollen, als bis sie die übeln Folgen derselben empfinden. Allein dadurch werden die Menschen selten gebessert, denn

- 1.) die Menschen pflegen die Uebel, die sie treffen, selten für die Folgen ihrer Fehler zu erkennen. Die glückliche Lage, in der wir uns befinden, sehen wir nun gar zu gern als unser eigenes Verdienst an. Der Reiche meint gerne, er sey durch seine Thätigkeit zu seinem Vermögen gelangt. Der Gesunde schreibt seine körperlichen Kräfte fast ganz seiner ordentlichen Lebensart zu. Aber wenn es uns übel geht, wälzen wir gerne die Schuld von uns hinweg. Stolz und Eigen-

Eigenliebe lassen uns nicht so leicht dahin kommen, daß wir uns selbst anklagen. Wir machen lieber der Vorsehung oder einem widrigen Schicksal, als uns selbst Vorwürfe. Wer verarmt, will es nicht durch eigene Schuld seyn. Der Ausschweifende sucht den Grund seiner Krankheit nicht in seiner vorigen Lebensart. Der Mensch hält sich gewöhnlich auch dann noch für unschuldig, wenn er leidet, was seine Thaten werth sind. Und ohne Selbstkenntniß ist doch keine Besserung zu erwarten. Doch gesetzt auch, der Mensch könne nicht leugnen, daß seine Uebel Folgen seiner Fehler sind, so ist es gleichwohl nicht selten der Fall,

2.) daß der Mensch, statt besser zu werden, schlimmer wird. Mancher zieht sich durch seine Unwahrheit und Lügen eine schwere Verantwortung zu. Er sollte nun in sich gehen und seine Lügenhaftigkeit verabscheuen: aber statt dessen bekräftigt er seine Rede mit falschen Schwüren, und wird ein Meineidiger. Ein anderer verliert durch seine Spielsucht so viel, daß er mehrere Tage darben muß, aber statt seiner Leidenschaft zu entsagen, fängt er an ein Betrüger zu werden. Es ist traurig, aber leider nur zu wahr, daß der Mensch, wenn er gleich den Schaden fühlt, den er sich durch seine Sünden zugezogen hat, nur zu oft zu neuen Fehlritten seine Zuflucht nimmt, um so den Gewissensbissen auszuweichen, oder den verschuldeten Nachtheil zu verbessern.

II.

Doch gesetzt, die Menschen werden wirklich durch die traurigen Folgen ihrer Fehler bisweilen besser, so sieht es selbst mit dieser Besserung nicht selten sehr mißlich aus. Eine solche Besserung ist

1.) oft bloß scheinbar und oberflächlich. Die wahre Besserung muß eine Besserung des Herzens seyn.

seyn. Wir müssen das Böse nicht bloß unterlassen, weil es uns Schaden bringt, sondern wir müssen es innerlich verabscheuen, weil es böse ist, weil es uns entehrt und herabwürdigt. Wir müssen das entgegengesetzte Gute zu thun uns bestreben, weil es gut ist, nicht weil es Vortheil bringt. Aber ist wohl gewöhnlich die Besserung derer so beschaffen, die durch die traurigen Folgen ihrer Fehler dazu bewogen werden? Sehr oft ist sie nichts weiter, als eine äußere Veränderung des Betragens, nicht eine innere Umkehrung der Gesinnungen. Der Ehrsuchtige macht sich durch sein anmaßendes Wesen verächtlich und zieht sich hie und da Demüthigungen zu. Das macht ihn vorsichtig, und er fängt nun an, sich bescheiden zu betragen; allein im Herzen nährt er dennoch seinen Fehler. Ist nun dieser Mensch wirklich gebessert? Nein, er ist bloß klüger geworden. Der Verläumder bringt sich dadurch, daß er von allen Menschen Böses redet, in manchen Verdruß, und macht sich Menschen zu Feinden, die ihm schaden können. Dieß macht ihn endlich vorsichtiger. Er nimmt sich nun mehr in Acht, seine Meinung zu sagen. Er denkt zwar immer noch von allen Menschen Böses, aber er theilt nicht mehr seine Gedanken überall mit; sein Herz ist dasselbe, nur seine Sprache hat sich geändert. Daher ist auch die Tugend solcher Menschen, die durch die traurigen Folgen ihrer Fehler umgeändert werden,

2.) nicht dauerhaft und anhaltend. Die Fehler der Seele sind wie Wunden des Körpers. So gut sie oft geheilt werden, so bleiben doch Narben zurück, die leicht wieder ausbrechen. Es giebt Rückfälle bey Krankheiten der Seele, wie bey Krankheiten des Körpers. Was wir für Genesung halten ist oft nur Stillstand oder Tausch des Uebels. So ist es z. B. bei dem Vollüstigen, der sich durch seine Ausschweifungen eine schmerzhafteste Krankheit

heit zuzieht. Kaum ist er genesen, so erwacht wieder die böse Lust in seinem Herzen, und bald wird er wieder derselbe, der er vorher war. Wie mancher, der durch mitleidige Menschenfreunde aus selbstverschuldeter Armuth gerissen wurde, konnte das Glück nicht ertragen, und verarmte von neuem. So ist es mit mehreren, z. B. mit dem Diebe, dem Betrüger; ihre Besserung ist selten dauerhaft.

III.

Es läßt sich nicht leugnen, daß mancher von Grund aus besser geworden ist, seitdem ihn Gott gezüchtigt hat. Es wäre auch traurig, wenn dieser Fall nie einträte. Aber dennoch thun wir sehr wohl, wenn wir nicht darauf warten, bis diese Behauptung auch an uns in Erfüllung geht. Denn die freiwillige Besserung unsrer Fehler hat doch gewiß mehr Werth, als diejenige, die erst durch Leiden und Züchtigungen bewirkt und gleichsam erzwungen wird. Sie ist

1.) weit edler und verdienstlicher. Unstreitig hat dasjenige Kind den größten Anspruch auf unsere Liebe, das freiwillig und ungezwungen unsern Willen thut. Gott hat gewiß weit mehr Wohlgefallen an uns, wenn wir uns freiwillig zu ihm bekehren, als wenn er erst durch strenge Züchtigungen uns zu sich ziehen muß. Er erbarmt sich väterlich der verirrtten Kinder, die durch Elend und Noth wieder auf den rechten Weg zurückgebracht werden: aber noch weit gnädiger sieht er gewiß auf diejenigen herab, die aus Liebe zu ihm, aus Abscheu gegen das Böse selbst, aus vernünftiger Ueberzeugung, jeden Fehltritt sogleich verabscheuen, und um so sorgfältiger zu vermeiden suchen. Und eben deswegen wird er gewiß auch diese in der Ewigkeit vorzüglich auszeichnen.

2.) angenehmer und erfreulicher. Das Kind legt die gefährlichen Werkzeuge weg, wenn es sich verletzt hat;

hat; aber es hätte sich die Schmerzen ersparen können, wenn es auf die Warnung der Mutter geachtet hätte. Wir ersparen uns auch viele Unannehmlichkeiten und Schmerzen, wenn wir aus Gründen, aus Gehorsam gegen Gott und gegen die Stimme unsrer Vernunft, unsere Fehler ablegen. Es ist immer etwas Beschämendes und Erniedrigendes für uns, wenn wir uns gestehen müssen, wir hätten uns der Leiden überheben können, die uns drückten, wenn wir nur unsre Vernunft hätten gebrauchen wollen. Im Gegentheil muß es uns weit erfreulicher seyn, wenn wir uns das Zeugniß geben können, wir haben aus Achtung gegen unsre Menschenwürde, aus dankbarer Liebe zu Gott und Jesu, dem Bösen entsagt und der Tugend gehuldigt. Dieses Zeugniß muß uns noch im Tode und in der Ewigkeit erheben und erfreuen.

So wollen wir es denn nicht darauf ankommen lassen, erst durch Schaden besser werden zu wollen. Wir wollen

a) die vernünftigen Mittel gebrauchen, die uns zur Selbsterkenntniß bringen können. Wir wollen uns fleißig prüfen und im Stillen unser Herz erforschen. Wir wollen aufmerksam die Predigt des göttlichen Worts anhören, und von dem, was wir hören, eine sorgfältige Anwendung auf uns selbst machen. Wir wollen in der Schrift forschen, und die Aufschlüsse wirklich benutzen, die sie uns über unser Herz und Leben giebt. Wir wollen hinsehen auf Jesum, unser großes Vorbild, und untersuchen, worin wir ihm noch nicht ähnlich sind. Wir wollen uns mit edlen Menschen vergleichen, die uns an Tugend übertreffen. Wir wollen unsre Freunde bitten, daß sie uns auf unsere Mängel aufmerksam machen, und so mit sanfter Hand unsre Seele wieder heilen. Wohl uns, wenn wir auf diese Art weiser und besser werden! — fühlen wir bereits die traurigen Folgen unserer Fehler, so wollen wir

b) desto

b) desto eifriger an unsrer Besserung arbeiten. Doch sey ja niemand mit sich zufrieden, wenn ihn sein Unglück zur Aenderung seines äußern Wandels bewegt. Das Unglück mache ihn aufmerksam auf die Schändlichkeit seiner Fehler, und wenn er den Grund derselben erforscht hat, so fange er das Werk seiner Besserung an. Er meide seine Vergehungen, nicht aus Furcht vor künftigen ähnlichen Leiden, sondern weil sie den Geboten Gottes und seiner Vernunft entgegen sind. Spare deine Besserung nicht, bis du krank oder unglücklich wirst, sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst. Verziehe nicht fromm zu werden, und harre nicht mit der Besserung deines Lebens bis in den Tod. Amen.

8.

Evangelium am dritten Tage des Weihnachtsfestes.

Joh. 1, 1 — 14.

Alles, was der Evangelist in dieser Einleitung zur Lebensgeschichte Jesu sagt, hat die Absicht, ihn als den Verehrungswürdigen und als den größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts darzustellen. Nachdem er der Erhabenheit seiner Person und seiner innigen Verbindung mit Gott gedacht hat, so führt er mit nachdrucksvoller Kürze das Gute an, was der Erlöser auf Erden gewirkt hat. Er nennt ihn das Leben, das Licht der Menschen, den Urheber der bessern Erkenntniß, den Beförderer der Wahrheit und Glückseligkeit. Was das Sonnenlicht den Geschöpfen ist, das gemeinnützigste Gut, das unentbehrlichste Bedürfnis zum Leben, die Quelle des Vergnügens, das Mittel zur Erlangung nöthiger Erkenntnisse und zur

Thätigkeit, das ist uns in Absicht auf Religion und Geisteswohlfahrt Jesus geworden. Er lebte ganz für die Welt und ihr zum Segen. Sein Beruf und sein unablässiges Streben war, den Menschen die wahre Weisheit, die glückliche Seelenruhe, die Tugend und Seligkeit zu verschaffen, die ihre ursprüngliche Bestimmung, aber durch eine traurige Verfinsterung der Vernunft unbekannt, und durch eine allgemeine Verdorbenheit verloren gegangen war. Sie sollten ihren Gott wieder kennen, und sich als seine Kinder und Begnadigte wieder freuen. Sie sollten hienieden mit frommem Eifer seinen Willen durch Tugendübung erfüllen, und sich auf eine künftige nähere Vereinigung mit ihm vorbereiten. In dieser edeln, menschenfreundlichen Absicht lehrte, handelte, litt und starb Jesus Christus. Wie verehrungswürdig erscheint er uns in allen diesen Beziehungen und wie viel Auffoderung für uns in diesen festlichen Tagen, die hohe Würde seiner Person und sein großes Verdienst uns zu vergegenwärtigen und darüber nachzudenken

Wie wir Jesum, den Verehrungswürdigsten, würdig verehren können.

1) Jesus ist der Verehrungswürdigste.

2) Wie können wir ihn würdig verehren?

I.

Jesus ist nächst Gott der würdigste Gegenstand unserer Verehrung

1.) wegen der Hoheit seiner Person, oder wegen seiner innigen Vereinigung mit Gott. Unter allen Gesandten Gottes war keiner, auf dessen Erscheinung das Volk, unter dem er auftreten sollte, so vorbereitet wurde, als auf die Erscheinung Jesu, und keiner erschien auch so von der Gottheit ausgezeichnet, und trat eine Laufbahn

bahn mit so großer Feierlichkeit an, als Jesus. Die Menschheit war also berechtigt, in ihm einen außerordentlichen Gesandten der Gottheit zu erwarten, und diese Erwartung rechtfertigte bei seiner Erscheinung in der Welt, und bei dem eigentlichen Antritt seines hohen Geschäftes das Zeugniß Gottes selbst. Luc. 2, 11. 14. 5, 22. Matth. 5, 17. In ihm wurden alle die großen Verheißungen von dem Messias erfüllt, seine eigenen Belehrungen, und die Belehrungen seiner Apostel erklärten ihn für den Sohn Gottes, für das Ebenbild seines Wesens, für den vollkommensten Lehrer und Stifter des Reichs der Wahrheit und der Tugend, für den Erlöser und Beglückter der Menschheit, und für den künftigen Richter derselben.

2.) wegen der Vortrefflichkeit seines sittlichen Charakters. Hohe Abstammung, ausgezeichnete Würde, große Geistesgaben geben einem Menschen Anspruch auf unsere Achtung; aber wir schenken ihm nur dann unsre innigste Verehrung, wenn wir ihn auch edel handeln sehen. So erscheint uns Jesus in seinem ganzen Leben. Die Hauptzüge seines Charakters sind

a) Weisheit. Aus dem Umfange aller Wahrheiten wählte er diejenigen aus, welche gemeinfaßlich waren, und Alle veredeln konnten, und er trug sie mit einer solchen Deutlichkeit und siegenden Kraft vor, daß er dadurch unter jeder Gattung von Menschen Anhänger fand. Joh. 6, 68. Um Allen verständlich zu werden, trug er die wichtigsten Wahrheiten bildlich vor. Matth. 13, 1. ff. Marc. 4, 34.

b) Frömmigkeit. In jeder Lage sehen wir ihn als den frommen Gottesverehrer handeln, der alles zur Ehre desselben that, Phil. 2, 11. Vorzüglich äußerte er seine Frömmigkeit durch sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, durch sein eifriges Gebet, und durch seine unumschränkte Ergebung in den Willen Gottes. Die Tugend,

gend, die er predigte, lehrte er auch durch sein Beispiel. Er ließ sich nicht dienen, sondern diente Andern, Matth. 20, 28. Nie klagte er unter dem Gefühle der Armuth, nie beneidete er einen Glücklichen. Er versagte sich alle Bequemlichkeiten, wenn er einen Lasterhaften zur Tugend erwecken, oder einem Leidenden seine Quaal lindern konnte. Aus seinem Munde ist kein unwahres Wort gehört worden; er vergalt nicht Scheltwort mit Scheltworten, drohete nicht Rache, wenn er litt, sondern überließ seine Sache dem, der unpartheyisch richtet, 1 Petr. 2, 22, 23. Weder die Schmeicheley seiner Verehrer, noch die Drohung seiner Feinde konnten ihn vom Pfade der Tugend abbringen. Niemand konnte ihn einer Sünde zeihen. Joh. 8, 46. 2 Cor. 5, 21. 1 Petr. 2, 22. 1 Joh. 3, 5.

c) Güte des Herzens, und ein Wohlwollen, das alle Menschen umfaßte. Seine Religion sollte das ganze Menschengeschlecht beglücken, und er führte diesen Plan mit unerschütterlicher Standhaftigkeit aus. Sein Eifer für Menschenwohl besiegte alle Schwierigkeiten; in jedem Menschen liebte er seinen Bruder, und kam seinen Bedürfnissen wohlwollend zu Hülfe. Der kurze Inhalt seines die ganze Menschheit beglückenden Lebens ist: Er ging umher und that wohl Ap. Gesch. 10, 38. Das Hauptgebot seiner Lehre ist Liebe.

5.) wegen seiner Verdienste um die Menschheit. Wenn schon derjenige ein dankbares Andenken verdient, der durch eine wohlthätige Erfindung der Menschheit nützte, oder sich sonst um seine Mitbürger verdient machte, so ist Jesus unserer dankbarsten Verehrung werth, da sich seine Verdienste nicht bloß auf einzelne Menschen, oder auf Eine Nation, sondern auf die ganze Menschheit aller kommenden Zeiten erstrecken; da er der Menschheit nicht bloß eine oder die andere Wohlthat erzeugte, sondern

dern ihre wichtigsten Bedürfnisse befriedigte. Denn er verbreitete unter den Menschen

a) Wahrheit, die das größte Bedürfnis eines vernünftigen Wesens ist, weil ohne sie weder feste Tugend, noch wahre Zufriedenheit bei den mannichfaltigen Veränderungen dieses Lebens möglich ist. Er selbst erklärte die Verkündigung der Wahrheit für den Zweck seiner Erscheinung auf Erden. Joh. 18, 37. Dieser hohen Bestimmung gemäß erhob er die sinnlichen Vorstellungen seiner Zeitgenossen von Gott zu würdigern, geistigern Vorstellungen von dem Schöpfer und Vater der Menschen, lehrte ihn in seiner ganzen Liebenswürdigkeit kennen, und auf eine edlere, seiner würdigere Art verehren, zeigte die Bestimmung des Menschen in einem hellen Lichte, lehrte mit überzeugender Deutlichkeit die Pflichten, deren Erfüllung den Menschen zum Nachahmer Gottes macht, und feuerte ihn zu ihrer Erfüllung durch die hohen Erwartungen an, zu denen er die Aussicht in die Zukunft eröffnete. Und der Saame der Wahrheit, den Jesus ausstreute, hat nach seiner Erwartung, herrliche Früchte getragen. Dieses Verdienst um die Menschheit erhöhte Jesus dadurch, daß er die gepredigte Wahrheit in den Gesinnungen und Handlungen der Menschen wirksam zu machen suchte, daß er

b) Tugend beförderte, und so dem zweiten großen Bedürfnisse der Menschheit zu Hülfe kam. Der Sittenverfall unter seinen Zeitgenossen war so groß, daß Jesus in demselben die nahe Auflösung des jüdischen Staats erblickte. Matth. 23, 31. ff. Daher machte er sich's zum vorzüglichsten Geschäfte, diesem Sittenverderben zu steuern, und der Lasterhaftigkeit entgegen zu arbeiten. Er lehrte den wahrhaft guten Menschen an seinen Früchten erkennen, und zeigte, daß die wahre Tugend in der Unsträflichkeit des Wandels bestehe. Alle Pflichten, die er
lehrt

Lehrte, zwecken dahin ab, den Menschen seiner hohen Bestimmung gemäß zu bilden, und ihn mit seinen Nebenmenschen und mit der Gottheit selbst in eine engere Verbindung zu bringen. Und sein Unterricht hat unter denen, die sich zu seiner Religion bekennen, die wohlthätigsten Folgen gehabt, und wird sie auch künftig unter allen haben, die seiner Lehre gehorsam sind. -- Zu den vorzüglichsten Bedürfnissen der Menschen, denen Jesus zu Hülfe kam, gehört

c) Gemüthsruhe, die aus der Zufriedenheit des Menschen mit seinem Zustande, und aus einer frohen Erwartung der Zukunft entspringt. Und wer konnte dem Menschen diese Gemüthsruhe, ohne welche er kein Glück der Erde ganz genießen kann, sicherer verschaffen, als der, der ihm in seinem Schöpfer keinen zürnenden Richter, sondern einen liebevollen, erbarmenden Vater verkündigte, der nur das Wohl der Menschen wolle, der sie alle mit Vaterliebe umfasse, der ihre Bedürfnisse kenne, dessen Vorsehung über ihre Schicksale wache, ohne dessen Willen selbst kein Sperling todt zur Erde falle, der selbst auf Leidenwegen die Menschen zum Glücke führe, der keine edle That unvergolten lassen werde, und zu dem man sich mit Vertrauen und kindlichem Sinne hinnahen dürfe. Durch diese Lehre gab Gott denen, die zu ihm kamen, Ruhe der Seele, und giebt sie noch immer denen, die in seiner Lehre Gott kennen zu lernen suchen. Um uns bei unserer Sündhaftigkeit zu beruhigen, verkündigte er einen verzeihenden Gott, dessen Gnade allen gewiß sey, die sich durch Besserung derselben würdig machen, Joh. 3, 16. Dieß den Menschen zu verkündigen sey der Endzweck seiner Sendung, und um sie davon aufs vollkommenste zu überzeugen, werde er selbst sein Leben zum Lösegeld für sie lassen. Matth. 20, 28. Marc. 10, 45. Joh. 10, 12. Jesus stärkte seine Verehrer auch gegen die Schrecken

des

des Todes, indem er ihnen eine selige Unsterblichkeit zusicherte. Joh. 17, 24.

II.

Ein Gesandter Gottes, der in Ansehung seiner Person und seines Charakters über alle Geschöpfe so sehr erhaben ist, und der sich so unaussprechlich große Verdienste um die Menschheit erworben hat, verdient unsre höchste Verehrung. Diese können wir ihm nicht persönlich beweisen, wie die Bessern seiner Zeitgenossen thaten. Aber wir können ihn auf eine Art verehren, die seiner von uns deutlicher erkannten Würde angemessener, und für unsern eigenen Gewinn wohlthätiger ist. Und diese Verehrung besteht darin,

1.) daß wir ihn für unsern Herrn bekennen, wozu ihn Gott verordnet hat. Ap. Gesch. 2, 36. Phil. 2, 11. So verschieden auch immer die Meinungen über den Sinn der erhabenen Beschreibungen und Benennungen der Person Jesu seyn mögen, so muß doch jeder, der des Namens eines Christen würdig seyn will, in ihm den Herrn erkennen, den Gott vor allen andern Geschöpfen herrlich ausgezeichnet hat, der sich durch seine Lehre ein Reich der Wahrheit und Tugend gründete, und sich eine Gemeinde sammelte, die er, als ihr Haupt, regiert und beschützt. Er muß in ihm den von Gott beglaubigten Gesandten verehren, dessen Lehren er für den Willen Gottes erkennen muß. Von diesem Bekenntnisse Jesu und seiner Lehre konnten die Apostel weder durch den Spott, noch durch die Drohungen und Verfolgungen seiner Feinde, noch selbst durch Marter und Tod abgeschreckt werden. Auch uns darf der Spott oder die Geringschätzung der Menschen nicht abhalten, Jesum öffentlich für unsern Herrn und Beglückter zu bekennen. Matth. 10, 32. 33. Luc 9, 26. Diese Verehrung können wir Jesu nirgends feierlicher be-

beweisen, als in den heiligen Versammlungen, in welchen Gott, nach den Vorschriften seiner Lehre, angebetet wird, und bei dem Mahle der Liebe, das Jesus selbst zur Erhaltung seines Andenkens angeordnet hat, und bei welchem wir sein Andenken feiern, öffentlich das Bekenntniß seiner Lehre ablegen, und uns durch den feierlichsten Bund verpflichten, derselben zu leben.

2.) Daß wir seine Vorschriften treu befolgen. Durch seine Lehre sollte die Menschheit beglückt, und von den Hindernissen ihrer Glückseligkeit befreit werden. Dieser große Endzweck seiner Sendung wird aber nur dann erreicht, wenn seine Verehrer die Tugenden ausüben, die er den Menschen vorgeschrieben hat. Daher erklärt er selbst so oft, daß er nur die Befolgung seiner Lehre für wahre Dankbarkeit und für einen Beweis der Liebe anerkenne, Joh. 14, 23; daß er nur diejenigen für seine Freunde halte, welche thun, was er ihnen gebiete, Joh. 15, 14; daß nicht der, welcher ihn laut für seinen Herrn bekenne, sondern der, der nach seinen Vorschriften handle, an den künftigen Belohnungen Theil habe, Matth. 7, 21. 22; daß die Befolgung seiner Lehre uns der Liebe seines Vaters würdig mache, Joh. 14, 23; und daß sie der Weg zur ewigen Glückseligkeit sey, Joh. 6, 40. Und so suchte er die Liebe gegen ihn in Liebe gegen die Tugend zu verwandeln.

3.) Daß wir sein Beispiel nachahmen. Wir sahen, mit welcher Standhaftigkeit er jede Tugend, die er den Menschen ans Herz legte, selbst übte, um uns zum Muster zu werden, dem wir nachfolgen sollen, 1 Petr. 2, 21. Selbst nach der Lehre seines Apostels sind nur gleiche Gesinnungen mit Jesu das Kennzeichen seiner wahren Verehrer. Röm. 8, 9. So wie Jesus selbst seinen Vater in seinen Geschöpfen durch die Beglückung derselben ehrte, so verlangte er auch, daß wir ihn, unsern Heiland,
in

in unsern Mitmenschen ehren sollen, und verhiess, daß er jede Wohlthat, einem seiner Verehrer erwiesen, ansehen wolle, als ob sie ihm selbst erwiesen worden wäre, Matth. 25, 54. ff. Wer also, wie Jesus, Gott über alles liebt, und seinen Nächsten wie sich selbst; wer sich, wie Jesus, in jeder Lage mit kindlichem Vertrauen an Gott hingiebt, seine Pflichten als Mensch, Bürger und als Diener des Staats, treu erfüllt, und am Ende seines Lebens mit Freudigkeit seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters übergiebt, der beweist Jesu durch die Nachahmung seines Beispiels die würdigste Verehrung, die mit seiner eigenen Verehrung am meisten übereinstimmt.

Heilig sey uns also die Pflicht, Jesum nicht bloß in diesen festlichen Tagen, sondern zeitlebens zu verehren. Dadurch machen wir uns des Beifalls Gottes würdig, wir sichern die Ruhe unsers Herzens, und verschaffen uns frohe Aussichten in das Land der Vergeltung, wo namenlose Seligkeit unser wartet. Amen.

9.

Evangelium am Sonntage nach dem Weihnachtsfeste.

Evangel. Luc. 2, 33 — 40.

Am nahen Schlusse eines Jahres ist es wohl sehr natürlich, daß wir des schnellen Laufes der Zeit uns ernsthaft erinnern. Nur noch wenige Tage (Stunden), so ist abermals ein Jahr mit allen seinen Freuden und Leiden, gelungenen und mißlungenen Geschäften, erfüllten und vereitelten Hoffnungen ins Meer der Ewigkeit dahin gesunken, und wir sind einen bedeutenden Schritt unserm Ziele näher gekommen. Wohin wir blicken, sehen wir Bilder der
Ver-

Vergänglichkeit. Vier ehrwürdige Personen: Joseph und Maria, Simeon und Hanna, werden uns in unserm Texte vorgestellt: aber welcher Zeitraum liegt zwischen uns und ihnen. Und wie groß ist die Zahl derer, die nur in einem Jahre ein Opfer der flüchtigen Zeit werden! Wohl haben wir Ursache, in die Worte des heiligen Dichters Ps. 144, 4. einzustimmen: Ist doch der Mensch gleich wie nichts; seine Zeit fährt dahin wie ein Schatten. Schnell eilen die Tage unsers Lebens dahin, und unaufhaltbar reißt der Strom der Zeit uns mit sich fort. Dies bemerken wir besonders mit einer Art von Verwunderung, wenn wir irgend ein Ziel erreicht haben, an welchem wir nachdenkend verweilen, und auf eine zurückgelegte Reihe von Tagen einen ernsten Blick werfen. Allein dem Christen soll es nicht genügen, bey einer solchen Veranlassung nur überhaupt der Flüchtigkeit der Zeit sich zu erinnern, sondern er soll fragen:

Wozu ermuntert uns die Flüchtigkeit der Zeit?

1) Die Zeit ist flüchtig.

2) Wozu ermuntert uns dieß?

I.

Da wir die Zeit selbst nicht fesseln können, so wollen wir wenigstens den Gedanken an sie einige Augenblicke festhalten.

1.) Zeit ist die Folge der Dinge, die nach einander entstehen, und die Veränderungen die sich zugetragen; sie ist das Maas und die Dauer derselben. Die Zeit ist also nichts außer uns, sondern etwas in uns Vorhandenes: sie ist eine nothwendige Vorstellung unsrer Seele. Wir versinnlichen uns diese Vorstellung, wenn wir der Zeit ein Daseyn außer uns beilegen, und sie als den Inbegriff der Veränderungen selbst betrachten. So nennen wir

wir, was geschehen ist, die vergangene, was geschieht, die gegenwärtige, und was geschehen wird, die zukünftige Zeit. Wir reden von Zeiten und Zeitabschnitten, und verstehen darunter ein längeres oder kürzeres Maaß der Dauer der Veränderungen. So ist es bildlich geredet, wenn wir, um die reißend schnellen Folgen der Veränderungen, und besonders die kurze Dauer unsers Erdenlebens anzudeuten, sagen: Die Zeit flieht, unaufhaltsam eilt sie dahin. Unter diesem Bild aber spricht die Zeit zu unserm Herzen, und überaus reich an solchen schönen und treffenden Bildern sind vor allen unsere heiligen Schriften. Da ist die Zeit, vornemlich unsere Lebenszeit, ein Schatten, der vorüber eilt, und den wir vergebens festzuhalten suchen; ein Dampf, der zerrinnt; ein Nebel, der im Sonnenglanze sich auflöst; ein Wind, der dahin brauset und nicht gefesselt werden kann; eine Wolke, die auf den Flügeln des Windes dahin geführt wird; eine Wallfahrt, die schnell ihr Ende erreicht; ein Weberspul, der eilig das Geflechte der Fäden durchfliegt.

2.) Die Zeit erscheint nicht allen Menschen gleich flüchtig. Es giebt Menschen, welche die Zeit beflügeln oder vertreiben möchten. Das sind die nicht genug beschäftigten und die Leidenden. Die Müßigen seufzen unter einer zentnerschweren, aber selbstgeschaffnen Bürde; es ist die Langeweile, die schwere Strafe derer, die den Werth der Zeit nicht zu schätzen wissen. Auch den Leidenden, den Unglücklichen, den Kranken, den Eingekerkerten und Vertriebenen, die von der kommenden Zeit eine wohlthätige Veränderung ihres Zustandes erwarten, schleicht die Gegenwart langsam vorüber. Die Stunden werden ihnen zu Tagen, die Tage zu Monden, und die Monde zu Jahren. Und doch, wenn sie endlich am schmerzlichen erschnitten Ziele sich sehen, und nun zurückblicken, so ist ihnen das Kummer- und Schmerzensjahr hinter ihnen zu einem

einem Augenblick geworden. — Den Fröhlichen aber und Beschäftigten scheint die Zeit am kürzesten; jener möchte sie fesseln, um den Genuß zu verlängern, und dieser möchte zuweilen die Stunde zu Tagen ausdehnen, um recht viel zu vollenden.

3.) Die Zeit flieht unaufhaltsam, wenn uns auch nach unsern besondern Umständen, ihr Gang langsamer erscheint. Dieß legt uns besonders der Schluß eines Jahres nahe. Begebenheiten und Veränderungen, welche die Zeit herbeiführt, drängen sich unaufhörlich; die Kleinern, welche uns und die Unsrigen betreffen, wie die größern, welche ganze Völker ergreifen. Der Anfangs- und der Schlußpunkt einer durchlaufenen Zeitbahn scheinen an einander zu grenzen, ja zusammen zu fallen. Der Tag schwindet wie ein Augenblick dahin, und der Abend schließt sich an den Morgen. Kaum ist der Lenz gekommen, so verschwindet er wieder. Kaum glaubten wir zu leben angefangen zu haben, so stehen wir schon am Grabe. Die ersten Kindheitsjahre entflohen uns, während wir kaum zum Bewußtseyn unserer selbst kamen; die Zeit der Jugend schwand unter Wünschen und Hoffen vorüber; das reifere Alter hat sich kaum an seine Arbeiten gewöhnt und mancherlei Entwürfe ausgedacht, so naht schon der Lebensabend.

II.

Die Wahrheit aller dieser Bemerkungen wird niemand unter uns in Zweifel ziehen. Wozu ermuntert uns aber dieß? Bei der Flüchtigkeit der Zeit ruft uns die christliche Weisheit zu:

1.) Gebrauche die Zeit, weil sie da ist, denn sie ist wichtig. Das Leben eines vernünftigen Geschöpfes kann nur in sofern einen Werth haben, als es dasselbe recht anwendet; je nachdem es seine Verstandeskkräfte entwickelt und gebraucht; je nachdem es auf eine, den Gesetzen

setzen der allgemeinen Ordnung Gottes gemäße Weise um sich her wirkt; je nachdem es an wahrer Tugend zunimmt; je nachdem es den Endzweck der Glückseligkeit unter seinen Mitgeschöpfen befördert. Damit dieses alles nun geschehe, dazu ist uns die Zeit von Gott gegeben. So flüchtig sie ihrer Natur nach ist, so kann doch der Mensch überaus viel darinn denken, empfinden, lernen, Gutes beschließen und ausführen, selbst Glückseligkeit genießen und Glückseligkeit unter seinen Mitmenschen verbreiten. Was kann nicht z. B. in einem Jahre alles gedacht, gelernt, gethan, genossen werden? Unaufhörlich ist die menschliche Seele geschäftig, und jedem Menschen ist der Trieb angeboren, geschäftig zu seyn. Wie viele edle Thaten können nicht in einem Jahre verrichtet werden! In wie mancher Tugend kann der Mensch sich üben, wie manche böse Neigung kann er unterdrücken! Alles kommt darauf an, daß jeder die Zeit anwendet, die so wichtig ist.

2.) Rechne nicht zu viel auf die Zukunft, denn sie steht nicht in unserer Gewalt. Wir sollen nicht leichtsinniger Weise hoffen, was wir in der Gegenwart versäumen, werde sich in der Folge noch nachholen lassen. Das heißt sich selbst hintergehen, denn die Zukunft steht nicht in unsrer Gewalt. Die Zeiten bleiben sich nie gleich; mit dem Wechsel derselben wechseln und verändern sich auch die Begebenheiten und Umstände, unter welchen wir Gutes lernen und ausführen können. Mit dem Wechsel der Zeiten wechseln auch die Mittel und Gelegenheiten, die unsere Geschäfte und Entschlüsse begünstigen können. Mit dem Wechsel der Zeiten verändern wir uns selbst immerfort, ohne daß wir es deutlich gewahr werden, bis erst ein beträchtlicher Zeitabschnitt unsers Lebens dahin ist. Wir finden nachher, und fühlen es an uns sehr lebhaft, daß wir das nicht mehr sind, was wir vor einiger Zeit waren. — Wer wollte überdieß auf die
Forts

Fortdauer seines Lebens mit Zuverlässigkeit rechnen? Rings umher sind wir mit den Waffen des Todes umgeben. Und wir sollten viel auf die Zukunft rechnen können, die durchaus nicht in unserer Gewalt steht?

3.) **Thue und genieße alles mit Beziehung auf die Ewigkeit.** Wir sind auf dieser Erde nur Gäste und Fremdlinge, und der Himmel ist unser Vaterland. Dazu sollen wir uns hienieden geschickt machen; das ist die Absicht unsers irdischen Daseyns. Weisheit und Tugend, Erkenntniß dessen, was wahr und gut, folglich Gott wohlgefällig ist, Liebe zu Gott und zu unserm Nächsten, Entwöhnung von den uns anklebenden Lüsteu, und redlicher Eifer, im Guten immer stärker zu werden — das ist es, worauf es bei unsrer Vorbereitung auf ein ewiges Leben ankommt. Dieß läßt sich auch mit allen unsern übrigen Geschäften sehr wohl verbinden. Schwebt uns der Gedanke an die Ewigkeit immer lebhaft vor, so werden wir die Güter der Erde nie mißbrauchen, sondern dankbar und mäßig genießen; wir werden unsere irdischen Geschäfte gerne vollbringen, weil es Gottes Wille ist, und die von ihm gemachte Ordnung in der Welt es fodert; wir werden uns eine Lust und Freude daraus machen, unsern Nächsten zu helfen und zu dienen, soviel wir können, weil wir dort erndten werden, was wir hier gesäet haben.

Das alles beherzigt derjenige, der der Flüchtigkeit der Zeit auf eine vernünftige Weise eingedenk ist. Können wir dieß am Schlusse dieses Jahres von uns rühmen? Haben wir alles gethan, was wir hätten thun können und sollen? Erinnern wir uns keiner versäumten Pflichten, keiner vernachlässigten Gelegenheiten Gutes zu thun? Jeder bereue, was er beim Nachdenken über das Geschehene für Unrecht erkennt, und beschließe das Jahr mit
dem

dem Vorsatze, fortan der Flüchtigkeit der Zeit besser eingedenk zu seyn, und sie mit lauter guten Thaten zu bezeichnen. Amen.

10.

Am neuen Jahrstage.

Evangel. Luc. 2, 21.

Eine neue Laufbahn eröffnet sich heute unsern Blicken, da wir mit Gottes Hülfe wieder ein neues Jahr antreten. Es befindet sich wohl keiner unter uns, der nicht an einem solchen Tage zu wissen wünschte, was ihm und den Seinigen im Laufe dieses Jahres begegnen möchte. Einer möchte gern wissen, ob er noch leben und einer guten Gesundheit sich erfreuen werde; ein Anderer, ob seine Kinder versorgt seyn dürften; ein Dritter, ob er von dem Drucke der Armuth, unter welchem er jetzt leidet, frei seyn werde; ein Vierter, ob sich der Wohlstand, in dem er jetzt lebt, werde erhalten haben. Es ist verzeihlich, je zuweilen auf wenige Augenblicke einem solchen Wunsche, der eine Folge unserer vernünftigen Natur ist, nachzuhängen. Denn wenn wir nicht Verstand und Vernunft besäßen, um uns an die Vergangenheit mit Bewußtseyn zu erinnern, sie mit der Gegenwart zu vergleichen, und uns die Zukunft vorzustellen, so würden wir auch nicht im Stande seyn, den Wunsch zu haben, daß uns etwas davon möchte offenbaret werden. Freilich, wenn man die Sache genau überlegt, so ist es Thorheit, dasjenige wissen zu wollen, was der weise Regierer der Welt aus väterlicher Güte vor unsern Augen verborgen hat. Wir sorgen zwar für die Zukunft und müssen dafür sorgen, wenn wir

die

die Würde vernünftiger Menschen behaupten wollen; wir wagen, nach unsern gemachten Erfahrungen, Vermuthungen, wie es wohl künftig einmal aussehen dürfte. Aber wie oft täuscht uns dieß alles? Wie oft nehmen unsere und unsrer Nebenmenschen Schicksale eine Wendung, die uns überrascht? Wie mancher freut sich heute seines Wohlstandes und morgen vergießt er Thränen über den unvermutheten Wechsel desselben? Die Zukunft ist uns also verborgen, aber dessen ungeachtet kann ihr der Christ getrost entgegen gehen, wenn er sich nur recht verhält.

Wir können wegen unsrer künftigen Schicksale ruhig seyn.

1) Wenn wir unsere Pflichten erfüllen.

2) Wenn wir Gott vertrauen.

I.

Acht Tage nach seiner Geburt wurde Jesus durch die Beschneidung ein Mitglied des jüdischen Volks. Dieser Tag war also nicht ohne Einfluß auf sein künftiges Leben. Er trat an demselben in Gemeinschaft mit seinem Volke, und konnte nun wegen der Feierlichkeit dieses Tages dem Volke desto besser dienen, seine Lebenszeit unter demselben so viel zweckmäßiger anwenden. Und wie wichtig war ihm nicht diese seine Lebenszeit! wie war er so geschäftig, sich der Welt nützlich zu machen. Darinn müssen auch wir ihm ähnlich zu werden trachten, wenn wir unsern künftigen Schicksalen ruhig entgegen sehen wollen. Der Christ muß immer bemüht seyn, alles zu thun, was ihm die Pflicht gebietet. Er soll demnach auf alle mögliche Art trachten,

1.) die Lehren des Christenthums richtig und vollständig kennen zu lernen, die uns Gott, unsern himmlischen Vater, in seinen Vollkommenheiten kennt-

kenntlich, und sowohl mit dem, was Gottes heiliger Wille an uns ist, als auch mit dem, was uns zur Erfüllung desselben geneigt und bereitwillig macht; und dazu aufmuntert, bekannt machen. Der Christ soll daher fleißig, mit heiligem Sinne und mit Aufmerksamkeit, in der heiligen Schrift, vorzüglich des neuen Testaments, in welchem das, was uns Jesus hierüber gelehrt hat, enthalten ist, lesen. Er soll Gottes Wort gerne, aufmerksam und ununterbrochen in den Predigten und bei jeder andern Gelegenheit anhören; er soll auch gerne und oft im Umgange mit gut unterrichteten Christen sich einfinden und bei ihren Gesprächen ganz-Ohr seyn. Durch den Gebrauch dieser Mittel gelangt er zur richtigen und vollständigen Kenntniß der christlichen Religion. Und dazu zu gelangen soll der Christ ernstlich trachten; denn es ist Auftrag Gottes an alle, daß sie ihn und seinen Sohn, den er gesandt hat, Jesum Christum, folglich auch dessen Lehre recht erkennen. Hat er einmal richtige und vollständige Kenntniß der christlichen Religionslehren, dann kann er auch, wie er soll, dieselben glauben, für Wahrheit erkennen, und sein Glaube wird dann auch ein vernünftiger Glaube seyn; denn er hat ja eben bei der Einsammlung seiner Religionskenntnisse auf den angezeigten Wegen auch zugleich erfahren, daß Jesus Christus, der uns diese Lehren geoffenbaret hat, Gottes Sohn, wahrer Gott, folglich die reinste Wahrheit sey; und daß die Apostel und Evangelisten, die uns diese Lehren in ihren Schriften aufgezeichnet hinterließen, dieselben theils selbst aus seinem Munde, oder von gültigen Ohrenzeugen gehört haben, und so strenge bei der Wahrheit blieben, daß sie derselben alle irdischen Vortheile, ja ihr Blut und Leben zum Opfer brachten.

2.) den erkannten Willen Gottes redlich zu erfüllen. Der Christ soll also in allen Verhältnissen seines Lebens, unter allen Umständen und zu allen Zeiten

das thun, was Gott will und fodert, wenn es ihm auch noch so schwer ankommen, noch so viele und große Aufopferungen kosten, wenn ihn andere Menschen davon auch noch so sehr abhalten, und auch selbst anders handeln sollten. Im Gegentheile soll er jederzeit das unterlassen, was Gottes Willen zuwider ist, wenn es ihm auch noch so lieb seyn, noch so viele zeitliche Vortheile verschaffen, von der Sinnlichkeit noch so heftig verlangt, von noch so vielen Andern gethan werden sollte. Er soll demnach Gott, das vollkommenste Wesen, über alles lieben; es soll ihm daher nichts in der Welt über Gott und dessen heiligen Willen gehen; er soll auch den Nächsten, als ein Wesen seines Gleichen, d. h. als Menschen, ohne Unterschied der Religion, des Standes, des Vaterlandes &c. als seinen Bruder, wie sich selbst, lieben, daher gerecht und billig gegen alle seyn. Kurz, der Christ soll sich gegen den Nächsten gerade und ganz so verhalten, wie er vernünftiger Weise wünschte, daß sich jeder Andere gegen ihn verhalten möchte. Keinem Menschen darf er gegründete Ursache geben, über ihn zu klagen, sondern jedermann soll Ursache haben, mit seiner Handlungsweise zufrieden zu seyn. Insbesondere erfülle er auch eifrig und genau alle seine Standespflichten, die das Christenthum einem jeden deutlich sagt. Beispiele von Eltern, Kindern, Ehegatten, Dienstboten &c.

3.) die Güter und Freuden der Welt den Absichten des Gebers gemäß zu genießen. Der Christ soll also sein Herz nicht an irdische Güter und Freuden hängen, sondern sie zum eigenen und fremden Wohl gebrauchen, damit er auch bei ihrem Verluste noch ein seliges Andenken von ihnen habe. Durch ein solches Verhalten macht sich der Christ Gott zum Freunde, weil er dessen Willen erfüllt. Wenn aber der Christ Gott zum Freunde hat, so kann er gewiß in Hinsicht seiner künftigen Schicksale getrost und ohne Sorgen seyn. Was kann uns

uns unter dem Schutze des Allmächtigen Nachtheiliges be-
gegnet? Muß nicht selbst das Leiden, das den From-
men trifft, zu seinem Besten dienen?

II.

Wollen wir unserm künftigen Schicksale getrost ent-
gegen gehen, so müssen wir auch lebendiges Vertrauen
auf Gott haben.

1.) Gott vertrauen heißt von ihm, in Absicht
der Zukunft: alles dasjenige erwarten, was unser wahres
Bestes ist; nicht sowohl, worauf unsere sinnlichen Begier-
den und Triebe gerichtet sind, sondern was wirklich für
uns gut, und zum Guten uns zu führen, im Stande ist.
Und warum dürfen, warum sollen wir, wegen unserer
künftigen Schicksale auf Gott unser Vertrauen setzen? Dieß
alles gründet sich auf seine Macht und unsre Ohnmacht,
auf seine Weisheit und Allwissenheit, und auf unser Un-
vermögen, die Zukunft vorherzusehen; endlich auch auf die
genaue Verbindung, in welcher wir mit ihm stehen, weil
er sich selbst als ein gütiger Vater aller seiner Geschöpfe
angekündigt hat, und durch alles, was er thut und ge-
schehen läßt, deutlich zeigt, daß er uns zur Glückseligkeit,
nicht zum Elend geschaffen hat.

2.) Niemand hat mehr Ursache, Gott zu
vertrauen, als der Christ. Wer hat würdigere Be-
griffe von Gott und seinen Eigenschaften als er? Seine
Religion verschafft ihm die vollkommenste Ueberzeugung
von Gottes Allmacht, Weisheit, Güte, Allwissenheit und
Treue. Und wer auf seine eigenen und fremde Schicksale
aufmerksam achtet, der entdeckt überall die deutlichsten
Spuren der sich im Kleinsten wie im Größten offenbaren-
den Vorsehung Gottes. Bei dieser Ueberzeugung von Got-
tes Eigenschaften kann man sich denn nun zurufen: Es

lebt ja der alte Gott noch, der für mich schon so lange väterlich gesorgt hat. Wird nun wohl dieser Gott, der ewig lebt und unveränderlich ist, nicht auch in Zukunft für mich sorgen, und alles zu meinem Besten leiten, wie bisher? Bei diesem Zurufe, und bei der lebendigen Vorstellung, wir stehen unter der Aussicht und Leitung eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Gottes, soll nicht kindliches Vertrauen in uns entstehen, und bei einem ächt kindlichen Vertrauen sollen wir nicht der Zukunft getrost entgegen sehen können, da jedes Kind, das seinen Eltern herzlich vertraut, in Hinsicht seiner künftigen Schicksale so ganz unbekümmert ist, thut, was es gegenwärtig zu thun hat, und das Uebrige ganz zuversichtlich den Eltern überläßt?

Ihr wisset nun, was ihr zu thun habt, wenn ihr ruhig seyn wollt wegen der Schicksale, die euch in diesem Jahre treffen mögen. Gott will uns nicht verlassen, will uns mit seiner mächtigen Hülfe beistehen; dieß hat er verheißen. Allein der Mensch muß auch das Seine dabei thun; dieß ist eine Bedingung, die wir nicht vernachlässigen dürfen. Es ist Gottes Ordnung, daß jeder das Seinige thue, jeder die Pflichten seines Berufs in dem Amte und Stande, in welchen ihn entweder freie Wahl oder andere Umstände versetzt haben, treu und redlich ausübe. Dieß ist Gottes Wille, dieß erfordert unser eigenes sowohl, als das Beste der menschlichen Gesellschaft. Wenn also Hausväter und Hausmütter ehrlich und redlich das Ihrige thun, ihre Kinder zu allem Guten anhalten und ermuntern, ihre Untergebenen mit Klugheit und weisem Ernst regieren; wenn der Untergebene das, wozu er sich verbindlich gemacht hat, gewissenhaft erfüllt; wenn die Jugend durch Lehrbegierde, durch Folgsamkeit, durch Ehrbarkeit und gute Sitten sich auszeichnet; mit einem Worte: Wenn jeder die Kräfte und Gaben, die ihm Gott verliehen hat, zu
etwas

etwas Nützlichem verwendet, sie immer mehr vervollkommen und veredelt, und alle Gelegenheiten, seinen Berufspflichten Genüge zu leisten, sorgfältig benützt; so thut jeder, was er soll, kann also in Absicht seiner künftigen Schicksale zu Gott das Vertrauen fassen, daß er denjenigen nicht verlassen werde, der seine heilsamen Absichten, so viel möglich, in der Welt zu befördern sucht. So werden dann unsere künftigen Lebenstage froh und heiter dahin fließen, und selbst auf Tod und Ewigkeit dürfen wir getrost und ohne Furcht hinsehen, denn bei einem solchen Verhalten ist keine gegründete Ursache zur Furcht da. Wer aber ohne Furcht auf Tod und Ewigkeit hinsehen kann, der ist selig. O möchte dieses selige Loos uns allen werden. Amen.

II.

Evangelium am Sonntage nach dem neuen Jahr.

Matth. 2, 13 — 23.

Raum hatte Jesus das Licht der Welt erblickt, und er lag noch als ein unschuldiges Kind in Bindeln gewickelt, so fanden sich auch schon Gefahren, die seinem schuldlosen Leben drohten. Besonders suchte Herodes, der damals regierende Fürst des jüdischen Landes, das schuldlose Kind, aus einem ungegründeten Argwohn, aus dem Wege zu räumen. Daher mußte Joseph mit dem Kindein und seiner Mutter nach Egypten fliehen, und so lange dort bleiben, bis die Gefahr vorüber war. Uns stellet zwar niemand nach dem Leben, aber demohngeachtet sind wir keine Stunde vor dem Tode sicher. Je wahrer es aber ist, was Sirach (Kap. 40, 4.) sagt, daß dem Leben des Menschen

schen viele Gefahren drohen, desto vorsichtiger sollte der Mensch seyn, um denjenigen Gefahren zu entgehen, gegen welche er sich zu schützen vermag, und desto weniger sollte er sich muthwillig in solche Gefahren begeben, welche ihm Unglück und Tod drohen, Sir. 3, 27. Kann aber der Mensch nicht alle Gefahren voraussehen, kann er mit aller Vorsicht nicht allen Gefahren entgehen, und gebieten ihm zuweilen höhere Pflichten, sich selbst den größten Gefahren auszusetzen, so ist es für ihn von höchster Wichtigkeit, sich mit dem Betragen bekannt zu machen, das er in Gefahren zu beobachten hat, um nicht in denselben zur Kleinmuth herabzusinken, oder durch eigne Schuld umzukommen.

Christliches Verhalten in Hinsicht auf die Gefahren, die unserm Leben drohen.

- 1) Einige Blicke auf die Gefahren.
- 2) Unser Verhalten in dieser Hinsicht.

I.

Wir müßten der Erfahrung geradezu widersprechen, wenn wir es bezweifeln wollten, daß unserm Leben zahllose Gefahren drohen, und daß die Erhaltung oder der Verlust eines Menschenlebens oft von ganz unbedeutend scheinenden Ereignissen und Vorfällen abhängt.

1.) Der Bau unsers Körpers ist von der Art, daß er leicht zerstört werden kann. Gott gab zwar diesem Körper auch viele Kraft, und stärkte unsere Glieder zur Verrichtung solcher Arbeiten, die eine große Anstrengung erfordern. Aber wie kunstvoll ist auch eben dieser mit so vieler Kraft ausgerüstete Leib gebaut! Wie fein ist das Gewebe seiner Geäßer und Nerven? Wie bald kann hier ein zarter Faden des Lebens zerreißen, oder dort eine Stockung des Blutes erfolgen! Wie schwindet mit
den

den Jahren alle Kraft von selbst dahin, und wie wird der ganze Bau nach und nach immer gebrechlicher, bis er zuletzt unter der Last des drückenden Alters erliegt.

2.) Ein zahlloses Heer von Krankheiten bedroht unser Leben. Viele derselben sind unstreitig eine Folge unsers Leichtsinns und Vornüchterns, und wie viele Leiden bereitet sich der Mensch durch Unmäßigkeit und wilde Leidenschaften! Sey unser Leben aber auch das wohlgeordnete, so sind wir doch keine Stunde sicher, wo wir nicht von dieser oder jener Krankheit überfallen werden könnten. Wie manche unter ihnen, die anfangs ganz unbedeutend zu seyn schien, kann wider alles Vermuthen tödtlich werden. Wie viele rauben uns unser Leben plötzlich, und wie noch weit mehrere sind wie ein schleichendes Gift, das den Körper, so stark er auch sonst seyn mochte, allmählig abzehrt, und dem Grabe langsam entgegen führt. Wie manche Krankheit greift so schnell um sich, und ist so ansteckend, daß kein Mittel hinreicht, ihrer verwüstenden Macht sogleich Einhalt zu thun.

3.) Es giebt noch viele andere Unfälle, die uns bei der größten Vorsicht treffen können. Denkt hier an so manchen Unglücklichen, dem ein schauderhafter Anblick, ein unerwartetes Schrecken, ein ausgleitender Fußtritt, eine auf ihn herabfallende Last seine Gesundheit unwiederbringlich raubt, oder ihn auf der Stelle tödtet. Denkt an die, die mitten auf den Wegen ihres Berufs aus der Höhe herabstürzen, die vom Wasser verschlungen werden, die bei einer ausbrechenden Feuerbrunst in Lebensgefahr gerathen, und manchen andern traurigen Unfall erleben, den kein Mensch vorherseh, und dessen Folge zuletzt der Tod ist. Wer unter uns muß bei solchen Betrachtungen nicht lebhaft daran erinnert werden, daß es mit dem Menschen schnell ein Ende nehmen könne?

und

und wer hat nicht Ursache, den Gedanken stets in sich zu unterhalten: Auch mir ist der letzte meiner Tage vielleicht sehr nahe; auch mein Leben ist schwach und hinfällig, wie eine Blume, die heute blüht und morgen verwelkt. Ps. 103, 15. ff.

II.

Daß aus dieser Bemerkung der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und der mannigfaltigen Gefahren, die es unaufhörlich bedrohen, für den Christen gewisse Verhaltensregeln entspringen, ist leicht einzusehen. Es sind vornehmlich folgende:

1.) Hänge diesen Gedanken an deine Hinfälligkeit nie mit allzuviel Ängstlichkeit nach. Suche vielmehr die allzulebhafte Vorstellung der dem Leben drohenden Gefahren dann zu mäßigen, wenn sie dich zu ängstlich und zur muntern Verrichtung deiner täglichen Berufsarbeiten unfähig machen sollte. Gott selbst suchte sie durch die Nacht der Ungewißheit, in welche er deine Todesstunde für dich verhüllte, zu mäßigen, und handelte auch in dieser Hinsicht als ein höchst weiser Gott. Denn es kann den Menschen oft nichts unfähiger zum Guten, zur Uebernehmung jedes anstrengenden, oder mit Gefahren verbundenen Geschäftes ungeneigter machen, als die ängstliche Vorstellung: wer weiß, ob dieß nicht deiner Gesundheit, deinem Leben gefährlich wird! Um diese Ängstlichkeit zu mindern, stelle dir immer recht lebhaft vor,

2.) daß wir stets unter der Aufsicht und Regierung Gottes stehen, der alle unsre Tage auf sein Buch geschrieben hat, ehe sie noch vorhanden waren; daß wir unter seinem allmächtigen Schutze jeder Gefahr, in die wir uns nicht selbst muthwillig stürzen, mit hohem Muthe entgegen gehen können. Es fällt ja, nach Jesu Versicherung, kein Sperling ohne Gottes Willen todt zur Erde,

Erde, kein Haar von unserm Haupte; wie noch vielmehr können wir mit Zuversicht erwarten, daß er unser Leben vor jeder Gefahr sichern und uns so lange erhalten werde, als es seiner Weisheit und unserm wahren Glücke gemäß ist. Unser Leben steht in Gottes Hand: mit diesem Gedanken wollen wir jeden Tag freudig und getrost an unsre Arbeit gehen, und keine Gefahr scheuen. Der Gott, dessen besondern Schutz wir schon so oft erfahren haben, wird auch künftig mit uns seyn. Ohne seinen Willen kann uns nichts begegnen, und was er auf dem Wege der Pflicht uns widerfahren läßt, das dient zu unserm Glücke. Um aber dieser trostvollen Zuversicht dich stets erfreuen zu können,

3.) sey vorsichtig und behutsam, in allem, was du unternimmst 2c. Setze dich nie ohne Noth, aus Vermessenheit, oder ohne daß es deine Pflicht erfordert, Gefahren aus. Der kommt leicht in der Gefahr um, der sich gedankenlos hineinstürzt. Vergrößere und vermehre die Gefahren, welche dem menschlichen Leben drohen, eben so wenig durch leere und übertriebene Einbildung, als durch ein unkluges und tollkühnes Betragen. Viele Gefahren sind auch von der Art, daß ihnen der Mensch durch gewisse Vorsichtsregeln, wie z. B. beim Gewitter, und auch durch den Gebrauch der von Gott in seiner Natur uns dargebotenen Mittel vorbeugen und glücklich entgehen kann. Es wäre daher höchst unverantwortlich für den vernünftigen Menschen, wenn er die Beobachtung solcher Vorsichtsregeln und den Gebrauch der gehörigen Mittel, Leben und Gesundheit zu erhalten, unterlassen wollte. Es ist Gottes Wille, daß wir unsern Verstand brauchen sollen, und was wir durch Nachdenken als ein Mittel, Gefahren zu entgehen und sie zu mindern, erkennen, das bietet uns mittelbar seine Weisheit dar, und wir verdanken es seiner Güte. So ist es auch Gottes Wille,

Wille, daß wir die Mittel, die er in seiner Natur uns darbietet, gebrauchen, und die Hülfe des Arztes nicht verschmähen. Durch Vernachlässigung dieser Mittel würde der Mensch die Verkürzung seines Lebens vor Gott selbst zu verantworten haben. Vor allen Dingen aber laßt uns alles vermeiden, wodurch wir auf eine sündliche Weise Gesundheit und Leben in Gefahr setzen könnten, und jede Art von Unmäßigkeit, heftige Leidenschaften, Ausschweifungen 2c. Bei dem allen aber müsse uns die Vorstellung so vieler drohenden Lebensgefahren

4.) vor Sicherheit und Leichtsinn verwahren. Viele leben so, als wenn sie nie die Erde verlassen müßten. Nichts kann für die Tugend gefährlicher seyn, als dieser strafbare Leichtsinn. Laßt uns das Leben gebrauchen, so lange es uns Gott gönnt, d. h. so viel Gutes wirken, so treu für die Bildung unsers Verstandes und für die Beredlung unsers Herzens sorgen, als wir nur immer können, und dieß um so viel mehr, weil wir nicht wissen, wenn unsere Stunde schlagen wird. Das ist die einzig würdige Vorbereitung auf unsern Abschied von der Erde. Nicht auf die letzten Augenblicke, sondern auf unser ganzes Leben kommt es an, ob wir mit Freudigkeit oder mit Schrecken die ernste Stunde des Todes erwarten werden. Was wir hier gesäet haben, das werden wir einst erndten. Was wir daher heute thun können, wollen wir nicht auf Morgen verschieben, denn wir wissen nicht, ob wir Morgen leben werden. Wer immer Gott fürchtet und recht thut, ist täglich zum Tode bereit. Amen.

Evangelium am Feste der Erschei- nung Christi.

Matth. 2, 1 — 12.

Das Fest, welches wir heute feiern, ist dem Andenken einer Begebenheit gewidmet, die für das ganze menschliche Geschlecht äußerst wichtig und wohlthätig war, und der auch wir die glückliche Verfassung verdanken, in welcher wir leben. Christus, der Sohn Gottes, ist auch den Heiden erschienen! dieß ist die große Begebenheit, an die wir uns heute erinnern. Jene Aufklärung der wichtigsten Wahrheiten, jene Verbesserung des menschlichen Herzens, jenes Recht, sich Gottes besondere Gnade zu versprechen, jener erquickende Trost unter allen Umständen dieses Lebens, jene Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit; alle diese Wohlthaten, welche die Folgen des Lebens Jesu auf Erden waren, sollten, nach der Absicht Gottes, nicht das Eigenthum des jüdischen Volks bleiben, unter welchem Jesus geboren war, sondern über alle Völker der Erde sich ausbreiten, und ein Segen für die ganze Welt werden. Wie merkwürdig ist diese Veränderung! Läßt sich aus irgend einer Begebenheit mit Gewißheit schließen, daß die Schicksale des menschlichen Geschlechts von einer unendlichen Weisheit und Güte geordnet werden, so ist es gewiß diese. Hat irgend eine Begebenheit einen kleinen Anfang gehabt, und doch die weiteste Verbreitung erlangt, so ist es gewiß diese. Ist irgend eine Begebenheit in ihren Folgen für das menschliche Geschlecht wohlthätig geworden und geblieben, so ist es diese. Wenn der heutige festliche Tag uns auffodert, dem Allgütigen zu danken, daß er auch uns, deren Vorfahren ebenfalls Heiden waren, das Licht einer bessern Erkenntniß hat leuchten lassen,

lassen, so mögen wir uns auch vor Gott in dem Entschlusse befestigen, würdige Bekenner der Wahrheit zu seyn, die uns durch eine höhere Veranstaltung mitgetheilt worden ist. Was wir in dieser Beziehung zu beobachten haben, wollen wir genauer erwägen.

Vom Bekenntnisse Der Wahrheit.

- 1) Worinn es besteht.
- 2) Was uns dazu verpflichtet.

I.

Als die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen, um den neugeborenen König zu suchen, kannten sie ihn noch nicht. Aber sie wünschten sehnlich, den kennen zu lernen, von dessen Erscheinung das Gerücht bis zu ihnen gekommen war, und von dem sie glaubten, daß er nur erschienen sey, um der Stifter eines neuen Reichs und ein wohlthätiger Retter derer zu werden, die ihn gläubig annehmen würden. Voll innigen Verlangens nach ihm hatten sie eine lange und beschwerliche Reise unternommen. Und nun, da sie ihn fanden, waren sie hoch erfreut, und bekannten nun gewiß die Wahrheit dessen, was sie gesehen und gehört hatten, in ihrem ganzen Leben. Wir sind glücklicher als sie; wir kennen den ganzen Umfang der herrlichen Wahrheiten, die Jesus der Welt mitgetheilt hat, und zum Bekenntniß dieser Wahrheiten sind wir ganz vorzüglich verpflichtet. Sie sind nemlich von einer solchen Beschaffenheit, daß ihr wohlthätiger Einfluß auf das sittliche Verhalten des Menschen sich unmöglich verkennen läßt. Wir bekennen die Wahrheit, wenn wir der Welt zu lieb nie eine Sprache führen, oder zu einem Verhalten uns verleiten lassen, womit Verstand und Herz nicht einstimmen können; wenn es aus unserm Leben und Wandel sichtbar wird, welches Glaubens wir leben. Wir können die Wahrheit bekennen schon

1.) durch

1.) durch bloßes Stillschweigen. Pflicht ist es, zu rechter Zeit zu reden, allein es kann nicht Pflicht seyn, selbst zur Unzeit seine religiösen Ueberzeugungen gegen jedermann umständlich zu äußern, und sie Andern wider ihren Willen aufzudringen. Siebt doch Jesus selbst den Rath, daß man das Heilige nicht ohne Noth dem Gespötte leichtsinniger Menschen preis geben solle. Matth. 7, 6. Es giebt der Menschen nicht wenige, die sich's zur Ehre anrechnen, keine Religion zu haben, die den Glauben an Religion ein Vorurtheil nennen, und derselben spotten. Solche Menschen, wenn sie Einwürfe gegen das Christenthum vorbringen, verlangen keine Belehrung. Sie lassen sich nicht einmal einfallen, daß ihre Behauptungen irrig seyn könnten. Ihr Stolz erlaubt ihnen nicht, auf Gegenvorstellungen zu merken, und von ihren vorgefaßten Meinungen zurück zu kommen. Vergebens würde es seyn, sie widerlegen und ihre Begriffe berichtigen zu wollen. Die Sache des Christenthums ist ohnedem zu wichtig und ehrwürdig, als daß sie in einem flüchtigen Gespräche geprüft werden könnte. Wo es einem Menschen mehr um sich als um die Wahrheit zu thun ist, da ist es am vernünftigsten zu schweigen. Keine Antwort ist in manchen Fällen auch eine Antwort.

2.) durch unsere Reden. Es läßt sich auf keine Weise entschuldigen, wenn die Sprache, die wir führen, mit dem Glauben, zu dem wir uns bekennen, im Widerspruche steht. Erhebt sich in uns eine Stimme, welche ein freimüthiges Bekenntniß der Wahrheit für Pflicht, eine feige Verläugnung derselben für Sünde erklärt, so müssen Mund und Herz mit einander übereinstimmen. Auch mit unsern Reden sollen wir die Wahrheit bekennen. Dieß wird geschehen, wenn wir uns nie Geständnisse abnöthigen lassen, die unsern bessern Ueberzeugungen geradezu entgegen sind; wenn wir dem herrschen-

schen den Geiste der Zeiten zu lieb nie eine Sprache führen, die wir nach dem Urtheile unserer Vernunft nicht gut heißen können; wenn wir uns sorgfältig alles Doppelsinniges in unsern Worten, aller Aeußerungen enthalten, welche den Gegner der Religion in seinen grundlosen Meinungen bestätigen, und Geringschätzung der Religion auf irgend eine Art befördern dürften. Da, wo wir durch die Umstände gleichsam aufgefodert werden, zu bekennen, welches Geistes Kinder wir sind, da ist es Pflicht zu zeigen, daß uns die Wahrheit über alles theuer sey.

5.) durch unsere Werke. Es soll und muß in unserm Leben und Wandel bei jeder schicklichen Gelegenheit sichtbar werden, welches Glaubens wir sind. Wir bekennen die Wahrheit mit unsern Werken, wenn sie überhaupt die Regel unsers Verhaltens ist, und wenn wir zu gleicher Zeit alles thun, was dazu beitragen kann, ihr Reich unter den Menschen zu erweitern. Der ist nicht ein aufrichtiger Freund der Wahrheit, der sich in seinem Thun und Lassen durch eigennützige Beweggründe bestimmen läßt; der für alles Wahre und Gute kalt und träge bleibt, wenn Hab- und Selbstsucht nicht dabei ihre Rechnung finden; der bei seinen Entschlüssen und Handlungen mehr auf zeitlichen Vortheil und Vergnügen, als auf Recht und Pflicht Rücksicht nimmt. Der ist kein aufrichtiger Freund der Wahrheit, dem an ihrer Aufrechterhaltung und Verbreitung wenig gelegen ist, der zur Beförderung christlichen Unterrichts nur gezwungen beiträgt; der in Hinsicht auf ein öffentliches Religionsbekenntniß dem Nächsten mit keinem guten Beispiele voran geht; der nicht um des Bekenntnisses der Wahrheit willen manche Unannehmlichkeit sich gefallen läßt. Unsere Vorfahren opferten so vieles auf, um Glaubensfreiheit zu behaupten. Wie beschämend ist, in Vergleichung mit ihnen, die Kälte und Gleichgültigkeit so vieler Menschen für die Wahrheit
in

in unsern Tagen. Oft geben sie nicht einmal stillschweigend ihr Mißfallen an dem losen Gespötte des Unglaubens zu erkennen; noch viel weniger getrauen sie sich zu reden: und ihre Werke? sind es wirklich die Werke derer, die in Jesu Schule erzogen, und die Bürger eines Reiches Jesu auf Erden sind? — Prüfe jeder sein bisheriges Verhalten, und beherzige zugleich die Gründe, die ihn zum Bekenntnisse der Wahrheit in dem angegebenen Sinne bewegen.

II.

Die Wahrheit zu bekennen durch unser Stillschweigen, unsere Reden und unsere Werke, das sind wir schuldig

1.) der Achtung für die Wahrheit selbst. Der Mensch ist für die Wahrheit geschaffen. Was das Licht des Tages für das Auge der Sinne ist, das ist Wahrheit für das Auge des Verstandes. Der Mensch, dem es nicht um Wahrheit zu thun ist, erniedriget sich selbst zum Thier, dessen Verlangen und dessen Bestimmung allein auf die Befriedigung der gröbern sinnlichen Triebe beschränkt ist. In der Wahrheit entdeckt der Mensch die ewige unveränderliche Regel, nach der er seine Gesinnungen bilden, sein Leben und seinen Wandel einrichten muß. Wo die Wahrheit wirksam ist, da wird Einheit, Regelmäßigkeit, Ordnung und Uebereinstimmung in unserm Verhalten seyn. Wo hingegen der Irrthum herrscht, da wird Verwirrung, Unbeständigkeit, Widerspruch sich einstellen, woraus für uns und Andere mancherlei schlimme Folgen entstehen müssen. Und die christliche Wahrheit ins besondere, ist sie nicht den Bedürfnissen der Menschheit aus vollkommenste angemessen? Umfaßt sie nicht alles, was zu ihrer Erleuchtung und Beruhigung, zu ihrer Besserung und immer weitem Veredlung nothwendig ist? Müssen wir sie daher nicht als ein uns anvertrautes theures Gut betrach-

betrachten, das jeder nach seinem besten Vermögen aufbewahren und vor Geringschätzung sichern soll?

2.) der Achtung für uns selbst. Ungefärbte Liebe zur Wahrheit, Freimüthigkeit und Standhaftigkeit des Bekenntnisses, welche nichts zu erschüttern vermag, dieß sind Tugenden, die wir immer mit innigem Wohlgefallen betrachten, wir mögen sie finden, wo wir wollen. Feigheit hingegen, Wankelmüthigkeit, ein Bequemen nach Zeit und Umständen werden uns immer verächtlich erscheinen, wenn sie auch dem Menschen zur Erreichung seiner zeitlichen Absichten noch so behülflich seyn sollten. Nie werden wir die Kunst zu heucheln, sich zu verstellen, zu drehen und zu wenden für eine Tugend ansehen, die unsere Hochachtung verdient. Sogar vor uns selbst müssen wir uns schämen, so oft wir Grundsätze und Gesinnungen heucheln, die unserm Verstande und Herzen fremd sind. Augenblicklich mögen wir scheinbare Entschuldigungsgründe für unser Verhalten finden; die Stimme des Gewissens können wir darum nicht vollkommen zum Schweigen bringen. Wir können uns nur achten, wenn wir achtungswerth handeln. Und woran sollte uns wohl mehr gelegen seyn? Was ist alles zeitliche Glück, wenn es auf Kosten der Achtung vor uns selbst erkaufte wird?

3.) der Liebe zum Nächsten. Wer kennt nicht die Macht des Beispiels? Welche Wirkung hat es nicht auf so viele, denen es an Selbstständigkeit fehlt? Ein großer Theil von Menschen wird in seiner Sinnes- und Handlungsweise nicht sowohl durch ihm angehörende Ueberlegungen und Grundsätze, sondern vielmehr durch das, was er sieht und hört, bestimmt. Wie könnte also die Wahrheit ihre Rechte behaupten, wenn sie denen gleichgültig ist, welchen man in den übrigen Angelegenheiten des Lebens Verstand und Klugheit nicht absprechen kann,
und

und die auf Andere einen bedeutenden Einfluß haben? Selbst die Reden und Gesinnungen dessen, der im niedrigsten Stande lebt, bleiben nicht ohne Einfluß auf seines gleichen. Jeder kann durch seine Reden, Grundsätze und Sitten ein Retter oder Verderber des Andern werden. Wie mag also die Wahrheit sich fortpflanzen, wenn wir nicht bei jeder schicklichen Gelegenheit zeigen, wozu wir uns bekennen, und so lange nicht unser Betragen zugleich ein unverdächtiges Zeugniß unserer Wahrheitsliebe ist? Nicht bloß an der Wahrheit, auch an unsern Brüdern versündigen wir uns, wenn wir ihr untreu werden. Die Nächstenliebe ist nicht darauf beschränkt, daß wir den zeitlichen Bedürfnissen desselben hie und da abhelfen. Zur Sorge für den Leib muß sich auch die Sorge für die Seele gesellen. Der Schaden, den er durch uns an dieser nimmt, kann ihm kein anderweitiger Gewinn ersetzen. Auch den Geringsten sollen wir nicht ärgern, leuchten lassen sollen wir unser Licht.

4.) der Nachwelt. Eine edle Menschenliebe beschränkt ihre Thätigkeit nicht bloß auf die gegenwärtigen, sie umfaßt mit ihren Wünschen auch die kommenden Geschlechter. Sie ist von dem Verlangen beseelt, daß in der Welt die Nacht des Irrthums immer mehr verschwinden, das Licht einer bessern Erkenntniß sich immer weiter verbreiten möge. Nicht unmittelbar, sondern mittelbar will die ewige Weisheit unser Geschlecht zu höhern Stufen der Wahrheit und Vollkommenheit leiten. Wir alle sind die Werkzeuge, die zur Erreichung dieses Zweckes beitragen sollen. Werden gleich unsere Bemühungen nicht immer mit einem glänzenden Erfolge gekrönt, so darf darum unser Eifer nicht erkalten. Gott wird schon zu rechter Zeit das Gedeihen geben, wenn wir nur das Unsrige thun. Was wäre aus dem Christenthum geworden, wenn die Apostel, wenn die Reformatoren nicht für Wahrheit ge-

kämpfst hätten? Und was soll künftig aus dem Christenthum werden, wenn wir den Herrn nicht kennen wollen, bei welchem doch allein wahre Seligkeit zu finden ist? Von uns hängt zum Theil das Wohl und Wehe unserer spätesten Enkel ab. Auf sie sollen wir fortpflanzen die Erbschaft der fruchtbringenden Erkenntniß, die wir selbst besitzen. Dieß ist das beste Gut, das wir ihnen hinterlassen können.

5.) Gott und Jesu. Unstreitig ist es Wille Gottes, daß die Wahrheit siege, der Irrthum verschwinde, und des Guten immer mehr werde auf Erden. Dahin strebt alles in der sittlichen Schöpfung: dieß kann aber nur geschehen, wenn uns Wahrheit über alles theuer ist. Keine Zeit und keine Umstände können uns jemals berechtigen, wider besser Wissen und Gewissen zu reden und zu handeln. Gott ist überall, er ist der gegenwärtige Zeuge aller unsrer Worte und Werke, er will, daß wir nur darauf sehen, was Pflicht ist, daß wir für sie alles thun und leiden, und ihm dann getrost den Ausgang überlassen. Und wie mächtig ermuntern uns nicht zu einer solchen Treue das Beispiel und die Vorschriften Jesu. Sagt er nicht ausdrücklich: Wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, wer den Kreuzestod scheuet, und mir nicht nachfolget, der ist mein nicht werth? Matth. 10, 32. War er nicht dazu in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit bezeugte? bekräftigte er nicht die Wahrheit mit seinem Tode, und hat er uns nicht ein Beispiel gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen?

So wollen wir denn ohne Scheu Jesum vor den Menschen bekennen, und alle unsere Kräfte anbieten, daß seine Religion noch ferner verkündigt werde. Sollte das Laster allein bei Ausführung seiner Entwürfe eine beharrliche Stärke äußern, und die Tugend immer nur durch ihre Schwäche sich ankündigen? Was Jesus Matth. 5, 13 seinen Jüngern

gern

gern sagt, das ist zugleich zu allen Freunden der Wahrheit und Tugend geredet. Sie sind das Salz der Erde, sie sollen durch ihren thätigen Eifer für das Wahre und Gute die übrigen Menschen vor Irrthum und Verderben verwahren helfen. Wenn sie also selbst ihren bessern Ueberzeugungen entgegen handeln: wie mag da fernerhin dem so schrecklich um sich greifenden sittlichen Verderben gesteuert werden? Ach, wenn wir Jesum nicht mehr kennen wollen, wenn wir für die Erhaltung und Fortpflanzung seiner Lehre uns zum wenigsten lau und gleichgültig bezeugen, was wird da zuletzt aus der Welt, aus uns und unsern Kindern werden? Wenn noch Ehrfurcht für Wahrheit, wenn noch ein Gefühl für ihren ewig dauernden Werth in unsern Seelen ist, so laßt uns auch stark seyn in unserm Glauben, laßt uns den Jesus, den wir kennen, auch noch fernerhin freimüthig bekennen, damit er sich einstens auch zu uns vor seinem himmlischen Vater bekennen, und uns den Lohn geben möge, den er den aufrichtigen Verehrern der Wahrheit und Tugend verheißen hat. Amen.

13.

Evangelium am ersten Sonntage nach Epiphaniäs.

Luc. 2, 41 — 52.

In den meisten Kirchen wird an diesem Sonntage über die Kinderzucht gepredigt, denn das Evangelium bietet dazu eine sehr natürliche Veranlassung dar. Wir sehen in demselben sorgsame Eltern an der Seite ihres zwölfjährigen Sohnes nach Jerusalem wandern, um dort mit ihm in dem Tempel den öffentlichen Gottesdienst abzuwarten.

Wir hören, wie dieses zwölfjährige Kind schon die schönsten Proben eines gebildeten Verstandes und reichlich eingesammelter Kenntnisse giebt. Wir vernehmen von ihm am Schlusse des Evangeliums, das herrliche Lob: das Kind wuchs und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Wer sollte nicht hiebei an die herrlichen Früchte einer zweckmäßigen Erziehung, und an die Freuden zärtlicher Eltern denken, die, nächst Gott, durch ihre Bemühungen solche Früchte zur Reife bringen? Wer sollte nicht wünschen, daß eine solche fruchtbare und belehrende Erziehung immer allgemeiner werden möchte? Wer sollte es also nicht gerne hören, wenn deswegen öffentlich allen Eltern recht oft die dringendste Ermahnung dazu ans Herz gelegt, und richtige Begriffe, vernünftige Grundsätze einer guten Kinderzucht ihnen mitgetheilt werden? Das zeitliche und ewige Glück der meisten Menschen hängt größtentheils von der Erziehung ab, die ihnen in ihrer Kindheit und Jugend gegeben wird. Es fehlt zwar nicht gänzlich an Beispielen, daß Personen von schlechter Erziehung sich noch gebessert haben, und daß Personen von guter Erziehung in erwachsenen Jahren, durch Verführung oder eigene Bosheit des Herzens, in die abscheulichsten Laster verfallen sind. Allein Fälle dieser Art sind nicht häufig. Gute Grundsätze, die in früher Jugend eingeprägt worden sind, können selten so ganz ausgetilgt werden, daß nicht einige Spuren davon übrig bleiben sollten. Dagegen stelle man sich Menschen vor, die von ihrer ersten Kindheit an mehr Böses als Gutes gehört und gesehen haben, die ohne Zucht und Unterricht aufgewachsen sind; äußerst selten werden sie bei zunehmenden Jahren gebessert werden. Gemeiniglich gerathen sie von einem Laster in das andere; alle guten Lehren und Ermahnungen sind umsonst, weil die bösen Grundsätze viel zu tief in die Seele eingewurzelt sind, als daß sie wieder aus-

ausgerottet werden könnten. Welch eine wichtige Pflicht ist es daher für Eltern, auf eine gute Erziehung ihrer Kinder alle mögliche Sorgfalt zu verwenden.

Die Pflicht der Eltern, ihre Kinder frühzeitig zur Frömmigkeit und Tugend zu erziehen.

1) Was wird dazu erfordert?

2) Warum ist es Pflicht?

I.

Es giebt Eltern, welche für die Erziehung ihrer Kinder genug gethan zu haben glauben, wenn sie denselben beizeiten gewisse Gebetsformeln beibringen. Sie fühlen eine herzliche Freude, wenn das Kind frühe die Worte von gewissen ihm noch unverständlichen Glaubenslehren nachsprechen lernt. Wächst das Kind heran, so glauben Manche keine andere Pflicht zu haben, als ihr Kind zur Schule und in die Kirche zu schicken; und erreichen sie endlich ein solches Alter, daß sie von der Pflicht in die Schule zu gehen losgesagt werden, so schränken die meisten Eltern ihre ganze Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder darauf ein, daß sie dieselben zur Predigt und Katechismuslehre anhalten. Eltern, die in diesen Stücken einigermaßen gewissenhaft sind, schmeicheln sich nicht nur, ihre Pflicht in Hinsicht der Erziehung ihrer Kinder, vollkommen erfüllt zu haben, sondern sie erhalten auch sehr oft den Ruf guter Erzieher ihrer Kinder, und werden öfters Andern als Muster dargestellt. Allein so loblich und heilsam jene Dinge auch immer seyn mögen, so sind sie doch zu einer guten Kinderzucht bei weitem noch nicht hinreichend. Eltern müssen, wenn sie ihre Kinder zur Gottesfurcht und Tugend erziehen wollen,

1.) ihnen selbst ein gutes Beispiel geben

Sie müssen ihren Kindern auf dem Wege der Tugend und
Rechts

Rechtschaffenheit vorangehen, wenn sie haben wollen, daß ihnen ihre Kinder auf diesem Wege folgen sollen. Ihr glaubt nicht, wie viel Böses und Gutes ihr durch euer Beispiel bei euren Kindern stiften könnt; ihr glaubet nicht, wie aufmerksam die Kinder auf alles sind, was sie von ihren Eltern sehen und hören, und wie leicht sie alles nachahmen und nachsprechen. Welcher Verantwortung setzt ihr euch also aus, wenn euer Beispiel für eure Kinder ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses ist und wenn das väterliche Haus, statt daß es eine Schule der Gottesfurcht und Tugend für sie wäre, für dieselben vielmehr eine Schule der Gottlosigkeit und des Lasters ist. Was sollen und können alle eure Ermahnungen fruchten, wenn sich die bösen Neigungen und Gewohnheiten schon in der Jugend bei euren Kindern festgesetzt haben; wenn sie durch öfteres Nachahmen eurer bösen Thaten, und Nachsprechen eurer bösen Reden sich im Sündigen schon eine Fertigkeit erworben haben, noch ehe ihre Vernunft erwacht, und ihnen sagt, daß ein solches Betragen Sünde sey? Und was sollen bei solchen Kindern die Lehren und Ermahnungen der öffentlichen Lehrer helfen, wenn Eltern durch ihr böses Beispiel zu Hause immer wieder niederreißen, was sie aufgebauet haben? Was helfen z. B. alle Warnungen vor Stehlen, Fluchen und Schimpfen, wenn Kinder selbst von ihren Eltern als Werkzeuge zum Stehlen gebraucht werden, wenn sie den Mund ihrer Eltern immer von Fluchen und Schimpfen übergehen sehen? Was helfen alle Ermahnungen zur Friedfertigkeit, Verträglichkeit, Sanftmuth und Gelassenheit, wenn zwischen den Eltern keine Uebereinstimmung herrscht? — Den Kindern ein gutes Beispiel zu geben ist also eine Hauptsache; eben so nöthig ist es aber auch

2.) eine stete Aufsicht über die Kinder zu haben in und außer dem Hause. Diese Pflicht tritt gleich

gleich in der frühen Jugend des Kindes ein, sobald sich dasselbe zu andern Kindern zu gesellen anfängt. Da darf es den Eltern keineswegs gleichgültig seyn, was ihre Kinder für einen Umgang und Gesellschaft haben. Nein, gewissenhafte Eltern müssen hauptsächlich darauf aufmerksam seyn, wen sich ihre Kinder zum Umgange wählen, und wenn sie ein begründetes Mißtrauen in die Unschuld und Unverdorbenheit ihrer Kameraden setzen können, so müssen sie ihnen den Umgang mit denselben aufs strengste untersagen. Ueberhaupt darf es Eltern nie unbekannt seyn, wo ihre Kinder sich aufhalten, wenn sie nicht unter ihrer eigenen Aufsicht sich befinden. Noch dringender aber wird die Beobachtung dieser Pflicht, wenn die Kinder schon herangewachsen sind; da müssen Eltern ihre Wachsamkeit verdoppeln. Da muß ihre Aufmerksamkeit um so angestrengter seyn, je geschickter dann die Kinder sind, ihre Eltern zu hintergehen, und je mehr sie sich der Beobachtung zu entziehen suchen. Aller geheime, besonders nächtliche Umgang mit Personen eines andern Geschlechts muß schlechterdings verboten seyn. — Von großer Wichtigkeit ist auch

5.) eine vernünftige Behandlung bei den Fehlern der Kinder. Bei aller Sorgfalt, die man auf die Erziehung wendet, darf man doch nicht erwarten, daß die Kinder ohne Fehler bleiben; sie mischen sich ein, wie das Unkraut unter den guten Saamen. Wenn aber Fehler nicht einwurzeln und zur Gewohnheit werden sollen, so müssen sie frühzeitig geahndet und bestraft werden. Eltern, ihr habt das Recht und die Pflicht, eure Kinder zu strafen. Nur kommt alles darauf an, daß ihr von diesem Recht einen vernünftigen Gebrauch zu machen wißt. Dieser vernünftige Gebrauch besteht aber darinn, daß ihr beim Strafen das rechte Maas in Ansehung der Strenge

ge

ge und Gelindigkeit nie überschreitet. Viele Eltern find da strenge, wo sie es nicht seyn sollten; sie machen keinen Unterschied zwischen Fehlern des Vorsazes und der Bosheit, und Fehlern des Leichtsinns und der Uebereilung. Sie ahnden kleine Fehler zu einer Zeit mit der nemlichen Schärfe, mit welcher sie ein andermal größere Fehler geahndet haben. Diese unzeitige Strenge ist sehr fehlerhaft, denn sie ist theils eine wirkliche Ungerechtigkeit gegen Kinder, allemal aber ein Hinderniß einer guten Erziehung. Im Gegentheile find wieder viele Eltern zu gelinde, wo sie doch strenge seyn sollten, indem sie schwerere Vergehungen ihrer Kinder entweder gänzlich ungeahndet lassen, oder doch nicht mit gehörigem Ernste bestrafen. Diese Gelindigkeit muß nothwendig schädliche Folgen haben, weil die Kinder daraus schließen, daß die Eltern gegen ihre Vergehungen gleichgültig sind. Endlich begleiten viele Eltern ihre Strafen stets mit vielen Fluchen, Verwünschungen und Scheltworten, daß sie sich durch ihre Strafen noch gröber versündigen, als wenn sie das Kind ganz ungestraft gelassen hätten; aber diese Fehler müssen vermieden werden, wenn Strafen einen bleibenden Eindruck auf die Kinder machen sollen. Die Strafen müssen stets den Vergehungen angemessen seyn, und der Strafende muß nie ein aufgebrachtes Gemüth blicken lassen, denn im Zustande eines solchen übermäßigen Zornes geht man gar leicht zu weit. Man muß also nie in der ersten Aufwallung des Zornes strafen, sondern die Hitze erst verfühlen lassen; noch viel weniger darf man sich Flüche und Schimpfwörter gegen das Kind erlauben; vielmehr soll man sein Bedauern gegen dasselbe äußern, daß man sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sieht, zu strafen, damit das Kind einsehe, daß es nicht aus Leidenschaft gestraft werde, sondern seine Strafe verdient habe.

II.

Daß christliche Eltern verbunden sind, diese Regeln bei der Erziehung ihrer Kinder zu beobachten, ist leicht einzusehen. Die Erfüllung dieser Pflichten ist

1.) ausdrücklicher Wille Gottes, und Befehl des Christenthums. Dieß können sie erfahren

a) aus vielen Stellen der heiligen Schrift, durch welche ihnen diese Pflichten vorgestellt, und durch welche sie zur Erfüllung derselben aufgemuntert werden. Matth. 18, 5. Eph. 6, 4. Col. 3, 21. Spr. Sal. 29, 17. Sir. 30, 2. Was aber dem Christen als seine Pflicht vorgestellt wird, das wird von ihm gefodert, denn umsonst, und zum unfruchtbaren todten Wissen und Glauben werden ihm seine Pflichten nicht vorgestellt. Die heilige Schrift fodert die Eltern zur Erfüllung der Pflichten gegen ihre Kinder auch mächtig auf durch so viele Beispiele pflichtgetreuer und pflichtvergessener Eltern, die sie ihnen, von den ältesten Zeiten aufstellt, die erstern zur Nachahmung, die letztern zur Warnung. Wer ein Christ in der That und Wahrheit seyn will, der muß das genau thun, was ihm von Gott und Jesu aufgetragen wird.

b) weil Gott ihnen die Kinder übergiebt. Kinder sind in jeder Hinsicht hülfsbedürftige Wesen. Wer soll ihnen nun die so nöthige Hülfe leisten, wenn es die Eltern nicht wollten, aus deren Fleische und Blute sie entsprossen sind? Man sage nicht, wir leisten unsern Kindern die nöthige Hülfe, wir nähren, kleiden und verpflegen sie. Das thun auch die thierischen Eltern, auch diese bauen ihren Jungen Nester, und tragen ihnen das Futter zu, so lange sie sich dasselbe nicht selbst verschaffen können. Sollen denn aber eure Kinder nur essen und trinken? Haben sie sonst keine Bestimmung? Sollen sie nicht auch brauchbare Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, sollen sie

sie nicht auch rechte Christen werden? Sollen das aber eure Kinder durch sich selbst werden, oder durch euch, die ihr ihnen das Daseyn gegeben habt? Was wird denn der Mensch durch sich selbst? Ihr wißt ja, daß ihr durch euch selbst nichts, sondern durch eure Eltern das geworden seyd, was ihr jetzt seyd, wenn ihr nicht im Grabe noch gegen eure Eltern undankbar seyn wollt.

c) aus dem Gebot: du sollst Vater und Mutter ehren. 2 B. Mos. 20, 12. Könnten wohl Eltern auf Achtung und Ehrfurcht von Seiten ihrer Kinder nur den geringsten Anspruch machen, wenn sie sich nicht selbst durch ihr pflichtmäßiges Betragen gegen ihre Kinder denselben ehrwürdig machten? Wenn nun Gott von den Kindern fodert, daß sie ihre Eltern ehren sollen, so fodert er auch von den Eltern, daß sich diese den Kindern ehrwürdig machen. Ehrwürdig wird aber der Mensch nur durch Rechtthun, durch Erfüllung aller ihm obliegenden Pflichten.

d) weil Gott einst Rechenschaft fodern wird, über alles, was die Eltern an ihren Kindern gethan haben. Kinder gehören auch zu den Pfunden, die Gott den Eltern übergeben hat. Wenn daher Eltern oft in ernstesten Stunden dächten: Gott fodert von uns, daß wir unsere Kinder zur Frömmigkeit und Tugend erziehen; thun wir es nicht, so sind wir Gott ungehorsam, so sind wir keine rechten Christen: gewiß würden sie in diesem Gedanken eine mächtige Auffoderung zur Erfüllung ihrer Elternpflichten finden. Denket also diesen Gedanken öfters ernstlich. — Die Erfüllung dieser Pflichten fodern von den Eltern auch

2.) die übrigen Menschen, von denen sie umgeben sind, und diese Foderung ist nichts weniger als unbillig. Oder haben die Menschen, unter denen wir leben,

leben, nicht ein Recht zu erwarten, daß unsere Kinder ihnen nicht einst zu einer unnützen Last, sondern zum Nutzen und Segen werden? Diejenigen, welche diese Forderung an die Eltern machen, tragen ja vielfach zur Erhaltung der Kinder bei. Darauf keine Rücksicht nehmen ist Undank, dieser ist ein abscheuliches Laster, weil er muthwillige Zerstörung eines von dem Schöpfer selbst in die menschliche Natur gelegten Triebes ist. Wenn sich nur christliche Eltern selbst öfter sagten: Die Menschen, unter die wir einst unsere Kinder bringen, und die uns auf so mancherlei Art wohlthun, fordern mit Recht von uns, daß wir unsere Kinder ordentlich erziehen; wir wären doch sehr undankbar gegen sie, wenn wir unsere Kinder verwahrloseten, denn dann würden wir ihnen ihre Wohlthaten mit Schaden und Nachtheil vergelten: gewiß würden sie sich dann zur Erfüllung ihrer Elternpflichten bereitwillig finden lassen, denn undankbar will doch kein Mensch sich gern nennen lassen. Durch Erfüllung dieser Pflicht

3.) nützen die Eltern sich und ihren Kindern, in Zeit und Ewigkeit.

a) Sich selbst. Dadurch bereiten sie sich manche Freude für ihre alten Tage, erndten die Achtung ihrer Nebenmenschen ein, bereiten sich einen schönen Nachruhm auf die Zeit, wenn ihre Gebeine schon lange modern werden, und für das andere Leben eine ewige, unaussprechlich große Glückseligkeit.

b) Ihren Kindern. Durch eine gute Erziehung verschaffen sie ihnen ein ordentliches Auskommen in der Welt, die Liebe ihrer Mitmenschen, Ruhe des Herzens und den Segen Gottes. Durch Unterlassung oder faumselige Erfüllung ihrer Pflichten bereiten sie sich aber die verdiente Verachtung ihrer Nebenmenschen, den Fluch der
Nach-

Nachwelt, zeitliches und ewiges Wehe; und ihre Kinder machen sie namenlos unglücklich.

Welche Eltern wünschen nicht ihre Kinder glücklich zu sehen? Wer sollte nicht allen Fleiß anwenden, sich selbstverschuldete Leiden zu ersparen, da der unvermeidlichen Lasten so viele sind? Bedenket daher, christliche Eltern, in Stunden, die ihr von ordentlichen Geschäften frei habt, oft: die Erfüllung der Pflichten gegen unsere Kinder heischt Gottes Geß, die Lehre des Christenthums, die übrige Menschheit, unser eigenes und unserer Kinder zeitliches und ewiges Wohlsenn. Bedenket dieß besonders in solchen Zeitpunkten, in welchen auch die Erfüllung einer Pflicht Aufopferung, Ueberwindung kostet, also schwer wird, oder in welchen euer Eifer erkalten will. Gewiß, diese Vorstellungen werden euch, sofern ihr noch Gefühl für das Gute habt, und den ehrenwerthen Namen Vater und Mutter verdienen wollt, mächtig ermuntern, die Pflichten gegen eure Kinder gewissenhaft zu erfüllen. O daß alle Eltern recht bereitwillig dazu, und recht eifrig darinn werden möchten! Wie viel besser würd' es dann unter uns aussehen, wie vieles Ungemach würde aus Häusern und ganzen Ortschaften verschwinden! Der Allgütige gesche, daß alle Eltern ernstlich erwägen mögen, was zu ihrem und ihrer Kinder Besten dient. Amen.

Evangelium am zweiten Sonntage nach Epiphantias.

Joh. 2, 1—11.

Es hat zu allen Zeiten Christen gegeben, die behaupten wollten, daß es dem Christenthume zuwider sey, wenn der Christ an den gewöhnlichen Weltergötzen Theil nähme. Solche Menschen kommen entweder gar nicht oder höchst selten in eine Gesellschaft, wo Lust und Freude herrscht, oder wenn sie ja einmal dabei erscheinen, so machen sie unfreundliche Gesichter und hängen den Kopf. Wenn solche Menschen, was wohl öfters der Fall ist, keine Heuchler sind, so haben sie doch eine verkehrte und falsche Meinung vom Christenthum. Das Beispiel Jesu beweist dieß; er war ein Freund erlaubter Fröhlichkeit. Unser Evangelium erzählt, wie er an den Freuden eines Hochzeitmahles Theil nahm, und wie er selbst durch eine thätige, außerordentliche Fürsorge bei eintretendem Mangel die Mittel des frohen Genusses herbei schaffte. Wer hätte diesem menschenfreundlichen, billigen Lehrer nun nicht auch gerne bei seinen Vorträgen die willigste Aufmerksamkeit und Folgsamkeit schenken sollen. -- Aber Jesus entfernte sich auch in voller Fröhlichkeit nie im mindesten von Pflicht und Tugend. Er besaß die vollkommenste Herrschaft über sich selbst, überschritt nicht ein einzigesmal die Grenzen der nöthigen Mäßigung. Ja, er versagte sich mit Weisheit den zu öfteren Freudengenuss, sogar auch wohl den Genuss des Nöthigen, um seine Pflichten desto besser zu erfüllen. Auch hier sey er, wie in allen Tugenden, unser Vorbild, und unser sorgfältigstes Bemühen werde es, ihn in dieser für uns so höchst wichtigen Pflicht treu nachzuahmen.

Ueber

Ueber den Genuß weltlicher Freuden und Lustbarkeiten.

- 1) Sie sind erlaubt.
- 2) Aber unter gewissen Einschränkungen.

I.

Der Christ darf in der Welt fröhlich seyn und weltliche Ergötzlichkeiten genießen, denn

1.) die heilige Schrift muntert selbst zur Fröhlichkeit auf. Freuet euch mit den Fröhlichen, sagt Paulus Röm. 12, 15. Er will damit sagen: kommt ihr in eine Gesellschaft fröhlicher Menschen, so sollt ihr ihre Freude nicht stören, sondern euch mit ihnen freuen, so weit es erlaubt und christlich ist. Dieselbe Gesinnung äußert auch Salomo im Predigerbuche Kap. 9, 7. In der heiligen Schrift finden wir der Erzählungen nicht wenige, wie gute und fromme Menschen an weltlichen Lustbarkeiten Theil nahmen. Auf der Hochzeit, welcher Jesus bewohnte, herrschte auch die Fröhlichkeit; und er beförderte dieselbe durch seine Wunderkraft. Und nicht nur bei dieser Hochzeit war er, sondern auch bei andern Gastereyen, wie wir in seiner Lebensgeschichte lesen. Da Jesus also selbst an weltlichen Freuden Theil nahm, so darf es auch der Christ thun.

2.) Gott hat unsere Natur dazu eingerichtet, und selbst für die Erhaltung unserer Gesundheit ist der Genuß weltlicher Ergötzlichkeiten nöthig. Gott gab uns fünf Sinne: wozu hätten wir sie aber, wenn es sündlich wäre, sich damit in der Welt zu ergötzen? Da hätte sie uns Gott umsonst, oder wohl gar zu unserer Quaal gegeben. Unsere Natur treibt uns immer an, etwas Gutes zu essen oder zu trinken, etwas Schönes zu sehen, etc.

etwas Angenehmes zu hören, und wir dürften doch nicht. Wäre das nicht eine Quaal für uns? So verkehrt dürfen wir uns Gott nicht vorstellen. Er ist ein Vater der Freude; er will, daß seine Kinder in der Welt vergnügt leben sollen, und damit sie das könnten, hat er ihnen einen Körper mit fünf Sinnen gegeben. Ja, der Mensch hat sogar der Ergötzungen zu seiner Erholung und zur Erhaltung seiner Gesundheit nöthig. Wollte jemand allen Ergötzlichkeiten und aller Lust in der Welt gänzlich entsagen, und keine fröhliche Gesellschaft besuchen, so würde er über lang oder kurz, matt, kraftlos und am Leib und Gemüthe krank werden. Daher rathen die Aerzte fränklichen und niedergeschlagenen Personen, sie sollen fleißig spazieren gehen, fröhliche Gesellschaften besuchen, und sich öfters ein Vergnügen machen. Und das ist auch öfters die beste Arznei für franke Personen gewesen, und hat viele tausend Menschen wieder gesund gemacht.

3.) Gott hat die Welt zur Freude für die Menschen eingerichtet. Wir treffen in der Welt viele tausend Sachen und Dinge an, die uns Gelegenheit zu dieser und jener Ergötzlichkeit anbieten, ja die uns recht eigentlich dazu auffodern. Diese Dinge hat aber der liebe Gott gemacht, geordnet oder nach seinem Rathe erfinden lassen. Sind diese Dinge aber blos ein Schauessen, das wir wohl ansehen, aber nicht anrühren und genießen dürfen? Wenn das wäre, so wüßten wir nicht, was der liebe Gott damit gewollt hätte. Er hätte den Wein und andere wohlschmeckende Getränke erschaffen, und wir sollten uns doch damit nicht erquicken. Er hätte die Musik erfinden lassen; und wir sollten uns nicht an ihr vergnügen. Was Sirach (Kap. 31, 5.) vom Wein sagt, das gilt von viel tausend andern Dingen und Sachen in der Welt. Weltliche Freuden und Lustbarkeiten sind also keineswegs verboten.

Es finden indessen hiebey Einschränkungen statt, die wir nie aus den Augen lassen dürfen. Der Christ darf sich nemlich keine Lust machen,

1.) die an sich sündlich ist, und den göttlichen oder weltlichen Gesetzen zuwider läuft. Wenn z. B. einige sich verabreden wollten, so lange zu trinken, bis sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig wären, so müßte man das als eine sündliche Lust verwerfen. Denn es läuft gerade gegen Gottes Gebot, sich zu betrinken. Luc. 21, 34. Ephes. 5, 18. Eben so ist auch die Lust sündlich, welche offenbar dem Gebote der Obriqkeit zuwider ist. Die Obriqkeit ist Gottes Dienerinn, Röm. 13, 4. d. i. sie kann an Gottes statt etwas, das nützlich ist, gebieten, und was schädlich ist, verbieten. Wenn also die Obriqkeit gewisse Ergöqlichkeiten verboten hat, z. B. Glücksspiele, Lotto u. dergl. so müssen wir ihr gehorchen.

2.) wenn er wichtigere Sachen zu thun hat. Der Christ lebt nicht in der Welt, um sich blos zu ergözen; nur dann, wenn er nichts Wichtiges zu thun hat, oder darüber versäumt, darf er Erholung suchen. Werden Sonntag hauptsächlich dem Genuß sinnlicher Freuden und Vergnügungen widmet, und darüber das Kirchengehen vernachlässigt, der sündigt, weil er das Wichtigere versäumt. Wir sollen Sonntags in der Kirche Gottes Wort hören, und dadurch für unsrer Seelen Seligkeit sorgen. Denn was hülf's dem Menschen 2c. Matth. 16, 26. Der Handwerker und Landmann soll die Woche über seines Berufes warten. Das ist eine sehr wichtige Pflicht, die er Gott, dem Vaterlande, sich selbst und den Seinigen schuldig ist. Wollte er dagegen die Woche über sich mit Spiel und Trunk ergözen, so wäre es sündlich.

3.) wenn er dadurch seinem Vermögen
oder

oder seiner Gesundheit Schaden zufügt. Da hat also der Christ alle die Ergötzlichkeiten zu vermeiden, die für ihn allzu kostbar sind, und sein Vermögen übersteigen, wenn sie an sich noch so unschädlich wären. Kostet das Vergnügen, dem man allzu häufig nachgeht, auch kein Geld, so versäumt man doch darüber, Geld zu verdienen. Auch dadurch wird ein Vergnügen sündlich, wenn dabei die Gesundheit in Gefahr kommt. Dieß gilt z. B. nicht selten von dem Vergnügen des Tanzes. Viele haben dadurch ihre Gesundheit zerrüttet, oder sich in ein frühes Grab gestürzt.

4.) wenn sie dem Nächsten zum Schaden oder Verdruß gereicht. Kinder und Dienstboten machen sich oft eine Lust, die ihren Eltern und Dienstherrschaften zum Verdruß gereicht. Nicht, weil's eine sündliche und unerlaubte Lust ist, sondern weil sie wider das Wissen und die Erlaubniß derjenigen vorgenommen wird, denen man Gehorsam schuldig ist. Die Liebe, die wir allen Menschen schuldig sind, verbindet uns, alles zu vermeiden, was Andern Schaden und Verdruß verursacht. Jedes Vergnügen hört aber auf ein erlaubtes zu seyn, wenn es auf Kosten der Ruhe und Zufriedenheit unsers Nächsten genossen wird.

5.) wenn es sich für unsere Umstände nicht schickt. Was der Jugend in manchen Fällen ziemt, das schickt sich nicht für das Alter. Jeder muß bei den Vergnügungen, die er genießen will, auch daran denken, ob er niemandem dadurch ein Aergerniß giebt, ob man nicht von seinem Stande, seinem Alter &c. mehr Eingezogenheit, Ernst &c. erwartet. Obrikeitliche Personen, Eltern, Lehrer, Vorgesetzte dürfen sich manches Vergnügen nicht erlauben, weil es ihren Umständen zuwider ist.

6.) wenn es den äußerlichen Wohlstand und die guten Sitten beleidiget. Wer wollte es

tadeln, wenn Freunde und Bekannte sich durch Gespräche, Erzählungen und Scherze die Stunden der Erholung verkürzen? Aber gegen die christliche Ehrbarkeit läuft es, wenn unzüchtige Scherze, Zoten und garstige Reden dabei vorkommen. Eph. 5, 4. Ach, diese Vorschriften werden oft nicht beobachtet, und dann sind weltliche Freuden sündlich. Mögen wir das ernstlich bedenken, es in dieser Stunde aufrichtig bereuen, daß unsere Freuden und Lustbarkeiten nicht immer christlich und ehrbar waren, und über uns wachen, daß wir künftig auch in diesem Stücke alles vermeiden, was dem Christenthum nicht wohl ansteht. Amen.

15.

Evangelium am dritten Sonntage nach Epiphaniast.

Matth. 8, 1 — 13.

Auf mannigfaltige Weise hat Gott die Menschen mit einander in Verbindung gesetzt, daß einer dem andern dienen, einer das Wohl und die Glückseligkeit des andern befördern soll. Ein großer Theil der Menschen besteht aus Herrschaften und Dienstboten. Herrschaften sind alle diejenigen, die sich eine oder mehrere Personen zu ihrer Aufwartung und zu andern nöthigen Verrichtungen gegen einen gewissen bedungenen Lohn halten. Alle diejenigen aber, welche bei Andern für Brod und Lohn dienen, sind Dienstboten oder Gesinde. Herrschaften und Dienstboten haben gegen einander gewisse Pflichten zu erfüllen, und wohl ihnen, wenn sie dieselben treulich beobachten! Dann ist beiden Theilen geholfen, und beide werden einander das Leben erleichtern und angenehm machen. Das ist aber leider oft der Fall nicht! Wie häufig sind nicht die Klagen über

über schlechte Dienstboten? Sind sie auch zuweilen übertrieben, so sind sie doch in vielen Fällen gegründet genug. Ganz wird diesem Uebel nie abgeholfen werden, so lange Menschen Menschen sind. Wenn auch Herrschaften in der Wahl ihrer Hausgenossen noch so vorsichtig, wenn sie auch noch so rechtschaffen, noch so gerecht und billig sind, so werden sie doch oft genug durch sie hintergangen, und in ihrer häuslichen Zufriedenheit gestört werden. Das müssen sie denn als ein Leiden betrachten, welches unter die unvermeidlichen gehört, und durch Klagen eher vermehrt als vermindert wird — als eine göttliche Prüfung müssen sie es betrachten, wodurch ihre Menschenliebe geübt, und ihre Zufriedenheit mit Gottes Regierung bewährt werden solle. Aber laßt uns bekennen, daß auch die Klagen des Gesindes über böse und ungerechte Herrschaften nicht selten gegründet sind. Deswegen wollen wir jetzt eine Betrachtung anstellen

Ueber die Pflichten der Herrschaften und Dienstboten gegen einander.

- 1) Pflichten der Herrschaften.
- 2) Pflichten der Dienstboten.

I.

Ein sehr wohlgeordnetes Hauswesen hatte der Hauptmann zu Capernaum. Die Dienstboten gehorsam auf den Wink; und die Herrschaft, so gut und väterlich gesinnt, daß der Herr, der noch dazu ein vornehmer Mann war, sogar eine Reise von vielen Meilenwegs machte, um seinem frankten Knechte Hülfe zu verschaffen. Da mochte es eine Freude seyn, Gesinde zu seyn, und Gesinde zu halten. Aber beiden belohnte es auch Gott. Jesus legte dem wohlwollenden Herrn nicht nur öffentlich das größte Lob bei, sondern erklärte ihn auch für würdig, einst einen Platz in Gottes

tes Himmelreich einzunehmen, und dem franken Knechte, von dem sein Herr ein so rühmliches Zeugniß abgelegt hatte, schenkte er auf der Stelle seine völlige Gesundheit wieder. Was haben nun aber Herrschaften gegen ihre Dienstboten zu beobachten?

1.) Sie gehörig werth achten. Dienstboten sind ja auch Menschen wie sie, und haben, wenn sie in ihrer Art rechtchaffen sich verhalten, vor Gott mit ihnen gleichen Werth. Und wie nützlich sind sie nicht! Gerade die unbequemlichsten, schwersten und nothwendigsten Arbeiten verrichten sie, und thun es, ohne dafür sonderlich belohnt zu werden. Wahrlich, es ist die größte Versündigung, wenn man einen Dienstboten, bloß weil er Dienstbote ist, verachtet, und als ein Wesen betrachtet, das nicht viel besser denn ein Thier ist; wenn man es sich daher auch nicht übel nimmt, einen Dienstboten mit den gröbsten, ungezogensten Schimpfwörtern zu belegen. Solcher Verachtung und Beschimpfung müsse sich doch ja jede Herrschaft sorgfältigst enthalten! Jedoch so schätzenswerth gute Dienstboten sind, so müssen sich doch auch Herrschaften keine zu große Vertraulichkeit gegen sie erlauben. Sie müssen bei aller Freundlichkeit doch nie sich zu gemein gegen sie machen, und mit ihnen weder zu sehr scherzen, noch ihnen Heimlichkeiten offenbaren, noch ihnen gestatten, in allem mitsprechen zu können. Denn dieß kann sehr leicht von ihnen gemißbraucht werden, daß sie den schuldigen Respect aus den Augen setzen, selbst herrschen wollen, und auch durch Ausplauderung der Herrschaft Verdruß machen. Also seyd zwar freundlich gegen die Dienstboten, und laßt sie es in Worten und Mienen merken, daß ihr sie werth achtet; aber vergeßt auch das Verhältniß nicht, darinn ihr als Herrschaften gegen sie steht, und hütet euch vor zu großer Vertraulichkeit mit ihnen.

2.) Sie in allem gerecht und gütig behandeln.

Deln. Herrschaften müssen den Dienstboten den versprochenen Lohn zu rechter Zeit, und die gehörige Kost darreichen, und sich ihrer auch in Krankheiten annehmen, wenn sie sich solche nicht durch muthwillige Unvorsichtigkeit und durch Ausschweifungen zugezogen haben. Sie müssen keine die Kräfte übersteigende Arbeiten von ihnen fordern, und ihnen nach der Arbeit auch wieder die nöthige Ruhe verstatten. Sie müssen nicht beständig toben und schelten, und bei nicht erheblichen Fehlern Nachsicht und Geduld mit ihnen haben. Auch müssen sie ihren Fleiß und ihre Treue bisweilen durch ein Geschenk, das sie ihnen machen, und durch Fürsorge für ihr weiteres Fortkommen zu belohnen suchen. Dieß ist nicht nur dem Geiste des Christenthums gemäß, der ein gerechter, sanfter und gütiger Geist ist, sondern dieß flößt auch den Dienstleuten Liebe zu ihrer Herrschaft ein, und wird sie williger zu ihrer Arbeit, und treuer im Dienste machen.

5.) Für ihre moralische Vollkommenheit sorgen, d. h. dafür sollen Herrschaften sorgen, daß die Dienstboten in der Tugend und Sittlichkeit nicht ab-, sondern zunehmen. Tugend und Sittlichkeit muß uns über alles gehen, denn sie ist unsre höchste Bestimmung, und in ihrem Besitze besteht der höchste Werth eines Menschen. Wie könnten demnach wohl diejenigen Herrschaften gute und edle Menschen seyn, die gegen die Tugend und Sittlichkeit ihrer Dienstboten gleichgültig seyn wollten? Und haben sie nicht auch selbst davon den größten Nutzen? Je mehr ihre Dienstboten das, was das Sittengesetz fodert, zu thun sich bestreben, desto fleißiger und treuer werden sie ja auch wohl seyn, desto besser werden sie sich gegen ihre Herrschaften betragen, desto weniger Schaden und Verdruß werden sie ihnen verursachen. Also auch um eurer eignen Wohlfahrt willen, ihr Herrschaften, seyd mit auf die moralische Vollkommenheit eurer Dienstboten bedacht.

Zu

Zu dem Ende hütet euch, ihnen jemals etwas Böses und Unrechtes zuzumuthen, sondern gebt ihnen bei jeder Gelegenheit gute Ermahnungen und Lehren, und bestrebt euch auch, ihnen selbst immer mit einem guten Beispiele vorzuleuchten. Vorzüglich aber laßt ihnen öfters Zeit, den öffentlichen Gottesverehrungen mit beizuwohnen, und haltet sie dazu an, daß sie dieß thun. Dieß ist für sie fast noch die einzige Gelegenheit, wo die Bildung ihres Geistes und Herzens befördert werden kann.

II.

Zu den Pflichten, welche Dienstboten zu beobachten haben, gehört vornemlich

1.) daß sie ihre Herrschaften in Ehren halten. Sie bekommen ja von ihrer Herrschaft ihren Unterhalt, und sind ihr untergeben. Es würde also höchst unschicklich seyn, wenn sie keinen Respekt, keine Hochachtung gegen dieselbe haben und bezeugen wollten. Sie müssen also ihre Herrschaft in Ehren halten, höflich und bescheiden gegen sie seyn, sich niemals grob gegen sie veranworten, und auch gegen andere Menschen niemals schlecht und ehrenrührig von ihr sprechen.

2.) daß sie ihrer Herrschaft gehorsam sind. Es würde durchaus verkehrt seyn, wenn irgend ein Dienstbote verlangen wollte, daß seine Herrschaft sich nach ihm richten, nur das geschehen lassen sollte, was ihm gefiele. Wem ich untergeben bin, in wessen Dienst ich stehe, dem bin ich zu gehorchen verpflichtet. Wenn also die Herrschaft etwas befiehlt, was sonst nicht unmöglich oder offenbar sündlich ist, so müssen es ihre Dienstboten auch ohne Anstand befolgen. Zwar können sie wohl, wenn es ihnen erlaubt wird, ihrer Herrschaft mit einem guten Rathe beistehen, oder über dieß und jenes mit gebührender Bescheidenheit ihre Meinung beibringen. Sobald aber ihre Herrschaft

schaft ernstlich dieß oder jenes will, oder ihnen alles Einreden verbietet, müssen sie auch stille seyn und pünktlich Gehorsam leisten.

3.) daß sie ihren Herrschaften alle Treue beweisen. Einen untreuen Dienstboten will man nicht haben, sondern einen treuen. Jede Herrschaft setzt bei Annahme eines Dienstboten voraus, daß er treu seyn werde, und jeder Dienstbote, der sich bei einer Herrschaft vermietet, verspricht auch laut oder stillschweigend, daß er treu seyn wolle. Eines jeden Dienstboten Pflicht ist es also auch, seiner Herrschaft alle Treue zu beweisen. Zu dieser Treue nun gehört überhaupt, daß Dienstboten den Schaden ihrer Herrschaft zu verhüten, und ihren Nutzen zu befördern suchen; insonderheit aber, daß sie ihrer Herrschaft nichts stehlen und entwenden, daß sie fleißig in ihrer Arbeit seyn, auch wenn Keiner zu ihrer Aufsicht bei ihnen ist, daß sie das Vieh und die Sachen, welche ihnen anvertrauet sind, möglichst gut in Acht nehmen, daß sie verschwiegen seyn und alles Klatschen aus dem Hause ihrer Herrschaft meiden, und daß sie auch ihre Herrschaft in Noth und Gefahr nicht verlassen, sondern ihr allen nur möglichen Beistand leisten.

4.) daß sie ihre Pflichten aus wahrer Achtung für das, was recht und Pflicht ist, und aus Gehorsam gegen Gott beobachten. Jeder Mensch handelt erst dann recht fromm und tugendhaft, wenn er nicht um zeitlichen Gewinns willen, sondern aus Achtung für seine Pflicht, und weil es Gott haben will, seine Schuldigkeit zu thun sucht. Auch Dienstboten werden also dann erst recht tugendhafte, gute und fromme Menschen seyn, wenn sie ihre Pflichten darum zu beobachten suchen, weil sie ihre Pflicht lieben, und weil durch die Erfüllung derselben Gottes Wille vollbracht wird. D
das

das thut denn, ihr Dienstboten! Gewöhnet euch, bei allem, was ihr gegen eure Herrschaften zu beobachten habt, immer zu denken: so muß ich mich betragen; es ist dieß meine Pflicht und Schuldigkeit; ich kann anders kein rechtschaffener, und kein Gott gefälliger Mensch und Christ seyn. Wenn ihr so edel denkt, so wird es euch Gott nicht unbelohnt lassen.

Ihr Herrschaften, beherziget, was Paulus Col. 4, 1. sagt; und ihr Dienstboten, nehmet zu Herzen die Worte eben dieses Apostels 1 Tim. 2, 9. 10. Col. 3, 22 — 25. Amen.

16.

Evangelium am Feste der Reinigung Maria.

Luc. 2, 22 — 32.

Zu den rühmlichsten Eigenschaften, die sich jemand erwerben kann, gehört unstreitig die, daß er ein Freund seines Vaterlandes sey. Selbst bey Völkern, unter denen manche andere Tugenden weniger geachtet wurden, hielt man es doch immer für einen großen Vorzug, sich durch Liebe des Vaterlandes auszuzeichnen. Einen ehrwürdigen Vaterlandsfreund erblicken wir in Simeon, der auf den Trost Israels, auf die Erfüllung der, seinem Volke gegebenen Verheißungen von einem mächtigen Retter und Beglucker, wartete. Aus besonderer Anregung des Geistes kam er in den Tempel, als die Eltern Jesu mit diesem ihrem Kinde denselben besuchten, um den Forderungen des Gesetzes Genüge zu thun. In diesem Kinde sah der fromme Greis das Heil seines Volkes aufkeimen. Ob er gleich bei seinem Alter nicht hoffen konnte, ein Zeuge der wohlthätis

thätis

thätigen Wirksamkeit dieses Retters zu seyn, so gerieth er doch bei seinem Anblick in frohes Entzücken, nahm den Säugling auf seine Arme und rief: Herr, nun lässest du 2c. B. 29 — 32. Sein Geist weidete sich an der Ahnung des unaussprechlichen Segens, der seiner Nation durch dieses Kind bereitet werden sollte. So hofft und wünscht derjenige, welcher sein Vaterland liebt, auch für die Nachwelt Gutes, und getroster schickt er sich zum Uebergang ins bessere Vaterland an, wenn er Anstalten und Einrichtungen gedeihen sieht, aus welchen gesegnete Folgen für das kommende Zeitalter aufsprießen. Aber Simeon liebte nicht sein Volk und Vaterland auf Unkosten der übrigen Menschheit. Unter einer Menge engherziger Juden, die alles verachteten, was nicht Abrahams Saamen hieß, zeichnete er sich dadurch aus, daß er an das Heil dachte, welches durch den Messias auch denjenigen Nationen widerfahren würde, die damals noch in Finsterniß und Todesschatten saßen. Er lobte Gott auch darum, daß er den Heiland gesehen habe, den Gott bereitet habe, ein Licht zu erleuchten die Heiden. Aechte Vaterlandsliebe verträgt sich sehr gut mit menschenfreundlichem Wohlwollen gegen andere Menschen. Diese Ansicht des Evangeliums veranlaßt uns zu einer Betrachtung

Von der Vaterlandsliebe.

- 1) Eigenschaften derselben.
- 2) Warum wir sie beweisen sollen.

I.

Vaterland ist zunächst das Land, die bürgerliche Gesellschaft, worinn wir geboren und erzogen wurden. Sehr gegründete Ansprüche auf unsere Liebe, Treue und Dankbarkeit hat aber auch das Land, in welchem wir Niederlassung, Amt und Nahrung fanden, das uns in seinem Schooß

Schooß aufnahm, und unser zweites Vaterland wurde. Beide, jenes und dieses, sollen wir lieben, aber

1.) nicht auf Unkosten und zum Schaden anderer Völker. Das wäre blinder Stolz und ungerechte Verachtung Anderer. Es giebt Menschen, die alles verkleinern und verwerfen, was das Ausland Gutes und Lbbliches hat und hervorbringt, und die das nemliche lobpreisen, wenn es auf ihrem Boden wächst. Es giebt Menschen, die den Wohlstand und das Glück ihrer Nachbarn, sobald sie unter dem Scepter eines andern Regenten stehen, mit neidischen Augen betrachten, und es zu untergraben suchen, wo sie können. Es giebt Menschen, die gegen Ausländer und Fremde jede Art des Betrugs und der Bevortheilung für erlaubt, oder doch für minder verwerflich halten, deren sie sich gegen ihre Mitbürger mit Recht schämen würden. Eine solche Vaterlandsliebe ist Hochverrath gegen die Menschheit. Gerechtigkeit im Urtheilen und Handeln muß allem andern vorhergehen, gegen den Fremdling wie gegen den Inländer. Die ächte Vaterlandsliebe äußert sich

2.) durch treue und willige Befolgung der Gesetze. Wir können nicht immer beurtheilen, was dem allgemeinen Besten angemessen ist, weil kein Unterthan das Ganze übersieht. Die Gesetze aber sind die Erklärung des Vaterlands, durch den Mund des Regenten, über die Erfordernisse des gemeinsamen Wohls; und gesetzt, daß auch sie nicht die höchste Vollkommenheit hätten, weil die größte menschliche Scharfsichtigkeit nicht die höchste Allwissenheit ist, so richtet doch immer ihre Uebertretung eine überwiegend schädliche Verwirrung an und hemmt die Regelmäßigkeit und Ordnung, wobei allein der gesegnete Einfluß der Regierung, und also Sicherheit und Wohlstand der Einzelnen bestehen kann. Wer hierinn nur soviel leistet,

stet, als geschehen muß, um der Rüge und Abndung zu entgehen, der darf wenigstens nicht sagen, daß er christlich gesinnt sey; denn die Liebe thut (auch im Verborgenen) dem Nächsten nichts Böses. Röm. 13, 10.

5.) durch Beförderung eben dieser Gesinnungen bei Andern. Wer wir auch seyn mögen, immer wirkt unser Beispiel und unser Urtheil; und alles, was wir thun, um Anhänglichkeit und Treue gegen das Vaterland zu befördern, ist zugleich Wohlthat für alle unsere Mitbürger. Insonderheit ist die Befestigung der Liebe für den Regenten und für die bestehende Verfassung eine der ersten patriotischen Pflichten; denn in dem Regenten vereinigen sich endlich alle Kräfte, die zum allgemeinen Wohl wirken, und Störung der bestehenden Verfassung wird unausbleiblich die Quelle unabsehbaren Elends. Diese Anhänglichkeit wirkt auch um desto größere allgemeine Zufriedenheit. Jede Last wird unerträglich, wenn wir sie mit Unmuth auf uns nehmen; sie wird dagegen leicht, und sogar angenehm, wenn wir sie aus Liebe tragen. Wer billig und ruhig denkt, wird sich bald über eine Menge von Beschwerden, worüber der Unbedachtjame seufzt und murret, durch die Erinnerung an das überwiegende Gute trösten, welches ihm bei dem allen zu Theil wird.

4.) durch Bereitwilligkeit, im Einzelnen und Allgemeinen, auch mehr zu thun, als vielleicht nach der Strenge gefodert werden könnte. Dieß ist recht eigentlich der Charakter der Liebe. Für den geliebten Menschen, für das geliebte Vaterland thut und leidet man mit Freuden, ohne zu fragen: was wird mir dafür? Alles, was wir dem Vaterlande opfern, geben wir immer ihm nur dankbar wieder, denn wir geben nur, was wir von ihm empfangen haben, und also sein ist.

II.

Was soll uns bewegen, unsere Vaterlandsliebe auf eine solche Art zu beweisen?

1.) Die natürliche Neigung und Liebe zu den Unsrigen, zu unsern Eltern, Geschwistern, zu unsern nächsten Bluts- und Jugendfreunden. Das Vaterland ist nicht eigentlich der Boden, auf welchem wir das Licht der Welt erblickten. Dieser kann immer noch etwas Reizendes für uns behalten, weil wir die Erinnerung an unsere jugendlichen Freuden und an die erste Entwicklung unserer Kräfte daran knüpfen; aber ein eigentlicher Gegenstand unserer Liebe (unseres Wohlwollens) kann er nicht werden. Unser Vaterland erhält eigentlich erst einen Werth durch die Menschen, mit welchen wir von unsrer Jugend auf in Verbindung standen, und die einen Anspruch auf unsere dankbare Liebe haben; weil wir ihnen alles schuldig sind, was wir zu unserm Wohlfeyn rechnen. Gegen sie gleichgültig seyn, heißt nicht blos sich der Unbilligkeit schuldig machen, sondern auch eigentlich ungerecht seyn. Was man dem Vaterlande Gutes leistet, daran nehmen alle Bewohner desselben Antheil, also auch die Unsrigen, und dadurch kann man einigermaßen die Schulden gegen dieselben abtragen.

2.) Dankbarkeit gegen das Vaterland, für all das Gute, das man von seiner Geburt an von demselben erhalten hat. Wir wurden da auf die Welt gesetzt, und es wurde uns da ein Aufenthaltsort angewiesen. Da wurden wir von unsrer Geburt an von den Erzeugnissen des Vaterlands genährt, gekleidet, zu dem Genusse alles, da befindlichen Nützlichen zugelassen. Da wurden wir gebildet und erzogen, und nahmen an den hierzu getroffenen öffentlichen Anstalten Theil. Da verlebten wir denjenigen Theil unsers irdischen Lebens, wo wir nur
em=

empfangen konnten, ohne auch nur das mindeste dafür wiedergeben oder leisten zu können: ich meine die Zeit von unserer Geburt bis zu unserm Mannesalter. Da wurden wir fähig gemacht, uns zu dem Stande, in dem wir jetzt unsern Unterhalt finden, brauchbar zu bilden. Da werden wir bei dem Besitze unsers rechtmäßigen Eigenthums gegen widerrechtliche Eingriffe Anderer gesichert. Verdient dieß alles keinen Dank? Und muß sich dieser Dank nicht durch Thaten beweisen?

3.) Unser eigener Vortheil. Einmal befördern wir durch die Dienste, die wir dem Vaterlande beweisen, unser eigenes Wohl, indem so viel Wohlthätiges davon, und zwar gewöhnlich in erhöhtem Grade, wieder auf uns zurückfließt. Dann werden wir auch, wenn wir unsern Posten gehörig ausfüllen, von unsern Mitbürgern geachtet, von dem Vaterlande befördert &c.

4.) Das Christenthum. Wer war ein wärmerer Freund seines Volkes als Christus? Schränkte er sich nicht mit seinem Lehren und Wohlthun größtentheils auf die verlornen Schaafte vom Hause Israel ein? Unter einem Volke mußte seine bessere Lehre erst Wurzel fassen, ehe sie auch die übrigen Nationen der Erde mit ihren segensreichen Früchten beglücken konnte. Und wie herzlich war das Wohlwollen Jesu, und wie thätig sein Eifer für die Wohlfahrt des Volks, dem er zunächst angehörte. Matth. 23, 57. Kann es eine edlere Vaterlandsliebe geben, als die, welche, trotz des fränkendsten Undanks und der wüthendsten Verfolgung, doch fortfährt, an der Rettung seines Volkes zu arbeiten? Noch nach seiner Auferstehung gebot Jesus seinen Jüngern, zu Jerusalem zu bleiben, und da den ersten Versuch mit der Verkündigung seiner Lehre zu machen. Seine Schüler bewiesen ebenfalls ächte Vaterlandsliebe. Ueberall wandten sie sich zu-

vör-

vrderst an ihre Landsleute, und boten ihnen die Segnungen des Evangeliums an. Erst dann, wenn diese sie muthwillig von sich stießen, wandten sie sich zu den Heiden.

So beweiset denn auch ihr ächte Liebe zu eurem Vaterlande. Dann seyd ihr einmal würdige Glieder, ächt christliche Unterthanen, und dadurch macht ihr euch auch zu würdigen Bürgern des eigentlichen Vaterlandes aller Menschen, das dort oben ist, und in das wir nach unserm Tode eingehen sollen, um uns ewig bei unserm gemeinschaftlichen Vater zu freuen. Amen.

17.

Evangelium am vierten Sonntage nach Epiphaniaß.

Matth. 8, 23 — 27.

Als Jesus mit seinen Jüngern über die galiläische See fuhr, überfiel sie ein Sturm. Er schlief ruhig, aber die Jünger zitterten vor Angst, und wie der Sturm tobender wurde, so wurde auch ihre Furcht größer, banger ihre Erwartung. Nun konnten sie es länger nicht aushalten, sie weckten ihren Lehrer auf, und riefen: hilf uns, wir verderben! Da stand er auf, gebot den Winden und den Stürmen, und es ward stille. — Unser Leben ist ei er Seefahrt sehr ähnlich. Da ist nirgend ununterbrochene Ruhe; Stürme sind unvermeidlich. Doch laßt uns nicht ängstlich zagen, laßt uns zu Jesu rufen, der dem Sturm gebieten kann. Er lebt noch, und hat uns versprochen, bei uns zu seyn bis ans Ende der Welt. Wenn er mit und für uns ist, wer kann wider uns seyn? Und auch der Vater hat uns lieb; er hält seinen schützenden Arm über uns, und bewahret uns wie seinen Augapfel.

Die

Die Haare unsers Hauptes sind alle gezählt; keines fällt von denselben ohne sein Wissen. Warum wollten wir zagen? Der Glaube an Gottes allwaltende Vorsicht, und Vertrauen auf unsern himmlischen Vater sind ein fester Grund der Seelenruhe bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Es giebt aber nicht wenige Menschen, die in Ansehung ihrer Wohlfahrt und Glückseligkeit sich wenig oder gar nicht an Gott halten. Sie meinen entweder, daß sich Gott nicht um sie bekümmere, und alle Veränderungen in der Welt ohne Rücksicht auf das Wohl seiner Geschöpfe erfolgen lasse; oder sie stehen in dem Gedanken, daß sie Gottes nicht bedürften, daß sie, da sie Verstand und Klugheit, Geld und Vermögen, Freunde und Gönner genug hätten, nicht nöthig hätten, zu Gott erst ihre Zuflucht zu nehmen, sie ohne Gott schon in der Welt durchkommen und glücklich seyn könnten. Daher denken sie wenig an Gott, verlassen sich nicht auf ihn, und sind entweder niedergeschlagen und traurig, oder stolz, vermessen und frech; und haben also eine Denkungsart, die nicht gut ist. So muß es aber nicht seyn. Wir wollen sehen

Wann und warum der Mensch zeigen müsse,
daß er kindliches Vertrauen zu Gott habe.

1) Wann?

2) Warum?

I.

Man hat wahres Vertrauen zu Gott, wenn man in Hinsicht seiner künftigen irdischen Schicksale denkt, Gott werde nur immer solche über uns verhängen, die zu unserm wahren Heil, zur Wohlfahrt unsrer Seele dienen; und Gott könne alles, was nicht so aussieht, als ob es dazu diene, so leiten, daß es uns dazu dienen werde. Das Vertrauen auf Gott hat also etwas Künftiges zum Gegen-

Gegenstände, und ist die zuversichtlichste Erwartung einer unserm Seelenheil günstigen, vortheilhaften Zukunft bei einer ungünstigen Gegenwart. Wahres Vertrauen auf Gott schließt aber eigene Thätigkeit, eigene Mitwirkung des Menschen nicht nur nicht aus, sondern fodert vielmehr dieselben als unerläßliche Bedingung. Aber es schließt alle Furcht, alle Bangigkeit der Zukunft wegen aus, denn es ist die gewisse Erwartung dessen, was für uns das Beste ist. Damit ist auch wirkliche Gottergebenheit unzertrennlich verbunden. In glücklichen Tagen vom Vertrauen auf Gott reden, ist nicht schwer, und beweist nicht, daß man es hat. Der Beweis muß dann gegeben werden, wenn die Gegenwart trübe ist, und die Aussichten in die Zukunft dunkel sind. Der Christ soll also vornehmlich zeigen, daß er Vertrauen auf Gott habe,

1.) wenn er in Gefahr ist, daß ein Leiden über ihn hereinbrechen dürfte. Wie oft befindet sich der Christ in einer solchen Lage! Es thürmt sich zur Sommerszeit in der Ferne ein Gewitter auf, ein Sturmwind bringt es näher, fürchterliche Blitze durchkreuzen die Luft, der Donner rollt schwer. Unter solchen Umständen droht Gefahr, daß ein Blitzstrahl das Haus entzündet, und Schlossen die Getreidefelder verheeren. Es ist Mißwachs; da droht Theuerung, Mangel an Lebensmitteln und Dürstigkeit. Wenn der Verläumder schmähet, so ist unser guter Name in Gefahr. In solchen Fällen hat der Christ Gelegenheit zu zeigen, daß er wahres Vertrauen auf Gott habe. Wenn er in solchen Lagen jammert und trostlos die Hände ringt, so mag er noch so oft vorgegeben haben, er besitze Vertrauen auf Gott, er besitzt doch keines. Denn ächtes Vertrauen auf Gott muß fest und unerschütterlich seyn, und bei ihm ist es schon durch die Gefahr eines Leidens verscheucht. Wenn aber der Christ in einer solchen Lage zwar alle ihm bekannten erlaubten Mittel anwen-

wen-

wendet, um das ihm drohende Uebel abzuhalten; oder wenn er sich bemüht, die Gefahr, in der er sich schon befindet, für sich unschädlich zu machen, und dabei mit aller Zuversicht von Gott erwartet, er werde gewiß sein Bemühen segnen, und das ihm drohende Uebel abhalten, wenn ihm dieß vortheilhaft seyn sollte; wenn er fest glaubt, Gott werde ihm, falls er das Unglück abzuwenden nicht für gut fände, schon so viel Kräfte verleihen, als ihm zur Ertragung desselben erforderlich sind, und er werde es ihm seiner Zeit schon abnehmen, oder auf einer andern Seite Vortheil für ihn daraus hervor gehen lassen; wenn er endlich dabei entschlossen und standhaft bleibt, dann zeigt er in der That, daß er kindliches Vertrauen zu Gott habe.

2.) wenn wirklich schon ein Leiden vorhanden ist, und sich nirgend eine Aussicht zur Abhülfe zeigt. Man befindet sich in diesem Falle, wenn man z. B. krank geworden ist, und die Krankheit schon längere Zeit anhält, ob man gleich alle Mittel zur Besserung anwendet; oder wenn man schon längere Zeit Verfolgung erduldet, und das Ende derselben, bei dem unbüscheltesten Wandel, sich nicht zeigen will; oder wenn man um ein Kind, einen Gatten, oder einen andern Menschen auf bessere Wege zu bringen, schon alle zu diesem Behufe tauglichen Mittel angewendet hat, und sich doch noch gar keine Spur der Besserung zeigt &c. Wenn man in solchen und ähnlichen Lagen ungeduldig wird, und meint, nun könne man es nicht länger ertragen, das Leiden werde nicht mehr aufhören: dann verräth man einen Mangel an Vertrauen auf Gott. Der Christ, der es besitzt, gebraucht endlich alle Mittel, die er durch eigenes Nachdenken und durch den Rath verständiger Menschen als dienlich zur Vertreibung des Uebels kennt, und deren Gebrauch zugleich erlaubt ist. Er erwartet, Gott werde ihm das Uebel zu seiner Zeit wieder abnehmen, trägt es aber bis dahin mit

Geduld und Standhaftigkeit. Wenn er sich so verhält, so beweist er kindliches Vertrauen zu Gott.

II.

Gott verdient es gewiß, daß wir ein solches Vertrauen auf ihn setzen, denn

1.) er besitzt alle nöthigen Eigenschaften, um unser Beistand, Helfer und Beglucker zu seyn. Er ist

a) der Allmächtige, dem es nie unmöglich fallen kann, uns zu helfen. Die ganze Welt ist ja das Werk seiner Hände; ihm muß daher alles, was er will, zu Gebote stehen.

b) der Weiseste. Die vortreffliche Einrichtung der Welt zeugt davon. Sie macht ein wohlgeordnetes Ganzes aus, in welchem immer eines um des andern willen vorhanden ist, und jedes seinen Endzweck erreichen kann. Weil Gott der Weiseste ist, so versteht er auch am besten, was uns und unsern Mitmenschen heilsam ist, und kennt die besten Mittel uns zu helfen.

c) der Gütigste. Die Ernährung und Erhaltung so unzählbar vieler lebendiger Geschöpfe ist der redendste Beweis davon. Ja, fehlte ihm diese Eigenschaft, so fehlte ihm eine sehr große Vollkommenheit, und er könnte unmöglich Gott seyn. Gott ist also auch der gütigste. Darum kann er, den wir als unsern Vater verehren, uns nicht verlassen. Er bekümmert sich gewiß um uns, er nimmt gewiß Theil an unserm Wohl und Wehe, und thut alles, was er unbeschadet seiner Weisheit und Heiligkeit thun kann, um uns glücklich zu machen.

d) ein ewiges und unveränderliches Wesen. An ihm haben wir einen Freund und Helfer, der uns nie abstirbt, der uns ewig segnen kann, und der auch
nie

nie aufhört, uns wohlzuvollen, und uns auch wohlzuthun, wenn wir es nicht selbst durch eine schlechte Gesinnung verhindern. — Wie würdig ist demnach nicht Gott unsers ganzen Vertrauens! Zu wem können wir uns wohl mehr und länger Gutes versehen, als zu ihm? Thun wir dieß nun, und halten wir uns immer an Gott, so werden wir auch nie in irgend einem Unglück verzagen. Mit Gott werden wir uns immer zu trösten wissen, und wir werden also recht selige Menschen seyn.

2.) Es kommt hauptsächlich auf Gott an, wenn es uns wohlgehen soll. Es ist wahr, wenn wir verständig sind, vorsichtig handeln, thätig und arbeitsam uns beweisen, und uns gut betragen, so werden wir hierdurch selbst nicht wenig zu unserm Glücke beitragen. Und Gott will auch, daß wir das sollen. Darum hat er unser Glück mit an unsere Aufführung geknüpft und sein Wort ruft uns ausdrücklich zu: Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Eph. 5, 15. Allein dessen ungeachtet können wir traurige Schicksale haben. Vieles begegnet uns, was nicht von uns abhängt, was wir weder vorhersehen, noch verhindern können. Immer muß also da noch Gott mit uns seyn. Ferner, wenn wir Geld und irdisches Gut besitzen, wohlhabend und reich sind, so können wir damit allerdings viel in der Welt ausrichten. Wir können damit vielen unserer Bedürfnisse abhelfen, uns unabhängiger von Andern machen, uns viele Bequemlichkeiten und Vergnügungen verschaffen. Allein ist es nicht Gott, der alle Umstände so gefügt hat, daß einem Menschen Reichthum hat zu Theil werden können? Und kann man durch Reichthum allen Leiden wehren? O wie unzulänglich ist er in vielen Fällen, wie unsicher und vergänglich! Diebe und Räuber, Krieg und Flammen und tausenderlei Unfälle können ihn uns entziehen. Auch der Reiche hängt von Gott

ab, und muß auf ihn sein Vertrauen setzen. Eben so ist es mit Freunden und Gönnern. Sie können uns in vielen Fällen nützlich seyn, allein nicht immer können sie uns helfen, denn ihre Kräfte sind eingeschränkt, und sie vermögen sich oft selbst nicht zu helfen. Oft bleiben sie auch nur so lange unsere Freunde, als sie Nutzen von uns haben, oder sie ändern aus andern Ursachen ihre Gesinnungen gegen uns.

Das Vernünftigste ist also dieß, daß wir uns weder auf uns selbst, noch auf die Güter, die wir besitzen, noch auch auf andere Menschen, sondern allein auf Gott fest verlassen. Ihn können wir zu keiner Zeit entbehren, auf ihn kommt es hauptsächlich an, wenn es uns wohlgehen soll. Unter allen Umständen wollen wir uns daher an Gott halten, seiner Hülfe und seinem Segen wollen wir uns mit jedem Tage empfehlen, und auch im größten Wohlstande wollen wir voll Demuth sprechen: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Amen.

18.

Evangelium am fünften Sonntage nach Epiphania.

Matth. 13, 24 — 30.

In der Reihe der Edeln, die sich durch ihr gemeinnütziges Wirken um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben, steht Jesus, der göttliche Stifter der christlichen Religion, oben an. Jahrhunderte sind verflossen, allein der Segen seiner menschenfreundlichen Wirksamkeit nicht. Immer noch nehmen wir Theil an dem Guten, das er wirkte; immer noch genießen wir die Früchte des Saamens, den er unter tausendfältigen Beschwerden, Hindernis-

nissen und Leiden austreuete. Ueberdieß war seine Wirksamkeit auf einen Zweck gerichtet, der wegen seiner Erhabenheit vorzüglich groß genannt zu werden verdient: denn des Menschen innere, geistige Wohlfahrt zu befördern, ihn weise, gut und tugendhaft zu bilden, das war hauptsächlich das edle Ziel seiner unermüdeten Thätigkeit! Dankbare Achtung verdienen allerdings auch diejenigen, deren Bemühungen auf die Beförderung der äußern Wohlfahrt ihrer Brüder gerichtet waren, gute Regenten, weise Gesetzgeber und diejenigen, welche sich durch nützliche Erfindungen in Künsten und Wissenschaften verdient machten. Wer dürfte so ungerecht seyn, ihre Bemühungen deshalb gering zu achten, weil sie nur die irdische Wohlfahrt zum Ziel ihrer Bemühungen machten: auch diese ist wichtig, nöthig und unsers Strebens werth. Allein wer wollte leugnen, daß derjenige unsre dankbare Verehrung in einem noch höhern Grade verdiene, welcher die Beförderung der religiösen und sittlichen Bildung seines Geschlechts zum Hauptzweck seines Strebens macht, und diesem edlen Zwecke alle seine Zeit und Kräfte widmet, ja selbst das Leben dafür zum Opfer bringt; der, indem er den Menschen erleuchtet, bessert und veredelt, zugleich mittelbar sein äußeres Glück befördert? Indessen kann alles, was Jesus gewirkt hat, uns nur dann zu statten kommen, wenn wir einen guten Gebrauch davon machen.

Vom rechten Gebrauche, den wir von den Belehrungen Jesu zu machen haben.

1) Worinn besteht er?

2) Widerlegung einiger Einwendungen.

I.

Jesus vergleicht in unserm Evangelium das Reich Gottes, das er durch seine heilige Lehre und durch sein
volls

vollkommenes Jugendbeispiel zu errichten gekommen war, mit einem Saamenkorne, das ein Mensch in Hoffnung der Erndte auf seinen Acker säete. Eben so können wir auch von den Wahrheiten der Religion, die man uns in seinem Namen und auf seinen Befehl verkündigt, mit Recht sagen: daß sie deswegen in unser Herz ausgesäet worden, damit sie gute und reichliche Früchte hervorbringen sollen. Dieß kann aber nur bei einem rechten Gebrauche geschehen, und dazu wird erfordert,

1.) daß wir uns um richtige Erkenntniß der Religionswahrheiten bemühen. Der Mensch ist dazu bestimmt, an nützlichen Einsichten täglich zu wachsen. Wie viel Mühe und Fleiß wendet er nicht an, um sich zu den Geschäften seines Berufs geschickt zu machen! Mit der äußersten Beharrlichkeit strebt er nach Erweiterung seiner Kenntnisse. Sollte denn die Wissenschaft, die uns zu weisen, guten und zufriedenen Menschen machen soll, hievon ausgenommen seyn? Sollte sie nicht unsere Aufmerksamkeit in vorzüglichem Grade verdienen, und die würdigste Beschäftigung für unser Nachdenken seyn? Allerdings ist sie das, und um so mehr für einen jeden, da sie nicht mühsam erworbene gelehrte Kenntnisse, sondern nur einen offenen Verstand und ein lernbegieriges Herz voraussetzt. Auch fehlt es keinem zur Erlangung richtiger Religionskenntnisse an Gelegenheit. Diese müssen wir also benutzen.

2.) daß wir allen eiteln Stolz der eingebildeten Klugheit verleugnen. Können da Wahrheiten der Religion den Verstand aufhellen und das Herz bessern, wenn der Mensch ihnen die unsichern Meinungen der irdischen Klugheit entgegen setzt, und sich durch den Wahn verblendet, sein eigener beschränkter Verstand werde ihn eben so richtig leiten, als das Licht der höhern
 Of:

Offenbarung? Nichts ist aber in unsern Zeiten gemeiner, als ein solcher Eigendünkel. Die Aussprüche Gottes müssen wir mit lehrbegierigem Herzen annehmen, und uns ganz dem gesegneten Eindrücke überlassen, den sie auf Verstand und Herz hervorbringen werden.

3.) daß wir die Wahrheiten der Religion mit allen unsern Gedanken und Empfindungen verbinden. Die vortrefflichsten Wahrheiten können uns nichts nützen, wenn wir nicht mit ihrem Inhalte genau bekannt, und von dem Gefühl ihres Werthes ganz durchdrungen sind. Es ist nicht nur unsere Pflicht, den guten Saamen der Lehre Jesu aufzunehmen, sondern auch durch Wartung und Pflege sein Gedeihen an unsern Herzen zu befördern. Liegt nicht in dem Mangel an genauer Bekanntschaft mit den Wahrheiten der Religion und ihrer fruchtbaren Anwendung auf sich selbst die Ursache, warum so viele Menschen bei dem besten Unterrichte dennoch so thöricht und unchristlich handeln? Im Gedränge der Geschäfte, Zerstreuungen und Versuchungen werden sie von ihren bessern Einsichten verlassen, und handeln nach verderbten Grundsätzen, an die sie öfter denken, und die also auch mehr Gewalt über ihren Verstand und Willen ausüben. Und dann fällt es ihnen sehr schwer, sich ihrer Würde und Bestimmung wieder bewußt zu werden, und auf die Stimme Gottes zu merken, die durch die Religion an ihr Herz spricht. Erinnert euch daher oft und mit lebhafter Theilnahme an die Lehren der Religion, verbindet sie mit den übrigen wissenschaftlichen Dingen, die euer Nachdenken anziehen, und beobachtet den Einfluß, den sie auf euer Thun und Lassen haben. Dann werdet ihr im Glücke nicht trübselig, im Unglücke nicht verzagt seyn, und auch die schwersten Pflichten mit Standhaftigkeit und Aufopferung erfüllen.

4.) daß

4.) daß wir unsere Gesinnungen und Handlungen oft darnach prüfen. Vergebens würde uns die Religion die beste Richtschnur für unser Verhalten darbieten, wenn wir nicht unpartheyisch dieses mit jener vergleichen, und aufmerksam untersuchen wollten, wie weit wir uns dem Ziele der Vollkommenheit genähert haben, das sie uns vorhält. Umsonst würde sie auf Lauterkeit der Beweggründe zum Guten, auf Reinigkeit unserer Gesinnungen, auf Uebereinstimmung unsers Glaubens mit dem Thun dringen, wenn wir nicht auf den Grund unsers Herzens zurückgehen, seine Triebe und Neigungen beobachten, und den Ursachen der Widersprüche nachforschen wollten, die sich so häufig zwischen unserer Erkenntniß und ihrer Ausübung entdecken lassen.

5.) daß wir in allen Verhältnissen unsers Lebens daraus Rath und Trost schöpfen. So wie wir überhaupt unsere Gottesverehrung nicht allein auf die Andachtsübungen in der Kirche einschränken dürfen, so sollen auch die Lehren der Religion uns nicht allein während ihres Vortrages erbauen und rühren, sondern sich auch unserm Verstande und Herzen tief einprägen; damit wir, durch sie geleitet, standhaft auf dem Wege der Frömmigkeit wandeln, in Versuchungen nicht wanken, nach dem Falle unverzüglich wieder aufstehen, in Leiden und Trübsalen uns gelassen dem göttlichen Willen unterwerfen, und selbst die bängste Todesfurcht mit dem himmlischen Muth eines Christen besiegen. Dann empfinden wir erst den hohen Werth unsers Glaubens und unserer Erkenntniß, wenn unser Glaube uns zum Sieg über die äußern und innern Feinde unserer Glückseligkeit verhilft.

II.

Doch vielleicht könnten gegen die Möglichkeit einer
so

so fruchtbaren Anwendung der Lehren des Christenthums einige Einwürfe gemacht werden. Man sagt:

1.) Es ist schwer, über so wichtige Wahrheiten nachzudenken, und derselben unter allen Umständen des Lebens sich deutlich bewußt zu seyn. Allein die Lehren der Religion sind bei aller ihrer Würde und Erhabenheit dennoch so faßlich und gemeinverständlich, daß sie auch dem ungeübten Verstande begreiflich gemacht werden können. Man fodert auch von gemeinen Christen kein gelehrtes Nachdenken, und kein vorwitziges Forschen über Glaubensartikel. Wenn aber der Mensch bei allen Geschäften des Lebens sich gewisser Grundsätze und Vorschriften bewußt seyn muß, die zu ihrer zweckmäßigen Betreibung erfordert werden: wie sollte er jener Lehren vergessen, die auf seinen gesammten Zustand einen so unmittelbaren und wesentlichen Einfluß haben? Und ist es nicht Pflicht und Vorzug des vernünftigen Menschen, überall mit Besonnenheit zu handeln?

2.) Wir sind unwissend und schwach, und fehlen daher oft aus Mangel an Kenntniß und Ueberlegung. Bei den vortrefflichen Anstalten, die in der Kirche zum Unterrichte und zur Belehrung der Christen gemacht worden sind, ist Unwissenheit eines jeden eigene Schuld. Gott wird zuverlässig über den gewissenhaften Gebrauch jener Anstalten von ihm Rechenschaft fordern. Schwachheit, die aus Vernachlässigung und unterlassener Anwendung unserer edelsten Kräfte entspringt, ist ebenfalls unser eigenes Werk, und kann uns selbst vor keinem menschlichen Richter entschuldigen.

3.) Die Zerstreuungen irdischer Arbeiten und Sorgen rücken uns die Lehren der Religion aus den Augen. Die Religion muß unsere beständige Führerin seyn. Die Anwendung ihrer Lehren auf un-

unser Verhalten verträgt sich sehr gut mit unsern Berufsgeschäften, wenn es uns nur wahrer Ernst ist, uns nach ihrem Sinne und Geiste zu bilden. Nur müssen wir nie die Sorge für unsere Seele von der Sorge für unsere leibliche Wohlfahrt trennen. Wir müssen nie unser ganzes Dichten und Trachten auf die vergänglichen Güter richten. Luc. 12, 31. vergl. Matth. 6, 31. Und ein allzu zerstreutes und müßtes Leben ist dem Christenthume ganz zuwider, das einen himmlischen Sinn in uns anrichten, und durch gemeinnützige Anwendung der hier uns anvertrauten Gaben und Güter uns zu einer höhern Bestimmung vorbereiten soll. Matth. 25, 21. ff. Wohl allen, die von den Belehrungen Jesu einen rechten Gebrauch machen. Amen!

19.

Evangelium am sechsten Sonntage nach Epiphanius.

Matth. 17, 1—9.

Die Jünger Jesu hatten, nach dem Berichte des heutigen Evangeliums, einen Vorschmack von den Freuden des Himmels. Sie sahen auf dem Berge Tabor ihren Meister in seiner Verklärung, sie hörten zwey merkwürdige Personen des alten Testaments, Moses und Elias, mit ihm reden, sie wurden von einer lichten Wolke umschattet, und vernahmen eine Stimme aus den Wolken, welche Jesum für den Liebling, für den Sohn Gottes erklärte. Und dieser Vorschmack des Himmels wirkte so viel auf sie, daß sie, von Freude und Seligkeit durchdrungen, wünschten, immerhin an diesem so beseligenden Orte

zu bleiben. Herr, sprach Petrus zu Jesu, hier ist gut seyn; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen; dir eine, Mose eine, und Elias eine. Wenn der bloße Vorschmack des Himmels so viel auf das Menschenherz vermag, wie überaus selig werden wir seyn, wenn wir einst den Himmel mit allen seinen Freuden besitzen, wenn wir mit Gott, mit Jesu, mit allen seligen Geistern vereinigt werden, und mit ihnen zusammen leben! Aber wie haben wir uns dieß unser künftiges Leben zu denken? Wird es ein von dem gegenwärtigen ganz verschiedener, oder ein ihm ähnlicher Zustand seyn? Werden wir unserm Wesen nach verändert werden, oder wird nur das, was an uns körperlich und irdisch ist, nebst dem, was uns umgiebt, eine Veränderung erleiden? Worinn wird das Eigenthümliche des Himmels bestehen, und was haben wir bereits auf Erden; was können und müssen wir uns hier erwerben, das wir dorthin mitnehmen können? — Diese Fragen möchten wir uns doch wohl alle zu beantworten wissen. Und wirklich kommt darauf auch gar sehr viel an, sowohl für unsere Freudigkeit im Hoffen, als für unsere Vorbereitung auf die Ewigkeit. Die Lehre Jesu hat auch hierin um uns unendliche Verdienste. Soweit ein Unterricht über die Natur jenes Lebens für uns möglich und erforderlich war, hat sie ihn erteilt, so daß wir uns nun einen Begriff von jener Seligkeit bilden können, der unsern Wunsch nach ihr beleben, und zugleich unsern Tugendssinn befördern muß.

Das zukünftige Leben, von Seiten seiner Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem gegenwärtigen.

1) Von Seiten seiner Ähnlichkeit.

2) Von Seiten seiner Unähnlichkeit.

Nach den Belehrungen Jesu über das künftige Leben wird dasselbe mit dem Leben auf Erden die größte Ähnlichkeit haben, und auf gewisse Weise nur eine Fortsetzung davon in einem veränderten äußern Zustande seyn. Diese Wahrheit, wenn sie auch nicht mit ausdrücklichen Worten in der Bibel stünde, erhellet schon aus der ganzen christlichen Religion selbst, in sofern sie Unsterblichkeit lehrt, und zur Vorbereitung auf die Seligkeit Anweisung giebt. Denn ist die menschliche Seele unsterblich, so müssen und können mit ihr auch keine wesentlichen Veränderungen vorgehen, was im Grunde eben so viel als Zerstörung seyn würde. Sie darf wenigstens keine von den edlen Kräften, welche sie jetzt hat, verlieren. Und soll sie einst erndten, was sie hier gesäet hat, oder die belohnenden und strafenden Folgen ihres Seyns und Thuns hienieden erfahren, so setzt das ebenfalls voraus, daß sie im Ganzen das, was sie hier war, dort seyn und bleiben werde. Hieran läßt sich mit Vernunft nicht zweifeln. Dieß war selbst der Glaube aller der Völker, welche vor Jesu Erscheinung in der Welt Unsterblichkeit ahndeten, und wie könnte man sich diese auch anders denken?

1.) Unsere Seele behält dort alle ihre wesentlichen Kräfte. Ihre Denkkraft, ihre Fähigkeit zu urtheilen, ihr Empfindungsvermögen, und was aus diesen entspringt, ihr sittliches Gefühl oder ihr Gewissen ist der Art und Beschaffenheit nach, was es hier war. Sie beschäftigt sich dann, wie jetzt, mit der Vorstellung des Gegenwärtigen, mit der Erinnerung des Vergangenen, mit den Gedanken an das Vorstehende und Künftige. Sie vergleicht, wählt und verwirft, billigt und mißbilligt, entscheidet den Werth des Guten, und den Unwerth oder die Sträflichkeit des Bösen. Sie fühlt Freude oder Traurigkeit

rigkeit, Zufriedenheit mit sich selbst oder Mißvergnügen, nachdem ihre innere und äußere Verfassung beschaffen ist. In diesem allen muß sie sich nach den Regeln richten, die für sie einmal ewig nothwendig sind.

2.) Die erworbenen guten oder schlechten Eigenschaften gehen mit unserer Seele in die Ewigkeit hinüber. Hat sie hier ihre Kräfte geübt, ihren Verstand gebildet, sich richtige Erkenntnisse erworben, ihr Empfindungsvermögen aufgeweckt und verfeinert, so ist sie hierin auch dort vollkommener und fähiger, nicht nur diese Kräfte besser zu gebrauchen, sondern sie auch noch mehr zu erhöhen. Ist sie hingegen roh und unwissend geblieben, so tritt sie auch nun so viel mangelhafter in ihren neuen Zustand, und kann das entweder gar nicht oder doch nur erst später werden, was besser Vorbereitete schon sind oder früher erlangen. Sind ihre Neigungen hier auf das Gute gerichtet, ist ihr herrschender Sinn Tugendliebe geworden, so nimmt sie diesen und in ihm die Hauptquelle ihrer Vollkommenheit und der reinsten süßesten Freuden mit. Haben sich aber böse Begierden und Leidenschaften ihrer bemächtigt, so behalten die auch dort über sie ihre unselige Gewalt, und werden unvermeidlich ein Grund ihres Elends. Herzensgüte und Bösheitz, Demuth und Stolz, Liebe und Haß, Hang zum theilnehmenden Wohlwollen und Neid oder Schadenfreude, Edelmut und Rachgier: diese und überhaupt alle gute und schlechte Gesinnungen werden in dem Maße, wie sie im jetzigen Leben der Seele eigen wurden, nun auch ihre Begleiter in die Ewigkeit, und fahren da fort, sie zu beherrschen. Hat der Mensch gut und rechtschaffen gelebt und bereits hier auf Erden die Freude einer treuen Pflichterfüllung und das selige Bewußtseyn genossen, was ihm Werke der Tugend und Menschenliebe gaben, so lebt dieß frohe Gefühl mit ihm fort nach seinem Tode. Seine
Werke

Werke folgen ihm nach, und er ist nun auch so viel geschickter und eifriger, in seinem neuen Stande oder Verhältnisse die höhern Tugendwerke, welche sich ihm darbieten, zu vollbringen. Aber auch dem Lasterhaften folgen seine Werke in bitterer Erinnerung, und er muß sich zu allem, was jenes edlere Leben von ihm fodert, unfähig fühlen.

3.) Das zukünftige Leben wird, wie das gegenwärtige, ein gesellschaftliches seyn. Nachdem wir und unsere Gesellschaften gesinnet sind und uns gegen einander betragen, wird es eine Quelle der Freude oder des Mißvergnügens für uns seyn. Dem Guten wird sein liebevoller Sinn, seine reine Mitsfreude, sein zärtlicher gefälliger Umgang mit andern Guten, die wechselseitige Austauschung der Gedanken und Empfindungen unter ihnen und vielleicht manche Dienstleistungen, die wir noch nicht kennen, süße Bönne bringen: aber auf gleiche Weise werden auch Verdorbene an ihrem menschenfeindlichen Sinn, an ihren ungeselligen, eigensüchtigen Neigungen einen beständigen Peiniger haben. Und beides muß um so gewisser erfolgen, wenn, wie die Schrift zu verstehen giebt, Gute und Böse von einander abgesondert seyn, oder sich auch schon selbst absondern werden.

II.

Wie lehrreich sind nicht diese Vorstellungen! Es ist doch eines Theils sehr beruhigend wider den Tod, und ein Mittel, die Hoffnung jenes Lebens zu verstärken oder ihr einen größern Reiz zu geben, daß wir nun wissen, seine Glückseligkeit werde mit der, welche unser Geist hier schon schmecken kann, eine große Ähnlichkeit haben. Andern Theils erscheint nun aber auch diese Welt in unsern Augen mehr als Vorbereitungsstand. Dringend wird nun die Pflicht, nach Weisheit und Tugend zu streben, unsern

fern Sinn zu bessern, zu verebeln, uns vorzüglich die Gesinnungen der Menschenliebe zu erwerben, und uns im Gutesethun zu üben. Denn wenn wir hier anfangen, so werden wir dort vollenden. Indes ist nach allem, was uns Vernunft und Religion lehren, nun auch zwischen dem Leben dießseits und jenseits des Grabes eine sehr große Verschiedenheit.

1.) In Absicht des Körpers, und aller der Dinge, die ihn angehen. Wir wissen, daß wir zwar nach dem Tode einen Körper bekommen sollen, daß aber auch dieser Körper ganz anderer Art, wie der gegenwärtige, seyn muß. Das können wir als ausgemacht annehmen, ohne ihn selbst zu kennen. Nicht der Leib von Erde, nicht die Sinne, welche wir jetzt haben, können des vollendeten Geistes Werkzeuge seyn. 1 Cor. 15, 50. Aber dieß ist so wenig ein Verlust, daß wir vielmehr einen andern Körper zu erhalten wünschen müssen, weil wir mit der Ablegung des jetzigen offenbar von den größten Mängeln entlediget werden. 1 Cor. 15, 42 — 44. Und wie kann es uns bekümmern, daß mit dieser Verwandlung die bisherigen Arten körperlicher Empfindungen aufhören? Sind diese etwa unter allen möglichen die süßesten und vorzüglichsten? — Nach unserer körperlichen Beschaffenheit wird sich auch unsere ganze äußere Verfassung richten, und folglich von der jetzigen ganz abgehen. Die Geschäfte, Güter, Vergnügungen der Ewigkeit sind gewiß anderer Natur, als die der vergänglichlichen Welt.

2.) In Ansehung der Geistesbeschaffenheit. Verstand, Gedächtnißkraft, Empfindungsvermögen und Gewissensgefühl werden zwar ihrer Natur nach seyn, was sie hier waren, allein um vieles erhöht und verstärkt. Da täuscht keine Sinnlichkeit, kein Irrthum, kein Blendwerk

werk das schärfere Urtheil des Gewissens und Verstandes. Da sind keine so engen Schranken der Erkenntniß.

3.) In Ansehung der Dauer und Beständigkeit. Hier währt alles nur eine kurze, ungewisse Zeit; dort ist alles ewig. Freilich kann es in jenem Zustande Veränderungen geben, die uns unbekannt sind; und wenigstens hoffen wir einen immerwährenden Fortschritt zu höherer Vollkommenheit. Allein eine solche Veränderung, wie wir hier im Tode erfahren, ist dann nicht mehr. Nichts mehr von allen den Schwächen, Leiden und Uebeln, deren Erwartung hier so gewöhnlich unsere Tage verbittert. Unsere Glückseligkeit ist vollendet. Amen.

20.

Evangelium am Sonntage Septuagesimä.

Matth. 20, 1 — 16.

Die heilige Schrift, insbesondere die Schriften des neuen Testaments, stellen uns Gott unter dem liebenswürdigen Bilde eines Vaters dar, der uns alle als seine Kinder liebt, und Wohlgefallen an unserer Glückseligkeit hat. Und was könnte uns wohl ein lebhafteres Vertrauen zu ihm einflößen, als diese Vorstellung? Er ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißet, im Himmel und auf Erden. Bedarf diese Wahrheit wohl eines weitläufigen, schwer zu fassenden Beweises? Gewiß nicht! Der Gott, der uns von Jugend auf versorget und ernähret hat; der uns nicht allein das giebt, was zur äußersten Nothdurft des Lebens gehört, sondern uns mit vielfältigem Segen erfreuet; der Gott, der uns aus so mancher Noth, aus so manchem Kummer, aus so mancher Ungezogenheit zwischen Hoffnung und Furcht errettet; der Gott,

der

der uns jede Last tragen hilft, die uns drückt, ist gewiß ein gütiger, huldreicher Vater. Und doch giebt es der Menschen so viele, die mit den Führungen dieses Vaters unzufrieden sind und gegen ihn murren. Unzufrieden nennen wir einen Menschen, der die Wege der göttlichen Vorsehung tadeln, dem sein Schicksal mißfällt, der sich an dem, was er hat, nicht genügen läßt, und der in laute Klagen ausbricht, wenn er sieht, daß Andere, die er weit zu übertreffen glaubt, glücklicher sind als er. Diese Gesinnung war es, welche die zuerst gedungenen Arbeiter in unserm Evangelio blicken ließen, als sie mit denen, welche nur wenige Stunden gearbeitet hatten, einen gleichen Lohn empfingen. Sie murreten mit desto größerem Ungestüm wider den Herrn des Weinbergs, je mehr sie verdient zu haben meinten, und sich für beleidigt hielten. B. 10--12. Diesen Murrenden gleichen, mehr oder weniger, eine Menge Menschen in der Welt; ja der kleinste Theil der Sterblichen ist vielleicht ganz mit dem zufrieden, was Gott ihnen an zeitlichen Gütern gab. Denn den Allermehrsten fehlt, wie sie glauben, immer noch bald dieses, bald jenes daran. Der Eine will mehr Ehre und Ansehen, der Andere mehr Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens; der Dritte mehr Geld &c. Den Quellen und Wirkungen dieser bösen Unart nachzuforschen, sey jetzt unser Geschäft.

Ueber die Unzufriedenheit mit unsern Glücksumständen,

- 1) nach ihren Quellen,
- 2) nach ihren Wirkungen.

I.

Die Quellen, aus denen die Unzufriedenheit mit unsern Glücksumständen und mit unserm gesammten Schicksale entspringt, können sehr verschieden seyn, und sie können

nen ihren Ursprung entweder im Verstande, oder im Herzen, oder in beiden zugleich haben. Die vornehmsten, auf welche uns unser Text leitet, sind:

1.) **Neid und Mißgunst.** Die murrenden Arbeiter bekamen, was ihnen versprochen war, und hatten deswegen keinen Grund, sich zu beschweren. Vielmehr hätten sie sich über die Milde des Gebers freuen müssen, wenn sie edel und menschenfreundlich gesinnt gewesen wären. Allein ihr Herz war so neidisch und habfüchtig, daß es Andern nichts gönnte, sondern nur alles allein haben wollte, oder doch den größten und besten Theil verlangte. Eine Denkart, bei der keine Zufriedenheit mit dem Empfangenen möglich ist, die sich aber zum Unglück der Menschen immer noch sehr häufig findet. Denn bis auf diese Stunde fehlt es gar nicht an solchen, die nicht einmal leiden können, daß Andere eben so viel zeitliches Glück besitzen, als sie selbst. Noch unausstehlicher ist ihnen aber der Anblick, wenn sie solche sehen, die sie an irdischen Vorzügen übertreffen. Ja selbst das geringere Glück derselben kann ihren Neid reizen. Wird diese Gesinnung herrschend, so erstickt sie endlich alle Menschenliebe. Wie sündlich eine solche Gesinnung sey, fällt in die Augen. Ev. B. 13 — 15. Der Neidische ist aber auch der größte Thor, denn er quält sich ohne allen Nutzen. Die murrenden Arbeiter bekamen dadurch nicht mehr, daß sie den übrigen ihren empfangenen Groschen mißgönnten.

2.) **Stolz und Eigendünkel.** Die murrenden Arbeiter glaubten auch mehr verdient zu haben. Das erhellet aus ihren eigenen Worten B. 12. Dergleichen Menschen, die sich für besser halten, weit größere Verdienste zu haben glauben, als Andere, und deswegen auch eine vorzügliche Vergeltung von Gott erwarten, giebt es fast allenthalben. Bleiben ihre stolzen Ansprüche unbefriedigt, so murren sie gegen Gott. Wollen wir uns vor diesem

thd=

thörichten Eigendünkel verwahren, so dürfen wir nur einen Blick auf unser Herz und Leben thun. Denn da werden wir bald finden, daß wir bei weitem noch nicht so vollkommen sind, als uns unsere Eigenliebe bereden möchte; daß wir also noch weit weniger von den Gütern dieses Lebens würden empfangen haben, wenn sie uns nach unsrer wahren Würdigkeit hätten zugemessen werden sollen. Bei einer unpartheyischen Prüfung werden wir auch wohl finden, daß das größere Glück Anderer bei weitem nicht immer unverdient ist. Wäre das aber auch nicht, so dürfen wir doch nie vergessen, daß wir bei Gott nichts verdienen können, indem wir ihm nie einen Nutzen schaffen. Röm. 11, 55. 1 B. Mos. 52, 10.

5.) Mißtrauen gegen die Gerechtigkeit und Billigkeit des Hausvaters sehen wir in dem Murren der Arbeiter. Allein mit Recht konnte der erstere sagen: ich thue dir nicht Unrecht; denn er hielt sein Versprechen, und gab den bedungenen Lohn. Nicht einmal den Vorwurf der Partheylichkeit und einer blinden Willkühr bei der Aeußerung seiner Milde verdiente er. Denn gewiß hatte er zu dieser Verfahrungsart seine guten Ursachen, wovon uns die Erzählung unsers Textes selbst einige verräth. Wer ließe sich eine Wohlthat abtrogen? Die weniger gearbeitet hatten, empfangen deswegen eben so viel, weil sie vorher noch niemand zur Arbeit verlangt hatte. B. 5—7. Unverschuldete Arbeitslosigkeit verdient Mitleid. Auch Gott handelt bei der Austheilung seiner Güter immer mit der größten Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, was so viele Menschen nicht glauben wollen. Je fester unsere Ueberzeugung von jenen erhabenen Eigenschaften Gottes ist, um so mehr wird unser Mißtrauen, und die daraus entstehende Unzufriedenheit verschwinden.

4.) Uebertriebene Sinnlichkeit und allzu

große Liebe zum Irdischen. Es giebt noch immer der Verblendeten nicht wenige, die den Grad der Glückseligkeit eines Menschen nach dem Maaß von irdischen Vortheilen und Vorzügen abmessen, die er hat. Ganz natürlich wünschen sie daher auch nichts sehnlicher, als dergleichen recht viele und im reichsten Maaße selbst zu besitzen. Mißlingt ihnen nun dieser liebste Wunsch ihres Herzens, so werden sie mürrisch und unzufrieden. Das beste Mittel, sich vor diesem Fehler zu verwahren, ist demnach dieses, daß man den Werth der Erdengüter richtig schätzen lerne, und zu dem Ende wohl überlege, daß sie dem Menschen an und für sich weder eine wahre Würde, noch die ächte Glückseligkeit geben können, indem sie äußerst unsicher und vergänglich, und nicht im Stande sind, ihm eine dauerhafte Ruhe und Heiterkeit des Herzens, Muth und Trost im Leben, Leiden und Tode zu verschaffen; sondern daß er mitten in ihrem Besitze mancherlei Verdruß und Jammer haben, von heftigen Leidenschaften und einem bösen Gewissen gepeinigt werden kann. Ein glänzendes Glück ist schon vielen Tausenden zum Fallstrick geworden, und es wäre für sie besser gewesen, nie dazu gelangt zu seyn. Wer die irdischen Güter von dieser ihrer gefährlichen Seite betrachtet, der wird auch vor Unzufriedenheit mit Gott verwahrt bleiben, der wird ihm vielmehr danken, daß er sie ihm nicht im Ueberflusse gab, und wird auch bei mäßigem zeitlichem Glück dennoch vergnügt und glücklich leben. Wenigstens kann er das, wenn er will, wie die Erfahrung lehrt. Am Unentbehrlichsten läßt es Gott selten einem fehlen, und auch dann hat er seine weisen und wohlthätigen Absichten dabei.

5.) Leichtsinn und Unüberlegtheit. Manche Menschen haben aus Gottes Hand eine Menge zeitlicher Güter erhalten, allein die Erinnerung daran ist, mit dem
Ge-

Genuß, aus ihrer Seele verschwunden. Sie genießen wohl noch dergleichen mehr, als andere, aber sie denken nicht daran. Und nun darf ihnen Gott nur eines oder das andere, das sie gerne haben möchten, versagen, oder eines der bisher genossenen Güter entziehen, so werden sie unwillig und mißvergnügt. Sie denken gar nicht daran, daß sie oft selbst die Schuld des Verlustes tragen. Das beste Mittel, diese Quelle von Unzufriedenheit zu verstopfen, ist daher eine fleißige Erinnerung an das Gute, was wir bereits schon genossen haben, welches auf alle Fälle zahllos und überaus mannigfaltig war.

6.) Eigensinn und Ungenügsamkeit. Manche wollen durchaus alles nach ihrem Kopfe haben, ohne darauf zu sehen, ob das, was sie begehren, auch nach Zeit, Tagen und Umständen, in denen sie leben, möglich, und ihnen selbst wirklich dienlich sey. Weil aber Gott aus sehr weisen Ursachen ihre Wünsche unerfüllt läßt, so sind sie mit ihm unzufrieden. Wieder Andere haben eine so unersättliche Begierde nach irdischen Gütern, daß sie deren nie genug bekommen können. Nach ihrer Einbildung fehlt ihnen, bei allem Ueberflusse, bald das, bald dieses, und daher werden sie nie völlig zufrieden. Wollen wir uns gegen diese Thorheit verwahren, so müssen wir unsere Wünsche nach zeitlichen Gütern mäßigen, welches am besten durch die Ueberzeugung bewirkt wird, daß das, was uns Gott von ihnen schenkt, vollkommen hinreichend sey, uns zu beglücken. Auch sollten wir nicht so wohl auf das sehen, was uns fehlt, als auf das, was wir wirklich besitzen, und dieses recht weise zu benutzen suchen. Was uns die Erde versagt, wird uns der Himmel geben, und auf diesen soll unser höchstes Streben gerichtet seyn.

II.

Sollten diese Betrachtungen nicht hinreichen, uns vor Unzufriedenheit mit unsern Glücksumständen zu verwahren, so erwäget auch die traurigen Wirkungen dieser Unzufriedenheit.

1.) Sie macht uns der Gnade und des Segens Gottes verlustig. Gott ist uns nichts schuldig, und es stund allein bei ihm, uns das Leben zu geben. Wer gegen sein Schicksal zu Gott murren, der giebt dadurch gleichsam zu erkennen, daß er glaube, der Allmächtige und Allgütige wolle ihm entweder kein besseres Schicksal geben, oder könne ihm kein besseres geben. Im ersten Falle setzt er Mißtrauen in seine Güte, im zweiten in seine Macht. Sollte Gott bei der Unzufriedenheit der Menschen gleichgültig seyn? Ist es dem Menschenfreunde zu verdenken, wenn er die Hand von dem Undankbaren abzieht, der, je mehr ihm aus bloßer Gnade gegeben wird, desto unersättlicher, unzufriedener, gröber und frecher wird, und einen würdigern Gegenstand sucht, bei dem seine Wohlthaten besser angewandt sind? Hat Gott nicht Macht, zu thun was er will? Hat er nicht Mittel und Wege genug, dem Unzufriedenen seine Segnungen zu entziehen, und zu machen, daß die ersten die letzten und die letzten die ersten sind? Und wenn er das thut, so ist es nicht Rachsucht, sondern er will dadurch den Unzufriedenen von seiner Unart heilen. Und dieß ist oft das beste Heilmittel. Die Unzufriedenen müssen erst alles verlieren, bevor sie zur Erkenntniß kommen.

2.) Sie macht uns faul und nachlässig in Erfüllung unsrer Pflichten. Hätten die zuerst gedungenen Arbeiter gewußt, daß sie nicht mehr Lohn erhalten sollten, als die später gemietheten, so würden sie wohl nicht so eifrig gearbeitet haben. In Hoffnung des Ge-

Gewinns übernimmt der Mensch die größten Beschwerden, ist aber die Hoffnung dahin, so schwindet auch der Eifer. Wer träge in Erfüllung seiner Pflichten wird, kommt durch eigene Schuld in größeres Elend. Nichts kann die Thätigkeit eines Menschen so leicht hemmen, als wenn er sich in dem gehofften glücklichen Erfolg derselben getäuscht findet, oder wenigstens zu finden glaubt. Da macht ihn die Unzufriedenheit gleich so unthätig und verdrießlich, daß er nichts mehr unternehmen will. Wer mit seinem Loose zufrieden ist, wird sich keine Mühe verdrießen lassen, um sich darinn zu erhalten, oder es auch, so viel möglich, zu verbessern. Und dabei wird ihm jedes Geschäft leicht, weil er es mit Freuden thut, und sich für seinen Fleiß belohnt und glücklich fühlt. Von dem Unzufriedenen hört man nichts als Klagen, und eben weil er mit seinem Posten unzufrieden ist, giebt er sich auch keine Mühe, ihn ganz auszufüllen, und er verschleßt sich dadurch den Weg zu einem größern Glücke.

5.) Sie bringt uns um Gesundheit und Ruhe. Das Band zwischen Körper und Geist ist so enge, daß die Empfindungen des einen auf den andern einen ungemein starken Einfluß haben. Wer, mit seinem Schicksale unzufrieden, sich beständig grämt und ärgert, kann unmöglich lange gesund bleiben. Nichts schadet der Gesundheit mehr, als Verdruß, Gram und Aerger. Wenn denn die Gesundheit ein theures Geschenk Gottes ist, so laden diejenigen schwere Verantwortung auf sich, die sie durch Gram und unnöthigen Kummer vorsätzlich zerstören, und sich dadurch zur Erfüllung ihrer Pflichten untüchtig machen. Das Glück des Lebens beruht auf einer gesunden Seele in einem gesunden Körper. Ohne diese beiden Stücke ist man gar nicht, ohne eines von denselben ist man nur halb glücklich. Der Unzufriedene fährt vor der Zeit
von

von hinnen, und hat von Gottes schöner Erde nichts genossen, denn sie war ihm nicht gut genug.

4.) Sie verleitet zu mancherlei Ungerechtigkeiten und Sünden. Wer mit seinem Schicksale nicht zufrieden ist, wird nach einem bessern streben, aber auch ungerechte Mittel nicht verschmähen, um dazu zu gelangen. Wer sich mit einem mäßigen Auskommen nicht begnügt, wird nach Reichthümern trachten, um den Preis seiner Ehre, seiner Tugend, seines Gewissens. Dem sein Amt nicht ehrenvoll und einträglich genug ist, der wird durch allerlei unerlaubte Mittel nach einem bessern streben. Wer als ein ehrlicher Mann nur mäßig leben kann, der wird Betrüger werden, um schwelgen zu können. Die Geldsucht und der Ehrgeiz haben die schrecklichsten Laster geboren. Und haben solche Menschen erlangt, was sie wünschen, so streben sie wieder nach höhern Dingen, und so geht es fort bis zum Grabe, wo sie oft erst ihre Thorheit und ihren Irrthum einsehen.

Lasset euch begnügen an dem, das da ist, denn er hat gesagt: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Mit dieser Ermahnung des Apostels Ebr. 11, 5. wollen wir diese Betrachtung schließen. Wir nennen uns unglücklich, und viele Tausende würden sich in unsrer Lage glücklich preisen. Ganz nach Wunsch kann uns unmöglich alles in dieser Welt gehen. Jeder Stand hat sein Gutes und sein Böses, seine Freuden und seine Leiden. Wir entsprechen ja auch mit unserm Wandel nicht immer den Wünschen unsers Vaters im Himmel. Darum wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so laßt euch begnügen, denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts herausbringen. Amen.

Evangelium am Sonntage Sexagesimä.

Luc. 8, 4 — 15.

Es ist eine Klage, die wir sehr oft hören, daß man sich auf andere nicht verlassen könne. Es werden nicht wenige unter uns seyn, die diese Klage selbst schon angestimmt, oder ihr Beifall gegeben haben, wenn sie dieselbe von Andern hörten. Ach, seufzt mancher, ich hätte diesem Menschen alles zugetraut, aber er hat mich hintergangen; mit den feierlichsten Versprechungen, mit den heiligsten Schwüren hat er mir seine Treue verbürgt, und doch hat er mich grausam getäuscht. — Es ist allerdings schmerzhaft, wenn man die Erfahrung macht, daß man sich in seiner Meinung von Andern geirrt hatte. Aber dieß sollte uns weit weniger befremden, wenn wir sehen, wie wenig sich die Menschen auf sich selbst verlassen können. Sie nehmen sich tausenderlei vor, und wollen es wirklich in vollem Ernste; aber sie kommen nachmals wieder davon ab, und thun das Gegentheil. An Beispielen der Art fehlt es nirgend, und wer kann sagen, daß er alles gethan habe, was er sich in der Stunde ruhigen Nachdenkens, Gutes vornahm? Indem der Gatte der Gattin, der Freund dem Freunde, der Diener des Staats dem Vaterlande unverbrüchliche Treue schwört, ist es wohl die aufrichtige Meinung seines Herzens. Aber nur zu leicht werden sie dieses Vorsatzes uneingedenk; nur zu leicht lassen sie sich durch andere Eindrücke und Bewegungsgründe davon abwendig machen. Daher können sie sich eben so wenig auf sich selbst, als auf Andere verlassen; daher richten sie sich selbst und Andere zu Grunde. Gegen alles dieses kann uns nichts sicher stellen, als eine feste Gemüthsart, die eben deswegen einen hohen Werth hat.

Den

Den Werth einer festen Gemüthsart.

- 1) Was ist eine feste Gemüthsart?
- 2) Entwicklung ihres Werths.

I.

Wenn Jesus im Evangelium die verschiedenen Ursachen anführt, welche machen, daß der Saame des göttlichen Worts, oder die Erkenntniß der Wahrheit, bei den Menschen nicht immer diejenigen Früchte trägt, die man davon erwarten könnte, so rechnet er unter diese Ursachen auch die Anfechtungen, die Hindernisse und Schwierigkeiten, die der Mensch bei der Ausübung des Guten findet, und denen er nicht immer Kraft und Festigkeit genug entgegen setzt. Eine Zeitlang, spricht er, glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Er giebt also dadurch zu verstehen, daß der Mensch nicht jeder Schwierigkeit, jedem Widerstande, sogleich nachgeben, sondern in seinen Vorsätzen und Entschlüssen fest beharren, und das, was ihm zuwider ist, ernstlich zu bekämpfen und zu überwinden suchen müsse. Das geben auch diejenigen Ausdrücke zu erkennen, nach welchen die Schüler Jesu, und die Bekenner der von ihm gelernten Wahrheit, als Streiter, Kämpfer und Kriegsleute vorgestellt werden, die einen guten Kampf kämpfen, gute Ritterschaft üben, und als gute Streiter über und mit dem Evangelium ringen und siegen. 2 Tim. 4, 7. 2 Tim. 2, 5. Eph. 6, 10. Die Festigkeit des Gemüths, welche Jesus und seine Apostel von den Christen fordern, ist

I.) das Gegentheil vom Wankelmuth, oder von jener veränderlichen Gemüthsart, die ohne hinreichende Gründe sich selbst nicht gleich bleibt.

a) Der Wankelmüthige ändert seinen Sinn, ohne eine hinreichende Ursache zu haben: bald, weil die Dinge

ge

ge jetzt einen andern Eindruck auf ihn machen, als sonst; bald, weil neue Begierden in ihm geweckt werden; bald, weil er nur gerade in dem Augenblicke seines Entschlusses nicht an seine sonstigen Vorsätze denkt.

b) Die Festigkeit des Gemüths dagegen beharret bei dem, was ihr einmal als wichtig, gerecht, gut und nothwendig eingeleuchtet hat. Dieß ist ihr überall gegenwärtig, und dadurch wird sie gestärkt, auch den Reizungen zum Unrecht zu widerstehen, und über alle Hindernisse zu triumphiren. Jesus Christus giebt uns davon in seinem ganzen Leben ein musterhaftes Beispiel. — Die Festigkeit des Gemüths ist aber

2.) nicht Eigensinn und Hartnäckigkeit, die wir so häufig antreffen, und die den Umgang mit gewissen Menschen oft so unangenehm und beschwerlich macht.

a) Der Eigensinn ist nur dem Anscheine nach fest. Da er nemlich immer abgeneigt ist, sich durch Andere leiten zu lassen, so setzt er theils einen Eigendünkel, der alles einzusehen meint, theils eine wirkliche Beschränktheit des Geistes und einen Mangel ruhiger Ueberlegung voraus. Ja, der Eigensinnige ist ungleich wankelmüthiger, als er es meint; denn die Widerspenstigkeit, die etwas bloß darum nicht will, weil Andere es wollen, und die Hestigkeit, womit ein einmal gefaßter Vorsatz, ohne weitere gründliche Prüfung durchgesetzt wird, tragen schon das Gepräge der Uebereilung unverkennbar an sich. Die Uebereilung aber kann nie übereinstimmig mit sich selbst seyn. Daher fühlt auch der Eigensinnige eben so oft, als der Wankelmüthige, Reue, und wenn er sie weniger merken läßt, so geschieht es bloß aus Beschämung, die nicht eingestehen will, Unrecht gehabt zu haben.

b) Rechte Festigkeit des Gemüths beharret auf Grundsätzen. Sie ist immer geneigt, Vorstellungen

gen

gen anzunehmen, Rath zu hören und zu prüfen, und beharret daher keineswegs auf einem einzelnen Entschlusse. Denn obgleich die Regeln des Rechts und der Tugend ewig unveränderlich sind, so können wir in der Anwendung derselben doch fehlen, und ist es uns wirklich damit ein Ernst, nur Gott zu verehren und recht zu thun, so werden wir jedes Hülfsmittel gerne benutzen, um uns vor Uebereilung und Verwirrung zu sichern. Der ächte feste Sinn beharret daher auf seinen Beschlüssen, nicht aus Vorliebe für seine eigene Wahl, sondern aus Einsicht und Ueberzeugung von seiner Pflicht. Statt der Schüchternheit des Wankelmüthigen und der Selbstgenügsamkeit des Eigensinnigen beherrscht ihn unüberwindliche Ehrfurcht für die Vorschriften des Rechts und der Tugend, womit immer auch ein bescheidenes Mißtrauen gegen sich selbst und Vorsichtigkeit verbunden seyn wird.

II.

Der Werth einer solchen festen Gemüthsart läßt sich leicht erkennen; sie ist uns nemlich unentbehrlich sowohl zur Tugend, als zu unsrer Wohlfahrt.

1.) Zur Tugend. Daß ohne eine feste Gemüthsart keine wahre Tugend statt finden könne, ergiebt sich schon hinlänglich aus der eben angestellten Entwicklung ihres Wesens.

a) Ohne sie wird der beste Mensch so leicht ein bloßer gutmüthiger Mensch, der zwar viel Liebenswürdiges haben kann, weil er gern an Andern Theil nimmt, ihnen hilft, ihnen Freude macht und eigene Aufopferungen zu ihrem Besten nicht scheuet, der aber auch mit allem guten Willen viel Unheil stiften kann; ja der Gefahr, dieß zu thun, nicht leicht entgehen wird. Wenn wir auf den Lauf der Welt achten, so werden wir täglich Beispiele davon sehen, daß die gutmüthige Gefälligkeit

Feit dem Zudringlichen Vortheile zuwendet, die sie bescheidenem Verdienste entzieht; daß sie von der Arglist gemißbraucht, und ein Werkzeug der Bosheit wird, wo sie blos Gutes zu stiften, wenigstens eine unschädliche Willfährigkeit zu üben meinte.

b) Ohne sie fällt das Gemüth, welches von Natur weniger weich und lenksam ist, so leicht in Starrsinn und Hartnäckigkeit, und wird dadurch unfähig, der Tugend getreu zu seyn. Wessen Herz einmal diese falsche Richtung genommen hat, der wird zwar einzelnen Tugenden desto mehr Anhänglichkeit beweisen; aber unausbleiblich wird er überall eine unrechte Wahl treffen, wo Bedachtsamkeit und ein vorsichtiges Abwägen der Umstände nothwendig ist. Um nicht weichlich oder schwach zu scheinen, wird er hart und gewaltsam handeln; um nicht ein Unrecht anzuerkennen, wird er es durch vielfaches anderweitiges Unrecht unterstützen. Der anerkannte Wille Gottes leitet uns dagegen überall sicher, und nur wenn wir ihm beharrlich folgen, werden wir weder zur Rechten noch Linken von der richtigen Bahn abweichen.

2.) Zu unsrer Wohlfahrt. Es ist nicht nöthig, besonders zu erwähnen, daß die Wohlthätigkeit eines beharrlich gottseligen Sinnes schon aus seiner Unentbehrlichkeit zu einem tugendhaften Verhalten fließe; denn das leidet für Christen keinen Zweifel, daß wir nur in eben dem Maße glücklich seyn können, in welchem wir weise und gut sind. Wir bemerken daher jetzt nur, daß wir schlechterdings nie bei dem Erfolge unseres Thuns ruhig seyn können, als wenn wir uns bewußt sind, daß wir (ohne Wankelmuth und Eigensinn) nach geprüften Grundsätzen gehandelt haben. Nur dann können wir uns vor uns selbst und vor Andern rechtfertigen,

gen, und nur dann dürfen wir uns des Schutzes und Segens Gottes getrösten.

Aus dieser ganzen Betrachtung ergibt sich aber auch, daß diese nothwendige und beglückende Gemüthsfassung nicht die Frucht eines Augenblicks oder gar bloßer Naturanlagen seyn könne, sondern viel Nachdenken, Selbstbeobachtung und redlichen Fleiß erfordert. Lasset uns diese beweisen, so werden wir über alle Versuchungen siegen. Amen!

22.

Evangelium am Fastensonntage, Esso Mihi.

Luc. 18, 31 — 43.

In jedes Menschen Leben giebt es Stunden, die sehr merkwürdig sind, und die eben deswegen unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. Merkwürdig ist die Stunde, in der wir dieses Leben betraten. Wie schwach und hilflos war damals unser Körper; in welchem tiefen Schlummer lagen die Kräfte unsers Geistes; wie schnell würden wir ein Raub des Todes geworden seyn, wenn nicht gute, theilnehmende Menschen uns gepflegt, in unsrer Hilflosigkeit für uns gesorgt hätten! Merkwürdig sind die Stunden, wo wir ein Amt antreten, uns einem bestimmten Berufe widmen, oder solche Verbindungen schließen, die für unser ganzes Leben entscheidend sind. Merkwürdig sind die Stunden unsers Lebens, wo unsere Schicksale eine sehr günstige, vortheilhafte Wendung nehmen, wo wir drohenden Gefahren entgingen, wo wir von langwierigen Leiden befreit wurden, und wo unsere Traurigkeit sich in Freude verwandelte. Merkwürdig ist aber auch

auch endlich die Stunde unsers Todes, wo wir in einen andern, höhern Zustand übergehen. Täglich kommen wir dieser entscheidenden Stunde näher, und wir wissen nicht, ob sie früher oder später für uns schlagen wird. Gleichwohl kommt auf diese letzte Stunde sehr viel an, und sie kann niemandem gleichgültig seyn, der gewohnt ist, über seine gegenwärtige und zukünftige Bestimmung ernsthaft nachzudenken. Wenigstens sollte sich jeder in Zeiten auf diese Stunde gehörig vorbereiten, damit sie ihn nicht überraschen, nicht außer Fassung bringen kann.

Die Wichtigkeit der Todesstunde.

- 1) Sie ist von Gott bestimmt.
- 2) Sie kommt oft früher, als wir dachten.
- 3) Sie entzieht uns allen irdischen Verbindungen.
- 4) Sie bringt uns unsrer höhern Bestimmung näher.

I.

Immer näher kam die Stunde des Todes Jesu, und als unser Herr das letztemal mit seinen Jüngern zur Feier des Osterfestes nach Jerusalem gieng, da sagte er ihnen sehr bestimmt seine nahen Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung vorher.

1.) Jesus dachte sich seine Todesstunde als eine von Gott bestimmte. Er war von Gott gekommen, und hatte es nach dem Willen Gottes übernommen, die Menschen, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, auf den Weg des Lebens zu führen, ihnen richtige Erkenntnisse von Gott, und der rechten Art, ihn zu verehren, beizubringen. Dieß hatte er drei Jahre lang mit bewundernswürdiger Aufopferung gethan, und nun war er im Begriff, zum Heil der Menschen in den Tod

zu gehen. Er betrachtete seine Todesstunde, als eine von Gott bestimmte Stunde. Darum sprach er: es wird alles erfüllet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Seine Todesstunde war also von Gott bestimmt.

2.) So hat Gott auch die Stunde unsers Todes bestimmt; denn er hat dem Menschen ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann. So wenig der Mensch die Stunde seiner Geburt bestimmen kann, eben so wenig kommt es auf ihn an, wie lange er auf Erden leben will. Nur Wenige erreichen das von Gott ihnen bestimmte Lebensziel; die Meisten sterben an Krankheiten oder an andern Unglücksfällen, die ihr Leben vor der Zeit gewaltsam enden. Verkürzen kann der Mensch auf tausendfache Art sein Leben, aber verlängern kann niemand die Dauer desselben. Nicht umsonst wird daher Gott in der Bibel als ein Herr über Leben und Tod dargestellt. Laßt es seyn, daß die Stunde unsers Todes für uns ungewiß ist, daß wir sie nicht, wie Jesus, so genau vorhersehen und bestimmen können: gerade diese Unwissenheit ist eine weise Einrichtung von Gott. Denn der Gedanke an die Ungewißheit unsers Todes erhält uns in einer beständigen Aufmerksamkeit, entflammt uns zum Eifer im Gutes thun, gewährt uns selbst nach und nach eine ruhige Fassung, wenn wir sonst gewissenhaft unsere Pflicht erfüllen, und es heißt daher mit Recht: Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.

II.

Die Todesstunde kommt nicht selten weit früher, als wir es je gedacht hätten.

1.) Die Schüler Jesu dachten sichs gar nicht als möglich, daß ihr Herr sie so frühe verlassen würde, und als er ihnen alle Umstände seines nahen Todes ver-

verkündigte, so heißt es ausdrücklich von ihnen: Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen. Bis her war Jesus den ihm gelegten Nachstellungen immer ausgewichen. Aber nun gieng er seinem Tode muthig entgegen, denn er konnte sagen: Ich habe Macht mein Leben zu lassen, und habe Macht es wieder zu nehmen. War also der Tod Jesu gleich ein frühzeitiger Tod, so überraschte er ihn doch nicht unvorbereitet, sondern er war auf seine Ankunft gefaßt.

2.) Ganz anders verhält es sich mit uns. Zwar wissen wir, daß wir alle sterben müssen, aber die Stunde, so wie die Art und Weise unsers Todes ist uns verborgen. Oft denkt der Mensch, er sey noch weit vom Grabe entfernt, aber ehe er es sich versieht, heißt es: Das Grab ist da; bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Mancher Mensch, dem man, nach menschlichem Ansehen, ein recht langes Leben hätte wünschen sollen, endet zum Leidwesen aller Guten frühzeitig sein Leben. Die Stunde unsers Todes kann also früher kommen, als wir denken, aber sie kommt nie ohne Zulassung Gottes. Denn der frühe Tod ist, wenn der Mensch ihn nicht durch eigene Schuld veranlaßt und gleichsam selbst herbeigerufen hat, oft Wohlthat für den Sterbenden, ist oft für die Seinigen und für die Welt sehr nützlich. Auch hier heißt es: Unser Keiner lebt ihm selber 2c. Röm. 14, 7. Von manchem, der frühzeitig starb, heißt es mit Recht: Er ist bald vollkommen geworden 2c. B. d. Weish. 4, 13.

III.

Die Stunde des Todes reißt uns aus der Verbindung mit allen Menschen heraus.

1.) Jesus hatte bisher ein sehr thätiges, gemeinnütziges Leben geführt, ein Leben ganz dem Dienste der Welt geweiht, ein Leben, das eine Kette von

Wohlthaten, eine Reihe von Segnungen war. Aber der Tag, an dem er so viel Gutes gewirkt hatte, war nun vorüber, die Nacht brach an, wo er nicht mehr wirken konnte.

2.) Wir treten ebenfalls aus der Verbindung mit der sichtbaren Welt heraus, wenn früher oder später unsre letzte Stunde schlagen wird. Unsere irdische Wirksamkeit, sey sie auch noch so vielumfassend und wohlthätig gewesen, hört dann auf; wir alle verlassen dann den Posten, den wir verwaltet haben, und Andere nehmen unsere Stelle ein. Wenn unsere letzte Stunde schlägt, dann können wir nicht mehr für die Andern sorgen, so gern und thätig wir es sonst auch thaten; sie sind sich dann selbst überlassen. Wenn unsere letzte Stunde schlägt, dann löst sich das schöne Band der Freundschaft auf, das uns Jahre lang an edle, gute Menschen knüpfte, die mit uns gleichsam ein Herz und eine Seele waren, und die mit stiller Behmuth uns nachblicken, wenn nun das Grab uns auf immer ihrem Auge entzieht. Wenn unsere letzte Stunde schlägt, dann können wir nicht mehr die Armen unterstützen, die Traurigen trösten, die Thränen der Weinenden trocknen. Aber wohl uns, wenn wir das alles während unsers Lebens mit willigem, redlichem Herzen gethan haben. Dann gehen wir nicht leer zum Grabe, dann heißt es: Selig sind die Todten 2c. Off. Joh. 14, 13.

IV.

Endlich bringt uns die Stunde des Todes auch der höheren Bestimmung näher, zu der wir geschaffen sind.

1.) Die Stunde des Todes war für Jesum die Stunde seiner Verklärung, die Stunde seines Uebergangs zur verdienten Verherrlichung. Darum sagt er nicht nur sein Leiden und Sterben vorher, sondern er gedenkt auch recht absichtlich seiner Auferstehung. Des Menschen
schen

sehen Sohn wird am dritten Tage wieder auferstehen. Die Auferstehung Jesu war die Grundlage von allem, was seine Verherrlichung recht sichtbar machte; sie war die Rechtfertigung seiner erhabenen Unschuld, sein höchster Triumph über die Bosheit seiner Feinde, der sprechendste Beweis von dem Wohlgefallen und der Zufriedenheit seines himmlischen Vaters, der Grund seiner Erhöhung im Himmel, und der so schnellen Ausbreitung seiner Religion.

2.) Die Stunde des Todes wird auch für uns die Stunde höherer Verklärung, wenn wir ächte Schüler und Nachfolger Jesu sind. Unser Geist kehrt dann zu Gott zurück, um in einer andern Ordnung der Dinge ewig fortzuleben, ewig fort zu wirken. Wenn früher oder später unsre letzte Stunde schlägt, dann treten wir zwar aus der Verbindung mit Menschen heraus, die zum Theil unserm Herzen sehr theuer sind, aber wir gehen hinüber zu den Bewohnern des Himmels, die uns als neue Ankömmlinge in der bessern Welt freundlich und liebevoll empfangen werden. Wenn unsre letzte Stunde schlägt, dann kommen wir zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu Jesu, dem Mittler des neuen Testaments. Wenn unsre letzte Stunde schlägt, dann hat alles, was wir sonst thaten und wirkten, ein Ende, aber wir gehen dann zu einer höhern, edleren Thätigkeit über; Gott wird uns in einen neuen Wirkungskreis versetzen, wo die Ausbildung unsrer Kräfte und Fähigkeiten schnell fortrücken wird. Wenn unsere letzte Stunde schlägt, dann sind wir nicht mehr dem beständigen Wechsel des Glücks und Unglücks ausgesetzt, dann hört der oft so schwere Kampf mit den Leiden der Zeit auf, dann kommt die Zeit der Ruhe und Erquickung, dann sollen wir nach den

Sorgen, Mühen und Unruhen des Lebens dahin kommen, wo die trostvolle Verheißung wird erfüllt werden: Selig ist der Mann, der da Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen. Amen.

22.

Evangelium am ersten Sonntage in der Fasten, Invocavit.

Matth. 4, 1 — 11.

Als Jesus bei seiner Taufe durch eine Stimme vom Himmel für den lange verheißenen Gesandten Gottes und Erlöser der Menschen erklärt worden war, begab er sich in eine einsame Gegend, um hier über das wichtige Geschäfte nachzudenken, das er nun unternehmen sollte, und sich zur Ausführung desselben durch Andachtsübungen und Enthaltung von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln zu stärken und vorzubereiten. Hier schwebten ihm denn alle die Schwierigkeiten vor Augen, die er zu besiegen haben würde; hier stellte er sich insonderheit die Versuchungen vor, die ihm in seinem Berufe begegnen könnten. Er stellte sich vor, wie er in Gefahr kommen könnte, seine Wunderkraft zu einer unzeitigen Rettung aus Noth und Verlegenheit, oder zu Erregung eines leeren Aufsehens zu mißbrauchen, oder sich durch Vor Spiegelungen irdischer Hoheit von seinem wohlthätigen Unternehmen abbringen zu lassen. Bei dem allen erneuerte er indeß den Vorsatz, durch nichts wankend zu werden, seinem Berufe getreu, und seinem himmlischen Vater gehorsam zu bleiben bis in den Tod. Aus der Geschichte seines Lebens wissen wir, daß er diesem Entschlusse mit bewundernswürdiger

würdiger Beharrlichkeit treu geblieben ist. Er wurde versucht, wie wir noch immer versucht werden; aber er besiegte alle Versuchungen. Wenn aber der, den Gott in die Welt sandte, um die Herrschaft der Sünde zu schwächen, und uns wider die Lockungen derselben zu verwahren, so standhaft gekämpft und so herrlich gesiegt hat, so muß dieß für uns sehr aufmunternd seyn. Denn wie nöthig ist doch auch uns der Kampf gegen die Sünde in diesem Stande der Unvollkommenheit! wie viel sind der Gelegenheiten, unsrer Christenpflicht untreu zu werden! wie viele der Auffoderungen, Frömmigkeit und Tugend zu verleugnen, und vom Christenthume abzufallen. **Von den Versuchungen zum Abfall vom Christenthum.**

1) Was sind es für Versuchungen?

2) Wie können wir sie besiegen?

I.

Wer den religiösen Geist unsers Zeitalters kennt, dem kann es nicht unbekannt seyn, daß wir Ursache haben, uns gegen die Versuchungen zum Abfall vom Christenthum zu verwahren. Die vornehmsten dieser Versuchungen sind

1.) die feindseligen Bemühungen und Angriffe der Widersacher der christlichen Religion. Mehr als jemals sucht der Unglaube in unsern Tagen das Ansehen der christlichen Religion zu schwächen. Mitten in der Christenheit giebt es Menschen, denen die Lehre Jesu eine Thorheit ist, die sie für eine Frucht des Aberglaubens und des Vorurtheils erklären, und sich von ihrem Bekenntniß geradezu lossagen. Die Quellen dieser traurigen Erscheinung sind

a) Unwissenheit und Irrthum. Die Widersacher

cher des Christenthums kennen es nicht in seiner ehrwürdigen Gestalt und Beschaffenheit. Durch einen fehlerhaften Jugendunterricht wurden ihnen irrige Begriffe von seinen Lehren beigebracht, die sie in der Folge nicht haltbar fanden, ohne sich zu bemühen, bessere an ihre Stelle zu setzen. Es war ihnen eine ausgemachte Sache, daß das Christenthum die Ansprüche des gesunden Menschenverstandes nicht befriedigen könne.

b) Einfalt und Geisteschwäche. Manche glauben sich durch Verwerfung des Christenthums über den gemeinen Haufen zu erheben, und sich das Ansehen der Aufklärung zu geben; allein trotz ihres Unglaubens sind sie die gläubigsten Nachbeter dessen, was sie wider die Religion lesen und hören. Ist das nicht Geisteschwäche?

c) Stolz auf die eigene Vernunft. Diese erkennen sie als die alleinige Erforscherin der Wahrheit, die keiner göttlichen Offenbarung nöthig habe, ja die sich keinem fremden Ansehen unterwerfen dürfe, wenn sie ihre Würde und Selbstständigkeit behaupten wolle. Allein sie vergessen dabei die natürlichen Schranken, die ihrer Vernunft gesetzt worden sind; daß die Weisesten unter den Heiden weit hinter den Kenntnissen zurück blieben, deren wir uns jetzt über Gott, seine Eigenschaften, seinen Willen und unsere Bestimmung erfreuen.

d) Ein verderbtes Herz und ein lasterhaftes Leben. Viele hassen das Licht, weil ihre Werke böse sind; sie verblenden sich vorsätzlich gegen die Wahrheit des Christenthums, weil ihnen die Heiligkeit und Strenge seiner Forderungen zuwider ist. Diese Gattung von Ungläubigen ist die gefährlichste, denn sie macht es sich zum eifrigen Geschäfte, den Saamen des Unglaubens überall auszustreuen, das Ansehen Jesu und seiner Lehre zu schwä-

schwächen. Daher bedienen sie sich des unheiligsten Spottes, eines Mittels, durch dessen Gebrauch sie am besten ihren bösen Zweck erreichen.

2.) die Beispiele der Gleichgültigkeit, die wir um uns her sehen. Die Zahl derer ist leider nicht klein, denen Religion und Christenthum die gleichgültigste Sache von der Welt ist, die für alles andere Sinn und Gefühl haben, nur nicht für religiöse Angelegenheiten. Viele halten es gar nicht der Mühe werth, sie zum Gegenstande ihres ernsthaften Nachdenkens zu machen. Andere fühlen nur dann und wann eine matte Anregung, sich damit zu beschäftigen. Wird es nicht immer seltener, einander aus dem Gesichtspunkte der Religion zu betrachten, und darauf das gegenseitige Zutrauen zu gründen? Geht man nicht die wichtigsten Verbindungen ein, ohne auf die religiöse Gesinnung Rücksicht zu nehmen? Leben nicht oft Eheleute bis zu ihrem Tode beisammen, ohne sich je ernstlich über ihren religiösen Zustand mit einander besredt zu haben? Wie unbedeutend muß ihnen die Religion seyn! Dieß erhellet auch daraus, daß die gottesdienstlichen Versammlungen weit häufiger versäumt werden, als in früheren Zeiten, daß das Abendmahl weit weniger gefeiert wird, als ehemals, und daß diejenigen, die sich nicht davon losgesagt haben, doch seltener daran Theil nehmen. Fleißiger Kirchenbesuch und öftere Theilnahme an öffentlichen Religionshandlungen ist allerdings kein entscheidendes Kennzeichen eines wahren Christen. Man kann demungeachtet betrügerisch, geizig, grausam, falsch seyn und die heiligsten Pflichten verletzen. Allein wer wahre Achtung für Jesum und seine Lehre hat, dem muß es auch Bedürfnis für Geist und Herz seyn, diese Achtung durch Theilnahme an öffentlichem Gottesdienst zu erkennen zu geben.

3.) un-

3.) unmäßige Weltliebe. Die allzugroße Anhänglichkeit an die Güter und Freuden dieses Lebens ist von jeher der größte Feind des Christenthums gewesen. Sie hielt nicht nur viele der Zeitgenossen Jesu von der Annahme desselben ab, sondern verleitete auch viele, die es angenommen hatten, zum Abfalle von demselben, weil sie dabei nicht Befriedigung ihrer sinnlichen Wünsche und Begierden fanden, sondern sogar zur Verleugnung dessen, was ihnen das Wichtigste zu seyn dünkte, verpflichtet wurden. Auch in unsern Tagen ist die Herrschaft des irdischen Sinnes sehr ausgebreitet und mächtig. Erwerben und genießen, sind bei einer großen Menge Menschen die höchsten Grundsätze des Lebens, bei denen sie das einzig Nothwendige gleichgültig aus den Augen setzen. Das Gift der Ueppigkeit und Verschwendung ist aus den höhern Ständen in die niedern geschlichen. Einer sucht es dem andern an Pracht und Aufwand zuvor zu thun, einer läßt sich durch das Beispiel des Andern in den verderblichen Strudel sinnlicher Vergnügungen und Zerstreuungen hineinziehen. Daraus entspringt die niedrigste Habsucht, der schändlichste Eigennuß, und damit ist wieder Betrug und Ungerechtigkeit aller Art verknüpft. Für die Religion müssen natürlich aus dieser Sinnesart und dem damit vereinigten Verhalten die nachtheiligsten Wirkungen hervorgehen. Gleichgültigkeit gegen die Güter des Geistes muß dabei nicht nur immer mehr zunehmen, sondern es entsteht auch unmerklich eine geheime Abneigung gegen das Christenthum, weil seine Forderungen mit den Lüsten und Begierden eines versinnlichten Herzens durchaus unverträglich sind, und diese Abneigung geht bei Vielen in gänzliche Lossagung von demselben über.

II.

Was soll uns nun aber vornehmlich ermuntern, bei den

den mannigfaltigen Versuchungen zum Abfall vom Christenthum, demselben treu zu bleiben?

1.) Die persönliche Würde seines Stifters. Wer sich durch außerordentliche Einsichten des Verstandes, und durch eine seltene Güte des Herzens, über andere Menschen erhebt; wer an der religiösen Bildung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt mit angestrengten Kräften arbeitet, und mit fester Entschlossenheit dem Aberglauben, Irrthum und der Unsittlichkeit entgegen kämpft, und in sich selbst das nachahmungswürdigste Muster der Tugend aufstellt: der hat gewiß persönliche Würde, und verdient unsere innigste Achtung. Ein solcher Mann war Jesus. In ihm vereinigt sich alles, was groß und verehrungswürdig genannt werden kann. Er verdient daher unsere ehrfurchtsvollste Bewunderung und innigste Hochachtung. Er verdient es, daß wir die Verbindung mit ihm suchen und in derselben beharren. — Doch Jesus glänzt nicht bloß unter den Weisen und Guten aller Zeiten als der Erste und Erhabenste; er ist noch mehr. Die heilige Schrift nennt ihn das Ebenbild Gottes, den Abglanz des göttlichen Wesens, den eingebornen Sohn. Und Jesus selbst sagt: Wer mich siehet, der siehet den Vater; und einer seiner vertrautesten Freunde: wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, Joh. 1, 14. Durch diese erhabenen Beschreibungen seiner göttlichen Würde wird jene Ermunterung, ihm treu zu bleiben, uns gemein verstärkt.

2.) Die Vortrefflichkeit der Lehre, die Jesus verkündigte. Wer mit dem unverfälschten Inhalte des Christenthums bekannt ist, seine Lehren mit aufrichtiger Wahrheitsliebe prüft, und ihren wirksamen Einfluß auf das Herz und Leben der Menschen aus eigener Erfahrung kennt, der wird eingestehen müssen, daß es ei-
ne

ne Religion in sich faßt, die ganz der Gottheit würdig, und der Natur der Menschen angemessen ist. Sie ist es, die den Bedürfnissen unsers Geistes am befriedigendsten abhilft, und über die wichtigsten Angelegenheiten, die wir als vernünftige Geschöpfe nur immer haben können, das erfreulichste Licht verbreitet. Sie verkündigt uns einen Gott, als den mächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, als den weisen und gütigen Regierer und Erhalter aller Dinge; einen Gott, der besonders über uns Menschen mit unveränderlicher Vaterliebe waltet, alle unsere Schicksale bemerkt und anordnet, und alles, was uns begegnet, zu den besten Absichten leitet. Sie sagt uns, daß sein Wille unsere Heiligung, daß Tugend zu unserer Bestimmung und die unerläßliche Bedingung zur Erlangung seiner Gnade, zur Gründung unserer Glückseligkeit ist. Sie verheißt uns ein Leben nach dem Tode, einen Zustand der gerechten Vergeltung, einen Ort, wo Seligkeit unser ewiges Antheil werden soll, wenn wir hier durch Fleiß in guten Werken uns dazu fähig und würdig gemacht haben: und damit gewährt sie uns zugleich Muth und Kraft zum Guten, Trost und Beruhigung unter den Leiden dieses Lebens, und frohe Hoffnung im Sterben.

— Wo finden wir einen Unterricht über Gott und seine Verhältnisse gegen uns, über unsere Bestimmung, Pflichten und Erwartungen, der würdiger, herzerhebender, bessernder und beruhigender wäre, als der ist, den wir der Lehre Jesu verdanken? Liegt nun aber nicht darinn ein kräftiger Ermunterungsgrund zur treuesten Anhänglichkeit an sie? Wir würden uns erniedrigen und unsere Vernunft entehren, wenn wir eine Religion geringschätzen könnten, die in sich selbst die unverkennbarsten Merkmale ihres göttlichen Ursprungs trägt.

3.) Die Glückseligkeit, die mit der treuen Beharrlichkeit im Christenthum verbunden ist.

In

In unser aller Brust regt sich der Wunsch, glücklich zu seyn. Wir werden mit ihm gebohren, er belebet uns, so lange wir athmen, und leitet alle unsere Unternehmungen. Und doch verfehlen viele Menschen dieses Ziel aller ihrer Bestrebungen. Woher kommt das? Daher, weil sie ihre Glückseligkeit in Dingen suchen, in denen sie nicht zu finden ist, in Ehre, Ansehen, Reichthum, sinnlichem Freudengenuß. In der Art und Weise, wie sie nach jenen Gütern streben und sie gebrauchen, und wobei der innere Friede nothwendig verloren gehen muß. Sie wohnt nur in einem Herzen, das Gott und der Tugend geheiligt ist, denn nur aus guter Gesinnung, aus der Ordnung und Eintracht unserer Neigungen und Begierden entspringt innere Zufriedenheit, und diese ist der Quell, aus dem das wahre Lebensglück fließt. Unverkennbar geht nun aber die Hauptabsicht des Christenthums dahin, uns der Herrschaft der Sünde zu entziehen, und uns zu solchen Menschen zu bilden, die das, was recht und gut ist, lieben und thun. Je treuer wir Jesu und seiner Lehre folgen, desto mehr legt sich der Sturm wilder Leidenschaften, desto mehr befestigt sich die Herrschaft der Vernunft, desto achtsamer sind wir auf die Stimme des Gewissens, um desto lebhafter wird auch das Gefühl der Zufriedenheit mit uns selbst und der frohen Zuversicht zu Gott, auf dessen Wohlgefallen wir bei einer solchen Gemüthsfassung sicher rechnen können.

4.) Der Liebe und der Eifer für das allgemeine Beste. Wir sind Mitglieder eines Volks, dessen Zustand uns unmöglich gleichgültig seyn kann, weil unser eigenes Wohl damit verbunden ist. Wer es also gut mit sich selbst meint, der muß auch den Flor des Staats, zu dem er gehört, zu befördern suchen. Ein Staat kann aber nur dann glücklich seyn, wenn die Ge-
setze

seze heilig gehalten und gewissenhaft beobachtet werden, wenn jedem Gerechtigkeit widerfährt, jeder die Früchte seines Fleißes ungekränkt genießen kann, und jeder die Pflichten seines Standes erfüllt. Die allgemeine Landeswohlfaht kann aber nicht sicherer befördert werden, als durch Befolung der Lehren und Vorschriften des Christenthums, das alle jene Wahrheiten, welche die Grundpfeiler des Glors eines Staates sind, mit der größten Klarheit, Bestimmtheit und Gewisheit verkündiget; und eben dadurch wirkt sie in uns ächten Gemeingeist, brüderliche Verträglichkeit, treuen Berufsfleiß, und alle diejenigen Gesinnungen und Tugenden, von denen die öffentliche Wohlfaht abhängt. Ein Volk kann daher für sein wahres Glück nicht besser sorgen, als durch Treue gegen das Christenthum.

So wollen wir denn Jesu Lehre treu bleiben, und uns keine Reizungen verleiten lassen, von ihr abzufallen. Wohl uns, wenn wir diesem Entschlusse treu bleiben. Wer Jesum bekennet vor den Menschen, den wird er auch bekennen vor seinem himmlischen Vater. Amen.

Evangelium am zweiten Sonntage in der Fasten, Reminiscere.

Matth. 15, 21 — 28.

Körperliche Leiden, Schmerzen, Krankheiten, Mangel an Nahrung und Kleidung, gehören allerdings zu dem Ungemach, das mit unserm gegenwärtigen Zustande verbunden ist. Indessen werden auch diese Widerwärtigkeiten in der Hand Gottes, so wie die übrigen Leiden dieser Zeit, heilsame Mittel zur Besserung des menschlichen Herzens. Eben durch sie wird der Leichtsinnige wohl zum Besinnen, und von dem Wege, auf welchem er bisher gieng, zurück gebracht. Luc. 15, 17. Mancher Sünder gieng so wohl auf dem Krankenbette in sich, und änderte sein Leben; mancher rohe Mensch, dessen Herz von allem Mitgefühl verschlossen war, wurde wohl durch die eigne Erfahrung des menschlichen Elends, der menschlichen Schwachheit und Hinfälligkeit, weich und theilnehmend; und mancher in der Weltliebe und in den irdischen Lüsten tief Versunkene faßte da wohl erst das Bild des Todes recht in's Auge, und lernte den Glauben an Gott und Unsterblichkeit als wohlthätige Quellen des Trostes und der Beruhigung kennen. Wer wollte sich erdreusten, die ewige Weisheit zu tadeln, wenn sie um solcher Ursachen willen den Menschen Leiden zuschickt? Ist der Gewinn nicht weit größer, als der Verlust? Indessen lehrt die Erfahrung leider in nicht wenigen Beispielen, daß bei weitem nicht alle Leiden diese wohlthätigen Wirkungen hervorbringen. Sehr oft werden sie, wie die übrigen Besserungsmittel, von den Menschen vernachlässigt und entkräftet. Jer. 5, 5. Sollen sie für uns nützlich seyn, sollen sie zu unserer Besserung und Veredelung

edlung beitragen, so müssen wir das selbst befördern, und sie dazu mit aller Sorgfalt anwenden.

Von dem Einflusse körperlicher Leiden auf die Besserung des Herzens.

1) Was diese Leiden zur Besserung des Herzens beitragen können.

2) Was wir thun müssen, diese Wirkung zu befördern.

I.

Die heidnische Frau, welche, wie der Evangelist erzählt, Jesus aufsuchte, und ihn um Erbarmen für ihre leidende Tochter anrief, ward eben durch die harte Krankheit ihrer Tochter veranlaßt, sich zu dem Erlöser zu wenden, und sich in dem Vertrauen zu seiner Wunderkraft und in seinen menschenfreundlichen Gesinnungen zu bestärken. Es läßt sich denken, welche tiefen Eindrücke die Erfüllung ihrer so sehnlichen Wünsche auf sie und die gerettete Tochter gemacht haben wird. Dieß Beispiel also mag uns wohl zur Veranlassung dienen, die Wirkungen, welche sich von körperlichen Leiden für die Beredlung des menschlichen Herzens erwarten lassen, überhaupt in eine aufmerksame Erwägung zu ziehen. Da finden wir denn zunächst diese:

1.) Körperliche Leiden haben eine besondere Kraft, den Menschen zu Gott zu führen. Was ist fähiger, das Gefühl der Abhängigkeit von dem Herrn des Lebens und aller Güter desselben in dem Menschen zu einem besondern Grade der Lebhaftigkeit zu erheben, als diese Erfahrungen! Meint er sonst in dem Genuße einer vollen und blühenden Gesundheit, unter Ueberfluß und Bequemlichkeit sich selbst genug zu seyn, so empfindet er in Krankheit und Mangel seine Schwäche
und

und Hülfbedürftigkeit. Wird er durch langen Besitz des äußerlichen Glücks wohl zum Uebermuth verführt, und kann er in dem fröhlichen Taumel, darinn ihn fortwährender Wohlstand gar leicht versetzt, Gottes ganz vergessen, so wird nun unter dem Gefühl seines Elends der Gedanke an den Oberherrn, der alles lenkt, mächtig wieder erwachen. Denn da findet er, daß es in seiner Gewalt nicht stehe, sich jene Güter, die er nun entbehren muß, wieder zu verschaffen, wie es nicht bei ihm stand, sie zu bewahren, da er sie hatte. Und diese Sehnsucht nach Rettung, wie wird ihn auch diese zu Gott leiten! Je empfindlicher der Schmerz ist, den er leidet, und je drohender die Gefahr für das Leben selbst in Krankheiten wird, desto mehr wird er sich gedrungen finden, Hülfe und Rettung bei dem Allmächtigen zu suchen. Und wessen wird er sich zu seinem Troste und für seine Hoffnungen bedürftiger finden, als der göttlichen Gnade! Sie allein kann ihn unter seinen Bekümmernissen aufrichten. Dieß alles wird sich demnach vereinigen, um ihn zu ernstlichen Nachforschungen über sich selbst zu erwecken, wird ihn zu guten und frommen Entschlüssen veranlassen.

2.) Körperliche Leiden bringen aus Zerstreuungen zurück, und unterbrechen die gewohnte Lebensart. Sie sind es vornehmlich, welche den Leidenden mehr von der Welt absondern, ihn zur Eingezogenheit und Stille zwingen, und ihm dadurch zum Nachdenken und zu Berathschlagungen über sich selbst Veranlassung geben. Vergaß er sonst unter den Arbeiten dieses Lebens, und unter den Genüssen der Güter dieser Welt seiner, und lebte er da nur außer sich, so wird er auf dem einsamen Krankenlager zu sich selbst und zum Nachdenken über seine größern Angelegenheiten zurück gerufen werden. Da hat er Zeit und Veranlassung darüber nachzudenken, wie viel er selbst durch Nachlässigkeit
oder

oder Ausschweifungen zu seinem Elende beigetragen hat, und darüber das wohlthätige Gefühl der Beschämung und Reue rege zu machen. War es bei ihm in manchen Sünden auch bis zur tiefeingewurzelten Gewohnheit gekommen, so wird ihr verderblicher Fortgang durch körperliche Leiden am ersten gehemmt, und schon das kann ein glücklicher Anfang der Besserung werden.

3.) Körperliche Leiden geben ferner Veranlassung zur Uebung mancher besondern Tugenden. Dahin gehören vornehmlich Geduld, Selbstverleugnung, Vertrauen auf Gott und herzliche Theilnahme an fremder Noth. So heißt es denn wohl auch von diesen Züchtigungen: sie bringen eine friedsame Frucht denen, die dadurch geübt werden. Ebr. 12, 11.

II.

Diese Wirkungen können aber von den Menschen gar wohl gehindert werden, und das geschieht denn auch wirklich oft genug. Nur da sind sie also zu erwarten, wo jene Leiden mit weiser Sorgfalt angewendet werden, und zwar:

1.) Während ihrer Dauer. Wenn man da diese widrigen Schicksale nur von ihrer einen Seite, als Unannehmlichkeit und Beschwerde betrachtet, dann nur mißmuthig über sie klagt, sich auch nicht durch sie zu ernstlichen Ueberlegungen erwecken läßt, und die Erinnerungen des Gewissens, die durch dieselben veranlaßt werden, unterdrückt: so werden sie durch die Schuld der Menschen, statt jener heilsamen, sogar nachtheilige Wirkungen in Absicht seiner Gesinnungen hervorbringen, ihn nicht bessern, sondern verschlimmern. Denn so wird der Sünder in der unglücklichen Fertigkeit weiter kommen, selbst die tiefsten Eindrücke auf sein Herz zu verachten, und die wohlthätigsten Nüchternungen zu ersticken, dann aber wird er

er unempfindlicher und härter, und dadurch aller Besserung unfähig werden. — Wenn aber erfahrene Leiden den Menschen überall zur Besserung dienen sollen, so müssen sie auch gut angewendet werden.

2.) Wenn sie überstanden sind. Unter den Empfindungen der Schmerzen kommen noch wohl gute Bewegungen in dem menschlichen Herzen auf, und gedrängt von Noth rufen die Leidenden auch wohl zu Gott um Hülfe. Jes. 26, 16. Ist aber das Leiden überstanden, so ist mit ihm auch sehr bald alles das vergessen, was das Herz unter seiner Noth empfand, und alle die Entschlüsse und Vorsätze, die sich darauf gründeten, sind dann auch wieder ausgelöscht; dieß oft so bald und so gänzlich, daß keine Spur mehr von ihnen übrig ist. Die Erretteten sollten also das Andenken an die überstandene Noth sorgfältig aufbewahren. Diese Rückerinnerung gewährt besonders folgende Vortheile:

a) Sie erweckt zur Dankbarkeit gegen Gott. Wer von ihm, seinen Eigenschaften und seiner Vorsehung richtige Kenntnisse hat, der wird zugleich überzeugt seyn, daß er die ehemaligen Leiden aus weisen und wohlthätigen Absichten verhängte; daß er den Leidenden mit seiner Kraft unterstützte, um es ertragen zu können, und daß er das Leiden wieder vorüber gehen ließ. Sollte diese Vorstellung ihn nicht zur Dankbarkeit gegen den gütigen Regierer seiner Schicksale, und gegen seinen wohlthätigen Retter erwecken?

b) Sie sichert gegen manche künftige Leiden. Sie vergegenwärtiget uns jene Leiden, die wir ehemals empfunden haben, und auf diese Weise wirkt sie in uns den ernstlichen Wunsch, eben dieselben und ähnliche Leiden möglichst zu verhüten. Sie wird uns aber auch mit mehreren Mitteln bekannt machen, wodurch neue Leiden verhütet werden können, und uns zum Gebrauche derselben

reizen. Wer z. B. eine schmerzhaftes Krankheit überstanden hat, wird der nicht im Stande seyn, manchen ähnlichen Unfällen auszuweichen? Wird er sich nicht einer desto größern Vorsichtigkeit befleißigen?

c) Sie macht uns fähig, andere Widerwärtigkeiten leichter zu erdulden. Sie überzeugt uns, daß unsere überstandenen Leiden uns heilsam waren, und daß sie zur Beförderung unserer Tugend gereichten, oder doch gereichen konnten. Hierdurch gewöhnt sie uns an die Vorstellung, daß Leiden Wohlthaten sind, und vermindert also den Abscheu vor ihnen. Sie flößt uns Muth ein, andere Leiden zu ertragen, indem sie uns lehrt, daß wir bei allen Schwächen unserer Natur dennoch Vieles dulden können, und belebt zugleich unser Vertrauen auf Gott, der uns schon zu andern Zeiten unterstützte. Röm. 5, 5 — 5.

Möchten wir das beherzigen; dann werden alle Leiden zu unserm Besten dienen. Amen.

25.

Evangelium am dritten Sonntage in der Fasten, Oculi.

Luc. 11, 14 — 28.

Es ist keine Wahrheit so gewiß, einleuchtend und begreiflich, gegen die sich nicht noch Einwendungen machen ließen. Was ist gewisser, als die Wahrheit: Es ist ein Gott, ein Urheber aller Dinge. Gleichwohl hat es Menschen gegeben, die gegen das Daseyn Gottes geredet und geschrieben haben. Was ist gewisser als unser eigenes Daseyn und das Daseyn der Dinge, die um und neben uns sind? Gleichwohl haben Menschen den sonderbaren Einfall gehabt: alles, was wir sehen, hören, empfinden,

wä

wäre nicht wirklich da, sondern nur in der Einbildung. Hat man gegen solche augenscheinliche Wahrheiten Einwendungen gemacht: wie vielmehr werden sie gegen solche Wahrheiten gemacht werden können, die nicht so in die Augen fallend sind. Wir würden Unrecht thun, wenn wir das Zweifeln und Widersprechen geradezu verwerfen wollten, denn es giebt Gelegenheit zum Nachdenken, und lehrt Wahrheit und Irrthum besser unterscheiden. Aber man kann darinn zu weit gehen, wie es im Evangelium von den Feinden Jesu geschah. Er gab einem stummen Besessenen mit einem einzigen Worte Vernunft und Sprache wieder. Die Sache selbst konnte nicht geleugnet werden, aber gleich fanden sich Menschen, welche die Handlung verdächtig machten. So gieng es von jeher mit dem, was Jesus that und lehrte. Viele suchten den Glauben an diesen göttlichen Gesandten und an seinen himmlischen Unterricht zu schwächen und zu untergraben. Uns gegen solche unselige Versuche, die auch in unsern Tagen noch erneuert werden, zu verwahren, wollen wir jetzt aufmerksam erwägen.

Einige der sichersten Mittel, den Glauben an Jesum und seine Lehre in uns zu befestigen.

- 1) Was schwächt diesen Glauben?
- 2) Wie kann er befestiget werden?

I.

Gott hat uns in der Bibel verschiedene wichtige Wahrheiten bekannt machen lassen, die zwar zum Theil von der Art sind, daß die Menschen sie von selbst, obgleich nur sehr langsam, erkannt haben würden, zum Theil aber auch blos von einer höhern Offenbarung abhängen, und von allen diesen Wahrheiten verlangt es Gott, daß wir sie auf sein Wort annehmen sollen. Man kann zu-

vörderst dahin das alles rechnen, was von dem Daseyn Gottes, von dem geistigen Wesen und den Eigenschaften desselben gesagt wird. Ferner gehören dahin die Versicherungen von der Vorsorge Gottes und dessen Aufsicht über alle, selbst die geringsten Kreaturen. Auch sind dahin die Wahrheiten zu zählen, die uns von Christo, dem Wiederhersteller der verlorenen menschlichen Glückseligkeit, von unsern Pflichten gegen diesen unsern Erlöser, von unsern Schicksalen nach dem Tode, von der Auferstehung, dem Gerichte, dem Himmel und der Hölle, gelehrt werden. Sollten wir diese angeführten Lehren, wenn wir erst von der wahren Beschaffenheit und dem höheren Ursprunge derselben überzeugt sind, nicht annehmen? Gleichwohl geschieht das nicht von allen. Es giebt Menschen, welche die tröstlichsten Wahrheiten verwerfen, und sie für ungereimte Erdichtungen halten. Die vornehmsten Quellen eines solchen Unglaubens sind

1.) Leichtsinn und Lasterliebe, ein leidenschaftlicher Hang zu so manchen Lieblingsfehlern, welche die Religion als strafbar verdammt und verbietet. Es würde manchem gar zu viel Aufopferung kosten, gewisse Lieblingsneigungen, die mit dem Geiste einer rein sittlichen Religionslehre, und mit den erhabenen Vorstellungen von Gott, die sie verkündigt, in einem geraden Widerspruche stehen, zu entsagen; lieber verwirft er die Wahrheit ganz und gar, ohne sie zu prüfen, als daß er sich entschließen sollte, ihrer warnenden Stimme Gehör zu geben. Wie könnte auch dem Selbstfüchtigen, Eigennütigen, Stolzen, dem Wollüstling, Verschwender, Ungerechten: wie könnte diesen allen eine Religion angenehm seyn, die ihre herrschenden Neigungen verdammt, und ihnen das sanfte Polster der Selbsttäuschung entreißt. Sie fangen an zu zweifeln, und jeder Scheingrund ist ihnen willkommen. Gerade das, was der christlichen Religi-

ligion in den Augen des Unpartheyischen den höchsten Werth giebt, ihre Forderung eines tadellosen Wandels, empört manches Herz gegen sie.

2.) Unwissenheit. Vielen, die sich zu Richtern über Wahrheit und Irrthum aufwerfen, mangelt es an hinlänglicher Kenntniß von dem wahren Geiste jener Zeiten, als das Christenthum entstand, und der von dem Geiste unserer Zeiten so unendlich verschieden ist. Mit uns würden Jesus und die Apostel anders sprechen. Wenn man dieß stets bedacht hätte, so würde mancher Anstoß weggefallen seyn. Oft hat man Nebensachen für Grundartikel des christlichen Glaubens angesehen; oft ist man bei einer Art des Beweises stehen geblieben, der nur für ein gewisses Zeitalter passend seyn konnte, z. B. bei den Wundern. Daraus sehen wir, wie wenig wir Ursache haben, uns durch so viele vermessene Angriffe in unserm Glauben irre machen zu lassen. Die reinen Grundwahrheiten des Christenthums ruhen auf unerschütterlichen Gründen, und empfehlen sich dem Verstande und dem Herzen durch ihren innern Werth, durch ihre innere Würde und Vortrefflichkeit; sie tragen das Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit an sich selbst.

II.

Am sichersten werden wir den Glauben an Jesus und seine Lehre in uns befestigen,

1.) wenn wir den Hauptzweck unsers Daseyns richtig ins Auge fassen. Dieser ist kein anderer, als unsere sittliche Beredlung und Vervollkommnung, so wie wahre geistige Glückseligkeit. Das lehrt uns unsere Natur und die Betrachtung der herrlichen Anlagen, die uns Gott verliehen hat. Je mehr ein Mensch überzeugt ist, was er werden kann und soll, desto willkommener muß ihm eine Religion seyn, die ihm über
die

die wichtigsten Fragen nicht nur die beruhigendsten Aufschlüsse giebt, sondern ihn selbst mit Muth und Kraft zum Guten wafnet, mit Trost und Freudigkeit unter allen Umständen sein Herz erheitert, und seinen Geist über alles erhebt, was irdisch und vergänglich ist.

2.) wenn wir das Wesentliche des Christenthums vom Außerwesentlichen unterscheiden. Alles, was auf unsere Tugend und Beruhigung einen wesentlichen Einfluß hat, die Lehre von Gott, von seinen Eigenschaften, besonders von seiner höchsten Heiligkeit und Gerechtigkeit, von seiner verzeihenden Gnade in Christo, von einer allwaltenden Vorsehung, und einer vergeltenden Zukunft jenseits des Grabes. Das alles gehört zum Wesen der Religion. Und wer muß nicht erstauen, aber auch sich freuen, wenn er weiß, daß die Lehre Jesu beinahe vor zweitausend Jahren solche reine und erhabene Begriffe von Gott, solche trostvolle, tief aus der Natur des Menschen herausgehobene Wahrheiten predigte und auf Erden verbreitete, welche durch eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, bei allen Prüfungen, immer als die höchste Weisheit sich gerechtfertiget haben?

3.) wenn wir die beglückenden Folgen aufrichtiger Liebe zum Christenthum beherzigen. Was ist geschickter, den Menschen in jedem Stande gewissenhafter und pflichttreuer zu machen, als eine Religion, die ihm sagt, daß Gott es ist, der durch das Gewissen uns gebietet, was wir thun, und verbietet, was wir lassen sollen; daß er, der Heilige, der unsere Herzen kennt, nur an dem, was gut ist, Gefallen, und an allen Bösen sein ernstes Mißfallen hat; daß in seinen Händen unser ganzes Schicksal auf Zeit und Ewigkeiten ruht, und daß wir einst erndten werden, was wir hier gesäet haben. Der Christ muß uns daher in jedem Stande und Verhält-

hältnisse, als ein edler Mensch erscheinen, und wir müssen das Land glücklich preisen, in dem viele wahre Christen leben. Sollte das nicht unsere Verehrung gegen Jesum und seine Religion erhöhen?

4.) wenn wir aus eigener Erfahrung den Werth des Christenthums empfunden haben. Wer es weiß und fühlt, welche reine und edle Gesinnungen die Lehre Jesu zu erzeugen, zu nähren und zu stärken vermag; wie sie das Herz reinigt, veredelt, tröstet, beruhigt, der wird keinen Augenblick zweifeln, daß eine solche Lehre unmöglich das Werk menschlicher Erfindung seyn könne. Auf diesen unumstößlichen Beweis für die innere Würde und Vortrefflichkeit, für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums legt Jesus selbst das größte Gewicht. Joh. 7, 17. Möchten wir alle auf diesem Wege zu jener unerschütterlichen Festigkeit unsers Glaubens gelangen, die dem Herzen so viele Freude und Ruhe gewährt, und uns so unerschrocken auf den Kampf des Lichts mit der Finsterniß, des Unglaubens mit dem Aberglauben, der Wahrheit mit dem Irrthum hinblicken läßt. Laßt uns aus allen Kräften dahin arbeiten, die Grundsätze des Christenthums immer mehr zu den unsrigen zu machen, im Geiste und Sinne Jesu zu denken und zu handeln: dann werden wir mit Ehrfurcht auf ihn, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens hinschauen, und stolz darauf seyn, Bekenner seines Namens — nicht zu heißen, sondern zu seyn. Amen.

Evangelium am vierten Sonntage in der Fasten, Latäre.

Joh. 6, 1 — 15.

Einer der ersten Naturtriebe des Menschen ist die Geselligkeit. Nur im geselligen Leben können Verstand und Herz gebildet, die Tugend geübt, gemeinnützige Geschäfte verrichtet, edelmüthige Handlungen vollbracht, und gewisse vorzügliche Freuden genossen werden. Die ganze Einrichtung der Welt und unserer Bedürfnisse, unsere ganze Bestimmung macht Verbindung und Umgang mit Menschen nothwendig. Hat es je einen thörichten Irrthum gegeben, so war es der, daß man es einst für etwas besonders Verdienstliches und Heiliges achtete, sein Leben in Eindrücken oder in finstern Mauern unter Menschenhaß und Müßiggang zu vertrauern. Allein, so nothwendig und wohlthätig ein geselliges Leben für die Menschen ist, so nöthig ist gleichwohl auch hier eine gewisse vernünftige Einschränkung. Nicht alle unsere Stunden, auch nicht einmal alle die, welche uns Berufsgeschäfte und andere Pflichten übrig lassen, dürfen im Umgange mit Andern zugebracht werden. Wir müssen einen Theil derselben für uns selbst übrig behalten. Auch die unschuldigsten Zerstreuungen werden nachtheilig, wenn sie zu häufig kommen. Sie schwächen das Nachdenken, hindern die nützliche Thätigkeit, verwöhnen das Gemüth zur Liebe eitler, nichtswürdiger Dinge, und stören das wahre Vergnügen mehr, als sie es befördern. Jeder Vernünftige muß daher eben so wohl ein Freund der Einsamkeit als der Geselligkeit seyn. Die erstere hat eben so wohl ihren Werth als die letztere. Die Einsamkeit ist ja, ihrer Natur und Absicht nach, eine Sammlung des Gemüths aus den mannigfaltigen Zerstreuungen.

streuungen der Geschäfte, der Vergnügungen, der Sorgen des Lebens. Wir entziehen folglich, wenn wir uns in dieselbe zurückziehen, auf eine zeitlang allen Gefahren für unsere Tugend, allen Versuchungen zur Sünde, denen wir mitten unter diesen Zerstreungen beständig ausgesetzt bleiben; wir waffnen uns dagegen mit Weisheit, mit Entschlossenheit und Kraft, diesen Gefahren ohne Nachtheil für unsere Tugend entgegen zu gehen. Wir üben uns, unter diesen Versuchungen unsere Unschuld zu bewahren, unsern Zugendeifer zu stärken. Soll uns aber die Einsamkeit diese Vortheile gewähren, so müssen wir sie weise benutzen.

Von der weisen Benutzung einsamer Stunden.

- 1) Zum Nachdenken über uns selbst.
- 2) Ueber unser häusliches und bürgerliches Leben.
- 3) Ueber Gott und seine Vorsehung.
- 4) Ueber Tod und Unsterblichkeit.

I.

Es gehört zu den Eigenheiten des Lebens Jesu, und es macht einen schönen Zug in seinem Charakter aus, daß er so oft die Einsamkeit suchte, und daß er es besonders dann und auf die Art that, wann und wie es von gewöhnlichen Menschen schwerlich würde geschehen seyn. Recht auffallend zeigt sich das in unserm Evangelium. Ueber fünf tausend Menschen hatte Jesus durch natürliche Mittel auf eine übernatürliche Art gespeiset. Sie, die schon durch die wundervolle Heilung, welche er an ihren Kranken verrichtet, und durch die wundervolle Lehre, die er ihnen geprediget hatte, ganz für ihn gewonnen waren, sahen in ihm den erwarteten großen Propheten, und wollten ihn daher zu ihrem Könige ausrufen. Aber Jesus entzog sich ihrem Anblick, und begab sich in die strengste Einsam-

samkeit. Diesen Zeitpunkt so zu benutzen für sich und Andere, welche Größe, wie weit übersteigt sie die eines Königs! — Wenn wir uns in die Einsamkeit zurückziehen, so soll es hauptsächlich in der Absicht geschehen, daß wir uns selbst nicht fremd bleiben. Unser eigenes Wesen muß der vornehmste Gegenstand seyn, mit dem wir uns in einsamen Stunden beschäftigen. Nachdenken sollen wir dann

1.) über unsere Einsichten und Kenntnisse im Christenthum. Es kann uns doch nicht gleichgültig seyn zu wissen, ob unsere Religionskenntnisse zugenommen haben, oder welche Lücken sich noch bei uns finden; ob unser Glaube gewisser und fester geworden ist, oder ob wir noch in den wichtigsten Punkten ungewiß und zweifelhaft sind. Viele übertreten die Forderungen des Christenthums täglich und stündlich oft nur darum, weil sie gar nicht recht wissen, was eigentlich ihre Pflicht ist; weil sie selten oder gar nicht darüber nachdenken, wie sie als Christen handeln sollen. Viele machen sich höchst unrichtige Vorstellungen von der Lehre Jesu, weil sie bei den unvollkommenen und mangelhaften Begriffen stehen geblieben sind, die sie in ihrer Jugend aufgefaßt hatten. Noch Andere quälen sich mit unnöthigen Bedenklichkeiten, mit den einfältigsten Gewissensscrupeln, weil es ihnen an wahrer Aufklärung fehlet. Gewiß, es ist sehr wichtig, daß wir in unsern religiösen und sittlichen Kenntnissen von Zeit zu Zeit fortschreiten. Dieß ist aber unter den Zerstreuungen des Lebens unmöglich. Am geschicktesten sind dazu einsame Stunden, die uns von selbst zum Nachdenken einladen.

2.) über die Beschaffenheit unsers Herzens. Es kommt sehr viel darauf an, daß jeder Mensch sein eigenes Herz genau kenne, daß er wisse, welche Gefinnungen bei ihm die herrschenden sind, welche Neigungen, welche Wünsche ihn beseelen, worinn seine schwache

che Seite besteht, und was für gute Anlagen er besitzt. Ohne diese Kenntniß ist es nicht möglich, ein guter Mensch zu werden, und an seiner Besserung zu arbeiten. Aber wie wollen wir zu dieser Selbstkenntniß gelangen, wenn wir uns nicht zuweilen in die Einsamkeit begeben? In unserm Geschäftskreis giebt es tausend Gegenstände, die uns von uns selbst abziehen. In der Einsamkeit hingegen können wir uns am ruhigsten die Fragen vorlegen, deren Beantwortung uns wichtig ist. Da können wir am ersten erfahren, wie unser Inneres beschaffen ist. Und möchten wir doch dazu einsame Stunden fleißig benutzen! Mancher würde eine traurige Zerrüttung seiner Seele entdecken, die ihm bisher unbekannt blieb. Aber auch der beste Mensch würde durch dieses einsame Selbstbetrachten weit eher die Hindernisse kennen lernen, die ihm noch schwer zu bekämpfen werden, würde viel leichter sich in den Vorsätzen befestigen können, die er noch auszuführen hat. Besonders würde es sehr nützlich seyn, wenn wir uns in einsamen Stunden die möglichen Lagen und Fälle vorstellten, in die wir kommen können, und dabei überlegten, wie wir uns unter diesen und jenen Umständen benehmen, was für Maasregeln wir ergreifen, welche Mittel wir anwenden, auf welche Art wir die Gebote der Pflicht in Ausübung bringen wollen, um uns als rechtschaffne Christen zu zeigen.

3.) über unsere körperliche Beschaffenheit. Wir sollten unsere Lebensordnung bisweilen überdenken und uns fragen: ob wir wohl bisher immer auf die Gesundheit unsers Körpers die gehörige Rücksicht genommen haben, woher es kam, daß wir uns dann und wann übel befanden, welche Fehler wir begingen, wie wir diese Fehler vermeiden konnten, was wir wohl thun können, um unserm Leib mehr Stärke und Festigkeit zu geben, und ihn immer in der besten Verfassung zu erhalten.

ten. Auch solche Ueberlegungen sind nöthig und wichtig. Denn unser Körper gehört doch auch zu uns selbst, wir sind es also aus Achtung gegen uns schuldig, auf seine Erhaltung und Vervollkommnung zu denken. Auch ist die Verbindung des Leibes und der Seele so enge, daß wir den Zustand der letztern nicht verbessern können, ohne das Wohlsenn des erstern zu befördern. Wir können überhaupt unsere wichtigsten Pflichten nicht erfüllen, wenn wir nicht gesund sind. Während unserer Geschäfte merken wir auf manches nicht, was unser Leben verkürzt. Um so mehr ist es nöthig, daß wir bisweilen in der Stille darüber nachdenken.

II.

Das Nachdenken über unsern persönlichen Zustand ist es nicht allein, was uns in einsamen Stunden beschäftigen soll, sondern auch

1.) unser häusliches Leben. Viele kommen in ihrem Hauswesen unvermerkt zurück, weil sie nicht ernsthaft darüber nachdenken. Manchem hätten sie dadurch vorbeugen, manches ganz verhindern können. Wir thun also wohl, wenn wir in einsamen Stunden darüber nachdenken. Das einemal wird es nützlich seyn, wenn wir im Stillen unsern Vermögenszustand überdenken, Einnahme und Ausgabe mit einander vergleichen, um nicht unvermerkt in Nahrungsorgen zu gerathen. Ein andermal wird es gut seyn, wenn wir unser Benehmen gegen die Unsrigen erwägen, gegen unsere Untergebene, Dienstboten &c. Besonders ist es für Eltern heilige Pflicht, oft über die Erziehung ihrer Kinder nachzudenken, und zu überlegen, ob sie vielleicht zu strenge oder zu gelinde sind, ob sie vielleicht die körperliche Gesundheit oder die geistige Ausbildung ihrer Anvertrauten vernachlässigen, oder wie sie

Die diese oder jene Unart ihnen am leichtesten abgewöhnen, dieses oder jenes Temperament am zweckmäßigsten behandeln können.

2.) unser bürgerliches Amts- und Berufsleben. Es wäre sehr gut, wenn wir oft im Stillen überlegten, welchen Umfang und welche Wichtigkeit unsere Berufsobliegenheiten haben, welche Arbeiten, und wie wir sie zu Stande brachten, was uns noch rückständig ist, was wir noch nachholen müssen, wenn wir uns keiner Vernachlässigung schuldig machen wollen. Möchten wir bisweilen über die erlaubten Vortheile nachsinnen, deren wir uns bedienen können, um leichter, schneller und besser zu arbeiten. Möchten wir vorzüglich oft unsere begangenen Fehler erwägen, um daraus weise Maßregeln für die Zukunft zu ziehen.

3.) unser gesellschaftliches Leben. Theils zur Beförderung unserer Selbsterkenntniß, theils zur Vervollkommenung unsrer Lebensweisheit würde es uns nützlich seyn, wenn wir uns bisweilen in einsamen Stunden fragten: ob wir vielleicht zu oft oder zu selten die Gesellschaften der Menschen aufsuchen, aus welchen Ursachen wir den gesellschaftlichen Umgang lieben oder meiden; was es für Menschen sind, mit denen wir gern oder nicht gern umgehen, ob unsere Verbindungen dauerhaft sind, oder öfters wechseln, ob sie einen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf unser Herz und Leben haben? Eine solche Unterhaltung würde uns nicht selten die bedeutendsten Aufschlüsse über unsere Denkart geben, und uns in den Stand setzen, die gesellschaftlichen Freuden mit Nutzen für unsere sittliche Vervollkommenung zu genießen.

III.

Der erhabenste Gegenstand, dem wir unsere einsamen Stunden widmen können, ist

1) das

1.) das Andenken an Gott, den Allwissenden, Heiligen und Gerechten. Wir werden alle unsere Pflichten gewissenhafter und standhafter erfüllen, wenn wir uns immer unserer Verbindung mit Gott bewußt sind. Viel heiterer und ruhiger werden wir den Weg durchs Leben wandeln, wenn wir uns an seine Wohlthaten fleißig erinnern, über die Weisheit seiner Führungen nachdenken und unser Vertrauen auf ihn dadurch stärken. Und welche Beschäftigung könnte in einsamen Stunden erquickender und stärkender seyn als diese? Das Andenken an alle die Segnungen, die wir im Laufe unseres Lebens erfahren haben, wird uns mannigfaltige Vortheile gewähren. Wir genießen das genossene Gute gleichsam noch einmal, und es wird für uns immer wieder eine neue Quelle des Vergnügens. Unsere ganze Seele wird sich erheitern, und wir werden uns überzeugen, daß im menschlichen Leben doch immer mehr Freuden als Leiden sind. Wir werden uns in der Zufriedenheit mit Gott erhalten, und uns selbst in Widerwärtigkeiten Ruhe und Standhaftigkeit bereiten.

2.) das Gebet, in welchem wir Gott alle unsere Anliegen vortragen, ihm für seine Güte danken, und uns im Vertrauen auf seine weise Führungen und in der Ueberzeugung stärken, er werde ferner alles mit uns wohl machen. Niemand kannte wohl besser die himmlische Seligkeit einer solchen Unterhaltung mit Gott, als Jesus. Oft heißt es von ihm, er gieng auf einen Berg, zu beten, und blieb die Nacht hindurch im Gebet zu Gott, er gieng in eine wüste Stätte und betete. Eben darum gab er auch seinen Freunden den Rath: Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thür hinter dir zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Matth. 6, 6. Zwar empfahl er auch oft das öffentliche Gebet, und es ist gewiß: auch gemeinschaftliche Andacht kann viel
das

dazu beitragen, unsere frommen Gefühle zu beleben, und unsere Brüder zu ähnlichen Empfindungen zu ermuntern. Allein das stille Gebet muß doch auf alle Fälle damit verbunden werden. Es erhebt uns über alles Irdische, und weckt die edelsten Empfindungen.

IV.

Sehr wohlthätig werden uns endlich einsame Stunden werden, wenn wir sie gebrauchen

1.) zum Andenken an unsern Tod. Ueberall umgeben uns Bilder des Todes und der Vergänglichkeit. Alles vergegenwärtiget uns die große Wahrheit: Mensch du bist Erde! Wir wissen aber auch als Christen, daß auf den Tod ein neues Leben, daß ein Gericht folgt, und daß wir dort erndten werden, was wir hier gesäet haben. Unter den Geschäften und Zerstreuungen des Lebens verlieren wir nur allzuleicht den Gedanken an unsere Hinfälligkeit aus den Augen; die Einsamkeit aber lehrt uns, daß wir uns als Unsterbliche betrachten. Die weisesten Männer fanden von jeher in dem Gedanken an den Tod die stärkste Erweckung zum Streben nach dem Unvergänglichen, die beste Beruhigung bei der Hinfälligkeit des Vergänglichen. Sie glaubten, daß er am fähigsten sey, die Reize zu schwächen, die im Verkehr mit der Welt die zeitlichen Güter so leicht auf unsere Sinnlichkeit machen; sie hielten sich aber auch an ihn, wenn ihr Eifer fürs Gute bey den Leiden der Tugend, bei den Rathseln der menschlichen Schicksale zu erkalten in Gefahr war. Möchten auch wir unsere einsamen Stunden dazu gebrauchen.

2.) zum Andenken an unsere verstorbenen Lieben. Das gebietet uns schon die Pflicht der Dankbarkeit. Die Thränen, die wir an ihrem Grabe weinten, sollen freilich vertrocknen: aber ihre Tugend, ihre Verdienste, die sie sich um uns und um die Welt erworben, muß

müssen in unserm Herzen fortleben, wenn wir sie wirklich geliebt haben. Sollte die Zeit ihr Andenken verdunkeln, so sollen wir es absichtlich erneuern. Ihre Tugenden sollen uns vor Augen schweben, dann werden sie auch nach ihrem Tode noch unsere Lehrer, unsere Wohlthäter werden.

So wollen wir uns denn, so oft es geschehen kann, aus dem Getümmel unserer Arbeiten, aus dem Geräusch der Zerstreuungen, und aus dem Umgange mit der Welt in die Einsamkeit zurückziehen; aber sie auch als vernünftige Menschen und Christen gebrauchen. Wir wollen da recht fleißig über Gott, uns selbst, unsere Bestimmung, unser Thun und Lassen nachdenken. Wir wollen unser Herz und unsern Wandel strengen prüfen, wollen uns mit Gott und unserm Erlöser unterhalten, und daraus stets neue Lust und Kraft zum Wachsthum in allem Guten schöpfen. So wird sich der Segen der Einsamkeit in unserm ganzen Leben immer sichtbarer zeigen; ja, wir werden die Früchte derselben einst noch in der Ewigkeit erndten. Amen.

72.

Evangelium am fünften Sonntage in der Fasten, Judica.

Joh. 8, 46 — 59.

Es giebt wohl keine schändlichere Art des Undanks, als wenn Menschen diejenigen Gaben Gottes, mit welchen er ihre Glückseligkeit begründen wollte, entweder nicht gebrauchen und zu der Absicht des Gebers anwenden, oder wohl gar mißbrauchen, und sich selbst damit elend machen. Diesen Undank begehen die Menschen unstreitig am mei-

meisten und gewöhnlichsten durch die Anwendung ihrer Vernunft. Ihr wißt ja doch alle, daß diese das allgemeine große Geschenk unsers Schöpfers ist, durch welches er den Menschen über die Thiere erhob, um ihn eines höhern Grades von Glückseligkeit empfänglich zu machen. Ihr wißt also auch, daß es seine Absicht war, daß wir dieses allgemeine Licht brauchen und ihm folgen sollten; daß wir durch dasselbe Wahrheit vom Irrthum unterscheiden, und so zu derjenigen Weisheit gelangen sollten, welche den Geist des Menschen veredelt, und zur wahren Seligkeit fähig macht. Und gleichwohl ist nichts gemeiners unter uns, als daß wir diesen Wegweiser zur Wahrheit und Glückseligkeit fast gar nicht brauchen, daß wir unsre Vernunft von unsern Vorurtheilen unterdrücken lassen, daß wir ihre Aussprüche nicht achten, und unsern Glauben oft auf Dinge gründen, welche der Vernunft gerade zuwider sind. Zu diesem Mißbrauche der Vernunft, welcher in der Welt schon so viel Unheil gestiftet, und die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft auf die mannigfaltigste Weise zerrüttet hat, gehört vornehmlich der Aberglaube.

Warnung vor dem Aberglauben.

1) Was ist Aberglaube?

2) Warum sollen wir ihn fliehen?

I.

Jesus hatte in den Tagen seines Lehramtes auf Erden nicht nur mit dem Unglauben, sondern auch mit dem Aberglauben zu kämpfen. In unserm Evangelium sehen wir, wie die Juden aus abergläubischen Vorurtheilen Jesum lästerten, und sich an ihm versündigten. — Unter dem Aberglauben verstehen wir jene Handlungsweise, bei der man etwas glaubt oder für Wahrheit annimmt, wo-

für man keinen zureichenden Grund hat; oder wenn man von einem Wesen oder Dinge etwas erwartet, was man weder nach den Aussprüchen der heiligen Schrift, noch nach Vernunft und Erfahrung davon zu erwarten berechtigt ist; oder wenn man die Dinge zu etwas andern gebraucht, als wozu ihnen Gott die Kräfte gegeben hat; oder wenn man, um etwas zu erlangen, solche Mittel anwendet, die weder durch die Vernunft, noch durch die Offenbarung als tauglich bekannt sind. Der Aberglaube zeigt sich in verschiedenen Gestalten. Man ist abergläubisch

1.) in geistlichen oder in Angelegenheiten der Seele, wenn man entweder etwas für eine von Jesus geoffenbarte Wahrheit hält, was doch bloße Meinung einiger im Christenthume nicht recht unterrichteter Menschen ist; oder wenn man zufällige Dinge in der Religion für das Wesen derselben, und umgekehrt, nimmt; oder wenn man von geistlichen Dingen Wirkungen erwartet, die sie nach der Ordnung der Natur nicht haben können; oder wenn man geistliche Dinge zu zeitlichen Zwecken anwendet; oder wenn man, um geistliche Güter zu erlangen, ganz andere, als die von Jesus festgesetzten Mittel gebraucht. So ist man abergläubig, wenn man meint, die Verstorbenen erscheinen den Lebendigen; der jüngste Tag komme zu dieser oder jener Zeit, die Seligkeit des Himmels bestehe in sinnlichen Freuden. Man ist abergläubig, wenn man meint, die bloße mechanische Beobachtung der äußern Religionspflichten mache den ganzen Christen aus; Beicht und Abendmahl seyen ganz hinreichend, um Vergebung der Sünden zu erlangen; das bloße Kirchengehen allein mache vor Gott beliebt und verhelpe zum Himmel, wenn man auch sonst nicht so gar genau in Erfüllung der allgemeinen und besondern Pflichten wäre; wenn man dafür hält, daß der Glaube allein selig mache, wenn auch mit dem Glauben das Handeln nicht

nicht ganz übereinstimmt. Man ist abergläubig, wenn man von geweihten Dingen glaubt, daß sie eine besondere Kraft haben; wenn man von diesen erwartet, daß sie zeitliche Vortheile verschaffen werden, daß sie vor Feuer, Hagel u. dergl. schützen, Krankheiten des Viehes heben können 2c.

2.) in zeitlichen, oder in den Angelegenheiten des Leibes. Z. B. wenn man auf Träume, Ahnungen hält, und zwar mit voller Zuversicht; oder wenn man glaubt, man könne durch Beschwörung des Teufels reich werden, die verborgenen Schätze erheben; oder wenn man gewisse Tage für glückliche, andere für unglückliche Tage hält, an denen entweder alles gewiß gelingen oder gewiß mißlingen muß; oder wenn man bei den Krankheiten der Menschen auf das Aussprechen gewisser Worte, das Auflegen oder Tragen gewisser Dinge, hält, und von diesen das Weichen der Krankheiten erwartet, oder wenn man aus den Himmelszeichen, aus dem Geschreie mancher Thiere 2c. gewisse Vorbedeutungen erkennen, aus der Karte oder andern Dingen seine zukünftigen Schicksale erfahren will 2c. Zum Aberglauben gehört auch Schatzgraben, Wahrsagen, das Nachfragen bei sogenannten Wahrsagern, wenn einem etwas weggenommen ist, das Zaubern, d. h. wenn man meint, daß man durch Hülfe des bösen Geistes Andern schaden, oder außerordentliche Dinge wirken könne 2c.

II.

Daß wir den Aberglauben und abergläubische Meinungen fliehen sollen, ist leicht einzusehen, denn

1) er erfüllt die Seele mit Irrthümern. Wenn man abergläubisch ist, so hält man etwas für wahr, was falsch ist, und erwartet von einer Sache etwas, das nie von ihr zu erwarten ist. Man befindet sich also in

einem Irrthume; wie sehr schadet sich aber der Mensch dadurch! Er hascht, manchmal mit einem großen Kraft- und Kostenaufwand, nach etwas, das er für Wirklichkeit hält, und zuletzt, freilich aber gewöhnlich zu spät, erfährt er, daß es nur Täuschung und Betrug war. Je länger sich aber der Mensch im Irrthume befindet, desto mehr wird die Urtheilskraft in ihm geschwächt. Falsche Urtheile sind aber sehr schädlich. Ein Mensch urtheilt z. B. von einer Sache, die er nicht recht kennt, sie sey entbehrlich; er wird sich daher wenig um dieselbe bewerben. Ein Mensch urtheilt von jemandem, den er von einer falschen Seite kennt, er sey ehrlich, schließt sich daher ohne weitere Untersuchung an ihn an, läßt sich in engere Verbindung mit ihm ein: wie leicht kann er durch diesen um seine Tugend, seine Ehre und sein ganzes Vermögen gebracht werden! Jemand urtheilt von Gott, er sey auch, wie Menschen, zu bestechen; wird sich dieser wohl um Tugend, die einzig vor Gott gilt, bekümmern und bewerben?

2.) er macht zum eigenen Nachdenken unaufgelegt und allmählig unfähig. Es ist freilich weit bequemer, Andern bloß nachsprechen zu dürfen, Andere statt seiner denken zu lassen, als selbst zu denken; eben deswegen unterlassen so viele das eigene Denken. So machen es insbesondere alle Abergläubige; sie wissen keinen vernünftigen Grund für ihre Meinungen anzugeben. Der Abergläubige scheut sogar das eigene Nachdenken, weil er fürchtet, er möchte auf die Grundlosigkeit seiner Meinung kommen. Sobald man aber einmal etwas scheuet, so unterläßt man es zuletzt gewöhnlich ganz. Darum denken so viele Menschen über die wichtigsten Dinge, z. B. über die Lehren der Religion so wenig nach, weil sie nie zum Denken angehalten worden sind. Wenn man aber nicht selbst denkt, sondern bloß Andern nachspricht, so wird

wird der Kopf ganz mit Vorurtheilen angefüllt. Wie entehrend für den mit Verstand begabten Menschen!

3.) er verleitet zu Sünden, und erschwert die Besserung. Eben weil der Abergläubige meint, er könne Gott durch Gebete und durch Beobachtung der äußern Gebräuche gefallen, so bekümmert er sich wenig um die Beschaffenheit seines übrigen Betragens, wenn er nur das Aeußere genau beobachtet. Wie leicht ist aber da das Sündigen! Weil der Abergläubige meint, er könne auf eine leichte Art, etwa durch eine Beicht, Vergebung seiner Sünden erhalten: was wird und soll ihn dann von Begehung fernerer Sünden abhalten, oder zur Besserung bewegen? Weil der Abergläubige meint, er könne sich auch noch am Ende seines Lebens mit Gott aussöhnen: warum soll er die Besserung schon so frühe anfangen? Der Nachtheil davon fällt in die Augen.

4.) er verursacht Furcht und Bangigkeit. Der Abergläubige weiß nie recht, wie er daran ist; darum muß er immer fürchten. Er erschrickt bei dem mindesten Geräusche, darum ist er auch in der Regel der allerfurchtsamste; er ist selbst mitten unter Freunden, nicht einmal im Schlafe ohne Furcht. Wie viele traurige Stunden aber macht er sich nicht dadurch! Wie viele Freuden dieses Lebens, die er, wenn er furchtlos wäre, mit Frohsinn genießen könnte, verbittert er sich nicht selbst! Wie sehr wird er dadurch sich und Andern zur Last!

5.) er verhindert die Anwendung der dienlichsten Mittel sich zu helfen. Der Abergläubige läßt die beste Zeit vorbeigehen, und bereitet sich Schaden an Seele und Leib. Der Abergläubige, der ungerechtes Gut besitzt, statt auf Wiedererstattung zu denken, glaubt durch Beten, Almosen, eine Stiftung, 2c. seine Betrügereyen gut zu machen. Der Abergläubige, der etwas durch Diebstahl eingebüßt hat, geht zum Wahrsager, und ver-

nach

nachläßt die vernünftigen Wege, dem Diebe auf die Spur zu kommen. Der Abergläubige, der krankes Vieh hat, gebraucht abergläubische Mittel, und verliert, was vielleicht durch den Gebrauch vernünftiger Mittel hätte gerettet werden können.

6.) er schadet dem Nächsten. Schon durch sein böses Beispiel. Besonders geschieht dieß bei Kindern und jüngern Dienstboten, die selbst noch nicht viel denken. Dann wird auch dadurch oft der Nebenmensch um seinen guten Namen, um seinen Brodverdienst, ja sogar um sein Leben gebracht, was schon so oft in Krankheiten der Fall gewesen ist. Wie manche Eltern büßten ihre Kinder ein, weil sie einen abergläubischen Widerwillen gegen die Schutzpocken hatten!

Wer von euch will seinen Schaden? Gewiß Keiner! Hinweg also mit dem Aberglauben! Er ist Schande, zumal in unserm gegenwärtigen Zeitalter, wo man so allgemein zu denken anfängt; er ist große Sünde und auch äußerst verderblich. Nicht umsonst hat uns Gott die Vernunft und die heilige Schrift gegeben; nicht umsonst ist das christliche Lehramt eingesetzt; nicht umsonst verschafft uns Gott Gelegenheiten, wobei wir uns Erfahrungen sammeln können. Laßt uns diese Mittel gebrauchen. Amen.

28.

Evangelium am Feste der Verkündigung Maria.

Luc. I, 26 — 38.

Wenn uns irgend ein Fest reichen Stoff zur Freude, zur Bewunderung und zu unserer Erbauung darbietet, so ist es gewiß das heutige. Denn wer sollte sich heute nicht freuen, wo gleichsam der Grund zu dem großen Gebäude

de

de der menschlichen Glückseligkeit gelegt wurde, wo der Himmel Anstalten zur Ausführung des großen Werkes der Erlösung trifft; wo die von Ewigkeit gefaßte Entschlie-
ßung Gottes, das in Irrthum, Aberglauben und Unglau-
ben, und in Laster aller Art so tief versunkene Menschengeschlecht wieder zu retten, endlich seiner Vollendung nahe gebracht ward; heute, wo die sehnlichsten Wünsche des Himmels und der Erde endlich in Erfüllung gehen? Und welcher Christ bewundert nicht die außerordentliche Art, wie die Ausführung jenes großen Werks beginnt? Ein Engel war es, welcher der frommen Maria die Nachricht brachte, daß sie Mutter des Sohnes Gottes seyn würde. Diese Nachricht mußte für sie allerdings viel Befremdendes haben. Ihr niedriger Stand, ihre Dürftigkeit, alle Umstände, in welchen sie lebte, ließen sie einen solchen Vorzug nicht hoffen. Sehr natürlich war also bei der ihr geschehenen Ankündigung der Gedanke: Wie soll das zugehen? -- Doch die Nachricht kam von Gott, sie mußte ihr Glauben beimessen, so befremdlich sie auch war. Die ganze große Begebenheit sollte auch außerordentlich seyn. Maria ward auf Gottes unbegrenzte Macht verwiesen, und nun sah sie der Erfüllung des ihr Verheißenen freudig entgegen. Diese Geschichte leidet zwar auf die Vorfälle in unserm eigenen Leben keine Anwendung. Indes giebt uns doch die so vernünftige Frage der Maria: Wie soll das zugehen? Stoff zu einer Betrachtung, die für uns alle lehrreich und erbaulich seyn kann.

Die Frage: Wie soll das zugehen?

- 1) Worauf deutet diese Frage hin?
- 2) Was haben wir dabei zu meiden und zu thun?

I.

Es fehlt im Laufe unsers Lebens nicht an mannigfachen,

fachen, oft dringenden Veranlassungen zu der Frage: Wie soll das zugehen? Worauf deutet aber diese Frage hin, wenn wir zu ihr veranlaßt werden?

1.) Auf die Vorzüge unserer vernünftigen Natur. Unstreitig würden wir jene Frage gar nicht aufwerfen, ja nicht einmal aufwerfen können, wenn nicht in unserm Wesen der Trieb und das Vermögen des Forschens läge. Wir haben ein Verlangen, die Beschaffenheit, Gründe und den Zusammenhang der Dinge zu erforschen, die wir wahrnehmen, oder von deren Daseyn wir entweder eine glaubwürdige Belehrung oder eine schwache Vermuthung haben. Das eben ist es, was den Menschen zum Menschen macht, und ihn von allen seinen Mitgeschöpfen unterscheidet. Er kann sich mit dem, was seine Sinne fassen, durchaus nicht begnügen. Unaufhörlich sieht er sich gedrungen zu forschen, wie das, was er um sich wahrnimmt, entstanden, in seine Form gebracht, und in Verbindung mit andern Dingen gesetzt worden ist. Er verzweilt nicht bloß bei dem, was die Sinnenwelt ihm zur Betrachtung darbietet, sondern erhebt sich auch zum Uebersinnlichen, und unterhält den Wunsch nach genügenden Aufschlüssen dessen, was ihm gleichsam nur als ein schwacher dämmernder Strahl erscheint, dessen Wesen sich aber für ihn in Dunkelheit verliert. Er fühlt sich nicht auf den flüchtigen Augenblick der Gegenwart eingeschränkt, sondern durchspähet auch die Vergangenheit: und vergegenwärtiget sich die Zukunft mit seinen Wünschen, Ahndungen und Hoffnungen. Von den Kenntnissen, die ihm die Vergangenheit darbietet, und von den Bildern und Aussichten, die ihm die Zukunft vorzaubert, kann er das Wahre und Begründete erforschen. Die Frage: Wie soll das zugehen? erinnert uns also an unsere Menschenwürde, und an den Vorzug unserer menschlichen Natur.

2.) Auf die Einschränkung, der wir unter-

wors

worfen sind. Diese Frage würde uns gar nicht beifallen können, wenn nicht unserer forschenden Vernunft gewisse Grenzen gesetzt wären, die sie nur allmählig erweitern kann. In unserm Wissen ist ein Stückwerk, das wir nur allmählig, mit Mühe und Anstrengung, und immer nur unvollkommen, ergänzen können. Wir befinden uns hienieden auf einem Schauplätze, von dem wir nur eine kleine Strecke übersehen, und der sich uns nur nach und nach in seinen Wundern enthüllt. Ein ehrwürdiger Schleier verbirgt uns vieles, was wir von den Geheimnissen unsers eigenen Wesens, von der Natur und Wirkungsart der Dinge um uns her, von den auffallenden Erscheinungen in der sichtbaren Welt, und in dem oft verschlungenen Menschenleben, am meisten aber von dem unsichtbaren Reiche Gottes, und von Gott selbst, zu wissen begehren. Unverkennbar zeigt sich in der Frage: wie soll das zugehen? der Adel des menschlichen Geistes. Die Kraft dieses Geistes steht in einer Reihe ehrwürdiger Denkmäler gleichsam vor unsern Augen. Alles, was in Künsten und Wissenschaften, ja in der Religion selbst, erforscht und zur Gewißheit gebracht worden ist, legt das unverdächtigste Zeugniß für das Daseyn und die Kraft des menschlichen Geistes ab. Indessen kann doch nur die Unwissenheit, welche von dem Umfange der menschlichen Erkenntnisse kaum eine Ahndung hat, behaupten wollen, daß die Frage: wie soll das zugehen? eben weil sie täglich und stündlich erneuert wird, und erneuert werden muß, nicht an sich selbst ein Beweis von den Mängeln unsers Wissens, und von den Schranken unsers Geistes selbst sey.

3.) Auf unsere Bestimmung zu einem unendlichen Fortschreiten. Denn wäre es nicht das Loos des Menschen, nur allmählig in allem demjenigen fortzurücken, was ein Gegenstand seiner Erkenntniß seyn kann, so würde der Forschungstrieb selbst ihm versagt worden

den seyn. Die Vorsehung würde ihn in diesem Falle auf einen bestimmt abgezeichneten Kreis des Wissens eingeschränkt haben. Dem Menschen soll es aber an dem nicht genügen, was er in dem engen Kreise sinnlicher Wahrnehmungen, und in den Schranken einer schnell und flüchtig dahin eilenden Zeit erkennen kann. Denn in diesem Falle hätte ihm der Urheber seines Daseyns ein sehr lästiges Geschenk mit einer Vernunft gemacht, welche selbst in die unsichtbare Welt hinausstrebt, die heiligen Geheimnisse der Religion zum Gegenstande ihres Forschens macht, und bei so manchen Gegenständen dieser Forschungen auf die Frage: Wie soll das zugehen? die genügende Antwort hienieden vergeblich sucht. Nein, das Vermögen, diese Frage aufzuwerfen, und der Trieb, sie beantwortet zu sehen, giebt uns Bürgschaft dafür, es sey eine Ewigkeit für uns da, die uns tiefer in das Heiligthum der Wahrheit einführen wird.

II.

Was haben wir nun aber zu meiden und zu thun, wenn diese Frage uns würdig beschäftigen soll?

1.) Sie darf nicht in unnütze Neugierde ausarten. Oft wirft man diese Frage bloß darum auf, um eine leere, langweilige Stunde auszufüllen, oder uns mit einem vorgeblich tieferen Wissen zu brüsten, oder durch die Träume einer unregelmäßigen Einbildung das zu ersetzen, was uns an der Wahrheit unsers Wissens abgeht, oder wovon uns nähere Belehrungen versagt sind. Die meisten Gegenstände, bei welchen jene Frage sich uns aufdringen kann, sind zu ehrwürdig und zu wichtig, als daß wir es ohne Verschuldung wagen dürften, sie zu einem so leeren Spielwerke herabzuwürdigen, und die schöne Gabe der Vernunft selbst sollte uns zu heilig seyn, als daß wir sie durch einen so schändlichen Mißbrauch zu entweihen uns erlaubten.

2.) Sie

2.) Sie darf nicht mit Spott geäußert werden. Zuweilen verirrt sich der menschliche Dünkel so weit, daß er alles für Traum und Einbildung erklärt, wovon er die Ursache und den Zusammenhang nicht begreift. Spottend weist mancher Eingebildete die Behauptungen des Wahrheitssinnes und des Wahrheitsgefühles zurück, wenn man ihm die Frage: wie mag solches zugehen? nicht auf der Stelle, oder in diesem Leben auch wohl gar niemals beantworten kann. Da wird manches für eitlem Wahn erklärt, was doch des Nachdenkens und Forschens in hohem Grade werth ist. Solche Menschen vergessen es ganz, daß nur Gott es ist, der alles mit seinem Blicke erforscht und ergründet, und daß nur in ihm sich alle Erkenntniß vereinigt. Sie bedenken nicht, daß jeder endliche Geist auf eine gewisse Summe des Wissens eingeschränkt sey, und daß wir nur eine sehr niedrige Stufe in der Welt dieser Geister einnehmen. Eben diese Menschen, die den redlichen Wahrheitsforscher mit Spott zurückweisen, verleugnen zuweilen ihre eigene Vernunft gerade da, wo sie einer vorzüglichen Stärke derselben sich am meisten rühmen möchten. Ihr Beispiel sey uns warnend.

3.) Sie muß uns antreiben, unsern ungesuchten Zweifeln bescheidene Grenzen zu setzen. Völlig ausweichen werden wir diesen Zweifeln schwerlich können in einer Welt, die so viele Veranlassung zum Forschen giebt. Groß ist die Zahl der Erscheinungen, die in einer räthselhaften Gestalt auftreten; es giebt Lehren, die in dem heiligen Dunkel des Geheimnisses unsere Vernunft nur wenig befriedigen, die aber dennoch Anspruch an unsern Glauben machen. Nur wenn der Stumpfsinn an die Stelle der Vernunft, und die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit an die Stelle der Achtung gegen dieselbe tritt, können wir uns der Frage ganz entschlagen: wie soll das zugehen? Wir dürfen über das Entstehen solcher Zweifel
fel

fel nicht erschrecken, denn oft sind sie die getreuen Führer zur Wahrheit und Erkenntniß. Das werden sie aber nur da seyn, wo wir sie nicht geflissentlich unterhalten; wo wir den Gründen Gehör geben, die zu ihrer Auflösung dienen; und wo wir nicht hartnäckig auf vollendetes Wissen da bestehen, wo uns nach unsrer ganzen Natur und Lage nur das Einsammeln des Stückwerks möglich ist.

4.) Sie muß uns zum Forschen und Ueberlegen ermuntern. Dieß ist keinem Menschen unmöglich, der zum vollen Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist. Es hat freilich seine oft fühlbaren Beschwerden, und belohnt sich selten auf der Stelle durch die erwünschte Frucht. Aber es ist unserer ganzen Natur angemessen, es ehrt unsere Vernunft, es entspricht dem Willen unsers Schöpfers, und hat Einfluß auf unsere ganze Bestimmung. Haben wir die Schwierigkeiten besiegt, dann ist dieses Forschen die Quelle der reinsten Freuden, die dem Geiste edeln Genuß, dem Herzen hohe Befriedigung, dem ganzen Leben seine Würde und seinen Frieden verschaffen. Amen.

29.

Evangelium am Palmsonntage.

Matth. 21, 1 — 9.

Mit dem festlichen Einzuge, den Jesus in Jerusalem hielt, begann auch die letzte merkwürdige, martervolle, aber von ihm unter den Geschäften der treuesten Liebe, zurückgelegte Woche seines ersten irdischen Lebens. Wer hätte es glauben sollen, daß dieser feierliche Einzug Jesu ein Hingang zu seinem Tode gewesen seyn würde? Alles schien

schien damals frohe Begebenheiten anzukündigen, und ließ vermuthen, daß unser Heiland einem glänzenden Glücke entgegen gehen werde. Das Volk hörte kaum, daß er sich der Stadt näherte, als es in unübersehbarer Menge zu ihm herausströmte, und ihn unter frohlockendem Zujuchzen empfing. Jeder freute sich, den großen Wunderthäter zu sehen, der so viele Kranke gesund gemacht, und noch kurz zuvor den Lazarus vom Tode erweckt hatte. Joh. 12, 9. 11. Jeder wetteiferte, ihm seine Ehrfurcht und Liebe zu bezeugen. Jeder huldigte ihm, als einem Könige; und in der Hoffnung, daß er den jüdischen Staat beherrschen, und zu seinem vormaligen Glanz erheben würde, rief jeder: Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna; hilf ihm, o Gott, der du in der Höhe wohnest. Sogar die unmündigen Kinder riefen: Hosanna! Matth. 21, 15. Was für frohe und für Jesum angenehme Begebenheiten hätte man also nicht bei diesen Lobeserhebungen und Huldigungen erwarten sollen? Aber sie erfolgten nicht, und sollten auch nicht erfolgen. Jesus kam in einer ganz andern Absicht nach Jerusalem. Hier wollte er nicht als ein weltlicher Regent auftreten, sondern sterben. Hier wollte er sich dem Tode darbieten, von dem er wußte, daß er ihn nach wenig Tagen leiden würde. Und in welcher Größe zeigte sich hier Jesus! Haben wir das auch schon genugsam erwogen? Der allgemeine und unbestimmte Gedanke, daß er für uns gelitten, daß er sich für uns dahingegeben und aufgeopfert habe, erweckt er zu gleicher Zeit in unserm Gemüthe eine lebhafte Vorstellung von der Größe seiner Leiden, so wie von der Größe der Seele, mit welcher er sie ertrug? Darauf wollen wir unsere Aufmerksamkeit richten, um es recht lebendig zu erkennen, welchen Dank wir ihm schuldig sind.

Die

Die Seelengröße Jesu in seinen Leiden.

1) Betrachtung der Leiden Jesu.

2) Die Seelengröße des Leidenden.

I.

Um die Seelengröße, die Jesus in seinen Leiden bewies, gehörig zu würdigen, müssen wir diese Leiden selbst näher betrachten. Sie erscheinen uns aber als groß, wenn wir dabei unsere Blicke richten

1.) auf den Leidenden selbst. Menschen, die sich der stillen Erforschung der Wahrheit gewidmet haben, verbinden gewöhnlich mit einem zart gebildeten Körper eine gefühlvolle Seele. Lebhaft empfinden sie die Eindrücke edler Freuden, aber auch eben so innig die Eindrücke körperlicher und geistiger Schmerzen. Und welche Seele war wohl gefühlvoller, sanfter und liebender, als die Seele Jesu? Um die Größe seiner Leiden zu fühlen, so erwägt

a) wie hell sein Blick in die Zukunft sah, wie deutlich er in ihr das Schicksal las, das ihm bevorstand. Alle Leiden waren ihm bekannt, die seine Feinde ihm bereiteten, und denen er nach den Rathschlüssen einer ewigen Weisheit sich nicht entziehen sollte. Empören mußte sich seine Natur unter den bangen Vorgefühlen von Leiden, die auch der Unererschrockenste sich nicht ohne Schauer denken konnte.

b) wie er den Muth zur Erbuldung dieser Leiden einzig aus sich selbst nehmen mußte. Allein die Zeit, derer er zur Sammlung seines Geistes bedurfte, war hauptsächlich der Beruhigung seiner trostlosen Jünger gewidmet. Nicht eine Stunde hatte er in den letzten acht Tagen gerafftet. Am Tage lehrte er im Tempel, die Nacht brachte er mit seinen Vertrauten in Gethsemas

semane zu, um ihnen noch allen den Unterricht zu ertheilen, den sie vor seinem Abschiede nöthig hatten.

c) wie es ihn betrüben mußte, daß alle seine Bemühungen zur Besserung und Rettung des jüdischen Volks größtentheils vergebens waren, und daß es mit schnellen Schritten seinem gänzlichen Verderben entgegen eilte. Dazu kam die Trauer über die Ungelehrigkeit seiner Jünger. Dürfen wir uns wundern, daß er in Gethsemane von Angst ergriffen wurde? Er lehrte nie seine Jünger, daß sie schmerzhaften Zufälle nicht für Uebel halten sollten. Er überließ sich als Mensch Empfindungen, welche dem Menschen so natürlich sind. Während er mit sich selbst kämpfte, wurde er in Fesseln gelegt. Wie betrübend war ihm des Judas Verrätherey, die Flucht seiner Jünger, die Verleugnung des Petrus.

d) was er von seinen Richtern dulden mußte. Begleitet ihn zu den verschiedenen Verhören vor den Priestern und Gesetzgelehrten, vor Pilatus und Herodes. Seht wie die Nachbegierde und Bosheit der erstern, um ein Verbrechen ihm anzudichten, falsches Zeugniß begünstigt, und die offenbarsten Verläumdungen gegen ihn vorbringt; wie die Ungerechtigkeit und Politik des andern alles Beweis seiner Unschuld nicht achtet; wie das gefühllose Hofgesinde des dritten ihn nur als den verächtlichen Gegenstand eines muthwilligen Spottes betrachtet; wie er sich verschmähen, geißeln, mit Dornen krönen, und überhaupt auf die unwürdigste Weise mißhandeln lassen muß. Welche tiefgreifende, körperliche und geistige Leiden!

2.) auf die Art des Todes, die er erduldete. Unter allen Todesarten war die Kreuzigung die martervollste und schimpflichste. Nach römischen Gesetzen durfte kein freier Bürger, es konnten nur Sklaven, Aufrührer und die strafwürdigsten Verbrecher damit belegt werden.

den. Unter den Juden war sie nicht einmal üblich; sie machte den zu einem Scheusal, der sie litt. Sie scheint besonders dazu ersonnen gewesen zu seyn, um einen Elenden durch die empfindlichsten Schmerzen langsam zu Tode zu foltern. Der ganze Leib wurde ausgespannt, und seine Gliedmaßen gewaltsam auseinander gedehnt. Hände und Füße, die nervenreichsten Theile des Körpers, wurden durchbohrt. Da die Wunden sich nur an den äußersten Theilen desselben befanden, so verbluteten sich die Unglücklichen nur allmählich. Der Schmerz, den sie empfanden, war eben so durchdringend, als er ununterbrochen fortwüthete. Sie konnten in diesem kläglichen Zustande weder leben noch sterben. Zu ihren Quaalen gesellte sich Hunger und ein brennender Durst; drei Tage verflossen oft, ehe der Tod ihrer Marter ein Ende machte, und dieser Tod war mehrentheils mit Anfällen von Raserey und mit Aeußerungen der schrecklichsten Wuth begleitet. Diese Todesart mußte Jesus, der edelste Menschenfreund, erdulden.

3.) auf die Nebenumstände, die seinen Tod begleiteten.

a) Das Benehmen seiner Feinde mußte die Größe seiner Leiden vermehren. Mit der höchsten Gefühllosigkeit machten sie seine Leiden zum Gegenstand eines empörenden Spottes. Was er erblickt, hört und voraussieht, muß seinen Schmerz vermehren.

α) Er erblickt ein undankbares Volk, das ihn aus blinden Religionseifer verhöhnt. Dieselben Menschen, die beim Anblick seiner Thaten ihm als Messias huldigten, haben nun vergessen, was er war und unter ihnen leistete. Selbst die Priester und Gesetzgelehrten mischen sich unter den rohen gefühllosen Haufen; aus Haß vergessen sie, was sie sich und ihrem Stande schuldig sind; ihre barbaris

barische Freude, einen Unschuldigen ihrer Rache unterliegen zu sehen, äußert sich mit eben so viel Unmenschlichkeit als Unanständigkeit.

β) Er hört, wie sie wetteifernd durch Schmähsreden seiner Aussagen spotten. Wie hat man sich wohl gegen Unglückliche, die unter den schrecklichsten Quaalen mit dem Tode ringen, eine solche Behandlung erlaubt. In solchen Augenblicken schweigt gewöhnlich die unversöhnlichste Feindschaft. Mitleid und Erbarmen unterdrücken dann alle andern Empfindungen. Allein die Feinde dieses Sterbenden bemühten sich, einander an Härte und Ruchlosigkeit zu übertreffen.

γ) Er sieht voraus, die gänzliche Verwerfung eines Volks, das er zu beglücken gekommen war, die Zerstörung des ungetreuen Jerusalems, das seine Propheten tödtet, alle den Jammer, der sich über den Boden ergießen wird, der nun sein Blut trinket. Wie mußte nicht dieß alles die Leiden seiner wohlwollenden Seele vermehren!

b) Das Verhalten seiner Freunde. Sie sind, wie schüchterne Schaaf, bei der ersten Annäherung der Gefahr entflohen. Nur allzuoft gleichen Freunde dem Schatten, der uns im Sonnenschein des Glücks zur Seite steht, und der verschwindet, sobald die Sonne sich mit Wolken überzieht. Doch nicht blos die Unbeständigkeit und Kleinmüthigkeit der Einen, selbst die größere Treue der Andern, der Anblick seiner am Kreuze stehenden Mutter und des Schülers, den er vorzüglich lieb hatte, muß dazu dienen, seine Leiden zu erhöhen. Wie hätte der göttliche Menschenfreund von ihrem Kummer nicht aufs innigste gerührt werden sollen? Zwar hätten Johannes und Maria sich mit den Aeußerungen Jesu von seinem Hingange zum Vater, und von seiner Wiederbelebung trösten und auf-

richten können. Allein auch ihnen waren die Reden Jesu, die sich auf die letzte Entwicklung seiner irdischen Schicksale bezogen, räthselhaft geblieben. Daß er sterben würde, dieß konnten sie nicht bezweifeln; daß er aufstehen würde, dieß wagten sie nicht zu hoffen. Wie groß mußten daher die Leiden des Jüngers und der Mutter, und eben dadurch auch die Leiden des, ihre Gefühle theilenden, Jesu seyn! Nichts ist zärtlicher als das Herz einer Mutter; aber nichts gleicht ihrem Schmerz, wenn ihr der Tod das Liebste entreißt. Mariens Schmerz war ohne Grenzen bei einem solchen Tode eines solchen Sohnes. Er sollte über Israel herrschen, und stirbt nun in der Blüthe seiner Jahre als Missethäter. Die kindliche Liebe Jesu theilte den Schmerz, der gleich einem zweischneidigen Schwerdte ihre Seele durchbohrte. Läßt sich wohl noch ein Leiden denken, das Jesus nicht empfand? Dürfen wir uns wundern, wenn er für einige Augenblicke unter der Last derselben zu erliegen scheint, und in die Worte ausbricht: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

II.

So groß indessen die Leiden waren, welche Jesus duldete, so erhaben war die Seelengröße, die er ihnen entgegen setzte. Nicht blos Empfindungen des Mitleids, auch Empfindungen der Bewunderung und des Danks soll der Anblick des sterbenden Erlösers in unserm Gemüthe erwecken, und je länger wir sein Bild betrachten, desto lebhafter muß auch in uns die Ueberzeugung entstehen, die schon in der Seele des römischen Hauptmanns aufstieg: wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch, er ist Gottes Sohn gewesen. Zu den Tugenden, die uns in dem Bilde des sterbenden Jesu im reinsten Glanze entgegen strahlen, und die für die Größe der Seele zeugen, mit der er seine Leiden trug, gehört:

1.) still-

1.) Stille Geduld und Gelassenheit. Die Leiden Jesu enthielten alles

a) was Muth und Fassung rauben kann. Für seinen Körper keine Erholung; eine Reihe schlafloser Nächte, ein ungestümes Fortreißen von einem Richter zum andern, unzählbare Wunden, die Geißeln und Dornen ihm schlugen, der saure Weg nach der Schädelstätte, das Durchbohren der Hände und Füße. In seiner Seele keine Spur von jener Schwärmeren, wodurch eine Entzückung hervorgebracht wird, welche zuweilen die heftigsten Schmerzen lindert. Alle Vorstellungen, welche in ihm durch äußere Gegenstände erweckt werden, werden für seine edle Seele Veranlassung zu leidensvollen Empfindungen. Sein Schüler, sein Verräther, seine Freunde, entflohen; er allein den ungerechtesten Gerichten überliefert, gelästert, verhöhnt, zu Tode gequält. Sein Leben eine Reihe der edelsten Handlungen, sein Tod der Tod eines Mörders. Wir können uns keinen Begriff davon machen, was seine reine Seele bei dem allen leiden mußte.

b) Jesus behauptete Geduld und Gelassenheit, und nichts war fähig, seine Ergebenheit in Gottes Willen zu erschöpfen. Er ist ein stiller Dulder, der eben darum, weil er in allen Stücken Gottes Willen gethan, auch in allen über ihn ergehenden Verhängnissen Gottes Schickungen erblickt. Er ist verlassen von Menschen, aber nicht von dem Glauben, den er gelehrt hatte. Welch ein belehrendes Beispiel für uns, die wir oft bei geringen Leiden, die von der Unvollkommenheit menschlicher Dinge unzertrennlich sind, sogleich in Klagen ausbrechen, und uns einer unmännlichen Verzagtheit überlassen. Nur dann werden wir im Leiden und Sterben Jesu ähnlich seyn, wenn unser Leben, gleich dem seinigen, das Leben eines mit seinem wohlthätigen Einflusse der Seele stets erwärmenden und leitenden Glaubens gewesen ist.

2.) Ununterbrochene Gegenwart des Geistes. So schreckenvoll und einzig in ihrer Art die Umstände waren, die zur Vermehrung der Leiden Jesu sich vereinigten, so verließ ihn doch nie die Gegenwart des Geistes.

a) Jesus blieb sich immer gleich, in Freude und Leid, in Glück und Unglück, beim Lob und Tadel der Menschen, unter dem frohen Zujuchzen des Volks, wie unter den schrecklichsten Mißhandlungen desselben. Folget ihm in seinem ganzen Leben, merket auf alle seine Reden, beobachtet alle seine Handlungen: es ist immer derselbe Jesus, bei welchem nichts die Festigkeit seiner Grundsätze schwächen, die Ruhe seines Gemüths lange zu erschüttern vermag. Stets handelte er als ein Wesen, das einer höhern Ordnung der Dinge angehört, und das seines höhern Ursprungs sich immer bewußt ist. Er ist wirklich, was Andere nur zu scheinen sich bemühen. Bei seinen verschiedenen Verhören, die mit ihm angestellt werden, sind seine Antworten immer den Umständen angemessen. Er schweige oder rede, er vertheidige sich oder lasse die Verleumdung unbeantwortet, so ist alles zweckmäßig, und dem Verhalten eines mit Besonnenheit handelnden Weisen angemessen. Er scheint es nicht zu hören, wenn der eine Mitgekreuzigte ihn lästert, aber dem andern verheißt er Antheil an seinem himmlischen Reiche. Erst nachdem er seinen Feinden verziehen, dem Freunde eine hinterlassene Mutter empfohlen, und alles vollendet hatte, was ihm oblag, verschied er.

b) Der Grund dieses Verhaltens ist seine fleckenlose Tugend. Da er die Kunst sich selbst zu beherrschen nicht bloß gelehrt, sondern auch sein ganzes Leben hindurch geübt hatte; da ein lebendiges Bewußtseyn in ihm vorhanden war, durch keine gesetzwidrige Gesinnungen oder Handlungen die Würde seiner Natur jemals entweiht zu haben,

ben, so war nichts im Stande, seine Geistesgegenwart zu stören. Wer nur gedankenlos in der Welt gelebt; die Würde seiner Natur, die Größe seiner Bestimmung und die Pflichten, welche beide ihm auflegen, nie gehörig erwogen hat; wer in Mäßigung seiner Begierden sich nie geübt hat, und ohne Ueberlegung der Zukunft entgegen geht, der muß freilich, wenn das Unglück ihn trifft, oder wenn der Tod naht, von Angst und Furcht ergriffen werden, und die Gegenwart des Geistes verlieren. Das ganze Leben Jesu war eine Vorbereitung zum Tode, und eben darum erscheint ihm der Tod nicht als ein Bote des Schreckens, sondern als der Herold eines ewigen Friedens. Ruhig wird er noch seine letzten Befehle ertheilen, und statt fremden Trostes zu bedürfen, die Seinigen vielmehr selbst aufzurichten wissen.

3.) Eine unerschöpfliche Freundes- und Feindesliebe. Die uneigennützigste Menschenliebe hatte alle Schritte seines thätigen Lebens bezeichnet. Nie ward er müde, Traurige zu trösten, Unglückliche zu erfreuen, und die zu segnen, die ihm fluchten. Scheint er doch auch jetzt noch seine eigenen Leiden zu vergessen, und nur darauf bedacht zu seyn, den Schmerz Anderer zu lindern. Einige bessere Seelen beweinen sein Schicksal: ach, ruft er ihnen zu, weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder. Dieß ist sein größter Kummer, daß sie nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dient, daß er sie dem Geiste des Irrthums und Aberglaubens überlassen muß, der sie ins Verderben stürzen wird. Beim Anblick einer gebeugten Mutter überläßt sich Jesus ganz den heiligen Bewegungen der kindlichen Liebe, und sucht den Verwaisten eine Stütze zu geben. Söhne und Töchter, lernet hier an dem Beispiele Jesu die Pflichten erkennen und ausüben, die ihr euren Eltern schuldig seyd. — Selbst diejenigen, die ihn höhnen und lästern, sind noch Gegen-

stän-

stände seines Erbarmens. Er urtheilt von den unmenschlichen Behandlungen, die sie sich gegen ihn erlauben, mit dem Geiste der Sanftmuth und Schonung, der leider in der Folge unter seinen Bekennern so selten geworden ist.

4.) Das erhabenste Vertrauen auf Gott. Er hatte Gottes Werk auf Erden gethan, und war überzeugt, daß zur Vollendung desselben sein Tod erforderlich sey; er zweifelte nicht an dem glücklichen Ausgange seiner Leiden, nicht an den seligen Folgen seiner Aufopferung, nicht an dem Lohn der Treue und des Gehorsams, der ihn erwartete. In dieser Ueberzeugung sprach er: Vater, dein Wille geschehe. Voll Zuversicht ging er durch die tiefste Erniedrigung der größten Herrlichkeit entgegen, und erwartete von seinem himmlischen Vater, daß er sein Unternehmen mit einem glücklichen Fortgange krönen werde. Weil er alles vollbracht hatte, was ihm oblag, darum konnte er voll Glaubens und Vertrauens zu Gott emporblicken, und sich in seinen Fügungen beruhigen. — Laßt uns in unsern Leiden, die nun einmal das Loos der Sterblichkeit sind, ihm nachahmen. Laßt uns nicht eine gütige Vorsehung bezweifeln, und nicht in Klagen ausbrechen, als ob wir von Gott verlassen seyen. Sollen wir denn nicht durch mancherlei Trübsale in das Reich Gottes eingehn? War denn Jesus von seinem himmlischen Vater weniger geliebt, weil er litt? Seine Freunde dachten nicht, daß aus der Nacht, welche sein Kreuz umschwebte, bald ein Licht hervorbrechen würde, das den ganzen Erdkreis erleuchten sollte? Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Doch vergebens streben wir nach einem solchen erhabenen Vertrauen, wenn nicht Ehrfurcht vor Gott, höchste Achtung gegen seine Gebote, gewissenhafte Vollendung des uns aufgetragenen Werks, den Gedanken an Gott uns erfreulich macht.

Gott:

Göttlicher Erlöser! O daß doch auch unser Herz so rein und edel wie das deinige, daß es doch eben so von der Liebe zur Pflicht und Tugend erwärmt wäre. Wenn wir, wie du, unsere Ehre darinn suchten, Gottes Willen zu thun, so würde auch uns jenes hohe Vertrauen beleben, mit welchem du ihm deine Schicksale überlässest. Ach wenn wird dein Geist auf uns herabkommen und uns beseligen. Wann werden wir, lebhaft gerührt von allem, was du für uns thatest und littest, uns dadurch antreiben lassen, dem hohen Muster der Vollkommenheit, das du uns gabest, immer mehr nachzustreben. Erwecke uns dazu auch heute und immerdar. Amen.

30.

Epistel am grünen Donnerstage.

1. Corinth. 11, 23—32.

Es ist einer der größten Vorzüge unserer Religion, daß sie nicht allein eine ganz reine Tugend predigt, sondern auch dem schwachen Sterblichen die kräftigsten Erleichterungsmittel zur treuen Uebung derselben darbeut. Ein solches Mittel ist das heilige Abendmahl, von dem Paulus in unserm Texte redet. Alles, was er davon sagt, überzeugt uns von der hohen Würde desselben. Wir sehen hier, daß das Abendmahl eine göttliche Stiftung sey, weil sie Jesum selbst zum Urheber hat. Wir sehen, daß es der ausdrückliche Befehl unsers Heilandes sey, bei jeder Feier des Abendmahls das Gedächtniß seiner für uns erduldeten Leiden in uns zu erneuern, und ihn ehrfurchts-

voll

voll für die unaussprechliche Liebe zu preisen, die er uns erwies, als er zu unserm Heil in den Tod gieng. Matth. 26, 28. Wir sehen, daß uns beim heiligen Abendmahl die unendlich großen Wohlthaten dargeboten und mitgetheilt werden, die Jesus durch sein Leiden und Sterben erwarb, und die den Trost unsers Gewissens, die Besserung unsers Herzens und unser ewiges Heil betreffen. Wir sehen, daß wir uns eben deswegen sorgfältig prüfen sollen, ehe wir von dem gesegneten Brod essen, und von dem gesegneten Kelch trinken. B. 20. Wir sehen endlich, daß der, welcher mit einem ruchlosen und unglaubigen Sinne zum Tische des Herrn geht, und als ein unwürdiger Gast erscheint, eine schwere Verantwortung auf sich lade. B. 27. 29. Das alles zeugt von dem hohen Werthe des Christenthums, das alles gebietet uns, es innigst hochzuschätzen, und es nie anders zu gebrauchen, als mit einem von tiefer Ehrfurcht durchdrungenen, und nach Jesu Gnade verlangenden Herzen. Um diese Gefühle und Gesinnungen in uns zu stärken, laßt uns ernsthaft nachdenken.

Ueber die hohe Bedeutung des heiligen Abendmahls.

Erwägen wir die Worte der Einsetzung und den Zweck, den Jesus bei der Stiftung seines Gedächtnismahles beabsichtigte, nehmen wir die Erklärung des Apostels in unserm Texte dazu, und richten wir unser Augenmerk auf die Art und Weise, wie in den frühesten Zeiten der Kirche des Herrn Mahl gefeiert wurde, so müssen wir es betrachten als

1.) ein Mahl des Bundes. Der Jude war gewohnt, seine Religion als einen Bund mit Gott zu betrachten, der durch das Blut der Opferthiere bestätigt worden war. Nur unter der Bedingung konnte bei ihm
eine

eine neue Religion an die Stelle der ehemaligen treten. Jesus ließ sich gerne zu den Vorstellungen seiner Zeitgenossen herab, um an ihre Begriffe bessere anzuknüpfen. Er gebraucht demnach dieselbe Formel, deren sich Moses bei Einweihung seiner Verfassung bediente, und gab damit zu verstehen, daß mit der Einführung des neuen Bundes der alte sein Ende erreicht habe. So oft wir uns also dem Tische des Herrn nahen, erklären wir damit, daß wir in ihm den Urheber einer reinern und geistigern Religion, den Mittler zwischen Gott und unserm Geschlechte, den sichern Anführer zur Seligkeit verehren, mit welchem eine ganz andere Ordnung der Dinge beginnt. Nachdem Jesu Blut geflossen, sind alle andern Opfer überflüssig geworden. Wir sind jetzt Bürger eines von Jesu gestifteten Reiches der Wahrheit und Tugend.

2.) ein Mahl des Bekenntnisses. Wenn der Apostel in unserm Texte den Kelch, welchen wir segnen, die Gemeinschaft des Blutes Christi, und das Brod, das wir brechen, die Gemeinschaft des Leibes Christi nennt, so will er damit nichts anders sagen, als daß, wenn wir aus dem Kelche trinken, wir uns auch für Bekenner Jesu, und wenn wir das dem Herrn geheiligte Brod brechen, für Glieder seines Leibes erklären. Die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, von welcher der Apostel redet, ist vollkommen gleichbedeutend mit der Gemeinschaft des Altars, (B. 18.), in welcher der Jude, und der Gemeinschaft der Götzen (B. 20), in welcher der Heide stand. Wer demnach des Herrn Abendmahl würdig feiert, für dessen Geist ist Jesus mit seiner Lehre eben das geworden, was Speise und Trank für seinen Körper sind. Er bekennet hiermit öffentlich, daß er in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, d. h. in einer geistigen Gemeinschaft mit Jesu selbst stehe. Er huldigt ihm als dem Stifter eines neuen Bundes, er unterwirft sich seinen Gesetzen als wirklichen

An-

Anordnungen Gottes. Er verkündigt des Herrn Tod und giebt zu erkennen, daß er dankbar empfinde, was Jesus durch seine großmüthige Aufopferung für das Wohl der Menschheit gethan und gelitten hat. Er freut sich mit seinen Brüdern, daß er aus dem Reich des Irrthums in das Reich der Wahrheit versetzt worden ist. Er erklärt feierlich, daß er an Jesum glaube, daß er ihn als den von Gott gesandten Retter und Seligmacher verehere, daß Jesu Lehren die Regel seines Verhaltens, Jesu Verheißungen der Grund aller seiner bessern Erwartungen und Hoffnungen sind.

3.) ein Mahl des Andenkens. Das thut zu meinem Gedächtniß! sprach Jesus, und der Apostel setzt zu diesen Worten die Ermahnung hinzu: ihr sollt bei der jedesmaligen Feier des heiligen Abendmahls des Herrn Tod verkündigen, welches nichts anders heißt, als an seinen Tod denken. Hiemit wird aber das Andenken an die Lehre Jesu und an seinen Lebenswandel nicht ausgeschlossen, denn der Heiland ermuntert selbst im Allgemeinen, daß seine Jünger seiner gedenken sollten. So oft wir also zum heiligen Abendmahl gehen, haben wir uns mit Nachdenken über dieß alles zu beschäftigen. Wir gedenken dabei an die Lehre, die uns Jesus Christus vorgetragen hat, und erfreuen uns des wohlthätigen Lichtes, welches unserm Verstande dadurch ist aufgesteckt worden. Wir erfreuen uns der Vorstellungen, die er uns von seinem himmlischen Vater gegeben hat; freuen uns, daß er uns gezeigt hat, wie wir denselben im Geist und in der Wahrheit verehren sollen; wir freuen uns des Unterrichts von unsern Pflichten gegen das höchste Wesen, gegen unsern Nächsten und gegen uns selbst; wir freuen uns unserer Bestimmung zu einem zukünftigen Leben, und der tröstlichen Hoffnung, zu einer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit durch die rechte Anwendung der Lehre Jesu zu gelangen. Wir betrachten ferner bei dieser Feier das Vorbild unsers Heilandes in der Tugend und Frömm-

Frömmigkeit; seinen unbedingten Gehorsam gegen den himmlischen Vater, seine beispiellose Liebe zu uns Menschen, seinen unwandelbaren Eifer, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu verbreiten, seinen unerschütterlichen Muth, Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwältigen, die sich seinen gemeinnützigen Bemühungen entgegen stellten, seine liebevolle Bereitwilligkeit zu helfen, seine Nachsicht gegen Irrende, seine Versöhnlichkeit, sein Gottvertrauen und seine Geduld. Wir erinnern uns endlich insbesondere seines Todes, als der großmüthigsten Aufopferung des heiligsten und schuldlosesten Lebens für das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts.

4.) Ein Mahl der Freude. Dieß war für den Juden das Passamahl. Es war für seine Väter die letzte Mahlzeit im Lande der Sklaverey, das Lösungszeichen ihrer Erlösung aus Egyptens Dienstbarkeit gewesen. Die jährliche Feier desselben sollte ihn an diese große Wohlthat Gottes immer wieder aufs neue erinnern. Jesus stiftete sein Gedächtnißmahl aus ähnlichen Absichten. Es ist auch ein Mahl der Erlösung und Befreiung, aber einer unendlich wichtigern, nemlich von moralischer und religiöser Knechtschaft. Unschätzbar ist die Wohlthat, die uns durch Jesu Lehre zu Theil geworden. Wir sind nun befreit von aller sklavischen Furcht vor Gott, indem wir ihn als Vater kennen und verehren. Was steht mit unserer Glückseligkeit in einer engeren Verbindung, als die herzerhebenden Wahrheiten, als die Belehrungen und Antriebe zum Guten, als die Trostgründe für Leben, Leiden und Sterben, die wir unserm Herrn und Heilande verdanken? Sein Gedächtnißmahl ist demnach ein eigentliches Freudenmahl. Wir feiern bei dem Fest seines Todes das Fest unsrer neuen moralischen Belebung, das Fest des Sieges der Wahrheit und der Errettung von den schmachlichsten Feinden. Wir vers
fün-

kündigen bei demselben Gottes Barmherzigkeit und Liebe, der immer bereit ist zu vergeben und zu beglücken.

5.) Ein Mahl der Liebe. Joh. 13, 34. Jesus hatte zur Absicht, ein Reich der Liebe aufzurichten; er wollte alle Unduldsamkeit, allen Partheigeist und Sektenhaß aus demselben verbannen; alle Christen sollten einander mit wohlwollenden Gesinnungen entgegen kommen. Das Abendmahl war zu gleicher Zeit bestimmt, ein Liebesmahl zu seyn. Dieß war es ganz besonders in den frühesten Zeiten des Christenthums. Könnten wir uns aber je dem Tische Jesu nahen, ohne liebevolle Gesinnungen? Sind nicht alle, die mit uns hinzutreten, Kinder desselben Vaters, sind sie nicht mit uns zu denselben Hoffnungen berufen, hat sich nicht Jesus für uns alle dahingegeben, ist er nicht hingegangen, um Allen eine Stätte in einer bessern Welt zu bereiten? Wenn wir das dem Herrn geheiligte Brod brechen, sagt der Apostel, bekennen wir uns nicht für Glieder seines Leibes? Denn indem wir alle von demselben Brode essen, werden wir, so viel unser seyn mögen, gleichsam zu Einem Brode, Einem Körper. So ist demnach jeder, der Mensch heißt, bei aller äußern Verschiedenheit, dennoch uns gleich; er verdient Nachsicht und Schonung, Achtung und menschliche Behandlung, er kann gerechte Ansprüche auf unser Wohlwollen machen. Und wie sollten wir die nicht lieben, welche Jesus geliebt hat? Wie könnten wir besonders bei dem Tische Jesu, wo wir das Opfer der höchsten Menschenliebe erblicken, gleichgültig für das Wohl unserer Brüder bleiben? Muß uns nicht alles antreiben, zu lieben, wie Jesus liebte?

So wollen wir also gerne das Mahl des Bundes, des Bekenntnisses, des Andenkens, der Freude, der Liebe feiern, das uns so lebendig Gottes Wohlthaten, Jesu Verdienste, unsre eigene Pflichten, was wir seyn und werden sollen,

len, was wir erwarten und hoffen dürfen, ins Gedächtniß zurück ruft. Unser aller Vorsatz sey, die Gedanken und Empfindung, welche diese Feier fodert, jedesmal in uns zu stärken, so oft wir uns bey Jesu Tische einfinden. Amen.

31.

Am Charfreitage.

Joh. 19, 30.

So lange Jesus Christus unserm Herzen noch werth, und der verehrte Gegenstand unsrer Achtung und Dankbarkeit ist, so lange werden wir auch den Tag, welchen wir heute begehen, das Gedächtnißfest des Todes unsers Erlösers, für das erste, größte und heiligste unsrer christlichen Feste erkennen müssen. Denn keines dieser Feste verkündiget lauter den Ruhm, das Verdienst und die erhabene Würde Jesu, als der Gedächtnißtag seines Todes. Denn was uns diesen Tag in unvergeßlichem Andenken erhält, das ist kein bloßes merkwürdiges Ereigniß, keine bloße merkwürdige Begebenheit in der Reihe seiner äußern Schicksale; sondern es ist ein von ihm selbst veranlaßtes und herbeigeführtes Ereigniß, eine Begebenheit, die das Werk seiner eigenen Wahl und Veranstaltung war; es ist der größte Entschluß Jesu, es ist seine preiswürdigste und verdienstlichste That; es ist der höchste Triumph seiner Tugend und seines Edelmuthes, worauf die Feier seines Todestages unser Nachdenken und unsere Empfindung hinlenkt. Dieser Tag ist also recht eigentlich ein Gedächtnißfest Jesu, ein Gedächtnißfest seiner göttlichen Würde, seiner Seelengröße und Geistesstärke, der beispiellosen Güte seines Sinnes und Herzens, und der erhabens-
sten

sten Stufe sittlicher Bildung, auf der er stand. Christen, blicket hin nach Golgatha! Sehet den Göttlichen mit allen Quaalen der Erde umschlossen, und doch so festhängend an Gott, seinem himmlischen Vater; im tiefsten Jammer der Menschheit versunken, und doch so emporgehoben zur stillen Ruhe und Heiterkeit des Geistes. Wenn wir uns erinnern, wie er, seiner eigenen Schmerzen vergessend, seine trostlose Mutter aufrichtet; wenn wir sehen, wie er für seine erbostesten Feinde zu Gott betet; wenn wir daran denken, wie er noch in den letzten Augenblicken einen reuvollen Sünder mit der nahen Hoffnung des Paradieses erquickt; und wenn er im Angesichte des Todes, erheitert durch das Bewußtseyn, er habe den Willen Gottes vollendet, noch den Mund öffnet und ausruft: Es ist vollbracht! — Da erwacht gewiß in jeder christlichen Seele der Wunsch: möcht' auch ich einst so ruhig rufen, es ist vollbracht. Es sey denn heute der Gegenstand unserer Betrachtung:

Das Wort des sterbenden Erlösers: Es ist vollbracht.

1) Inhalt dieses Ausrufs.

2) Wozu er uns ermuntern soll.

I.

Reich an Inhalt ist das Wort des sterbenden Jesus: Es ist vollbracht. Alles, was sein Leben großes und heiliges umschloß, war nun vollendet. Vollbracht war

1.) das Werk, das ihm sein Vater aufgetragen hatte. Jesus erschien als der Liebling des Himmels auf dieser Erde, als der Eingeborne des Vaters; seinen Willen zu erfüllen war seine Speise, seine innigste Freude.

a) Es war der Wille Gottes, auf die Um-
bil-

bildung der in Sünde und Laster versunkenen Menschheit hinzuwirken. Das Geistige und Ewige sollte über das Vergängliche und Irdische den Sieg erringen. Eine neue sittliche Schöpfung sollte durch Jesum begonnen werden, und daraus die Aussöhnung der Menschen mit Gott hervorgehen. Es sollte ein Reich gegründet werden, worinn wahre Verehrer Gottes in Eintracht und Liebe sich der Wahrheit und Tugend ganz weihen, das Böse bekämpfen, nach höherer Vollkommenheit streben, und endlich die Krone der Unsterblichkeit erhalten.

b) Es war ein schweres Werk. Jeder Einzelne sollte erleuchtet, gebessert, mit Gott innigst verbunden, zur höchsten Würde und Seligkeit geführt werden. Dieses Werk foderte viele Opfer und Anstrengungen. Die Welt war sehr wenig empfänglich für das heilige Wirken Jesu? Alles war von Gott abgewichen, überall Gottesvergessenheit, ja sogar Feindschaft und Lästerung gegen Gottes heiliges Gesetz. Unglaube und Aberglaube hatten die wahre Religion ganz verdrängt. Vorurtheile jeder Art trennten die Völker der Erde, und erfüllten sie mit wüthendem Hasse gegen einander.

c) Jesus hat das Werk vollendet. Viel Großes und Gütliches ist durch ihn geschehen. Das Reich der Finsterniß wurde durch ihn im Innersten erschüttert, und der Wahrheit weite Bahn gemacht. Er weckte Kräfte eines neuen Lebens, und für die Menschheit war ein neuer Bund mit Gott gemacht. Der Opferdienst war zerstört, und die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit war vorbereitet. Die Scheidewand, welche die Menschen trennte, war niedergerissen und alle Hülfsmittel der menschlichen Beredlung waren da. Alles, was der Bedrängte zu seinem Troste, der Träge zu seiner Ermunterung, der Schwache zu seiner Stärkung, der Gute zum edelsten Emporstreben, und der Sterbende zur Er-

leich-

leichterung seines letzten Kampfes bedarf — das alles verschaffte uns Jesus. Ein so großes Werk vollendete Jesus nach dem Willen seines Vaters, dem er gehorsam war bis zum Tod am Kreuze.

2.) alles Leiden, das er auf Erden dulden mußte. Wer hätte es mehr verdient als er, daß er das glücklichste Leben geführt hätte? Alle seine Thaten waren Zeugen des menschenfreundlichsten Herzens. Nie vergalt er Böses mit Bösem, sondern auch seine Feinde suchte er durch Liebe zu gewinnen. Und welcher Lohn ward ihm dafür! Er ward verlästert, geschmähet, verfolgt, und aus Eigennutz suchten seine Feinde alle seine wohlthätigen Bemühungen zu vereiteln, ja sie ruhten nicht eher, als bis es ihnen gelang, den Unschuldigen durch ein ungerechtes Gericht ans Kreuz zu bringen. Wie betrübend war ihm die Verblendung dieser Unglücklichen, die sich selbst ins Verderben stürzten. Die sanfte Seele Jesu hatte viel geduldet bei den zahllosen Mißhandlungen, die er erfahren mußte; bei der verstockten Bosheit, in der aller Sinn für Unschuld und Tugend erstorben war; bei dem tobenden Blutdurst, bei den ausgesuchtesten Martern, unter denen er sterben mußte. Ach, welche Leiden empfand der Göttliche in der letzten Nacht seines Lebens, als er in Gethsemane im Staube lag und seufzte: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! als er flehte: laß diesen Kelch der Leiden vorüber gehen! Er wurde von einem Richter zum andern hingeschleppt, blutig geschlagen, unbarmherzig genöthiget, sein Kreuz durch eine große Strecke Weges selbst zu tragen. Unter den schrecklichsten Quaalen hieng er da, ein Spott der Menschen. Aber jetzt war der Kelch ausgetrunken, die Kräfte waren erschöpft, und im Vorfühle seiner Erlösung rief er: Es ist vollbracht!

3.) Der ganze Lauf des schönsten Lebens. Kann ein Leben schöner und rührender untergehen, als das Leben

Leben Jesu? Schon im zarten Alter war ihm das Heilige theuer: der Tempel erschien ihm als der Ort, wo er sich zu seinem großen Berufe vorbereiten müsse. Er nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Drei Jahre lang wirkte er unermüdet für der Menschen Wohl. Jeder Unglückliche fand bei ihm Trost und Unterstützung, und die wohlthätigsten Handlungen bezeichneten jeden seiner Schritte, den er in Judäa und Galiläa umherwandelte. Er gieng den Verirrten nach, und suchte sie auf den Weg des Lebens hinzuführen. Selbst seine erbittertsten Feinde waren nicht fähig, ihn einer Sünde zu zeihen, und ihn eines Vergehens zu übersühren. Aber demohngeachtet hatten sie ihm den Untergang geschworen. Er sollte nicht mehr lehren, trösten und wohlthun. Verstummen sollte der Mund, aus dem Worte des ewigen Lebens flossen, damit die Herrschsucht in ihrem Besigthum nicht gestört werde. Deswegen wurden die Hände durchbohrt, von welchen jeder Hülfe und Segen zu empfangen gewohnt war, und der Körper erstarrte, den diese himmlische Seele bewohnte. Des war ein göttliches Leben, das sich hier am Kreuze endigte! ein Leben voll Himmelsfinnes, ein Leben, das zwar der Erde angehörte, aber nie von der Erde befleckt wurde; ein Leben voll Glauben, Liebe, Sanftmuth und Gehorsam; ein Leben, das uns das Höchste aufstellt, was wir denken, und wozu wir uns bilden können.

II.

Wenn wir es reiflich überlegen, so müssen wir uns überzeugen, daß es ein großes Wort ist, wenn Jesus sprach: Es ist vollbracht! Es ist aber auch ein fruchtbares Wort, das uns erwecken muß,

1.) zur Bewunderung und Verehrung dieses größten Dulders. Der verdient gewiß unsere

Bewunderung, der es unternahm, ein Werk von diesem Umfange, von dieser Erhabenheit, von diesen ausgebreiteten Folgen zu vollbringen; ein Werk, das die strengsten Aufopferungen, die größte Selbstverleugnung und die unerschütterlichste Standhaftigkeit foderte; ein Werk, das die Zeit, die alle Werke der Menschen zertrümmert, nicht zu vernichten vermag; das fest steht, wie die Ewigkeit, der es angehört, und allen Anfällen der Menschen, wie allen Stürmen der Weltbegebenheiten Trotz bietet. Wer solche Werke thut, der verdient gewiß unsere Bewunderung und Verehrung! Wir müssen uns aber auch erweckt fühlen

2.) zur Nachahmung seines Beispiels. Bei Jesu finden wir alles, was zu unserm ewigen Wohl dient: Belehrung, Aufmunterung, Hülfe, Seelenruhe; aber wir müssen in seine Fußstapfen treten, wir müssen vollbringen

a) die Heiligung des Lebens. Es ist nicht schwer von dieser Erde zu scheiden, wenn man alles gut vollbracht hat; wenn keine Erinnerung an verschleuderte Stunden, an versäumte Pflichten, an mißbrauchte Kräfte und an erniedrigenden Handlungen uns peinigt; wenn in der letzten Empfindung des brechenden Herzens sich das Bewußtseyn des strengen Gehorsams gegen unsere Pflichten regt. Wir alle haben ein Werk, das wir auf Erden vollbringen sollen, und von der Art, wie wir dasselbe verrichten, sollen wir Rechenschaft ablegen. Unser ganzes künftiges Schicksal hängt davon ab; wir können durch Treue in demselben viel Gutes, so wie durch Nachlässigkeit viel Böses stiften.

b) Treue in allen unsern Obliegenheiten. Wir haben Berufsgeschäfte zu verrichten, Familienangelegenheiten zu besorgen, Kinder mit Weisheit zur Furcht Gottes zu erziehen; der Gesellschaft, in welcher wir leben,

ben, sollen wir nützen, das Beste unserer Mitmenschen sollen wir befördern. Es muß uns alles daran gelegen seyn, daß nicht durch unsern Tod Verlegenheiten und Zerüttungen entstehen. Es gehört viel dazu, einst sagen zu können: Es ist vollbracht! Aber wohl uns, wenn uns das Gewissen das Zeugniß giebt, daß wir uns wenigstens redlich bestrebt haben, alles zu leisten, was die Pflicht foderte, daß wir die Heiligkeit unsrer Pflicht und den Werth der Zeit zu schätzen wußten, daß wir diese weislich auskauften und stets bemüht waren, Verdorbenes zu verbessern, Verwahrlostes zu retten, und Versäumtes wieder nachzuholen. Zu diesem Bestreben erwecke uns das heilige Wort: Es ist vollbracht. Es diene uns auch

5.) zur Beruhigung bei allen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Auch wir müssen zuweilen durch viele Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Wie oft wird uns das Daseyn durch schwere Krankheiten zu einer drückenden Bürde. Wer zählt die Menge der häuslichen Leiden, mit denen manche fromme Christen heimgesucht werden. Wie drückend ist das Joch der Armut; wie kann Haß und Verläumdung böser Menschen uns betrüben. Unter den Geißeln des Krieges und anderer Landplagen seufzet nicht nur der Gottlose, sondern auch der Fromme. O ihr alle, die ihr mühselig und beladen seyd, die ihr täglich die Sorgen des Lebens empfindet, und deswegen ängstlich fragt: wann wird doch die Stunde der Erlösung kommen? O seyd getrost und duldet! Der Ewige führt euch durch Freude und Schmerz, durch Begünstigung und Entbehrung, durch Lobgesänge und Thränen, durch Stürme und Ruhe zum schönsten Ziele der Vollendung. Blicket hin auf Jesum; dunkel war sein Weg, schrecklich seine Leiden, aber endlich auch herrlich sein Triumph: Es ist vollbracht!

4) zum frohen Muth im Sterben. Jesus

Starb darum so getrost, weil sein Tod die Vollendung eines schon frühe durch den Willen Gottes geheiligten, bis zum letzten Augenblicke getreuen Lebens war. Welche Bonne, in der Nähe des Grabes mit Ruhe in die verflossenen Tage zurückblicken zu können! Ist auch diese Bonne mit schwerem Kampfe zu erringen: einen reichen Lohn finden wir darinn, wenn wir scheidend im Geiste unsers Erlösers sprechen können: Es ist vollbracht. Nur der kann ruhig von der Welt scheiden, welcher unverrückt den Pfad der Pflicht wandelte, und den Kampf mit lothenden Versuchungen und schweren Prüfungen bestand. Erhaben endet das Leben, wer treu bis in den Tod, wer unerschütterlich fest stand in prüfenden Ungewittern, an dessen Muth und Glauben sich alle Stürme der Versuchung brachen. Jesus war gehorsam bis zum Tod am Kreuze. Es ist vollbracht! ruft er. So tritt der muthvolle Streiter liegend vom Kampfplatze ab, so endet der treue Arbeiter sein mühsvolles Tagewerk.

O daß uns immer das hohe Vorbild unsers göttlichen Erlösers vorschweben möchte.

a) Selig der, welcher einst am Rande des Grabes noch einen Blick auf die Vergangenheit wirft, und mit reinem Bewußtseyn ausrufen kann: Es ist vollbracht! Ich habe Glauben gehalten, ich habe meinen Lauf vollendet; ich habe in dem Stande und Berufe, den mir Gottes Liebe angewiesen hat, treu und freudig meine Pflicht erfüllt; ich habe die Freuden des Lebens unter dem kühnlich dankbaren Ausblicke zu Gott, dem Geber der Freuden, mit Weisheit und Mäßigkeit genossen; Prüfungen und Leiden, nach Jesu Beispiel, geduldet; ich habe gewirkt zur Beredlung meines Herzens, Freude und Segen über meine Mitmenschen verbreitet; ich habe gearbeitet, so lange es Tag war, jetzt ist es vollbracht!

b) Se-

b) Selig der, welcher das letzte Ziel seiner Reise nie aus den Augen verlor, dem es heiliger Ernst war, seine Gesinnungen und Handlungen nach dem Geiste Jesu zu bilden, das Bewußtseyn so mancher Fehler in ein reines Herz umzuschaffen, und an Erkenntniß der Wahrheit und Heiligung des ganzen Lebens zu gewinnen, und sich nach Kräften zur Vollkommenheit des Großen, Edelsten, Heiligsten emporzuheben, wie es in dem Bild Jesu, in dem reinsten Lichte uns entgegen glänzet.

c) Selig der, welcher sein irdisches Daseyn als eine Schule ansieht, in welcher der Mensch nach Gottes weisen Absichten durch mancherlei Schicksale gehen, vermittelt derselben tugendhafte Fertigkeiten erwerben, und dadurch zu dem Genuße jener höhern Glückseligkeit sich ausbilden soll. Wohl ihm, wenn er die Absichten seines Gottes vollbracht hat. Einst werden die Armen seinen Tod beweinen, denn er war nach Jesu Beispiele ihr Wohlthäter; alle Tugendfreunde werden sein Andenken segnen, denn er weihte seine Talente und Kräfte zum Segen und zur Beförderung der Menschheit. Die Furcht der Zukunft wird bei der Annäherung des Todes die Seele des wohlthätig Wirkenden nicht erschüttern, denn Gott ist sein Vater, sein Tröster und Beschützer. Er kann, er darf zu ihm mit kindlichem Zutrauen sagen: Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Amen.

Evangelium am ersten Tage des Osterfestes.

Marc. 14, 1 — 13.

Die große Begebenheit, deren Andenken wir in diesen festlichen Tagen erneuern, ist für jeden Christen von der höchsten Wichtigkeit, und verdient daher unser ernstlichstes Nachdenken. Jesus lebt, und wir sollen auch leben! Er hat die Fesseln des Todes zertrümmert, und ist siegreich aus dem Grabe hervorgegangen, in das ihn die Bosheit seiner Feinde gestürzt hatte. Schon an dem Tage, da sich diese außerordentliche That zutrug, erregte sie ein allgemeines Erstaunen. Sie kam zwar nicht ganz unerwartet, weil Jesus seine Auferstehung oft vorher gesagt, und sie für den entscheidendsten Beweis von der Göttlichkeit seiner Sendung, und von dem hohen Werthe seines Todes erklärt hatte. Dennoch machte die Nachricht, der Gekreuzigte sey auferstanden, einen erschütternden Eindruck auf seine Freunde und Feinde. Die letztern, die ihn gänzlich unterdrückt zu haben glaubten, wurden von Furcht und Schrecken ergriffen. Jetzt sahen sie, wie fruchtlos ihre Bemühungen gewesen waren, die ihnen verhaßte Wahrheit auszurotten. Jetzt erkannten sie zu ihrer Beschämung, wie gar nichts sie mit ihrer List und Gewalt gegen Jesum ausgerichtet hatten, und wie gänzlich mißlungen ihr Versuch war, seine Auferstehung dadurch zu hindern, daß sie sein Grab obrigkeitlich versiegeln und mit einer starken Wache besetzen ließen. Matth. 27, 66. Jetzt fürchteten sie, daß der, den sie bisher verspottet und mit Schmähungen überhäuft hatten, über sie siegen, und die Strafen vollziehen werde, die er ihnen wegen ihres Unglaubens, ihrer Bosheit und Rachsucht gedrohet hatte.

Matth.

Matth. 25, 53. Luc. 19, 43. f. Aber auch die Jünger und Freunde Jesu erschreckte die Nachricht, daß er nicht mehr im Grabe sey. Sie besorgten, daß man den Leichnam ihres Herrn gestohlen, und ihn der Mishandlung preisgegeben habe. Joh. 20, 2. Sie waren voll Trauer, und giengen tiefgebeugt und furchtsam umher, gleich einer Heerde, deren Hirte geschlagen ist. Aber ihre Betrübniß verschwand, und von hoher Freude wurden ihre Herzen durchdrungen, als ihr am Kreuze erblaster Herr ihnen erschien, und sie durch unwiderprechliche Beweise überzeugt hatte, daß er wahrhaftig auferstanden sey. Nun ward er ihnen desto verehrungswerther; nun glaubten sie an ihn mit desto größerer Zuversicht, und erkannten in ihm den Ueberwinder des Todes. Diese wichtige Wahrheit bekennen auch wir an diesem festlichen Tage:

Jesus hat dem Tode seine Macht genommen.

1) Wodurch?

2) Folgen.

I.

Er ist auferstanden und nicht hie — das war die Antwort, welche die Freundinnen Jesu empfingen, als sie den Gefreuzigten noch im Grabe suchten, und durch Salbung seines Leichnams die Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit noch erfüllen wollten. Er war nicht mehr im Grabe und unter den Todten zu suchen, sondern war zu einem neuen Leben erwacht. Ueberstanden war nun alles Uebel, und frohe Aussichten in die Zukunft eröffneten sich für ihn. Auch für uns andere Menschen, um deren willen Jesus sein Leiden und seinen Tod erduldet hatte, entstanden neue Hoffnungen und Aussichten in eine glückliche Zukunft jenseits des Grabes, denn Jesus hat dem Tode seine Macht genommen. Wir sind
zwar

zwar von dem allgemeinen Loose der Menschheit, früher oder später zu sterben, nicht frei; aber der Tod hat über denjenigen keine Gewalt, welcher gelernt hat, ihn von der erfreulichen Seite anzusehen, mithin die Trennung von dem Körper als den Anfang des vollkommenern und glückseligern Lebens zu betrachten. Daß wir dessen fähig sind verdanken wir

1.) der Lehre Jesu von den Eigenschaften Gottes. Um mit ganzem Herzen an eine Fortdauer nach dem Tode zu glauben, und sie getrost zu erwarten, kommt es vornemlich darauf an

a) welche Begriffe man sich von Gott macht. Wer sich Gott nicht als das mächtigste, gütigste, weiseste und gerechteste Wesen denkt, oder an diesen Eigenschaften zweifelt, der wird auch nicht leicht eine Fortdauer nach diesem Leben zu erwarten fähig seyn. Der Glaube an einen Gott, dessen Allmacht etwas Leichtes ist, unsre Seele nach dem Tode zu erhalten, und unsern verwesten Staub wieder zu beleben; dessen Güte nicht wollen kann, daß vernünftige Geschöpfe, die sich nach einem künftigen Leben sehnen, mit dem letzten Streiche des Todes untergehen sollen; dessen Weisheit nichts ohne Absicht und Endzweck erschaffen hat, folglich dem Menschen die Fähigkeit, in Weisheit und Erkenntniß immerfort zu wachsen, nicht umsonst gegeben haben kann; dessen Gerechtigkeit einst jedem geben wird, was seine Thaten werth sind: dieser Glaube ist die Grundlage der Hoffnung unsrer Unsterblichkeit. Als Christen wissen wir,

b) welche würdigen Begriffe uns Jesus von Gott beigebracht hat. Oder ist nicht er es, der uns den Allweisen, den Allgütigen, den Vater seiner Geschöpfe, den gerechten und gnädigen Regenten der Welt auf das deutlichste dargestellt hat? Wer kann die Reden Jesu, welche uns die Evangelisten aufgezeichnet haben,

ben, lesen, ohne es hinlänglich einzusehen, daß er ganz vorzüglich den Zweck hatte, die Vorstellungen von dem höchsten Wesen zu berichtigen, und die Menschen durch die Anerkennung der Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes zur Tugend und Frömmigkeit zu führen, und sie, in Absicht der Erwartung eines künftigen Lebens, vollkommen zu beruhigen? Auf diese Weise hat Jesus die bange Todesfurcht niedergeschlagen.

2.) der Lehre Jesu von einem zukünftigen Leben und der Auferstehung unsrer Leiber. Dieser Lehre bediente sich unser Heiland, theils um die menschliche Tugend und Frömmigkeit zu stärken, theils um unsern Muth bei Erduldung der Leiden zu beleben. In der Bergpredigt Matth. 5. preist er die Friedfertigen, die Sanftmüthigen, die geistlich Armen, die ein reines Herz haben 2c. selig. So machte also Jesus die Lehre von der Unsterblichkeit zu einem Antriebe der Tugend, und zu einem Beruhigungsmittel bei unverschuldeten Leiden. Aber er sprach nicht blos von einer vergeltenden Ewigkeit, sondern er lehrte auch, daß die Leiber der Verstorbenen neugeschaffen und verfeinert, mit den Seelen wieder vereinigt werden sollten. Hierzu kam insbesondere noch die Verheißung, daß er selbst die Todten wieder aufzuwecken werde, indem ihm der Vater die Macht dazu anvertraut habe. Damit aber die Menschen einen recht sichern Grund hätten, seiner Verheißung Glauben beizumessen, legte er von dieser Macht einige Proben ab, die Erstaunen und Anbetung seiner Größe bei Vielen hervorbrachten. Dahin gehört die Erweckung des Jünglings zu Nain, der Tochter des Jairus und des Lazarus. Diese Wunder stärkten den Glauben an seine Verheißungen. Gewiß, Jesus hat dem Tode seine Macht genommen.

3.) seinem Tode und seiner Auferstehung. Der Tod Jesu hatte einen dreifachen Endzweck: erstlich, daß

daß dadurch alle Opfer in der Welt sollten aufgehoben werden; zweitens, daß sich die Menschen in Absicht der Vergebung der Sünde bei diesem von Gott gewählten Unterpfande seiner Gnade beruhigen sollten; drittens, daß insbesondere seine Lehre dadurch bestätigt werden sollte. Die beiden letzten Endzwecke gehören eigentlich zu dieser Betrachtung.

a) der Tod Jesu ist das Unterpfand der Vergebung unsrer Sünden. Jeder Mensch muß es sich bewußt seyn, daß er von Fehlern und Schwachheiten nicht frei ist, und es hienieden nie werden wird. Wenn er es aber nur aufrichtig mit Gott und mit sich selbst meint; wenn er den besten Willen hat, alles Gute, was in seinen Kräften steht, gerne zu thun, von der anflebenden Sündhaftigkeit immer mehr frei zu werden, und mit Redlichkeit das wichtige Geschäft seiner Besserung betreibt, so soll er sich in seinem Leben und besonders auch in den bangen Augenblicken des Todes, mit den Worten der heiligen Schrift beruhigen: Wer will verdammen? Christus ist hier 1c. Röm. 8, 34. Dieß muß die Todesfurcht vertreiben.

b) der Tod Jesu bestätigt seine Lehre. An und für sich beweist zwar der Tod eines Lehrers die Wahrheit seiner Lehre nicht. Aber das sehen wir doch ein, daß, wenn Jesus auferstehen und durch dieses Wunder seiner ganzen Lehre, mithin auch der Lehre von unsrer Unsterblichkeit, das Siegel ausdrücken sollte, sein Tod nothwendig vorhergehen mußte. Aber so ist sein Tod, in unzertrennlicher Verbindung mit der darauf folgenden Auferstehung, die stärkste Bestätigung seiner Lehre. Jesus, der seinen Tod und seine Auferstehung vorhersagte, wird auch die Bekenner seiner Lehre nicht im Grabe lassen. Dürfen wir uns also vor der Ankunft des Todes entsetzen? Nein, Jesus lebt, und wir werden auch leben.

II.

Diese Wahrheit soll kein todttes Wissen seyn, sondern sie soll Einfluß auf unser Leben und Verhalten haben. Jesus hat dem Tode seine Macht genommen! Diese Wahrheit

I.) erhöht den Genuß der Wohlthaten dieses Lebens. Die ganze sichtbare Natur ist voll der Güte des Herrn. Jedes lebendige Geschöpf ist mit Werkzeugen, Mitteln und Fähigkeiten zum Genuße der Güte des Schöpfers versehen. Und wie herrlich hat Gott nicht den Menschen ausgezeichnet? Wie vielen Freuden und Vergnügungen kann er nicht durch seine Sinne theilhaftig werden! Doch das ist das wenigste. Der Mensch hat die herrlichsten Anlagen seines Geistes: er besitzt Verstand und Vernunft, und ist dadurch des Nachdenkens über Millionen Dinge fähig; er ist fähig, über alles, was sich seinem Geiste darstellt, zu urtheilen, Gedanken und Begriffe mit einander zu vergleichen, sie zu ordnen und aus einzelnen Beobachtungen Regeln für die Zukunft abzuleiten. Was hat nicht der menschliche Geist im Ackerbau, in Gewerben, in Künsten und Wissenschaften für Erfindungen gemacht. Nun setze man aber den Fall, daß nach dem Tode alles aus wäre; wie traurig müßte dem Menschen das Leben, wie lästig ihm jeder Gebrauch seiner edlen Kräfte werden. In den Genuß der Freuden der Natur, in das Erlernen nützlicher Dinge, würde sich oft der Gedanke mischen, daß der Tod alles vernichtet. Aber diesen Schmerz kennt der Christ nicht! Jesus hat dem Tode seine Macht genommen, spricht er, ich verliere nichts, wenn ich sterbe, ich werde vielmehr einen entzückendern Schauplatz der Herrlichkeit meines Schöpfers betreten. Meine Kräfte werden erhöht werden, und von Stufe zu Stufe werde ich in der Erkenntniß des Wahren und Guten

ten fortschreiten. Dort wird mein Verstand seine wahre Reife erlangen, und das immer zunehmende reinere Licht ein nie versiegender Quell unnennbarer Glückseligkeit für mich seyn.

2.) beruhigt uns in Leiden und Trübsalen. Kein Mensch hat je den Pfad seines Lebens ohne alle Widerwärtigkeiten vollendet. Von der Wiege bis ins Grab sind größere oder kleinere Uebel unsere lästigen Begleiter, und niemand weiß, warum manche Menschen so viele und große Leiden dulden müssen. Wäre nun kein anderes Leben zu hoffen, mit welchem Widerwillen müßte nicht der Mensch die Lasten des Lebens ertragen; welche Kraft der Natur würde da zuweilen stark genug seyn, den Leidenden von dem Abgrunde der Verzweiflung zurückzuhalten. Aber getrost! Jesus hat dem Tode seine Macht genommen und Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht. So wie er für seine Leiden belohnt wurde, so soll auch der fromme Dulder hoffen, daß er hierinn seinem Erlöser ähnlich werden wird. Getrost also, Leidender, ist dir der Kelch gleich zuweilen bitter, den dir die verborgene Hand deines himmlischen Vaters darreicht: auch dem Heilande war er es, aber er trank ihn, und des Herrn Wille geschehe. Trinke auch du ihn gelassen, und diesem bitteren Kelche wird ganz gewiß in jenem Leben entzückende Seligkeit für dich entquellen. Du wirst in der Ewigkeit Gott für dein Leiden danken.

3.) stärkt den Eifer in unsern Pflichten. Zwar fodert das Sittengesetz, als das Gesetz des heiligsten Wesens, das Gute zu thun, weil es gut ist, ohne Rücksicht auf äußere Vortheile und Belohnungen. Die Erfahrung lehrt auch zur Genüge, daß Tugend und Glückseligkeit im Ganzen genommen, dem Menschen auch in diesem Leben immer wahre Glückseligkeit gewähren. Insbesondere ist innere Ruhe und Zufriedenheit, und das fro-

frohe Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, nur ein Antheil einer reinen Seele. Aber es treten doch im menschlichen Leben so manche Fälle ein, wo Lüste und Begierden den Menschen in den heftigsten Kampf mit ihm selbst verwickeln, und wo er den Glauben an ein anderes Leben, als an einen Zustand der Vergeltung, äußerst nöthig hat. Wenn ein Mensch, der kein anderes Leben glaubte, Gelegenheit hätte, durch irgend eine Schandthat, von der er wüßte, daß sie vor den Augen der Welt verborgen bleiben würde, sich große Reichthümer, sinnliches Vergnügen oder etwas dem ähnliches verschaffen könnte, so ist es sehr zweifelhaft, ob ihn irgend etwas davon zurückhalten dürfte. Weder die Furcht vor der Schande, noch die Strenge der bürgerlichen Gesetze würden hinreichen, die Ausbrüche thierischer Begierden und Leidenschaften zu hemmen. Nichts aber kann uns mehr Muth und Standhaftigkeit geben, unter allen Umständen der Pflicht treu zu bleiben, als der Glaube, daß Gott kein Gutes unbezahlt lassen wird.

4.) erleichtert uns den Abschied von der Erde. Flüchtig sind die Tage des Lebens, und ehe wir's vermuthen, winkt der Tod. Dieß ist dem ersten Anblicke nach traurig; aber dieses Uebel ist nur scheinbar: wir haben noch eine ganze Ewigkeit vor uns! Unangenehm ist es zwar dem sinnlichen Menschen alles Gute, was er auf dieser Erde hat, auf einmal zurück zu lassen; aber es ist nur ein Tausch um bessere Güter, die ein ewiges Eigenthum unsers Geistes seyn werden. Traurig ist es zwar, sich von Geliebten zu trennen; aber bald werden wir unzertrennlich mit ihnen vereinigt werden.

So sey uns das Andenken des auferstandenen Heilandes gesegnet, der dem Tode seine Macht genommen hat. Laßt uns ihm nacheifern, in der Liebe zu allem, was gut ist, in der standhaften Vollbringung unsrer Pflichten

ten, in der Geduld im Leiden, in der Ergebung in den Willen Gottes, in der Bereitwilligkeit, das irdische Leben zu verlassen; und einst werden wir ihm auch in jenem Leben ähnlich werden. Amen.

35.

Evangelium am zweiten Tage des Osterfestes.

Luc. 24, 13 — 35.

Kein Schmerz ist gerechter, als derjenige, den uns der Tod geliebter Angehörigen verursacht. Die Verbindungen der Liebe und Freundschaft sind es ja hauptsächlich, die uns das Leben angenehm machen. Sie erhöhen und erweitern den Genuß der Freude, und geben uns den wirksamsten Trost in Tagen der Leiden. Wenn nun der Tod unvermuthet und auf immer diejenigen trennt, die einander Alles waren, so wird dem Herzen der Zurückbleibenden die schmerzlichste Wunde geschlagen. Ach, ist es denn auf immer zerrissen, das schöne Band, welches mit diesem Sohn, mit dieser Tochter mich vereinigte, die nun der Sarg umschließt? Ist denn der holde Liebling, den der Tod aus meinen Armen riß, nun auf ewig von meinem Herzen abgelöst? So fragen zärtliche Eltern an den Gräbern ihrer geliebten Kinder! — Soll ich nun dem Guten, den sie dort in das Grab versenken, dem treuen Vater, der zärtlichen Mutter, denen ich nicht vergelten konnte, was sie an mir thaten, soll ich ihnen denn nun nichts sagen, wie mein Herz für sie so voll heißen Dankes ist? So trauern gute Kinder an den Gräbern ihrer Eltern! — War es denn vergeblich, daß unsere Herzen sich fanden und verstanden? War diese Seelenvereinigung nur ein

ein Traum flüchtiger Tage, aus welchem ich zum unheilbaren Schmerz erwachen sollte; ist diese Quelle reiner Freuden nun auf immer versiegt? So fragen Freunde, deren Seelen für einander geschaffen sind; so fragen Götten, deren Herzen eins waren, die mit einander sorgten, wirkten, duldeten und sich freuten: so fragen sie an den Gräbern ihrer Theuren, mit thränenvollem Auge und mit namenloser Sehnsucht im beklommenen Herzen. Und o, meine Freunde, es ist nur ein Evangelium, welches diese Thränen trocknen, und diesen Schmerz stillen kann, und dieß ist die himmlische Botschaft: Wir werden unsere Lieben wieder sehen. So hoffen wir, und wie erweitert sich nun unser Herz; wie verwandelt sich nun der laute Jammer in die stille Thräne einer erwartungsvollen Sehnsucht; wie erhebt sich nun unser Blick von Noth und Verwesung zum Friedenslande der Genesung. Aber täuschen wir uns nicht etwa mit einer leeren Hoffnung? Nein!

Wir werden uns wiedersehen.

- 1) Was wollen wir damit sagen?
- 2) Was verbürgt uns dieses Wiedersehen?
- 3) Wozu verpflichtet es uns?

I.

Wenn das Einfache, das Natürliche und Ungefügigste, das sicherste Merkmal von der Wahrheit einer Geschichte ist, so verdient gewiß diejenige, welche unser heutiger Text erzählt, zu den glaubwürdigsten gerechnet zu werden. Jesus war hingerichtet und begraben worden. Darüber jauchzten seine Feinde, deren Rache nur durch das Blut des Gerechten gesättiget werden konnte; seine Freunde trauerten, und theilten sich insgeheim ihren Kummer, ihre Besorgnisse, die bangen Empfindungen getäuschter Hoffnung mit. Ihr Freund und Lehrer, der so große

Er-

Erwartungen von sich erregt hatte, war nun für sie auf immer verloren. Auch die nach Emmaus wandernden Jünger geben deutlich zu erkennen, daß durch den Tod Jesu alle ihre Erwartungen vereitelt worden seyen. Wir hofften, er sollte Israel erlösen, sprachen sie, ohne zu wissen, wer der sey, mit welchem sie sich unterhielten. Ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Endlich, nachdem sie ihn nach seiner sonstigen Gewohnheit handeln sahen, ward es nach und nach heller in ihre Seele; nun erst erkannten sie ihn für den, dessen Verlust sie in so tiefe Trauer gesetzt hatte. Nun erst, nachdem er sie wieder verlassen hatte, fühlten sie es lebhaft, welchen tiefen Eindruck alles das, was er mit ihnen auf dem Wege gesprochen hatte, auf ihre Herzen gemacht hatte. Sie hatten den wieder gesehen, den sie auf immer verloren zu haben glaubten. Dieses Wiedersehen leidet zwar keine völlige Anwendung auf dasjenige, was jenseits der Gräber geschehen möchte. Jesus Jünger waren ja noch hier im Leben, und der Göttliche ließ sich zu ihrer Schwachheit herab, so wie es ihre Ueberzeugung von seiner Verherrlichung und seine große Absicht, durch sie sein Evangelium zu verkündigen, bedurfte. Er, der Unsterbliche, erschien ihnen in der Gestalt eines Sterblichen, und sein Umgang mit ihnen war ganz, wie er unter noch unvollendeten Menschen seyn kann. Aber dieß abgerechnet, so erhellet doch aus seinem ganzen Benehmen, daß ihm dieselbe besondere Zärtlichkeit noch unverändert eigen war, welche er vormals seinen treuen Freunden zugewandt hatte, und wir schließen daher, wie auch aus noch andern Gründen, wohl nicht mit Unrecht, daß wir im künftigen Leben unsere Geliebten wieder sehen werden. Wollen wir uns aber bei diesem Glauben nicht unnöthiger Weise in Widersprüche verwickeln, so müssen wir zuerst genauer zu bestimmen suchen, was es eigentlich sagen wolle: wir

werden uns in einem andern Leben wieder sehen. Es ist darunter nicht verstanden

1.) ein Sehen, wie anjelt das unsrige, das heißt: eine Wahrnehmung äußerer Gegenstände durch ein solches Sinnenwerkzeug, wie unser jetziges Auge, ist im Lande der Verklärung ungedenkbar. Denn dieses Auge, in welchem jetzt die äußere Welt sich spiegelt, wird ja nicht weniger von der Verwesung zerstört, wie unser ganzer Körper. Auch würde dieß gröbere, nur für die Erde eingerichtete Sinnenwerkzeug, in den Gefilden einer andern Welt uns völlig unbrauchbar seyn. Die Geister unserer Lieblinge werden ebenfalls nicht in ihrem jetzigen Körper, den sie gleichfalls abgestreift haben, sondern in einer neuen, geistigen Hülle, die vielleicht diesem unsern Auge unbemerktbar ist, uns dort erscheinen. Unter dem Wiedersehen verstehen wir vielmehr nur ein Wiederzusammentreffen, und ein Wiedererkennen unserer Lieben.

2.) eine Wiedervereinigung in eben den äußern Verhältnissen, in welchen hier das sinnliche Bedürfnis uns an einander angeschlossen. Solche Verhältnisse müssen aufgelöst werden, sobald der Geist das Netz der Sinnlichkeit von sich geworfen, und das Band zerrissen hat, was ihn an der Erde fest hielt. In der Auferstehung, sagt Jesus Matth. 42, 50. werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel. Nein, die Rechte der Verwandtschaft, der Ehe, der väterlichen Gewalt werden dort nicht mehr geltend gemacht werden; sondern eine reine und geistige Liebe soll uns mit einander vereinigen.

3.) ein Wiederbeisammenseyn mit allen denen, mit welchen wir hier einmal zusammen lebten. Wer würde auch dort dieß Bedürfnis haben? Ja, wer würde dadurch nicht oft im Genuß des reinsten Himmelsglücks gestört werden? Sind doch unsere jetzigen

Verbindungen mit so manchen nichts weniger als beglückend! Wie könnten wir wünschen, daß die drückenden Ketten, durch welche wir hier an sie gefesselt sind, und die endlich das Grab zersprengt hat, wieder hergestellt werden möchten! Nein, wenn wir sie dort auch wieder erblicken, diese beschwerlichen Menschen, so wünschen wir doch keine Wiedervereinigung mit ihnen. Mögen sie immer in andern Räumen der neuen Welt weit von uns getrennt bleiben! Nur Wiedervereinigung mit denen wünschen und hoffen wir, zu denen Geistesverwandtschaft und Geistesbedürfnis uns hinzieht. Nur den Tugendhaften ist die trostvolle Aussicht des Wiedersehens eröffnet, denn jene Welt ist als der Ort zu betrachten, wo einem jeden nach seinem hier geführten Wandel vergolten werden soll.

4.) Die Art und Weise, wie das Wiedersehen möglich ist, zu bestimmen, das kann und soll man sich hienieden nicht anmaßen. Wenn wir von Dingen der zukünftigen Welt reden wollen, so müssen wir, um uns nicht im weiten Felde der Einbildungskraft herumzutreiben, und am Ende mit eiteln, wenigstens höchst ungewissen Erwartungen selbst zu täuschen, bloß bei dem stehen bleiben, was uns die Bibel davon mit ausdrücklichen Worten sagt, oder was doch aus deutlichen Stellen derselben durch richtige Schlußfolgen hergeleitet werden kann. Vollkommene Aufschlüsse über dergleichen Gegenstände können wir freilich hienieden nicht erhalten, weil wir sie aus Mangel an ähnlichen Begriffen, Vorstellungen und Erfahrungen, doch nicht verstehen würden, wenn sie uns Gott gleich gegeben hätte. Eben deswegen hat er uns auch nur Weniges davon kund gethan.

II.

Dürfen wir aber uns der Hoffnung überlassen, daß wir unsere Lieben jenseits des Grabes wieder sehen werden? Ja, denn diese Hoffnung

1.) ist

1.) ist unserm Herzen Bedürfniß. Es ist ein Grundtrieb unserer Seele, daß wir bei jedem bedeutenden Verluste uns eine Vergütung wünschen, und nur durch die angenehme Hoffnung eines Ersatzes beruhigt und wieder zufrieden gestellt werden können. Je schmerzhafter ein solcher Verlust ist, desto stärker regt sich in uns jener Trieb. Jeder Trost, den man dem Leidenden giebt, ist fruchtlos und bleibt ohne alle Wirkung, wenn er nicht durch die aufheiternde Vorstellung einer künftigen Schadloshaltung unterstützt wird. Welcher Verlust ist aber schmerzhafter, als der Verlust geliebter Angehörigen durch den Tod? Sagt den Traurenden alles, was das Christenthum Trostvolles hat, aber schließt den Trost des Wiedersehens davon aus, so entkräftet ihr dadurch alle andere Beruhigungsgründe. Und diese Hoffnung des Wiedersehens lebt in jedem Herzen, in welchem die Empfindung der Liebe spricht. Wir finden sie unter allen Himmelsstrichen, in jeder Klage am Grabe erhebt sie ihre tröstende Stimme. Sie ist unserm Herzen Bedürfniß.

2.) Sie ist uns von dem Gott der Liebe eingepflanzt. Alles was wir sind und haben, das haben wir von einem Gott, der die Liebe ist. Sein alles belebender Hauch ist es, der unser Herz für das selige Gefühl der Liebe erwärmt; seine Waterhand hat jedes Band der Verwandtschaft und einer tugendhaften Freundschaft geknüpft. Und er, der Allgütige, sollte ein Bedürfniß in uns legen, und dieß Bedürfniß nicht befriedigen? Er sollte uns durch die lauteste Sprache unsers Herzens zu Hoffnungen berechtigen, und diese Hoffnungen nicht erfüllen? Wäre es nicht die größte Grausamkeit, deren nicht einmal ein Mensch fähig ist, jemandem erst ein theures Gut zu schenken, und dann auf einmal, gerade im Genuße der Freude über dasselbe, ihm dieses Kleinod wieder zu rauben? Und das sollte er thun, der die höchste Liebe ist?

Nein, sie wird, sie muß erfüllt werden, die Hoffnung des Wiedersehens; denn sie ist uns von dem Gott der Liebe eingepflanzt.

3.) Sie fließt aus der reinsten Quelle. Aus Liebe entspringt sie, und die Liebe giebt ihr Nahrung. Was denken, was fühlen wir, wenn wir uns der tröstendsten Hoffnung des Wiedersehens hingeben? Dann erheben wir unsern Geist über die drückenden Grenzen der Sinnenwelt; dann freuen wir uns eines Reiches, wo nur Gott und Jesus, wo nur Wahrheit und Tugend herrschen; dann stellt sich uns eine Verbindung dar, die in steter Heiterkeit und Ruhe, aus den nie versiegenden Quellen der Erkenntniß und Sittlichkeit unaussprechliche, stets wachsende Freuden schöpft. Darum kehrt diese Hoffnung auch nur in das Herz des Menschen ein, der für das Gute einen offenen Sinn hat, darum wird sie auch nur von den bessern Seelen gesucht und geliebt, die das Leere und Unbefriedigende der Erdenfreuden fühlen. Der Sünder muß vielmehr wünschen, daß diese Hoffnung ungegründet sey, weil ihm die ernstste Stimme seines innern Richters sagt, daß es dort auch noch Menschen gebe, die das Andenken an seine Kränkungen mit hinüber nahmen, und deren Vorwürfe ihn dort treffen werden.

4.) Die Verbindungen der Freundschaft und Liebe wären ohne diese Hoffnung größtentheils zwecklos. Diese Verbindungen sind augenscheinlich das Werk einer höhern Hand; unwidersprechlich ist alles in ihnen auf gegenseitige Ausbildung und vervollkommnung, alles auf Vorbereitung zum höhern Freuden genuß berechnet, alles dazu geeignet, um den Sinn für das bessere Jenseits zu wecken. Eltern erziehen mit gewissenhafter Treue ihre Kinder, aber die Vorsehung leitet die Umstände so, daß diese an einem andern Orte ihren Wirkungsfreis erhalten. Freunde und Geschwister, die sich
durch

durch ungestörten Umgang den Himmel auf Erden schaffen würden, leben in schmerzhafter Entfernung, und sehen sich dagegen mit Menschen verbunden, die ihnen täglich Gelegenheit geben, sich in der Geduld und Selbstverleugung zu üben. Alles dieß sind Beobachtungen und Erfahrungen, die uns das tägliche Leben in tausendfach verschiedener Gestalt bestätigt. Und wozu nun alle diese Entbehrungen, Trennungen, Uebungen und Leiden, die doch ganz unverkennbar von der Vorsehung herbeigeführt sind, wenn nicht jenseits des Grabes ein seliger Tag der Vergütung, der Entschädigung, der Wiedervereinigung auf uns wartete.

5.) Sie ist in der Vorstellung gegründet, die wir uns von einer bessern Welt machen. Wir nennen die zukünftige Welt eine bessere: und gerade die ersten und besten Freuden, die Freuden der Freundschaft und Liebe, sollten von derselben ausgeschlossen seyn? Würde das fortwährende Entferntseyn von denen, an welchen unser ganzes Herz hängt, uns nicht die Freude des Himmels verbittern? Würde nicht gerade die größte Lücke unausgefüllt bleiben? Für alles, was der Tugendhafte hier litt, aufopferte und hingab, sollte er Schadloshaltung und Vergütung finden, und gerade der erste und wichtigste Verlust sollte ihm unersezt bleiben: der Verlust der Seinigen? Nein, die bessere Welt würde aufhören eine bessere zu seyn, und unser Zustand würde den vielsagenden eines seligen nicht verdienen, wenn uns nicht auch zugleich die Wonne der Wiedervereinigung zu Theil würde.

6.) Die Versicherungen Jesu und seiner Apostel bestätigen diese Hoffnung, und erheben sie dadurch zu völliger Gewißheit. Joh. 14, 2. 5. 19; 16, 22. Jesus macht in diesen Stellen seinen Jüngern die Hoffnung des Wiedersehens, und des Genusses seines vertrau-

trauten Umgangs. Aber er ging auf Erden mit keinem von ihnen einzeln um. Joh. 17, 25. würde Jesus nicht gebeten haben, daß ff., wenn das Wiedersehen und Zusammenseyn im Himmel ein Traum wäre. Paulus sagt 1 Thess. 4, 15. als eine besondere göttliche Offenbarung, daß die lebenden Thessalonicher mit ihren verstorbenen Freunden gleicher Glückseligkeit theilhaftig werden würden. Was aber von diesen Christen gilt, das gilt auch von allen treuen Verehrern Jesu. Denn da diese wie jene ein fünftiges Leben zu erwarten haben. Da auch sie zum Gesammte einer vollkommenen Glückseligkeit kommen werden, so dürfen wir auch hoffen, mit denen, die hier uns lieb und werth waren, wieder vereinigt zu werden. In 1 Thess. 4, 14. 19. liegt, wie in Ebr. 12, 15. f. die Versicherung, daß die Tugendhaften gleich nach dem Tode in die Gesellschaft ihrer Bekannten, Freunde und aller edlen Seelen kommen werden, die je hier auf der Erde gelebt haben. Auch 1 Thess. 2, 19. 20. giebt von dieser Hoffnung des Wiedersehens eine Versicherung, weil sich Paulus der Frommen am Tage des Weltgerichts deshalb freuen will, weil sie seinen Ermahnungen folgsam waren, und ihr Ziel, die Seligkeit, seinem Wunsche gemäß, erreicht haben. Hieher gehört auch 1 Petr. 1, 8.

III.

Wozu verpflichtet uns nun diese Hoffnung des künftigen Wiedersehens? Sie muß uns antreiben

1.) an unsrer Beredlung zu arbeiten. Die Hoffnung des Wiedersehens wäre, bei aller ihrer Vortreflichkeit, wenig werth, oder wenigstens wären wir derselben durchaus unwürdig, wenn sie ohne Einfluß auf unsere sittliche Ausbildung bliebe. Allein, das ist gar nicht möglich. Wer fähig ist, diese Hoffnung gehörig zu fühlen,

len, der wird und muß, wenn er sie nur oft genug in seiner Seele erneuert, als Mensch und als Christ, in seinem ganzen Denken, Thun und Lassen, heiliger und vollkommener werden. Wir sehen dann unsere irdischen Verbindungen als das Mittel an, höherer und seligerer Verbindungen uns werth zu machen. Der Geist der Liebe und der Menschenfreundlichkeit wird immer mehr Raum in uns gewinnen, und wir werden uns erweckt fühlen, unser Licht in guten Werken leuchten zu lassen. Dieß ist auch deshalb nöthig, damit, wenn wir hier in der Freundschaft verwaist sind, oder wenn wir hier keine ächten Freunde haben, wir sie dort finden mögen.

2.) die Pflichten gegen die Unsrigen zu erfüllen, sie zu lieben und glücklich zu machen. Schämen wir uns schon hier vor dem Anblicke eines Freundes, den wir beleidigt haben, so werden wir noch mehr verwirrt werden, wenn einst die uns gerechte Vorwürfe wegen unsers Verhaltens gegen sie machen können, die Gott darum vorzüglich mit uns bekannt machte, und auf das genaueste verknüpfte, damit wir uns ihrer annehmen, und für ihre Glückseligkeit sorgen sollten. Laßt uns denn Liebe und Wohlwollen besonders gegen die hegen und beweisen, mit welchen wir hier in genauen Verbindungen leben, so werden diese Verbindungen, die ewig dauern, uns auch ewig erfreuen, und selbst den Himmel noch angenehmer machen. Ermüdet nicht, Väter und Mütter, eure Kinder zu warnen, zu erinnern, und zu guten und nützlichen Menschen zu erziehen; ihre Tugend und ihr Glück wird einst eure Seligkeit vermehren. Ihr, die das Band der Ehe hier vereinigt, hört doch nicht auf Nachsicht und Geduld gegen einander zu beweisen, euch gegenseitig die Lasten des Lebens zu erleichtern, euch einander zu bessern und zu beglücken; in jener bessern Welt werdet ihr die Glückseligkeit ganz genießen, wozu eure Verbindung auf Erden euch fähig

fähig machte. Herrschaften und Vorgesetzte, seyd gerecht und gütig gegen eure Dienstboten und Untergebene, sie werden sich einst zu euch drängen; und euch danken, daß ihr ihnen ihr Schicksal hier erträglich machtet.

3.) zur Beruhigung bei unserm eigenen Abschiede von der Erde, und beim Tode der Unfrigen. Was bedarfs mehr, um die Thränen der Unfrigen um uns selbst, uns nicht stören zu lassen, als die gewisse Hoffnung, sie einst bei uns zu sehen? Was ist weiter zur Fassung des Muthes beim Abschiede nöthig, als die Gewißheit der Rückkehr? Laßt uns die Weinenden um uns als solche ansehen, die uns, wie Joseph den Jakob, einst um den Hals fallen und segnen werden. — Diese gewisse Hoffnung muß uns aber auch die Thränen über alle die trocknen, die wir voran gehen sehen. Sie erwarten uns jenseits, und der Anblick ihrer weitem Vollendung wird uns für den Mangel unsers fernern Umgangs mit ihnen schadlos halten. Ueber ein Kleines sind auch wir am Ziele unserer Wallfahrt; und die Guten, die in unsrer letzten Stunde, an unserm Sterbelager weinten, über ein Kleines folgen auch sie uns nach ins Vaterland. Und welche entzückende Ueberraschungen beim Wiederfinden und Wiedererkennen, wenn der Racheilende in himmlischer Verklärung erscheint! Welche Himmelswonnen, wenn der Freund dem Freunde, der Gatte dem Gatten, die Kinder den Eltern in die Arme sinken! Welche namenlose Freude, wenn nun kein Tod mehr Trennung droht, und kein Feind den ewigen Bund zerreißen kann! Welch seliger Lohn, wenn der Selige nun den Dank bezahlt dem Seligen, der ihn auf den Weg der Tugend führte! Welch hoher Geistesgenuß, wenn wir von jener lichten Höhe herab nun gemeinschaftlich zurück sehen auf die durchwandelte Erdenlaufbahn, und nun Gottes dunkeln Rathschluß aufgeheilt, und das verworrene Räthsel dieses Lebens gelöst

löset erblicken, der genossenen Freuden und der überstandenen Leiden gemeinschaftlich uns freuen, und im heiligen Bunde in stets wachsender Vollendung fortschreiten!

So gehe denn hin, christliches Volk, aus diesem Tempel, und nimm aufs neue mit dir die Hoffnung des ewigen Lebens und eines seligen Wiedersehens. Trockne die Thränen, die dir im Stillen fließen, durch die Hoffnung, daß sie einst nicht mehr fließen werden. Gehe mit den Deinigen und mit allen, mit denen du verbunden bist, als solchen um, die einst dein ewiges Loos mit dir theilen werden. Bete ihn an, den Tröster deines bekümmerten Herzens, der einst aus dem Grabe hervorgieng, und deiner wartet. Dann hast du ein Fest gefeiert, das dir einst Freude vor dem Angesichte Jesu seyn wird. Amen.

34.

Evangelium am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti.

Joh. 20, 19 — 31.

Die Auferstehung Jesu ist das Siegel und Unterpfand unsrer eigenen Auferstehung, des ewigen Lebens und der Unsterblichkeit. Allein, möchte man fragen, wie werden denn die Todten auferstehen, wie läßt sich eine Neubelebung derselben denken? Der menschliche Leib, der so künstlich erbaut ist, und durch dessen Triebwerk und Bewegung unser Leben wirksam zu seyn scheint, wird durch den Tod unbeweglich gemacht; das Kunstwerk wird zerrissen, das Geschäft des Lebens hört auf, die Wirksamkeit nimmt ein Ende, und auch die reizende Gestalt wird zu einem unangenehmen Anblick. Das künstliche Gebäude zerfällt in Staub, und vermischt sich allmählich mit der Erde, daß man

man zuletzt vom Menschen keine Spur mehr findet. Sollte wohl dieser Leib, der so aufgelöst, verwandelt und zerstäubt wird, wieder gesammelt, in kunstreiche Ordnung gebracht, mit Schönheit, Bewegung und Geschäftigkeit ausgerüstet werden können? Sollte es wohl möglich seyn den Leib, dessen Theile unzählige Veränderungen erfahren müssen, wieder ins Leben zu rufen? Diese Frage war der Vernunft immer unauflöslich, und es wurden oft Zweifel dagegen erhoben. So beruhte z. B. der Zweifel des Thomas an die Auferstehung unsers Herrn hauptsächlich auf dem Umstande, daß dieser Apostel es höchst unglaublich fand, daß der Körper eines schon im Grabe liegenden wieder auf irgend eine Art lebendig werden und aufstehen sollte. Die Ueberführung des Thomas von der Möglichkeit und Gewißheit dieser Sache, durch das Beispiel des auferweckten Jesu, kann auch uns eine Gelegenheit zur Ueberzeugung von der Möglichkeit und Gewißheit der Auferstehung unserer Leiber werden. Möchten wir zugleich den Trost und die Beruhigung empfinden, der in dieser Lehre liegt, ähnlich den Aposteln unsers Herrn, als sie von seiner Auferstehung überzeugt waren.

Die trostvolle Lehre von der Auferstehung der Todten.

- 1) Die Lehre selbst.
- 2) Das Trostvolle derselben.

I.

Unter der Auferstehung der Todten versteht man die Wiedervereinigung der Seele mit einem neuen Leibe, nachdem sie hier durch den Tod den groben, fleischigen und den Leidenschaften unterworfenen Leib verloren hat. Gott wird nemlich einst am Ende der Welt alle verstorbenen Leiber aus ihren Gräbern erwecken, oder die Leichname
mit

mit einem neuen, aber feinem Körper aus der Erde hervorgehen und sie also immer fortdauern lassen. Der in uns denkende Geist, der im Tode seine Hülle ablegt, wird also einst wieder mit einem Leibe bekleidet werden, und die ihm wesentlichen Werkzeuge erhalten, wo er dem Zwecke seines Daseyns näher kommen, und für seine Bestimmung weiter fortwirken kann.

1.) Der Leib, den wir erhalten sollen, wird nicht derselbe seyn, den wir hier hatten. Er wird auch nicht von der Beschaffenheit unsers gegenwärtigen irdischen Leibes, sondern ein neu erschaffener, weit vollkommenerer Leib seyn. 1. Cor. 15, 20. Der grobe irdische Leib ist nicht einer ewigen Fortdauer und eines vollkommenen himmlischen Lebens fähig. Er wird vielmehr von ganz anderer Art, und von ganz anderer innerer und äußerer Beschaffenheit seyn. 1. Cor. 15, 35, 36. f. So wie das Saamenkorn, sagt Paulus, das aus der Erde hervorgeht, nicht dasselbe ist, welches in die Erde gestreuet wurde, so wird auch dieser Körper in die Erde gesenkt, und vergehet, aber es wickelt sich aus seinem Keim ein neuer, vollkommener und unvergänglicher Körper. Wie würden sich auch wohl die groben Theile des irdischen Leibes für die neuen Verbindungen schicken, in die wir nach dem Tode übertreten sollen. Die Einrichtung unseres Leibes auf Erden bezieht sich auf unsern jetzigen Wohnplatz; für eine andere Gegend der Schöpfung Gottes würde derselbe gar nicht passen. 1. Cor. 15, 50. Gott wird uns also einen neuen, aber doch menschlichen Leib geben, d. h. einen solchen Körper, wie er solchen Wesen, als wir sind, angemessen ist.

2.) Der neue Leib wird aus einem feineren und dauerhafteren Stoffe gebildet werden, der sich bei Verwesung des jetzigen groben Leibes entwickelt, er wird aber doch dem gegenwärtigen Leibe ähnlich seyn.

Dem

Denn eine völlige Verschiedenheit des uns durch die Auferstehung zu Theil werdenden Leibes vom jetzigen ist gegen die Bibel. Zum Theil wird der neue Leib mit dem verstorbenen derselbe seyn, oder beide werden mit einander in Verwandtschaft stehen, so daß man allerdings sagen kann, es sey unser Leib. Der künftige Leib wird den jetzigen weit an Vollkommenheit übertreffen. 1 Cor. 15, 36. 42 -- 44. 52. 53. Dies beweist auch des Apostels Sehnen nach Befreiung vom gegenwärtigen Körper. Röm. 7, 27. 8, 23. 2 Cor. 5. 12. Er wird also feiner, schöner, edler, mit jugendlicher Stärke und Munterkeit begabt, ein geistreicher, himmlischer Leib, und nicht mehr irdischen Bedürfnissen, Verletzung, Kränklichkeit, Vergänglichkeit und Zerstörung unterworfen seyn. Luc. 20, 35. 56. 1 Cor. 15, 4. Tod, Grab, Verwesung werden dann auf ewig nicht mehr seyn.

3.) Der künftige Leib wird unserer höheren Geistesbildung entsprechen. 1 Cor. 15, 44. Er wird geistig und unserm künftigen Wirkungskreise angemessen seyn. Er wird für die Beschäftigungen in der Ewigkeit, z. B. für die Seligkeiten des Himmels, oder so eingerichtet seyn, als es die höhere Vervollkommnung der Seele, der Genuß reinerer Freuden und eine ausgebreitete Wirksamkeit erfordert. Körperliche Handlungen, welche hier unsere Bestimmung und die Erhaltung unsers Lebens fodern, hören dort auf. Es warten auf uns ganz andere Geschäfte. Luc. 20, 35. 36. 1 Cor. 15, 50.

II.

Diese Lehre von der Auferstehung der Todten ist sehr beruhigend für alle

1.) welche die Zerstörung ihres Leibes im Tode fürchten. 2 Cor. 5, 1. ff. Diese Hoffnung kann das Schreckliche mildern, welches der Gedanke an Tod

Tod und Grab hat. Wir können dann die Verwesung nicht sowohl als eine Vernichtung und Zerstörung, sondern als das Mittel ansehen, um durch eine in allen Dingen sichtbare Veränderung und Verwandlung etwas Besseres hervorzubringen. Es verändern sich dann unsere Gräber mehr in Verwahrungsorter, und die Gottesäcker in von Gott besäete Felder. Durch den Gedanken an Auferstehung überwindet man den im Sterben nahe liegenden Gedanken: Ich soll nun ein Haus verlassen, in dem ich so lange gewohnt habe; denn wenn wir es verlassen, ist es nicht mehr für uns zur Wohnung tauglich, es ist zu sehr verfallen. Eine schlechtere Wohnung vertauscht man gerne gegen eine bessere. Wird das alte Haus niedergerrissen, so soll ja aus den Trümmern desselben ein neues errichtet werden. Wenn uns auch in dem alten Hause wohl war, so war uns doch nicht alles in demselben recht, z. B. Krankheiten, Schmerzen. Die neue Wohnung wird aber gar keine Unbequemlichkeiten haben, und unsrer künftigen Bestimmung angemessen seyn. Wer wollte sie nicht gerne beziehen, und deswegen getrost auf Grab und Verwesung hinabblicken? Wirft nicht der Landmann die beste Saat in die Erde, unbekümmert, daß er sie eine zeitlang verliere, weil er weiß, er werde sie vermehrt wieder erhalten? — Wird unser Leib einst wieder auferstehen, so kommt nicht viel darauf an,

2.) wo man uns begräbt. Schöpfe Trost aus dieser Lehre, o Christ: es ist gleich viel, wo man deinen irdischen Ueberrest begräbt, und ob er ganz oder getrennt in der Erde verweset. Gottes Allmacht kann das, was zu unserm Leibe etwa gehörte, auch aus den Flammen, aus dem Meere, aus der Erde, oder wo es sonst zerstreuet ist, sammeln. Das, was für die bessere Welt nicht taugt, brauchst du ja ohnedem nicht wieder. Es ist gleichsam ein altes, abgetragenes, zerrissenes Kleid. Wirft du dich

dich wohl um dessen Schicksal bekümmern? Unbillig wäre es, wenn deine zurückbleibenden Freunde die Hütte, in der dein unsterblicher Geist wohnte, mißhandelten, allein schaden könnte es dir doch nicht.

4.) Freue dich deines künftigen bessern Leibes, da er unsündlich seyn, und sich zu den Beschäftigungen in jenem Leben mehr schicken wird 2 Tim. 1, 10. 1 Cor. 15, 49 f. Alsdann wird die Einschränkung der Seele durch den Leib, die hier manche fromme Uebung störte oder hinderte, wegfallen. Die künftige Seligkeit wird sich auch wahrscheinlich auf den Leib erstrecken, und demselben manche Vortheile, angenehme Empfindungen und eine Würde verschaffen, wodurch wir höhere Grade der Seligkeit erreichen können, als es ohne denselben möglich seyn würde.

Soll uns aber die Hoffnung von der Auferstehung der Todten erfreulich seyn, so müssen wir fromm leben, gewissenhaft und rechtschaffen handeln, das Böse unterlassen und Wohlwollen und Liebe üben. Besonders müssen wir unsern Leib nicht nur schätzen, sondern auch als ein Werkzeug, wodurch wir uns und Andern nützen, edel gebrauchen, weil wir künftig uns und Andern auch dadurch nützen werden, weil wir künftig nicht nur der Seele, sondern auch dem Leibe nach glücklich zu werden wünschen, und weil gewiß die Art, mit welcher der gegenwärtige Körper behandelt wird, auf die Beschaffenheit und Brauchbarkeit des künftigen Einfluß haben wird. 1 Cor. 6, 19. vergl. B. 13. 14. Amen.

35.

Evangelium am zweiten Sonntage nach Ostern, Misericordias Domini.

Joh. 10, 12 — 16.

Entfernt von aller Ruhmsucht behauptete Jesus in dieser Unterredung mit seinen bekannten Widersachern, den Pharisäern, die Würde seines Berufs und die Treue, womit er sich die Vollbringung desselben angelegen seyn ließ. Es konnte ihm nicht gleichgültig seyn, ob er für den von Gott gesandten Lehrer der Welt oder für einen blos angeblichen Stifter einer neuen Religion angesehen ward; ob man das Gute, was er stiftete, erkannte, oder verächtlich übersah. Die Ehre und der Nutzen seines Amtes erforderte das Zeugniß, was er hier ohne Verletzung der ihm eigenen Bescheidenheit und mit vollem Bewußtseyn der Wahrheit von sich ablegte. So darf jeder Rechtschaffene nicht nur selber wissen, was er Gutes stiftet, sondern auch wünschen, daß es von Andern anerkannt werde. Nur muß jenes Selbstbewußtseyn sich auf Wahrheit gründen, und dieser Wunsch nicht in eitle Lobbegierde ausarten. Allein nichts ist gewöhnlicher, als daß der Mensch, von Eigenliebe geblendet, sich Vorzüge zuschreibt, die er nicht hat. Bei Manchem liegt überhaupt nur ein dunkles Gefühl seines eigenen Werthes in seinem Gemüthe, und er verräth einen gewissen Stolz in seinem Aeußern, und behandelt Andere geringschätzig, ohne sich jemals die geringste Rechenschaft zu geben, worauf eigentlich sein Stolz sich gründe. Viele hegen diesen Stolz, weil sie auf einen oder den andern Vorzug (auf Schönheit, Reichthum, Stand, Würden, Fähigkeiten ic.) einen allzu großen Werth legen, und desto mehr diejenigen gering schätzen, welche nicht eben dieselben Vorzüge besitzen, wie sie.

sie. Dieser thörichte Eigendünkel macht den, der ihn blitzen läßt, verächtlich und verhaßt, verführt ihn zu unzähligen Ungerechtigkeiten, verstimmt und verderbt das ganze Gemüth, und raubt die Fähigkeit, ein zufriedenes und glückliches Leben zu genießen. Man darf nur bei so vielen Klagen, welche die Menschen über einander führen, auf die Quellen derselben zurückgehen, um sich hievon zu überzeugen.

Wie nothwendig es ist, daß wir eine richtige Kenntniß von unserm eigenen Werthe haben.

1) Warum ist es nothwendig?

2) Wie gelangen wir zu dieser Kenntniß?

I.

Es ist viel daran gelegen, daß wir eine richtige Kenntniß von unserm eigenen Werthe haben, denn

1.) dadurch gelangen wir zur Zufriedenheit mit unserm Schicksale. Die Zahl derer ist in allen Ständen nicht klein, von denen wir eine Menge unzufriedener Klagen über das hören, was ihnen fehlt, und was sie zu ihrer Glückseligkeit und Zufriedenheit für nöthig halten. Die Klagen solcher Unzufriedenen gründen sich nicht selten bloß darauf, daß sie das Gute nicht erkennen, welches sie wirklich besitzen. Sie murren darüber, daß sie die Fähigkeit und die Gelegenheiten, ihr Wohl zu befördern, welche Andern zu Theil wurden, nicht besitzen, da sie ihnen doch eben so wohl gegeben wurden. Aber viele sind zu träge mit dem Pfunde zu wuchern, das ihnen gegeben ward, und sie versäumen die beste Gelegenheit, ihre eigene Wohlfahrt zu gründen. Mancher klagt über den Mangel an Gütern und über Unannehmlichkeiten die Vorsehung an. Wenn er sich selbst recht

fend

kennete, so würde er beschämt eingestehen müssen, daß die Schuld bloß an ihm selbst liege. Anstatt zu murren, würde er sich vor Gott demüthigen und bekennen: Gott hat mir mehr gegeben, als ich werth war.

2.) es hängt damit gehörige Benutzung des Guten zusammen, das Gott uns gegeben hat. Wer seinen Werth zu hoch anschlägt, traut sich immer zu viel zu, und unternimmt Dinge, denen er nicht gewachsen ist. Eine richtige Selbstschätzung würde ihm sagen, daß er sich beschränken; und in einem engen Kreise thätig seyn soll. Aber weil er sich zu großen Dingen fähig hält, so versäumt er auch Rath und Hülfe zu suchen, wo er deren bedürfte. Die unangenehmen Folgen davon zeigen sich gewöhnlich frühe genug. Vorwürfe und Kränkungen treffen ihn, denen er, bei einer größern Bescheidenheit, hätte ausweichen können. — In den entgegengesetzten Fehler fällt derjenige, der sich zu wenig zutraut. Er besitzt einen Schatz, den er nicht kennt, mit dem er eben deswegen auch nicht wuchern kann. Eine richtige Kenntniß seiner Kräfte, und alles dessen, was ihm zu statten kommt, würde ihn entschlossener und thätiger machen. Durch den guten Fortgang seiner Unternehmungen würde seine Zufriedenheit gewinnen, er würde immer größere Fortschritte machen und einen höhern Werth erlangen.

3.) es wird dadurch unsere Besserung befördert. Nichts hindert das Bestreben nach größerer Vollkommenheit so sehr, als stolze oder träge Selbstgenügsamkeit. Was könnte den zur Besserung treiben, der schon gut genug zu seyn glaubt, oder der die Mängel, die er sich nicht verbergen kann, durch eingebildete Vorzüge überwiegend zu ersetzen meint? Wer Fehler ablegen

soll, muß sie erst kennen lernen, und lebendig überzeugt seyn, daß er des Ruhmes mangle, den er vor Gott haben sollte. Aber nirgend ist die Verblendung und Selbsttäuschung größer, als in diesem Stücke. Wir sehen immer den Splitter im Auge des Nächsten, und des Balken in unserm eigenen Auge werden wir nicht gewahr. — Indessen hindert nicht nur die träge Selbstgenügsamkeit, sondern auch der Mangel des Zutrauens zu sich selbst, verbunden mit dem Mißtrauen gegen Gott, die Besserung. Wie sollte sich derjenige entschließen, etwas zu beginnen, der sich überredet, es werde ihm nicht gelingen? Wer seine Krankheit für unheilbar hält, wird schwerlich die Hülfe des Arztes suchen.

4.) dieß wird uns gerechter und bescheidener im Urtheile über Andere machen. Sind wir uns wirklicher Vorzüge bewußt, so werden wir unsern Bruder nicht wegen der seinigen beneiden. Wahres Verdienst ehrt und achtet sich gegenseitig. Wer immer fürchtet verdunkelt zu werden, der ist sich nur eines erborgten Lichtes bewußt. Kennen wir unsern eigenen Werth, so kann es uns nicht entgehen, daß neben unsern guten Eigenschaften auch solche stehen, die uns nicht zum Lobe gereichen. Sollte uns aber die Kenntniß unserer mannigfaltigen Fehler und Unvollkommenheiten nicht geneigt machen, dergleichen auch an Andern zu tragen, und uns des lieblosen Richtens über sie zu enthalten.

II.

Wenn es uns ein Ernst ist, zu dieser richtigen Schätzung unsers eigenen Werthes zu gelangen, so mögen wir immerhin

1.) auf das Urtheil unserer Nebenmenschen über uns achten. Dieses Urtheil könnte uns in
vielen

vielen Fällen sehr zu statten kommen, wenn wir nur Mittel hätten, es unverstellt zu erfahren. Der allgemeine Ruf entscheidet meistens den Werth oder Unwerth eines Menschen ziemlich richtig. Wer allgemein als ein friedlicher Nachbar, treuer Ehegatte, fleißiger Arbeiter, kluger Rathgeber, aufrichtiger Freund bekannt ist und gerühmt wird, verdient gewöhnlich dieses günstige Urtheil. Wenn der allgemeine Ruf für geizig, neidisch, rechthaberisch, rachsüchtig, lieblos, betrügerisch erklärt, wird schwerlich einen bessern Ruf verdienen. Allein nur selten werden alle Stimmen über einen Menschen laut, und noch seltener dringen sie zu dem Ohre dessen, den sie richten. Die Einzelnen, welche wir vernehmen, werden oft durch Neid, oft durch Schmeicheln getrieben, anders zu reden, als sie denken, zumal gegen die, an deren Gunst oder Ungunst etwas Erhebliches gelegen ist. Das einzige sichere Mittel ist daher

2.) eine aufrichtige Selbstprüfung, oder eine strenge Erforschung unsers ganzen sittlichen Zustandes, unserer Absichten Grundsätze, Tugenden, Fehler, Vorzüge und Mängel. Diese Selbstprüfung wird uns auf mannigfaltige Art erleichtert.

a) Wir dürfen nur unser Thun und Lassen mit den Geboten unsers Gottes vergleichen, und die Entscheidung unsers Gewissens unbefangten vernehmen. Das Gewissen schmeichelt dem Menschen nicht: Aber nur zu oft will man seinen Ausspruch nicht hören, sondern weist denselben, gleich einen lästigen Sittenprediger von sich. Ap. Gesch. 24, 25. Auch vor der Stimme der Religion, die uns so wohlmeinend unser Inneres erforschen läßt, verschließt man sein Ohr.

b) Der Erfolg unsers Thun und Lassens kann uns ebenfalls auf unsern Werth oder Unwerth aufmerksam machen. Es ist eine gewöhnliche Unart, daß man überall, wo uns etwas mißlingt oder wir in Unannehmlichkeiten gerathen, sogleich die Ursache davon dem ungünstigen Schicksale, oder der Bosheit und dem Versehen unserer Nebenmenschen zuschreibt. Gewöhnten wir uns in einem solchen Falle immer zuerst zu fragen, was wir dabei versahen oder unterließen, so würden wir selten eine Veranlassung finden, über etwas anders als über uns selbst zu klagen, und dabei tiefe Blicke in unser Inneres, zur richtigen Schätzung unsers Werthes thun.

c) Vergleichen zwischen uns und unsern Nebenmenschen können uns gleichfalls sehr zu statten kommen. Diese Vergleichen stellt der Stolze und Ruhmsüchtige zwar oft genug an; aber er sollte nicht immer den Schwächern und Fehlerhaften neben sich stellen, sondern den Bessern und Vollkommnern. Laßt uns wenigstens, wo wir glauben unsern Nächsten tadeln zu dürfen, uns selbst nach eben den Grundsätzen richten, die wir auf ihn anwenden, damit wir inne werden, ob wir nicht vielleicht denselben Schwachheiten unterworfen sind, wenn sie auch etwa bei uns eine andere Gestalt annehmen sollten.

Einst müssen wir ja doch erfahren, was wir eigentlich gewesen sind. Wohl uns, wenn wir uns darüber jetzt nicht täuschen. Amen.

36.

Evangelium am dritten Sonntage nach Ostern, Jubilate.

Joh. 16, 16 — 23.

Wenn Freunde das Letztemal mit ihren Freunden beisammen sind, so sprechen Herzen zu Herzen. Der Scheidende möchte gern in die letzten Worte, die er noch sprechen kann, alle seine Liebe hineinlegen, die er gegen diejenigen fühlt, welche er verlassen muß. So erscheint uns Jesus im Evangelium. In einer betrübten und gefahrvollen Lage mußte er seine Jünger zurücklassen. Es warteten auf sie Stunden der schwersten Prüfungen, in denen ihr Glaube wanken, und ihre Treue erschüttert werden konnte. Das fühlte Jesus, dem die Schwachheit der Menschen nicht verborgen war. Er durfte ihnen aber nicht verschweigen, was ihrer wartete, damit sie nicht unvorbereitet wären. Wie hat er sie aber vorbereitet? So wie ein Freund einem andern etwas Trauriges ankündigt. Mit der äußersten Schonung machte er ihnen das Kommende bekannt. Er werde sich nur auf eine kurze Zeit entfernen, sprach er, aber bald werden sie ihn wieder sehen. Trauren werde zwar ihr Herz nach seiner Entfernung, aber die bald darauf folgende Freude werde doch noch ungleich größer seyn. Wenn er gleich zum Vater gehe, so werde er sie doch nicht als Waisen zurücklassen; er werde ihnen vom Vater einen andern Tröster senden, der immer bei ihnen bleiben werde. Er selbst nehme auch nicht auf ewig von ihnen Abschied, sondern er werde wieder kommen und sie einst zu sich nehmen, damit sie auch wieder bei ihm seyn, denn es gäbe in seines Vaters Hause viele Wohnungen. So ließ Jesus auf jedes betrübende Wort ein tröstendes folgen, daß seine Voraussagungen seine Jünger

ger vielmehr aufrichten als niederschlagen mußten. Schon die einzige Versicherung: eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden! war für die betrübten Freunde ungemein trostreich — und sie ist es auch für uns, bei allem, was uns hienieden begegnen mag. Von Jesu wollen wir uns also auch belehren und trösten lassen, bei allen Leiden des Lebens, und besonders bei dem Unbestand alles Irdischen.

Christliche Gedanken bei dem Unbestand alles Irdischen.

- 1) Was wir als Christen dabei denken,
- 2) Wie wir uns dabei trösten und beruhigen sollen.

I.

Unsere Lage hat viel Aehnliches mit der Lage der Jünger Jesu. Unerwartet trennte sich Jesus von ihnen. Keiner von uns ist vor einem Unfalle, vor einer nachtheiligen Veränderung seiner Lage sicher. Selbst der Tod kommt oft weit früher, als wir denken. Schon die Worte: Ueber ein Kleines &c. machten die Jünger betrübt. So macht auch uns der Gedanke traurig: Es ist doch gar nichts Dauerhaftes, gar nichts Bleibendes auf Erden. Allein was hätten die Schüler unsers Herrn denken sollen, und in welchen Gedanken sollen wir ruhig und muthvoll dahin wandeln?

- 1.) Ein liebevoller Gott hat uns das Leben gegeben. Es ist freilich nur eine Erde, die wir bewohnen, auf der nichts beständig ist, auf der uns bald Glück, bald Unglück treffen kann. Aber die Liebe dessen, der uns erschaffen hat, ist uns doch Bürge, daß er jede frohe oder traurige Begebenheit gewiß nur deswegen sich ereig-

ereignen lasse, um uns immer besser und weiser, einsichtsvoller und verständiger, oder immer vollkommener zu machen. Seine Liebe ist uns Bürge, daß er durch Glück und Unglück, durch Freude und Traurigkeit uns nur über den wahren Werth der Dinge belehren, von dem, was nur hinfällig und vergänglich ist, unser Herz hinwegziehen und auf das es hinwenden wolle, was uns wahre Freude verschaffen oder ein dauerhaftes Glück uns geben kann.

2.) Eine gütige Vorsehung wacht über uns, und ohne ihre weise Veranstellung kann uns nichts begegnen. Diese Vorsehung ist zwar oft unbegreiflich in dem, was sie wirkt oder veranstaltet; aber sie kann doch nichts Anderes wirken oder veranstalten, als was das Heil und die Glückseligkeit der Menschen befördert, und sie kennt alle Mittel, durch deren Anwendung sie dieß erreichen kann. Nur unsere Kurzsichtigkeit ist Ursache, daß uns die Wege der Vorsehung unbegreiflich scheinen. Sollte aber der, der den Menschen erschaffen, und das Herz desselben gebildet hat, nicht besser wissen, als der Mensch selbst, auf welchem Wege er denselben führen muß, damit er werde, was er nach seiner väterlichen Absicht werden soll? Was kurzsichtige Menschen für Unglück halten, begründet oft unsere wahre Glückseligkeit. Durch alles, was uns begegnet, sollen wir nur immer mehr gestärkt werden im Gehorsam gegen Gott, im Vertrauen auf ihn und im Eifer zu allem Guten; nichts ist uns dann schädlich, sondern alles vortheilhaft.

5.) Was uns Gott giebt, kann er uns auch wieder nehmen. Wir würden thöricht handeln, wenn wir unser Vertrauen auf etwas setzen wollten, das wir heute haben und morgen verlieren, und das, wenn wir es auch behalten, uns doch keinen Werth beilegen, und die Stunde des Todes nicht erfreulicher machen kann. Den Herrn

Herrn wollen wir preisen, wenn er uns segnet, und anbeten wollen wir seinen Willen, wenn wir auch alles, was wir nur seinem Segen zu verdanken haben, wieder verlieren sollten. Wir wollen hauptsächlich nach solchen Gütern streben, die uns im Tode nicht verlassen, sondern in die Ewigkeit begleiten. Durch Erfüllung unsrer Pflichten, vorzüglich durch Wohlthätigkeit gegen diejenigen, die viel weniger als wir von Gott empfangen haben, wollen wir uns Gottes Wohlgefallen zu verschaffen suchen. Werden uns Freuden zu Theil, so wollen wir dem Herrn dafür danken; denn immer wollen wir bedenken, daß heute noch die Freude sich in Traurigkeit verwandeln kann: Wir wollen daher hauptsächlich nach solchen reinen und edlen Freuden trachten, deren Verlust wir nie bereuen dürfen. Wir wollen zur Freude Anderer nach Vermögen beitragen, und täglich vollkommener zu werden suchen — dann mag sich alles um uns her ändern, wir haben eine Freude im Herzen, die uns kein Unfall rauben kann.

II.

Dem Christen, der beim Unbestand des Irdischen so denkt, fehlt es auch nicht an Troste und Beruhigung. Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden, denn über ein Kleines werdet ihr mich wieder sehen, und nach meinem Hingange zum Vater werde ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit ihr auch da seyd, wo ich bin. Das versprach Jesus seinen Jüngern, und dieses Versprechen ging in die pünktlichste Erfüllung. Alles, was Jesus seinen Jüngern verheißt hat, verheißt er auch uns, und das wird auch an uns in die pünktlichste Erfüllung gehen. Unsere Traurigkeit wird in Freude verkehret werden, ruft uns Jesus zu, wenn unser Herz trauert

1.) über

1.) über die Veränderlichkeit alles Irdischen, über die beständige Abwechselung, die auf unsrer Erde herrscht, und die uns oft das Liebste entreißt. Hänge nur dein Herz nie an das Irdische, sagt uns Jesus, und laß dich durch jeden Wechsel besser, vernünftiger und weiser machen. Harre nur aus in jeder Veränderung im Vertrauen auf mich. Sehne dich nicht nur immer stärker nach dem Himmlischen, sondern bereite dich auch immer mehr auf den Besitz desselben vor. Ich will dann die Stunde schon kommen lassen, die dich auf einmal aus allem, was dich jetzt betrübet, herausführen und dein Herz auf ewig erfreuen wird.

2.) über unsre Schwachheit, die uns das Gutes thun oft so schwer macht, die Ausführung unserer besten Vorsätze oft ganz vereitelt. Höre dann, was Jesus sagt: Fahre fort zu wachen und zu beten; kämpfe nur immer standhaft gegen Anfälle, die du von Welt und Sinnlichkeit zu befürchten hast, und die dich nie zum Besitz der Tugend wollen gelangen lassen. Nach jedem gemachten Fehltritte blicke nur gleich voll Schaam und Reue zu mir auf, und durch das Gefühl deiner Schwachheit werde nur immer wachsammer und vorsichtiger, und unterlaß es keinen Tag, um meine Gnade zu flehen, und dich selbst immer wieder zur Liebe des Guten zu ermuntern. Ich will dann das Schwache stark, das Unvollkommene vollkommen machen. Nach kurzer Zeit will ich deinen Geist frei machen von allem, was ihn jetzt noch an der Vollbringung des Guten hindert.

3.) über Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns oder die Unsrigen treffen. Nicht immer wirst du trauern, sagt Jesus; wie alles auf der Erde vorübergehend ist, so sind es auch die Leiden, und unmittelbar an sie werden sich Tage reiner Freude schließen, die alle Er-
wartung

wartung übertreffen wird. Jedes Leiden endet mit Freude. Reinige dich immer mehr vom Bösen, dann wirst du bald die Leidensstunde segnen, oder einsehen, daß du ohne sie nicht zur Freude gekommen wärest.

4.) über den Tod unsrer Freunde. Es giebt ja ein Land des Wiedersiehens, sagt Jesus, und wie ich nach meiner Auferstehung meine Vertrauesten um mich versammelt habe, so wird auch für dich die Stunde kommen, in der du wieder in die Arme der verlornen Freunde sinken, und eine freudenvolle Ewigkeit mit ihnen durchleben wirst.

5.) über die Annäherung unsers eigenen Todes. Ich lasse keinen sterben, sagt Jesus, ohne daß ich ihn unterstütze mit meiner Gnade. Thue nur Gutes, so viel du kannst. Befolge meine Lehre und ahme mein Beispiel nach, dann hast du nicht Ursache, über deine Sterblichkeit zu trauern, denn es giebt für dich keine glücklichere Stunde als die Stunde deines Todes.

So wollen wir denn nicht klagen, sondern uns fest an Jesum halten; dann wird uns Alles zum Besten dienen. Amen.

Zweite Abtheilung.

Entwürfe über die epistolischen Texte.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

1895

Epistel am dritten Sonntage des Advents.

1 Cor. 4, 1 — 5.

Der Apostel Paulus bezeugt in unserm Texte, daß ihm wenig daran gelegen sey, wie er von christlichen Gemeinden oder von weltlichen Gerichten beurtheilt würde. Diese Behauptung hatte zunächst ihren Grund in den damaligen Zeitumständen. In den christlichen Gemeinden hatten die Apostel manche Feinde, die schlecht von denselben urtheilten, und Andere veranlaßten, eben so zu urtheilen. Die heidnischen Obrigkeiten waren einmal gegen die Christen eingenommen, und mußten nach ihren Religionsmeinungen wider sie eingenommen seyn. Besonders traf ihr Unwille die Apostel, weil diese es waren, welche die ersten christlichen Gemeinden stifteten. Ueberhaupt konnte bei allem verdienten Ruhme, den die Apostel unter den Christen hatten, doch nur Gott, der Herzenskundiger, am besten wissen, in wiefern diese Gesandten Jesu ihren großen Beruf gewissenhaft erfüllt, und sich als treue Diener Christi bewiesen hätten. Darum gesteht der Apostel Paulus, von allem Eigendünkel frei, daß er sich selbst nicht einmal richte, sondern das Urtheil über sich Gott überlasse. Uebrigens war dem edelmüthigen Paulus die wahre Ehre bei Menschen keinesweges gleichgültig. Er war ja unter göttlichem Beistande unermüdet beschäftigt, das Christenthum bei den größten Gefahren, die ihn täglich umgaben, auszubreiten, und er hat mehr für die Ausbreitung dessel-

desselben gethan, als alle übrigen Apostel. Das war der Ruhm bei Menschen, den er keineswegs aufgeben wollte; darauf sah er unstreitig mit, wenn er 1 Cor. 9, 15. behauptete: Ich wollte lieber, ich stürbe, als daß mir jemand meinen Ruhm sollte zu nichte machen. — Welcher Niedlichgesinnte unter uns wird nicht dem Apostel beistimmen? Wer wird nicht seinen guten Ruf und Namen für das wichtigste unter allen Gütern dieses Lebens halten? Wer wird nicht mit vollem Herzen dem Sprüche worte beistimmen: Gut verloren, viel verloren; Ehre verloren, alles verloren. Mögen wir nun immer unser Verhalten darnach einrichten.

Von der Sorge für einen guten Ruf und Namen.

1) Warum wir dafür sorgen sollen.

2) Wie es geschehen müsse.

I.

Ein guter Ruf und Name besteht überhaupt darin, daß unsere Mitmenschen eine gute Meinung von uns haben, daß sie uns für gut, ehrlich und rechtschaffen halten, und solches auch von uns rühmen. So unrecht es seyn würde, wenn wir nur der Menschen Lob und Beifall zu erlangen suchten, unbekümmert darum, ob auch Gott mit uns zufrieden seyn könnte; eben so unrecht würde es doch auch auf der andern Seite seyn, wenn wir völlig gleichgültig gegen die gute Meinung Anderer gegen uns seyn wollten. Gott müssen wir freilich vor allen Dingen zu gefallen suchen. Bei allem, was wir thun und lassen, müssen wir immer zuerst fragen: Was sagt Gott oder dein Gewissen, welches Gottes Stimme ist, dazu? und dann erst, was werden auch andere Leute dazu sagen? Denn da Gott der Höchste und Heiligste ist, und wir ewig
von

von ihm abhängig sind, so muß uns auch sein Beifall, so wie seine Gnade am wichtigsten seyn. Aber gleichgültig soll und darf uns doch keineswegs der Beifall unsrer Mitmenschen seyn. Denn

1.) unsere größere Brauchbarkeit für die Welt hängt mit von unserm guten Rufe ab. Wer der Welt nützlich werden will, der muß das Seine nicht nur wohl gelernt haben, sondern er muß auch in dem Rufe eines guten und redlichen Menschen stehen. Ist dieses nicht, so wird sich niemand gerne mit ihm einlassen, weil man befürchten muß, von ihm betrogen und hintergangen zu werden. Er wird also von Wenigen nur gesucht und gebraucht werden. Er wird seine Dienste vergeblich oft der Welt anbieten müssen, und bei aller Geschicklichkeit doch also der Welt nur wenig nützen. In allen Ständen sucht man vornemlich treue und fleißige, aufrichtige und ehrliche Diener und Arbeiter, nur solchen vertraut man sich gerne an; daher denn auch nur die, welche dafür gelten, am meisten Gelegenheit haben werden, sich nützlich zu beweisen. Wollen wir also der Welt nicht nützlich werden, wollen wir unsern Wirkungskreis uns selbst nicht verengen, so müssen wir auch gegen ein gutes Lob nicht gleichgültig seyn, so müssen wir suchen in dem Rufe guter und rechtschaffener Menschen zu stehen. Hies von hängt ja auch

2.) unser eigenes Wohl ab. Bei einem üblen Rufe können wir nicht nur weniger andern Menschen dienen und nützlich seyn, sondern auch unsere eigene gute Nahrung muß darunter leiden. Wer von einem Amte und Dienste, oder von Arbeit leben muß, der wird auch um so besser oder schlechter sich ernähren, je besser oder schlechter er befördert wird, und je mehr oder weniger er zu verdienen bekommt. Da nun der Uebelberücktigte nicht gerne gesucht oder gebraucht wird, so wird er auch
oft

oft am schlechtesten sich ernähren, wird leicht Hunger und Kummer leiden müssen. Ein übler Ruf hält auch Andere ab, mit uns viel umzugehen. Von einem Uebelberücktigten zieht sich ein jeder ehrbarer Mensch zurück; man schämt sich, mit ihm Freundschaft zu halten und umzugehen, weil man ihm nicht trauen kann, und man durch den Umgang mit Uebelberücktigten leicht selbst um seinen guten Namen kommen kann. Auch für unser eigenes Wohl ist also ein guter Ruf und Name sehr wichtig, daher wir billig nicht dagegen gleichgültig seyn, sondern für die Aufrechthaltung desselben alle Sorge tragen müssen. Auch darum soll uns der gute Ruf und Name wichtig seyn, weil er auch noch

3.) unsern Kindern sehr nützlich werden kann. Von den Eltern pflegt man sehr gewöhnlich auch einen Schluß auf ihre Kinder zu machen, nach dem Sprüchwort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Stehen wir daher bei unsern Mitmenschen in guter Achtung, so wird man auch geneigt seyn, unsern Kindern eine gute Gesinnung zuzutrauen, man wird auch von ihnen sich Gutes versprechen, und ihnen auch fortzuhelfen bereitwilliger seyn. Daher ist es oft das schönste Erbtheil, was Eltern ihren Kindern hinterlassen, wenn sie in der Welt einen guten Ruf und Namen zurücklassen, und ihn gleichsam auf ihre Kinder vererben. O wie wichtig muß uns nicht auch aus dem Grunde ein guter Ruf und Name seyn!

II.

Es ist also keinem Zweifel weiter unterworfen, daß wir für einen guten Ruf und Namen sorgen müssen. Laßt uns daher nun auch noch bemerken, wie dieß geschehen müsse.

1.) Wir müssen uns möglichst gut und rechtschaf-

schaffen betragen. Einen guten Ruf müssen wir wirklich zu verdienen suchen, sonst können wir ihn nicht begehren. Ja, lobte und rühmte man uns auch, und wir wären es uns bewußt, daß wir es nicht verdienten, so müßten wir uns vor uns selbst schämen, und könnten uns des Lobes Anderer im Herzen nicht erfreuen. Um also mit Recht verlangen und hoffen zu können, daß Andere von uns eine gute Meinung haben, und um uns bei dem Lobe Anderer auch im Herzen freuen zu können, müssen wir uns möglichst gut und rechtschaffen betragen. Wer für einen guten Ruf und Namen gehörig sorgen will, der muß treulich der Ermahnung Phil. 4, 8. folgen.

2.) Wir müssen auch selbst einen bösen Schein zu meiden suchen. Auch was unsere Tugend und Rechtschaffenheit nur verdächtig machen kann, müssen wir so viel möglich unterlassen. Ist gleich nicht alles wirklich böse, was äußerlich so scheint, so müssen wir uns doch auch nicht ohne Noth in üble Nachrede bringen, wenn uns anders ein guter Name theuer und werth ist. Immer müssen wir mit einer gewissen Vorsichtigkeit einhergehen, damit wir auch den Schwachen keinen Anstoß geben. 1 Theff. 5, 22. Jeder muß bei dem, was er thut, wenn es auch an sich nicht sündlich ist, Rücksicht nehmen auf seinen Stand, sein Alter, die Menschen, unter denen er lebt &c. Was dem Jünglinge ziemt, schickt sich nicht immer auch für den Mann, und mancher hat bitter dafür büßen müssen, daß er dem bösen Schein nicht auswich.

3.) Wir müssen uns auf eine schickliche Art zu vertheidigen suchen, wenn unser guter Name angegriffen wird. In keinem Falle dürfen wir aber zu Gegenbeschimpfungen und zur Selbststrache unsere Zuflucht nehmen, denn das ziemet dem Christen durchaus nicht. Dagegen aber ist es erlaubt und pflichtmäßig, daß wir mit deutlichen Gründen uns gemachte Beschuldigungen zu

widerlegen suchen, und wenn man fortfährt, uns boshaft zu verleumden, so mögen wir uns dagegen den Beistand einer gerechten Obrigkeit erbitten. Haben wir aber diese oder jene üble Nachrede wirklich verdient, haben wir dazu gegründete Veranlassung gegeben, dann bleibt uns weiter nichts übrig, als daß wir uns solches eine Warnung seyn lassen, künftig vor ähnlichen Fehlern uns zu hüten, und daß wir desto ernstlicher eines guten Wandels uns befleißigen.

Ob wir bisher unsern guten Ruf und Namen unbefleckt bewahrt haben, das sey jedem unter euch eine ernsthafte Untersuchung. Wir wollen nachdenken über unser bisheriges Leben und Verhalten, und fragen, ob wir auf dem rechten Wege sind. Aufrichtig sey die Selbstprüfung, fest die Entschließung, alles zu meiden, was uns die Achtung der Menschen, und noch mehr das Wohlwollen Gottes entziehen könnte. Amen.

Epistel am vierten Sonntage des Advents.

Philipp. 4, 4 — 7.

Da die Religionswahrheiten theils auf eine nähere, theils auf eine entferntere Art, bald mittelbar, bald unmittelbar auf die Beredlung und Beruhigung menschlicher Herzen hinwirken, so ist es eine sehr natürliche Folge, daß verschiedene Grade in Absicht auf ihre Wichtigkeit unter ihnen Statt finden müssen. Je reichhaltiger eine Wahrheit an Ermunterungsgründen zur Tugend, zu einem gewissen Verhalten ist, je stärker eine Wahrheit auf die Beruhigung unsrer Herzen, auf die Zufriedenheit unsers Geistes hinwirkt, desto höher ist der Grad ihrer Wichtigkeit. Wer kann folglich daran zweifeln, daß die Lehre
von

von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, von seiner genauen Kenntniß aller unserer, auch der geheimsten Gedanken, Entwürfe und Wünsche unsrer Seele, unter die wichtigsten Wahrheiten unserer Religion gerechnet werden müsse, und daß sie daher unser ganzes Nachdenken verdiene? Unser Text lenkt unsre Aufmerksamkeit dahin. Paulus schrieb den Brief, aus welchem derselbe genommen ist, zu einer Zeit, da die Christen unter harten Verfolgungen seufzten. In Beziehung auf diese traurigen Zeitumstände ermahnt er sie zu einer frommen, auf die Religion selbst gegründeten Freude, zu einem billigen und sanftmüthigen Betragen gegen jedermann, zur Vermeidung ängstlicher Sorgen und zum Gebet. Als Beweggrund dazu gebraucht der Apostel die Vorstellung: der Herr ist nahe! Diese Vorstellung verdient auch unsere aufmerksamste Beherzigung.

Erinnerung an Gottes Allgegenwart.

1) Betrachtung derselben.

2) Anwendung.

I.

Der Herr ist nahe, er ist allgegenwärtig! ruft der Apostel den Philippern zu. Daß darunter kein körperliches Daseyn, keine durch die Sinne unmittelbar zu vernehmende Gegenwart verstanden werde, braucht kaum bemerkt zu werden, denn wir wissen ja, daß Gott ein Geist ist, und daß er also auch nur auf eine geistige Art gegenwärtig seyn kann. Der Ausdruck Nahe seyn, von Gott gebraucht, deutet auf die wohlthätigen Wirkungen seiner Macht, Weisheit und Güte, die wir um uns und in uns wahrnehmen. Er bezeichnet seine ununterbrochene väterliche Fürsorge für seine ganze leblose und lebendige Schöpfung, und besonders auch für das Menschengeschlecht. Gott ist uns nahe, will also nichts anders sagen, als er wirkt in

uns und um uns, er ist zu jeder Zeit und in jeder Lage unsers Lebens unser Beschützer, Versorger und Beglucker, er leitet alle unsere Schicksale, und befördert durch sie unsere Wohlfahrt. Daß der Herr allen seinen Geschöpfen, also auch uns Menschen, nahe sey, daß er uns seine hülfreiche Hand nie entziehe, lehrt uns

1.) unser Nachdenken über Gottes Natur und Beschaffenheit. Glauben wir an einen Gott; halten wir ihn für den Schöpfer der Welt und alles dessen, was darinnen ist; wissen wir, daß dieser Gott alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, und alle seine Geschöpfe zu dem Grade der Glückseligkeit führet, dessen sie fähig sind, so muß er ihnen mit seiner wirkenden Kraft auch nahe seyn, so darf er sie nicht ihrem eigenen Schicksale überlassen, so muß er für sie und für uns alle väterlich sorgen. Gesähe dieß nicht, so würde jedes seiner Geschöpfe augenblicklich in sein Nichts wieder zurück sinken, und der Zweck seiner Welterschöpfung müßte verloren gehen. An einen Gott also glauben, so wie Vernunft und Religion uns ihn kennen lehren, und dabei die Meinung hegen, daß er sich um die Welt nicht bekümmere, ist ein Widerspruch, der nur bei unwissenden oder gedankenlosen Menschen angetroffen wird. Aber Gott verkündigt uns seine Nähe auch

2.) durch die Offenbarung in den Urkunden unsrer Religion. Schon zu den Zeiten unsrer Väter spricht der Herr: Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist? bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllet? Jerem. 23, 25. 24. Dasselbe sagt Paulus, wenn er Ap. Gesch. 17, 27. ausruft: Der Herr ist nicht fern von einem jeglichen unter uns! Und in unserm Texte wiederholt er es mit den Worten: Der Herr ist nahe! Eben so bekräftigte der Stifter unsrer Religion diese Wahrheit, indem er einst (Matth. 10, 29. 30.) versicherte, daß auch das kleinste Thier sein Leben nicht verliere ohne den Willen seines himmlischen

ſchen Vaters, und daß ſogar des Menſchen Haare auf dem Haupte von Gott gezählt wären. — Recht deutlich und gleichſam auf eine ſichtbare Art werden wir von Gottes Nähe überzeugt, wenn wir unſern Blick auf das richten,

5.) was um uns her und mit und in uns ſelbſt vorgeht, wenn wir ernſte Betrachtungen anſtellen,

a) über die uns umgebende Schöpfung und die Veränderungen in derſelben. In unermeflicher Höhe glänzt die alles belebende Sonne, und ſendet wohlthätige Strahlen herab, um die Erdbewohner durch Licht und Wärme zu erquicken. Eine unzählbare Menge anderer großer Weltkörper verkündigt das Daſeyn, die Maſſe und Wirkſamkeit des Schöpfers. Auf der Erde, die wir bewohnen, trinken wir Gottes Güte in Strömen. Die ſchlummernde Natur erwacht alljährlich wieder, und neues Leben und neue Wirkſamkeit kehrt überall mit ihrem Erwachen zurück. Wohlthätiger Regen tränkt die dürſtende Flur, Stürme reinigen die Luft von ſchädlichen Dünſten, daß die reiſenden Früchte nicht erſterben, daß die Menſchen ſich ihres Daſeyns freuen, daß ſie voll froher Hoffnung in die Zukunft blicken mögen. Wie groß iſt die Menge vernunftloſer Thiere, die uns überall umgeben! Auf der Oberfläche des Erdreichs, ſo wie in der Luft und in den Gewäſſern wimmelt es ohne Zahl; viele ſterben dahin, viele werden wieder geboren, kein Geſchlecht geht unter, und alle erfüllen, durch Naturtriebe geleitet, den Zweck ihrer Beſtimmung.

b) über unſere eigene Beſchaffenheit und Zuſtände. Wer bildete deinen Verſtand, wer veredelte dein Herz? Wer lehrt dich das Gute vom Böſen, das Nützliche vom Schädlichen unterſcheiden? Wer erhält die Kraft deines Gewiſſens in ſteter Regſamkeit, daß es dich zum Guten ermuntere und vom Böſen abſchrecke? Wer giebt dir Muth und Kraft

Kraft in Trübsalen? Wer erfüllt dein Inneres mit Trost und Hoffnung auf die Gnade des Allbarmherzigen, wenn dein eignes Gewissen dir, als einem Sünder, das Verdammungsurtheil spricht? Wer stillt die Sehnsucht deines Herzens nach einem ewigen und bessern Leben? Wer ist stets um dich und in dir? Gott ist es, der Allgegenwärtige, der Allmächtige, der Allweise, der Allbarmherzige. Er ist es, der alles wirkt und alles ordnet. Er lenkt unsre Schicksale mit Weisheit und Liebe, er unterstützt uns bei unserm Streben nach Weisheit und Tugend, und er stillt unsre Sehnsucht nach einem ewigen und bessern Leben. O wie nahe ist uns der Herr unser Gott in allen Zeiten und in allen Lagen des Lebens. Das muß jeder erkennen, der mit Ernst und Sorgfalt darauf achtet.

II.

Auch uns war der Herr stets nahe in den Tagen des Glücks und in den Tagen der Prüfung, und ist es noch jetzt. Bei allen Drangsalen der Zeit ist Gott nie von uns gewichen. In den Stürmen des Lebens umschwebte uns sein schützender Geist; in drohenden Gefahren war er unser Beistand; in Noth und Angst trocknete seine Hand unsre Thränen, und richtete unsre gebeugte Seele wieder auf. Diese Ueberzeugung ermuntere uns

1.) auch stets dem Herrn nahe zu seyn und zu bleiben. Nahe sind wir Gott dann, wenn wir uns mit dem Gedanken an ihn oft und gern beschäftigen; wenn wir ihn als unsern größten Wohlthäter, als unsern besten Vater und Versorger erkennen und verehren; wenn wir ihm in unserm Sinn und Wandel immer ähnlicher zu werden suchen, und alle unsre Kräfte dem Dienste der Tugend und Gerechtigkeit widmen. Dieß alles sind wir Gott schuldig, denn nur dieses Leben und Weben in ihm ist die wahre und unversiegbare Quelle aller wahren und bleibenden Seligkeit für

für uns auf Erden und im Himmel, und wer aus ihr schöpft und trinkt, der wird nicht dürsten in Zeit und Ewigkeit. So wollen wir denn stets dem nahe seyn und bleiben, der uns so nahe ist; weder zur Zeit der Freude noch zur Zeit der Leiden wollen wir von ihm weichen. An ihn wollen wir uns halten, und auch dann fest stehen, wenn alles Irdische wankt und weicht und zusammen stürzt.

2.) zur Zufriedenheit, in allen Umständen des Lebens. Dazu ist der Gedanke: der Herr ist mir nahe! ein sehr zweckmäßiges Beförderungsmittel.

a) In glücklichen Umständen werden dadurch sündliche Freuden verhütet, Ausschweifungen im Genuß erlaubter Vergnügungen verhindert, und unsere angenehmen Gefühle verstärkt und verlängert werden. Ist ja schon die Gegenwart einer Person, der wir Achtung schuldig sind, im Stande, uns vor dem Mißbrauche der Freude zu verwahren, wie viel mehr die Gegenwart Gottes, unsers Herrn und Richters.

b) In traurigen Umständen äußert sich die beruhigende Kraft der Wahrheit: Der Herr ist nahe! fast noch stärker. Denn sie erinnert uns, daß Gott unsern Zustand ganz genau kennt, daß er unser Leiden entfernen kann und entfernen will, auch gewiß entfernen wird, so bald sie ihren Zweck bei uns erreicht haben. Sorget nicht! so ruft tröstend der Apostel den Philippnern und auch uns zu. Sorget nicht, ihr, die ihr das köstliche Gut der Gesundheit entbehrt; der Herr ist euch nahe und lindert euren Schmerz. Sorget nicht, ihr, die ihr von Mangel und Armuth gedrückt werdet; der Herr ist euch nahe, und wird euch stets so viel darreichen, als ihr auf eurer Lebensreise bedürft. Sorget nicht, ihr, die ihr eure Geliebten durch den Tod verloren habt; der Herr ist euch nahe, er wird euer gebeugtes Herz aufrichten, und
euch

euch in jenem Leben wieder vereinigen. Wir alle wollen mit David denken und sprechen: Der Herr ist mein Licht und mein Heil 2c. Ps. 27, 2. ff. Amen.

Epistel am Stephanstage.

Apost. Gesch. 6, 8. bis 7, 2. u. 51 — 60.

Der heilige Stephanus, dessen Gedächtnistag wir heute feiern, war vermuthlich einer von den 70 Schülern Jesu, und der erste christliche Märtyrer oder Blutzeuge. Dieß gab die nächste Veranlassung dazu, daß sein Gedächtnistag sogleich nach dem Gedächtnistage der Geburt Jesu gefeiert wurde. Er bekleidete in Jerusalem das Amt eines Aufsehers über die Verpflegung der Armen, und war ein Mann voll Redlichkeit und Geistesstärke. Ohne sein Verschulden war er mit einigen gelehrten Juden, die ihm Schuld gaben, daß er die jüdische Religion und Gott selbst gelästert habe, in einen Streit verwickelt. Die gelehrte Streitigkeit wurde in eine weltliche Gerichtssache verwandelt. Es wurden falsche Zeugen gedungen, welche das Volk aufwiegelten, und man brachte den Unschuldigen vor den hohen Rath, wo er sich verantworten sollte. Stephanus erhielt sich bei allem diesen Aufruhr menschlicher Bosheit immer bei voller Gegenwart des Geistes. Von erbitterten Feinden umringt, sprach er unerschrocken mit aller Freudigkeit einer festen Ueberzeugung, und zeigte in einer ausführlichen Rede: daß die Absicht Gottes nie gewesen sey, seinen wahren Dienst auf das Land Canaan einzuschränken, indem er schon von Abraham und seinen Nachkommen, ehe sie dieses Land erhalten, verehrt worden sey; daß dem Ceremonialgesetz keine immerwährende Verbindlichkeit beigelegt werden könne; daß Gott gar keines Tempels zu seiner Verehrung bedürfe; daß überhaupt
die

die Israeliten von jeher durch ihren Ungehorsam gegen Gott und durch ihre Laster sich sehr schwer versündigt hätten. Dadurch erbitterte er seine Feinde so sehr, daß die ganze Versammlung über ihn her fiel, zur Stadt hinausriß, und zu Tode steinigte. Noch sterbend betete er für seine Mörder und starb in der anschauenden Hoffnung eines ewigen Glücks. — Die erste und natürlichste Empfindung bei einer so grausamen Mißhandlung ist die Unschuld des Stephanus. Wer bemitleidet nicht den, der um der Wahrheit willen leidet? Bei manchem andern Unglücklichen aber können wir uns nicht enthalten zu denken: es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestrafet wirst. Sollten wir aber nicht manchen bedauern, der es nicht verdient, und manchem die Theilnahme versagen, der auf sie gerechte Ansprüche hat? Irrren ist menschlich. Laßt uns daher betrachten

Die Kennzeichen und den Werth der Unschuld.

1) Kennzeichen.

2) Werth.

I.

Das Wort Unschuld hat in der Sprache des gemeinen Lebens sowohl als der Bibel mancherlei Bedeutungen, die aber am Ende auf eines hinaus laufen. Ueberhaupt verstehen wir unter Unschuld die Abwesenheit der Sünde, eine rechtschaffene Denk- und Handlungsart. Insbesondere aber ist sie die Gewohnheit, niemanden zu beleidigen. Unschuld ist folglich

1.) nicht Mangel an Verstande, nicht Geisteschwäche oder Blödsinn. Das war der Fall nicht bei Stephanus, der mit so viel Weisheit und Geist sprach, daß eine ganze Schaar von Gelehrten verstummen mußte. Sie widerlegten ihn nicht mit Gründen, sondern brachten nichts als Läs-

Lasterungen gegen ihn vor. Man sagt wohl öfters: ein unschuldiges Geschöpf, die Unschuld selbst! und will damit nichts anders, als die Einfalt und Geisteschwäche eines Menschen andeuten. Sollte man aber Grund haben zu behaupten: wer nicht viel Verstand hat, wird auch nicht leicht etwas Böses thun? Die Natur der Sache und die Erfahrung beweisen das Gegentheil. Wenn die höheren Geisteskräfte des Menschen (Urtheilskraft, Nachdenken und Ueberlegung) schlummern, so haben die untern (die Triebe und Leidenschaften) desto mehr Freiheit zu wirken. Wenn der Geist unthätig ist, so wirkt das Herz desto mehr, und aus dem Herzen kommen arge Gedanken 2c. Matth. 15, 19. — Wahre Unschuld des Herzens und Wandels ist größtentheils das Werk

2.) einer frühen Bildung und guten Erziehung. Wir wissen zwar wenig von Stephanus Jugendjahren, aber aus dem, was er geworden ist, kann man schließen, daß er nicht verwahrlost worden sey. Gereinigte Grundsätze der Vernunft und Religion sind die Grundpfeiler, auf denen das Gebäude der Unschuld des Herzens und Wandels ruhen muß, und dieser Grund muß freilich in den Jahren gelegt werden, wo Kopf und Herz noch für den Saamen des Guten empfänglich sind. Die wichtigste Sorge der Eltern und Erzieher muß deswegen darauf gerichtet seyn, die Unschuld der Kinder zu gründen und zu bewahren. Wenn man sie mit Gott so bekannt macht, daß ihnen der Umgang mit demselben unentbehrlich wird; wenn man ihre Lieblingsneigungen erforscht und aufs Gute lenkt; wenn man ihnen die Begriffe von Ehre und Schande, nebst ihren Folgen in lebendigen Beispielen zeigt, und ihren Herzen eine solche Festigkeit zu geben weiß, daß ihnen Tugend und Rechtschaffenheit zum Bedürfniß wird, dann ist ihre Unschuld auf einen sichern Grund gebaut. Solche Menschen handeln edel und rechtschaffen nicht aus bloß

bloßer Gewohnheit, sondern nach Grundsätzen. Und eben das ist es, was ihrem Wandel einen eigentlichen Werth giebt. — Unschuld und Reinigkeit des Herzens und Wandels muß auch

3.) erprobt seyn, sie muß gekämpft und gesiegt haben. So erscheint uns die Unschuld des Stephanus. Unser Herz kann gut, unser Wandel unbescholten seyn, so lange sich uns auf dem Wege der Tugend keine Schwierigkeiten entgegen setzen. Aber wenn die Versuchung naht, so lassen wir uns dahin reißen. Die wahre Unschuld ist daher beständig auf ihrer Hut; kein betrügerischer Schimmer kann sie blenden, keine Drohung sie schrecken; sie ist nicht verwegen, und setzt sich nicht muthwillig Gefahren aus, aber wenn sie ohne Verschulden darein geräth, so kämpft sie mit Heldenmuth. Ein Hauptzug im Bilde der Unschuld ist

4.) Bescheidenheit. Stephanus sprach kein Wort zu seiner Vertheidigung, denn seine Gegner hielten die Thoren zu. Ueberhaupt sind diejenigen, die so viel von ihrer Unschuld sprechen, oft ihrem Falle am nächsten. Die wahre Unschuld läßt ihre Thaten für sich sprechen, und geht ihre Bahn unverdrossen fort durch gute und böse Gerüchte, im Bewußtseyn, daß ein Tag kommt, wo Gott ans Licht bringt, was im Finstern verborgen ist. Bewußtseyn seines eigenen Werths, und des Werths, den man in Gottes Augen hat, ist die Frucht der Unschuld selbst.

II.

Wenn der Besitz irgend einer Vollkommenheit das Glück des Besitzers ausmacht, so ist

1.) die Unschuld schon in sich selbst glücklich, durch das Bewußtseyn ihrer selbst. Diese Glückseligkeit äußert sich sichtbar in ihrem ganzen Thun und Wesen, und besonders in der Ruhe und Heiterkeit, die sie
über-

überall begleitet. In Stephanus Angesichte sahen selbst seine Feinde die Heiterkeit eines Engels. B. 15. Wenn die Leidenschaften die Gestalt entstellen, so muß in den Mienen dessen, der sich von ihnen frei weiß, Heiterkeit und Ruhe sichtbar werden. Eben deswegen betrachten wir kleine unschuldige Kinder mit so vielem Vergnügen. Nichts aber geht über die Ruhe der Seele, welche die Unschuld beglückt. Diese Seelenruhe verläßt die Unschuld auch nicht

2.) in der Stunde der Leiden. Stephanus ist hiervon ein sprechendes Beispiel; bis zum Tode vertheidigte er seine gerechte Sache. Schmerz bleibt zwar immer Schmerz, allein die Ueberzeugung, daß wir uns ihn nicht durch eigene Schuld zugezogen haben, trägt ungemein viel zu seiner Erleichterung bei. Der unanstoßigste Wandel wird oft von denen getadelt, deren Leben einen auffallenden Widerspuch damit macht; aber der gute Name der Unschuld mag immer angeschwärzt werden, im Tempel der Ehre bleibt er doch mit unvertilgbaren Zügen eingegraben. Verfolgung und Kränkung sind oft gerade Kennzeichen der Unschuld, denn alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. 2 Tim. 4, 12. 1 Petr. 4, 15. Der Unschuldige erfreut sich dabei

3.) der Hochachtung und Liebe der edelsten Menschen. Die Welt ist nicht so arm an edlen Seelen, als manche schwermüthige Menschenhasser sich einbilden. Es giebt noch viele Rechtschaffene, die das Gute an Andern zu schätzen wissen, und die sich freuen, der Unschuld Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Redliche, der in seinem kleinen Wirkungskreise Segen um sich her verbreitet, wird vielleicht übersehen; der Vertheidiger der Wahrheit wird vielleicht das Opfer des Neides, Stolzes und Eigennuzes; er hat den großen Haufen gegen sich, aber die Stimme der Edlen gewiß für sich. Und ist es denn auch ein so großes Unglück, von der unwissenden Menge ver-

verkannt zu werden? Die Unschuld findet doch immer Einige, die es mit ihr halten. Am glänzendsten aber zeigt sich die Unschuld

4.) am Rande des Grabes und an den Pforten der Ewigkeit. Text B. 55. 56. Der Abschied von der Erde kann dem unmöglich schwer werden, der wegen seiner Gewissenhaftigkeit überall anstieß, und wenig frohe Tage hatte. Es muß eine himmlisch süße Empfindung seyn, wenn man sich am Ende seiner irdischen Laufbahn nichts vorzuwerfen hat, wenn man Verstand und Herz seinem Schöpfer in unverfälschter Reinigkeit darbringen kann. Und wer beschreibt die herrliche Vergeltung, die der Unschuld jenseits des Grabes wartet. 1 Cor. 2, 9.

So wollen wir denn Glauben und gut Gewissen bewahren bis ans Ende. Ein reines Herz, ein unbefleckter Wandel, das sey unsere Zierde, unsere Ehre, unser Reichthum. Für das Uebrige wird der sorgen, der die Raben speiset, und die Lilien auf dem Felde kleidet. Wir werden manchen harten Kampf beginnen müssen, aber es wird auch niemand gekrönet, er kämpfe denn recht. Wir können in Umstände kommen, wo eine traurige Nothwendigkeit uns zwingt, so zu handeln, daß unsre Unschuld verdächtig scheinen kann; aber wenn nur unser Herz uns nicht verdammet, so erwarten wir mit Freudigkeit den Ausspruch dessen, der recht richtet, und jedem geben wird, was seine Thaten werth sind. Amen.

Epistel am neuen Jahrstage.

Epist. Gal. 3, 23 — 29.

Übermals blicken wir heute auf ein, durch Gottes Güte glücklich geendigtes Jahr zurück. Wie viele Veranlassungen zu ernsthaften und heilsamen Betrachtungen müssen sich nicht dem Nachdenkenden auf diesem Standpunkte darbieten; mit welcher Allgewalt muß sich ihm der Gedanke aufdringen, wie sie so schnell dahin eilen, die Tage unsers Lebens ins Meer der Ewigkeit. Ehe wir es uns versehen, so stehen wir am Ziele; und wer weiß, wie nahe wir schon diesem Ziele sind! Was könnten wir denn heute, indem wir auf unserer Lebensreise einen neuen Abschnitt anfangen, nützlicheres thun, als noch einmal zurückblicken in die Vergangenheit, uns noch einmal daran zu erinnern, was uns die verflossene Zeit zu unserm Vortheil einbrachte? was wir bisher gelernt und erfahren haben? wie weit wir auf der Bahn der Weisheit und Tugend vorgerückt sind? An die verflossene Zeit seines Lebens zurück denken, die Veränderungen derselben sich vorstellen, und seinen jetzigen Zustand mit dem vorigen vergleichen zu können, dieß ist ja überhaupt nicht nur ein wichtiger Vorzug des Menschen, sondern er kann auch für ihn ein Mittel werden, sich immer höhere Vorzüge zu erwerben. Ist das Nachdenken über die Vergangenheit überhaupt zu empfehlen, so verdient es unstreitig beim Anfange eines neuen Jahres allen denen empfohlen zu werden, welche sich entschließen wollen, ihr Wachsthum an Weisheit, Tugend und Zufriedenheit zu befördern, und von der Zukunft einen gewissenhaften Gebrauch zu machen. Und wem sollte dieser Entschluß nicht heilig seyn? Auch Paulus war von dem Werthe des Nachdenkens an die Vergangenheit überzeugt. Er erinnert seine ersten Leser an den Zustand, in dem sie sich befanden, als sie noch

den

den strengen mosaischen Verordnungen unterworfen waren, und behauptet, daß sie als Sklaven hätten behandelt werden müssen.

Das Nachdenken über die Vergangenheit, beim Anfange eines neuen Lebensjahres.

Nur allzu leicht vergißt der Mensch bei den vielen Arbeiten und Zerstreuungen dieses Lebens die genossenen göttlichen Wohlthaten, wofür er es sich nicht bisweilen recht absichtlich zum Gesächste macht, mit Ernst darüber nachzudenken. Gelegenheiten und Aufforderungen dazu hat er in Menge. Eine der natürlichsten ist der Anfang eines neuen Lebensjahres. Da soll er nachdenken

1.) über die Wohlthaten Gottes, die er im Laufe des verflossenen Jahres von demselben unmittelbar und mittelbar, durch andere Menschen, empfangen hat. In Hinsicht derselben bedenke er

a) ihre Menge. Um die Menge der von Gott schon empfangenen Wohlthaten zu erkennen, bedenke er abgesondert die Wohlthaten, die er an der Seele und am Leibe empfangen hat. Er bedenke

α) die Wohlthaten an der Seele. Er überlege, wie viele Gelegenheiten er das ganze Jahr hindurch gehabt hat, seinen Verstand auszubilden; um wie viele Kenntnisse er wieder reicher geworden ist, wie oft er durch sein Gewissen, durch das Wort Gottes und auf so mancherlei andere Art zum Guten ermuntert wurde; wie viele Gelegenheiten, Gutes zu thun, und dadurch seinen guten Willen zu äußern, ihm dargeboten wurden; wie oft er bald durch ein Unglück, das jemanden aus seinen Bekannten getroffen, bald durch ein Leiden, das ihn selbst befall, bald durch einen guten Freund, vor Sünden gewarnt wurde; wie oft er jetzt im Umgange mit einem rechtschaffenen Menschen, jetzt durch Betrachtung der Werke Gottes,

tes, jetzt durch ein gutes Buch, jetzt durch die gute Auf-
führung seiner Kinder geistige Freuden genoß 2c.

β) die Wohlthaten am Leibe. Er denke nach, wie er täglich von dem, auf welchen Aller Augen warten; gespeiset wurde; wie er stets Gesundheit genoß; wie er immer hinlänglichen Brodverdienst hatte, und dadurch in den Stand gesetzt wurde, die Seinigen zu ernähren; wie er immer den ungehinderten Gebrauch seiner Sinne hatte, bei seinen Mitmenschen im guten Rufe stand, im zeitlichen Vermögen etwas vorwärts brachte; wie er jetzt so glücklich war einen Freund zu finden, der ihm in seiner Angelegenheit thätig half, ein einträgliches Amt zu erhalten, eines seiner Kinder wohl zu versorgen, einen rechtschaffenen Dienstboten zu bekommen 2c.

b) die Größe und Vortrefflichkeit dieser Wohlthaten. Diese wird man dann am stärksten und gewissesten fühlen, wenn man sich in die Lage hineindenkt, wo man sie hätte entbehren müssen; z. B. wenn man sich denkt, es wären keine öffentlichen Schulen, keine Bücher, die Menschen lebten nicht in engen Kreisen zusammen, wie wenig man dann an Kenntnissen zunähme 2c. Durch das Nachdenken über diese unendlich vielen Wohlthaten Gottes wird der Mensch, der dabei die Größe der Liebe Gottes innig fühlt, gewiß bewogen werden, diese unendliche Liebe Gottes mit aller ihm möglichen Gegenliebe zu erwiedern, und darum in Zukunft doch gewiß allen seinen Geboten williger und freudiger zu gehorchen, wenn es bis jetzt noch nicht geschehen seyn sollte. Diese Betrachtung wird ihm auch, da er daraus erkennen lernt, wie wichtig er in den Augen Gottes ist, Ehrfurcht vor ihm selbst einflößen, und ihn gewiß von jeder Sünde mächtig abhalten, da ihn diese entwürdigte. Diese Betrachtung wird ihm endlich die Menschen, die Gott als Werkzeuge, den Menschenkindern wohlzuthun, gebraucht, ehrwürdiger, wichtiger,
ger,

ger, liebenswürdiger machen, und ihn also bewegen, sie herzlicher und aufrichtiger zu lieben. Welcher Gewinn für die kommenden Lebensjahre!

2.) über die bisher überstandenen Leiden. Bei der Betrachtung derselben stellt an euch aufrichtig die Frage: Wie viele davon sind selbstverschuldete, also leicht vermeidliche, und wie viele unverschuldete, also unvermeidliche gewesen? Wenn ihr bei der Untersuchung dieser Frage unpartheyisch zu Werke geht, so werdet ihr finden, daß die Zahl der ersten die der letztern weit überstiegen hat. Forschet ihr dann in Ansehung der selbstverschuldeten Leiden weiter den Ursachen und Quellen nach, woher sie gekommen sind; werdet ihr dann für die künftigen Lebenstage nicht weiser werden, werdet ihr dann nicht den ernststen Entschluß fassen, diese Ursachen zu entfernen, diese Quellen zu verstopfen, und überhaupt die Sünde ernstlich zu hassen und zu verabscheuen, die ihr nun aus eurer eignen Erfahrung als der Leute Verderben kennen lerntet? Bei der Betrachtung über die unverschuldeten Leiden werdet ihr einmal finden, daß diese in gar keine Betrachtung kommen, wenn ihr sie mit den Freuden vergleichen werdet, die ihr genossen habt; daß der Freuden unzähligemal mehr waren, als der Leiden. Ihr werdet dabei ferner finden, daß solche Leiden immer zu rechter Zeit gekommen sind, gerade damals, als sie zu eurem Heile am nothwendigsten waren, daß sie nie eure Kräfte überstiegen, daß euch Gott selbst sie tragen half; und sie allemal auch zur rechten Zeit euch wieder abnahm. Soll und wird diese Betrachtung euch nicht in eurem Vertrauen auf Gott stärken und befestigen, oder es in euch erzeugen?

3.) über sein ganzes Thun und Lassen, das ganze Jahr hindurch. Er frage sich aufrichtig und unpartheyisch: Was hätte ich als Mensch und Christ, und insbesondere als christlicher Gatte, Vater, Mutter, Kind,

Vorgesetzter 2c. für Pflichten zu erfüllen gehabt? Hab' ich sie alle auch wirklich erfüllt? Hab' ich jene davon, die ich wirklich erfüllte, auch wegen Gott, aus Liebe zu ihm erfüllt, oder vielleicht nur um meiner Beförderung, um eines zeitlichen Vortheils, um der Gunst der Menschen willen, oder weil sie nicht wider die Forderungen meiner Sinnlichkeit waren 2c.? Welche habe ich gar nicht erfüllt? Welche habe ich am schwersten erfüllt? Warum hab' ich jene gar nicht, und diese so schwer erfüllt? War mein ganzes Betragen, all mein Denken, Wünschen, Reden und Thun den Vorschriften des Christenthums gemäß? Hab' ich jede Sünde vermieden? Was bewog mich dazu, wenn ich sie vermied? das Verbot meines Gottes oder die Furcht vor der Strafe? oder Mangel der Gelegenheit, oder das Schweigen meiner Sinnlichkeit? Und wenn ich auch allemal recht gethan habe: Hab' ich das von mir selbst vermocht? oder hat mich nicht Gottes Gnade mächtig dabei unterstützt? Soll und wird das aufrichtige Nachdenken darüber nicht den Menschen entweder bessern, oder in der Jugend stärken, oder seine Gesinnung nicht noch mehr läutern und veredeln?

4.) über die Kürze und Flüchtigkeit der Zeit, und über das Nichtwiederkommen der verflossenen Tage. Der Christ zähle die Tage und Stunden des verflossenen Jahrs, denke, wie viele ihrer waren, wie schnell sie dahin geflohen, und wie kurz die Zeit ist, die der Mensch hier zu leben hat. Er denke ferner hiezu, die verlebten Tage und Stunden sind nun auf immer dahin, kehren nicht wieder, und es ist von ihnen nichts mehr, als das Andenken und das übrig, was er in denselben gewirkt hat, das Gute oder Böse. Soll ihn diese Betrachtung nicht lehren, weise mit der noch kommenden Zeit hauszuhalten, und diese gut zu benutzen, so lange sie sein ist?

5.) über Tod, Gericht und Ewigkeit. Ein
Jahr

Jahr vorüber, und dadurch um eine große Strecke dem Tode, dem Gerichte und der Ewigkeit wieder näher gerückt. Der Tod ist allen Menschenkindern gewiß, aber die Art und Zeit desselben ist ungewiß. Mit dem Tode des Leibes ist die Vorbereitungszeit, die Aussaat zu Ende. Wie die Saat, so die Erndte. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Das Gericht ist gerecht, das Urtheil unwiderruflich, das Loos auf ewig entschieden. Soll und wird diese Betrachtung nicht jeden auffodern, sich recht bald, also zur rechten Zeit noch, auf einen ruhigen Tod, auf ein freudiges Gericht, auf eine ewige Seligkeit ernstlich vorzubereiten?

So laßt uns denn heute, bei dem Eintritte in ein neues Lebensjahr, über alle diese Gegenstände ernsthaft nachdenken. Laßt uns aber auch dafür sorgen und dahin trachten, daß dieses Nachdenken für uns in dem neuangetretenen Jahre heilsam werde; daß wir nemlich Gottes Wohlthaten zweckmäßiger gebrauchen, und seine Liebe mit Gegenliebe vergelten. Dann können wir mit Zuversicht hoffen, daß unsere künftigen Lebenstage froher, unsere Sterbestunde einst heiter, und die Ewigkeit für uns glücklich werden wird. Dann wird gewiß dieses neue Jahr der Anfang einer günstigen Zukunft für uns werden, und dieß ist wohl das vorzüglichste Gute, das man sich bei einem Jahreswechsel wünschen kann, und was auch ich mir selbst und euch allen heute zum neuen Jahre herzlich wünsche. Amen.

Epistel am Sonntage nach dem neuen Jahr.

1 Petr. 4, 12 — 29.

Zwischen einem Thoren und einem Weisen ist ein großer Unterschied. Nicht nur in ihren Gesinnungen weichen sie auffallend von einander ab, sondern auch in ihren Handlungen. Diese Verschiedenheit zeigt sich bei ihnen sowohl zur Zeit des Glücks, als auch zur Zeit des Unglücks. Besonders auffallend ist dieser Unterschied in Hinsicht ihres Betragens zur Zeit äußerer Noth. Wie wenig weiß sich der thörichte Mensch unter solchen Umständen zu fassen. Er zweifelt an Gottes weiser Weltregierung und an der Fürsorge des Höchsten für das Menschengeschlecht. Vor seinem Blicke ist die Hand des Weisen und Allgütigen verborgen, die auch widrige Begegnisse zum Besten lenkt, und aus Dunkelheit Licht zu schaffen weiß. Die Unzufriedenheit seines Herzens mit den Anordnungen und Schickungen Gottes in dieser Welt äußert sich in seinen Reden und Handlungen. Statt auf Mittel zu sinnen, sich durch ein kluges, rechtschaffenes Betragen seine Leiden erträglicher zu machen, murret er gegen den Ewigen und hadert mit seinem Schicksal. Sein Unmuth ergießt sich oft in sündliche Worte und Reden, die er mit Unbesonnenheit ausstößt. Durch unerlaubte Mittel will er sich den Drangsalen entziehen, die ihn treffen, und häuft das Maas seiner Sünden und Laster. Die Nachtheile eines solchen Verhaltens sind so einleuchtend, daß es kaum nöthig ist, davor zu warnen. Wir wollen lieber dabei stehen bleiben, daß wir erwägen, wie sich der Weise unter solchen Umständen verhält, um in uns fromme und gute Vorsätze zu einem ähnlichen Verhalten zu beleben.

Das

Das Verhalten des Weisen zur Zeit irdischer Drangsale.

- 1) Wie verhält er sich?
- 2) Daß sein Verhalten weise ist.

I.

Der Apostel schrieb den Brief, aus welchem unser Text genommen ist, an solche Christen, welche durch Leiden und Verfolgungen zum Abfalle von ihrer Religion gereizt wurden. Daher kommen in diesem Briefe mehrere Ermahnungen zur Geduld und zum standhaften Aus-
harren im Leiden vor; und eine solche Ermahnung er-
theilt auch unser Text. Der Apostel stellt seinen Lesern vor, daß Religionsverfolgungen überhaupt nichts Unge-
wöhnliches seyen, daß ihnen solche zur Ehre gereichen könn-
ten, und daß sie von Gott Kraft zum Dulden, und eine
gewisse Vergeltung ihrer Leiden erwarten dürften. B. 12
— 14. Dabei schaltet er eine Warnung vor einem sol-
chen Betragen ein, wodurch sie sich selbst Leiden und wi-
drige Schicksale bereiten würden. Niemand unter euch, sagt
er B. 15., leide als ein Mörder oder Dieb, oder Uebel-
thäter, oder der in ein fremd Amt greifet. Solche und
andere Verirrungen vermeidet der Weise unter dem Dru-
cke äußerer Drangsale. Er richtet seinen Blick

1.) auf die göttlichen Fügungen und An-
ordnungen in der Welt. Wenn der Thor bei den
Ereignissen der Welt, und bei seinen eigenen Schicksalen
gedankenlos verweilt, wenn er bei jedem unerwarteten Vor-
fall, und besonders bei jedem Unglücke, welches ihn trifft,
in Erstaunen geräth, und bloß bei der äußern Beschaf-
fenheit der Sache, und bei dem unangenehmen Eindrücke,
den sie bewirkt, stehen bleibt, so ist die Seele des Wei-
sen beschäftigt, den Ursachen und dem Zusammenhange
des

des Ungewöhnlichen nachzuspüren. Sein Blick verweilt nicht bloß bei dem, was vor Augen ist, sondern er richtet das Auge seines Geistes auf Gott, der da wirkt alles in allem. Er denkt: ich stehe mit allen meinen Schicksalen in der Hand des Höchsten, und ohne seinen Willen kann mir nichts begegnen. Er, der Freuden sendet, sendet auch Leiden, und beide sind in seiner Hand wohlthätige Mittel uns zu erziehen, vor dem Bösen zu verwahren, und im Guten zu befestigen. Ihm fehlt es nie an Mitteln, uns in der Noth zu schützen und aus der Gefahr zu retten. Was der Allweise und Allgütige veranstaltet und zuläßt, ist alles gut, wenn es auch noch so traurig schiene. Daher

2.) hält er fest an seinem Glauben, wenn auch die Stürme des Schicksals ihn treffen. Ja, mögen die Ereignisse der Welt, die vor seinen Augen vorgehen, ihm auch noch so verworren scheinen; mögen die Zeitumstände, in denen er lebt, auch noch so drückend seyn; mögen Sorgen und Noth, Angst und Kummer seinem Herzen tiefe Seufzer, und seinen Augen bittere Thränen entlocken; er bewahrt Glauben an Gott und seine weise Weltregierung, Glauben an die Verheißungen, die der Allmächtige und Allliebende uns durch seinen Sohn gegeben hat; er hält fest in sich die Ueberzeugung, daß ohne Gott und ohne seinen Willen nichts geschehen kann, sey es im Himmel oder auf Erden, daß alles, was er thut, wohlgethan sey, und die wahre Wohlfahrt seiner Geschöpfe befördere. Er spricht mit David: Der Herr ist mein Fels 2c. 2 Sam. 22, 2. ff. und aus diesem Glauben entspringt

3.) Ruhe der Seele und Zufriedenheit des Herzens. Die Drangsale der Zeit und die Noth, die der Weise zu bekämpfen hat, schmerzen ihn um so mehr, je menschenfreundlicher er gesinnt ist; aber die Ruhe seiner Seele und die Zufriedenheit seines Herzens können sie nicht

nicht untergraben. Denn er richtet das Auge seines Geistes mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare, mehr auf das Unvergängliche als auf das Vergängliche. Er erkennt überall die leitende Hand Gottes, die ewige Weisheit, die unaussprechliche Liebe, die überall waltet, im Großen wie im Kleinen, im Glück wie im Unglück, in Wonne wie im Schmerz. Er glaubt und hofft da, wo der Thörichte und Gedankenlose zweifelt und zagt; und darum ist er ruhig im Glück und geduldig im Unglück, darum froh zur Zeit der Freude, aber auch zufrieden in den Tagen des Drangsals. Auch dann also, wenn ihn Gott auf dornigte Wege führt, wandelt er ruhig und standhaft fort, denn er weiß, Gott ist zu seiner Rechten, seine unsichtbare Vaterhand leitet ihn, hilft ihm liebevoll auf, und stärkt ihn, wenn die Last des Drangsals ihn zu Boden drücken will. Er weiß, daß auch die dornenvolle Bahn in das Land des höhern Friedens und der ungetrübteren Seligkeit führt. Zufriedenheit, Trost, Hoffnung und Stärke begleiten also den Weisen auch auf den rauesten Wegen des Lebens. Doch, der Weise

4.) sucht auch Hülfe in der Noth, und wendet alle rechtmäßigen Mittel an, die ihm zu Gebote stehen, um sich von den irdischen Drangsalen zu befreien, oder sich doch wenigstens den Druck derselben zu erleichtern. Es ist der Wille des Höchsten, daß wir alle rechtmäßigen Mittel anwenden, uns aus Drangsalen zu befreien. Er gab uns Kräfte des Geistes und des Körpers, daß wir sie auch zu diesem Zwecke anwenden. Wer also seine Hände in den Schooß legt, und auf eine wundervolle Art Hülfe und Rettung erwartet, wo er sich selbst helfen und retten kann, der ist selbst Schuld daran, wenn er fortwährend im Elend schmachtet. Aber der Weise und Verständige bleibt auch mitten in der Noth

5.) Gott und seinem Erlöser getreu; getreu
in

in Worten und Werken, in seinem ganzen Thun und Lassen. Gerade dieß ist das wichtigste Kennzeichen seiner wahren Weisheit. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, sagt Sirach, und die Treue gegen Gott, das Bleiben in ihm, und die feste Anhänglichkeit an ihm und seinem Sohne Jesu, auch in den Tagen der Noth und des Kammers, ist das sicherste Merkmal eines wahrhaft Frommen und Weisen. Leicht ist es, in den Tagen der Freude nicht von Gott zu weichen; aber zur Zeit des Kammers ihm getreu zu bleiben, in den fürchterlichsten Stürmen des Lebens nicht zu wanken, und allen Unmuth, jede sündliche Neigung zu unterdrücken, und das Gewissen rein und unbefleckt vor Gott und der Welt zu erhalten, das ist schwer und oft mit großen Aufopferungen verbunden. Aber alles dieß thut der Weise, und gerade dadurch bewährt er sich als weise, verständig, gut und fromm.

II.

Weise ist ein solches Verhalten zur Zeit irdischer Drangsale

1.) weil es dem Willen Gottes und Jesu gemäß ist. „Merket auf, daß ihr lernet und klug werdet. Schauet, wie es euch geht! Glaubet an den Herrn, euren Gott; seyd aber auch allezeit fröhlich, fröhlich in dem Herrn, fröhlich in Hoffnung, und geduldig in Trübsal. Suchet Rath und Hülfe bei den Weisen, seyd fest im Glauben an Gott und seine weise Weltregierung, und seyd und bleibet ihm und seinem Sohne, Jesu Christo, getreu bis in den Tod.“ So ruft uns die heilige Schrift zu; das ist der Wille des Allerhöchsten, den er uns offenbaret hat. Und wer diesen seinen Willen auch in den kummervollen Stunden des Lebens erfüllt, dessen Verhalten ist Gott wohlgefällig, ist weise — auch darum

2.) weil wir dadurch selbst unendlich viel gewinnen. Innere Ruhe und Zufriedenheit mit uns selbst;

selbst; der Beifall aller Guten und Edeln, und was mehr sagen will, der Beifall Gottes und unsers Erlösers, Stärke unsrer Seelenkräfte, um die Bürden dieses Erdenlebens mit Muth, Geduld und Standhaftigkeit zu tragen, Hoffnung auf ein künftiges, höheres Heil, auf ungetrübtere Freuden, und auf eine unvergänglichere Seligkeit. Das sind die großen Vortheile, die ihm dadurch zu Theil werden. Wenn also der Thor durch sein Verhalten bei den Drangsalen des Lebens sich um die Ruhe und Zufriedenheit seines Herzens bringt, wenn er sich das Wohlgefallen Gottes und redlicher Menschen raubt, und durch beides sich die Ertragung seiner Leiden erschwert, so trägt der Weise in der Ruhe und Zufriedenheit seines Herzens die Quelle höhern Glücks in sich, so gewährt ihm der Beifall Gottes und aller Edeln, die ihn kennen, Trost und Freudigkeit im Elend, und verschafft ihm Erleichterung in seiner Noth. Wenn jener mit Angst und Schrecken in die Zukunft blickt und die strafende Hand des Allmächtigen sieht, so wird dieser mit Stärke der Seele erfüllt, und mit innerer Kraft ausgerüstet, die Drangsale dieser Zeit zu ertragen, und mit Heiterkeit dem Tage der Erlösung entgegen zu sehen.

Schenke uns allen diese Weisheit, Allgütiger, und lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen. Amen.

Epistel am zweiten Sonntage nach Epiphania.

Röm. 12, 6 — 16.

Vernunft und Religion stimmen darinn überein, daß der Mensch zur Thätigkeit, zu Fleiß und Arbeitsamkeit geschaffen sey. Ueberall um uns her ist alles geschäftig; in allen Geschöpfen regt sich eine thätige Kraft. Sollte der Mensch
von

von der Regel der allgemeinen Betriebsamkeit ausgeschlossen seyn, er, dem der Allgütige so viel höhere Kräfte und edlere Triebe geschenkt hat, durch deren Gebrauch und Entwicklung er seine Wohlfahrt gründen soll? Gewiß es ist eine sehr weise und wohlthätige Einrichtung Gottes, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen soll. Das Christenthum dringt darauf, daß jeder in dem Stande und Berufe, in welchen ihn Gott gesetzt hat, gewissenhaft und arbeitsam seyn, daß er das ihm anvertraute Pfund gebrauchen und vergrößern, daß er nicht im Müßiggange seine Zeit und Kräfte verschwenden, sondern dieselben zum gemeinen Nutzen anwenden soll. Jesus ging uns selbst hierinn mit seinem Beispiele voran. Niemals war er müßig oder unthätig. Den frühen Morgen, den Mittag und den Abend, und selbst manche Mitternächte war er geschäftig, das Werk zu verrichten, weswegen er auf die Erde gekommen war. Er ist umher gereiset und hat wohlgethan: das war sein ganzer Lebenslauf in den letzten Jahren. Das war seine Speise, sein Vergnügen, wenn er Lasterhafte zur Frömmigkeit führen, Traurige trösten, Wankende befestigen, Kranke heilen, und Todte ins Leben wecken konnte. Seine Apostel, und insbesondere Paulus, ermahnen überall die Christen zu einer gemeinnützigen Geschäftigkeit. In unserm Texte zeigt er überhaupt, wie jeder Christ die von Gott empfangenen Gaben, und den ihm angewiesenen Beruf so anwenden solle, daß dadurch im Ganzen der größte Nutzen im Reiche Gottes geschafft werde. Unter den vielen köstlichen Lehren, die er in dieser Beziehung ertheilt, betrachten wir jetzt seinen Zuruf: Seyd nicht träge, was ihr thun sollt! als

Eine Warnung vor dem Müßiggange.

- 1) Was ist Müßiggang?
- 2) Warum sollen wir ihn fliehen?

I.

Es ist gar nichts ungewöhnliches, daß man die Häßlichkeit und Schädlichkeit eines Lasters überhaupt eingesteht; es auch recht gut empfindet und stark genug davon überzeugt ist, daß man es hassen und meiden müsse, und dennoch demselben ergeben ist. Dieß gilt insbesondere vom Müßiggange. Die meisten Müßiggänger sehen und fühlen es wohl, und leugnen es auch gar nicht, daß der Müßiggang ein häßliches und schädliches Laster sey. Aber sie sind weit entfernt zu glauben, daß sie diesem Laster ergeben sind. Sie kennen etwa nur einige Arten des Müßiggangs, oder sie halten vieles nicht für Müßiggang, was es im Grunde doch ist. Wer ist denn aber ein Müßiggänger?

1.) Wer keinen nützlichen Beruf wählt, d. h. keinen Stand, kein Gewerbe ergreift, und sich dazu vorbereitet und fähig macht, denn wenn nicht in einem besondern Berufe, in einem nützlichen Stande gewisse Arbeiten zugemessen und aufgegeben sind, der thut gewöhnlich nichts, oder wenn er auch etwas thut, so thut er es planlos, er hat kein Ziel, auf das er hinsieht und hinarbeitet. Nur der, welcher weiß, was und wie viel ihm zu thun obliegt, nur der kann mit Ueberlegung und Entschlossenheit an sein Tagewerk gehen, mit Muth es angreifen und mit Beharrlichkeit vollenden. Wer also keine ordentliche Berufsart wählt, sich keine Mühe giebt, die Geschäfte eines bestimmten Berufs zu lernen und zu üben; wer so in der Welt dahin lebt, daß er auf die Frage: wer bist du? was ist dein eigentliches Geschäft, keine Antwort geben kann, und bei dieser Frage in Verlegenheit gesetzt wird, der ist ein Müßiggänger.

2.) Wer in dem gewählten ordentlichen Berufe nicht eifrig und fleißig ist. Viele haben zwar
einen

einen ordentlichen Beruf, aber sie sind bei ihrer Arbeit mürrisch und verdrossen, sie denken nur an ihre Ergözzungen, und wenden auf diese und ihre Erholung mehr Zeit, als zur Stärkung der Kräfte und zur Ausdauer bei den Geschäften nöthig und zuträglich ist. Der Hausvater, dem sein Hauswesen nicht ernstlich am Herzen liegt; der Handwerker und Künstler, der überall lieber als in seiner Werkstätte ist; der Tagelöhner und Dienstbote, der nur so lange arbeitet, als die Augen des Herrn auf ihn gerichtet sind, der ist ein Müßiggänger, weil er die Geschäfte seines Berufes nicht mit dem rechten Eifer betreibt.

3.) Wer zwar eifrig und fleißig ist, aber nicht in dem, was sein Beruf fodert. Manche Leute sind immer beschäftigt; aber was thun sie? Sie thun nicht das, was ihr Beruf fodert, oder doch zunächst kräftigen Einfluß auf die Führung ihres Berufs hat; das sind geschäftige Müßiggänger. Wenn der Regent sich auf die Wissenschaften, aber nicht auf die Wissenschaft, sein Volk mit Weisheit zu regieren, legt; wenn der Geistliche fleißig studirt, aber nicht das, was ihn in den Stand setzt, die ihm anvertraute christliche Gemeinde besser zu belehren; wenn sich der Ortsnachbar in fremde Angelegenheiten mischt, und die Erziehung seiner Kinder und die Bestellung seiner Felder vernachlässigt; wenn die Mutter nach dem Gebetbuche greift, wo der Kranke ihre Hülfe fodert; so kann diese ganze Geschäftigkeit, so groß sie auch seyn mag, für nichts anderes als für Müßiggang erklärt werden.

4.) Wer das, was er thut, nicht auch in Beziehung auf unsern letzten Endzweck thut. Was nützt alle Thätigkeit, wenn nicht auch unsere Seele dabei gewinnt? Ist nicht jene Arbeit Müßiggang, welche zweck- und nutzlos ist? Ohne Nutzen ist aber für unser Seelenheil jede Arbeit, welche nicht aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen seine heiligen Gebote, nicht mit dem Gedans-
fen,

fen, das von Gott erhaltene Talent wohl anzuwenden, sondern bloß eines zeitlichen Gewinns wegen verrichtet wird. Von einer solchen Arbeit gilt, was Jesus Matth. 6, 2. von den Pharisäern sagt: Sie haben ihren Lohn dahin! Wie viele unnütze Knechte, wie viele Müßiggänger giebt es nicht in diesem Sinne? O möchte doch ein Blick auf Gott, möchte Liebe zu Gott und kindliche Fügung in seine Anordnungen alle unsere Geschäfte heiligen!

II.

Daß wir verbunden sind, den Müßiggang zu fliehen, ist leicht einzusehen, denn er hindert uns,

1.) unsere große Bestimmung zu erreichen. Wir wissen es alle, daß wir von Gott zu dem wichtigen Zwecke geschaffen sind, daß wir uns hier durch die Entwicklung der Anlagen und Fähigkeiten unsers Geistes, daß wir uns insbesondere durch Erkenntniß der Wahrheit, durch Weisheit und durch Ausübung der ächten ungetheilten Tugend zur ewigen Seligkeit in der bessern Welt vorbereiten sollen, und ich darf es nicht erst beweisen, daß wir durch Sünde und Laster die Erreichung jenes Zweckes unmöglich machen, und uns in mancherlei Elend und Verderben stürzen. Daß aber der Müßiggang diese Folge habe, davon können wir uns leicht überzeugen. Denn ohne zu gedenken, daß er schon an sich ein Laster, eine strafbare Verletzung des göttlichen Willens ist, und uns also auch das Mißfallen Gottes unausbleiblich zuzieht, so ist es ja außerdem durch die Erfahrung längst außer Zweifel gesetzt, und durch ein darauf sich gründendes Sprüchwort, daß der Müßiggang des Lasters Anfang sey, zu einer allgemein bekannten Wahrheit geworden, daß sich derjenige, der sich dem Müßiggange überläßt, tausend Versuchungen zur Sünde aussetzt. Er lehrt viel Böses, sagt Sirach 33, 29. Er verleitet

2.) zu

2.) zu bösen Gedanken. Worauf wird doch das Sinnen und Trachten des von Natur aus verdorbenen Menschen gehen, der nicht mit etwas Nützlichem beschäftigt ist, welches seine Aufmerksamkeit fodert? Was lehrt hier die Erfahrung? Wer hat am meisten unkeusche Gedanken? Wer wird von wollüstigen Begierden beunruhigt? Wem gaufelt die Phantasie ihre gefährlichen Bilder vor? Mit wem hat sie ihr Spiel? Wer kocht Rache? Wer sinnt auf Hinterlist und Lücke? Fraget den Müßigen und er wird euch die Antwort geben. Die Gedanken des Müßigen verweilen gewöhnlich beim Verbotenen und Sündhaften. Daher empfiehlt man denen, welche klagen, daß sie von bösen Gedanken und Begierden gequält werden, vornemlich die Arbeit. Matth. 12, 34.

3.) zu sündhaften Reden. Wo werden die meisten Lügen erdichtet? Wo falsche Gerüchte in Umlauf gebracht? Wo die Obrigkeit und ihre Gesetze und Anordnungen getadelt? Wo die Ehre des Nächsten verletzt? Wo werden Zoten und Poffen gerissen? Wo anders mehr und häufiger, als da, wo Leute müßig beisammen sitzen? Jeder, der sich einmal in der Gesellschaft von Müßiggängern befunden hat, wird sich davon zur Genüge überzeugt haben. Doch dabei allein bleibt es nie. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken ꝛc. Matth. 15, 19. Gehen die Gedanken des Müßigen auf das Böse, so werden aus ihnen nicht nur schädliche Reden, sondern auch

4.) andere abscheuliche Laster entspringen. Der Müßige sucht Zeitvertreibe; und welche? Trunk und Spiel. Die Sünden, welche er schon in Gedanken begangen hat, begehet er auch im Werke, er wird ein Hurer und Ehebrecher. Schlechte Zeitvertreibe kosten Geld und wie verschafft er sich dieses? Er betriegt im Spiele und macht Schulden, die er nicht bezahlen kann. Endlich stellt sich bei ihm die Armuth ein, und um sich gegen ihre

Streis

Streiche zu schützen, nimmt er seine Zuflucht zum Stehlen. Sprw. 28, 19.

So ist also der Müßiggang in jeder Hinsicht die Quelle des Lasters. Er lehrt das Laster, er erzeugt die Begierde darnach; er macht den Geist geschäftig, die Mittel dazu auszusinnen; er befördert die Ausübung derselben. Fliehet daher den Müßiggang und widmet eure Zeit und eure Kräfte der Arbeit, welche uns Gott zur Pflicht gemacht hat. Der Dienstbote thue seine Schuldigkeit mit gutem Willen und von ganzem Herzen, als den Willen Gottes. Eph. 6, 6. Der ein Amt hat, der warte auch seines Amtes. 1 Petr. 4, 11. Keiner sey träge in dem, was er thun soll. Ja, unser Aller fester und unverbrüchlicher Vorsatz sey: unsere Zeit und unsere Kräfte zu nützlichen Arbeiten anzuwenden, unsere Berufsgeschäfte mit Eifer und Thätigkeit zu besorgen, und die Stelle recht würdig zu behaupten, welche uns die alleslenkende Vorsehung hier angewiesen hat, bis sie uns zu höheren Geschäften, und zum Besiz und Genuß höherer Güter und Freuden in der bessern Welt abruft. Amen.

Epistel am fünften Sonntage nach Epiphaniast.

Col. 3, 12 — 17.

Wenn ein Mensch von seinem Nächsten gröblich beleidiget wird, und dennoch bei der bequemsten Gelegenheit zur Rache, seinem Beleidiger kein Böses zufügt, sondern vielmehr fortfährt, wohlthätig und edel gegen ihn zu handeln, so besizt er die erhabene Tugend der Großmuth. Diese hohe Gesinnung, seinem Feinde und Beleidiger nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sich an ihm auf keine Weise zu

zu rächen, sondern vielmehr unverändert ihm Menschenliebe zu beweisen, ist eine Tugend von solcher Vollkommenheit, daß auch der rohe Sünder Hochachtung vor derselben empfinden muß, wenn er sich selbst auch außer Stand sieht, dieselbe auszuüben. Ja auch die, welche diese Großmuth für keine dem Menschen unbedingt abzufodernde Pflicht erkennen wollen, fühlen sich dennoch gezwungen, sie zu bewundern. Die heidnischen Nationen, und selbst die Juden hielten in manchen Fällen die Rache für erlaubt. Nur unter den Christen ist es eine allgemein geltende Lehre, daß die Großmuth, oder die thätige Menschenfreundlichkeit gegen Feinde, eine unerläßliche Pflicht eines jeden Menschen sey, der Gott wohlgefallen wolle. Matth. 5, 44. 45. Diese erhabene Tugend ist indessen keine von denen, die jeder Christ immer oder auch nur oft ausüben könnte. Sie wird uns nur dadurch möglich, daß Menschen ungerecht, und zwar in hohem Grade, an uns handeln. Die Menschen sind aber nicht so verderbt und böse, daß jeder täglich große Beleidigungen von ihnen erfahren sollte. Es giebt aber neben dieser eigentlich sogenannten Großmuth auch eine andere Art dieser Tugend, welche allerdings im gemeinen Leben tägliche Nahrung findet: sie bezieht sich auf die kleinern Beeinträchtigungen und Kränkungen, deren wir fast jeden Tag desto mehrere erfahren, je mehr wir mit Menschen zu thun haben. Von diesen wollen wir reden.

Von der christlichen Großmuth im gemeinen Leben.

- 1) Beschaffenheit und Aeußerungen derselben.
- 2) Was uns zur Uebung derselben auffodert.

I.

Der Apostel spricht im Texte von der Großmuth im
ge-

gemeinen Leben. Er ermahnt B. 13. zur Verträglichkeit und Versöhnlichkeit gegen die, über welche man zu flagen Ursache hat, folglich zu jener Großmuth, die wir täglich im häuslichen, geselligen und geschäftigen Leben auszuüben Gelegenheit haben.

1.) Worinn besteht diese Großmuth? Sie zeigt sich dann, wenn wir in unsern Verbindungen mit Menschen an ihnen Mängel und Schwachheiten bemerken, von denen wir uns selbst frei wissen, und die uns auf irgend eine Art unangenehm oder anstößig sind. Besitzen wir dann jene Großmuth, so werden wir unsern Nebenmenschen ihre Fehler und Schwächen weder allzuhoch anrechnen, noch sie unsere größere Stärke und Vollkommenheit zu ihrer Kränkung fühlen lassen. Wir werden dann Nachsicht und Geduld mit ihnen haben, manches ganz übersehen, und unsere größeren Vorzüge vor ihnen so lange verbergen, als wir fürchten müssen, sie durch dieselben zu kränken.

2.) Diese Großmuth haben wir täglich zu zeigen Gelegenheit. Täglich haben wir es mit Menschen zu thun, denen wir in irgend einer Rücksicht überlegen sind, sey es nun an Verstand und Einsicht, oder an Festigkeit und Güte der Gesinnungen, oder an Klugheit und Erfahrung, oder auch selbst an äußerlichen Vorzügen. Wer uns in einer dieser Hinsichten nachsteht, der kann uns dadurch entweder anstößig und ärgerlich, oder verächtlich werden. Das sollte aber nicht so seyn: Nachsicht, Geduld und Schonung sollen wir dann beweisen. Dieses Betragen ist der Forderung des Apostels 1 Petr. 2, 17. gemäß. 1 Cor. 13, 4.

3.) Im Ehestande bedürfen wir am meisten der gegenseitigen Nachsicht und Schonung. Welcher Mann ist so vollkommen, daß er nicht zuweilen seiner Gebrechen wegen heimlich erröthen müßte?

Welches Weib bedürfte nicht der Nachsicht ihres Gatten? In jedem Menschenherzen giebt es Mängel und Schwachheiten, die man hinwegwünschen möchte. Wenn euch daher eure häusliche Glückseligkeit werth ist, christliche Eheleute, so seyd großmüthig gegen einander, verlangt keine fleckenlose Vollkommenheit von einander, der Stärkere trage den Schwächeren mit Nachsicht und Geduld, der Vollkommnere schweige zu den Unvollkommenheiten des Andern, und suche sie mit Liebe zu bessern. Es ist ungerrecht und grausam, die Fehler des Gatten lieblos zu tadeln und darüber zu murren; aber es ist edle Großmuth, sie zu entschuldigen und liebevoll zu verbessern suchen. Manche Ehe ist dadurch unglücklich geworden, daß ein Gatte die unverschuldeten Gebrechen des andern nicht nachsichtsvoll dulden, nicht stillschweigend heilen konnte oder wollte.

5.) Im geselligen Umgange kann man ebenfalls Großmuth beweisen. Nichts ist im Umgange mit Menschen gewöhnlicher, als daß man sich seiner Vorzüge gegen diejenigen überhebt, welche sie nicht besitzen, oder nicht zu besitzen scheinen. Man läßt sie es mit Schaam und Verlegenheit empfinden, wie weit sie zurückstehen, man fränkt sie, wenn sie ihre Schwäche gegen uns wirklich fühlen, oder man beleidigt sie, wenn man ihnen Vorzüge streitig macht, die sie eben so wohl und zuweilen in höherem Maaße besitzen, als der, welcher sie ihnen streitig macht. Und wer könnte so ungeübt im Umgange mit Menschen seyn, daß er nicht bemerkt haben sollte, wie hier ein Vornehmer den Niedrigen, ein Reicher den Aermern, ein Glücklicher den Unglücklichen demüthigt? Ferne sey das von uns! Wenn jemandes Fehler, Schwächen und Unvollkommenheiten uns nicht schaden, so laßt sie uns um so viel mehr übersehen, und alles vermeiden, was sie in Erinnerung bringen könnte. Laßt uns desto bescheidener, anspruchs-

spruchloser und menschenfreundlicher mit unserm Nächsten umgehen, je entschiedner unsre Vorzüge vor ihm sind, oder je größer sie uns wenigstens dünken. Dadurch werden wir wahre christliche Großmuth beweisen, und uns dem, gegen den wir sie üben, wahrhaft verehrungs- und liebenswürdig machen.

II.

Eine solche Großmuth auszuüben fehlt es uns nicht an hinreichenden Gründen und Ermunterungen.

1.) Die meisten Beleidigungen, die wir im Umgange erfahren, entspringen nicht aus Haß und Bosheit, sondern aus Unwissenheit und Uebereilung. Ohne Kenntniß von jemandem urtheilen, ihn verachten, kränken und beleidigen, ist eine sehr große Thorheit, aber dennoch keine Bosheit. Wie könnte es uns aber zu schwer werden, den Menschen zu verzeihen, daß sie irren? Ist eine Uebereilung darum schlimmer, weil sie uns trifft? Wir verzeihen ja sonst willig genug, weil wir wissen, daß irren menschlich ist, und entschuldigen gern den, von dem wir mit einiger Wahrscheinlichkeit glauben dürfen, er habe es nicht besser gewußt. Es ist nichts als beleidigte Eigenliebe, wenn wir Entschuldigungen, die wir sonst jedem Fehlenden zu gute kommen lassen, dann für ungültig erklären wollen, wenn ein Vergehen gegen uns entschuldigt werden soll. Laßt uns billig seyn, und nie vergessen, daß die meisten Beleidigungen nichts mehr sind, als Folgen menschlicher Schwachheit. Dieser Gedanke wird uns Nachsicht, Geduld und Schonung einflößen, um so mehr, wenn wir mit daran denken,

2.) daß wir selbst unsern Antheil an dieser menschlichen Schwachheit haben, und oft derselben Nachsicht und Großmuth von Andern auch bedürfen, die wir ihnen beweisen sollen. Wer von uns ist ohne Mängel? Wer trägt sich so tadellos gegen alle seine Mit-

menschen, daß er in keinem Worte gegen sie fehlte? Finden wir nicht öfters Ursache, bald von dem Einen Verzeihung ausdrücklich zu bitten, bald von dem Andern Nachsicht in der Stille zu wünschen? Und uns, die wir uns so mannigfaltiger Vergehungen bewußt sind, sollte es schwer werden, die Geduld und Schonung unsern Brüdern zu beweisen, die wir selbst von ihnen so oft begehren? Nein, laßt uns auch in diesem Stücke den Ausspruch Jesu nicht vergessen: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Fühlen wir es also, daß Andere mit uns Geduld haben müssen, so laßt uns auch Geduld haben mit Andern. Empfinden wir es, wie wehe es uns thut, wenn Andere mit aller Strenge gegen uns verfahren, so laßt uns Andern diese bittere Empfindung menschenfreundlich eriparen. Thun wir dieß, so besäßen wir jene Stärke der Seele, die wir Großmuth nennen, und dadurch machen wir uns

3.) achtungswürdig in unsern eigenen Augen, und selbst in den Augen Gottes. Nie empfindet der Mensch die Würde seiner Natur und die Höhe seiner Bestimmung inniger und froher, als wenn er sich selbst überwindet, wenn er an seinem Beleidiger Großmuth ausübt, und jedem Schonung und Nachsicht beweist, der ihm Leides zufügt. Dadurch wird er Gott ähnlich, der sich in seiner Liebe und Güte gegen Menschen weder durch ihren Undank, noch durch andere Sünden und Thorheiten irre machen läßt. Und wo ist die Menschenseele, die so verwildert wäre, daß sie nicht Hochachtung und Liebe gegen den fühlen sollte, der die Tugend, welche wir empfehlen, in einem vorzüglichen Grade besitzt? Es ist kaum ein größeres Lob denkbar, als das Lob eines sanften, nachsichtsvollen, mit Bescheidenheit großmüthigen Herzens. Auch wird niemand im Ernste mit sich zufrieden seyn können, dem nicht sein eigenes Bewußtseyn sagt, daß er dieß Lob ver-

verdiene. Jesus ertrug weit grausamere Mißhandlungen und Kränkungen, als irgend einer von uns je erfahren wird, und er erfuhr sie ungleich unschuldiger; aber er ertrug sie mit einer alles übertreffenden Sanftmuth und Großmuth. Nur bei der christlichen Großmuth gegen jeden, Der uns wehe thut,

4.) können wir uns wohlbefinden, und die Ehre unsers Herzens und die Glückseligkeit unsers Lebens sicher stellen. Durch Nachsicht und Versöhnlichkeit gewinnt man aller Herzen, zuletzt selbst die Achtung und Freundschaft derer, die uns vorher weder liebten noch ehrten. Durch sie erhält man seine Empfindungen in jenem Gleichgewichte, welches der Ruhe des Gemüths, der Thätigkeit des Geistes, und selbst der Gesundheit des Leibes ausnehmend heilsam ist. Durch sie leben wir zufrieden in unsern Amts- und Berufsverhältnissen, durch sie zufrieden in der Ehe, durch sie friedlich in unsern Häusern, durch sie einträchtig mit allen, mit denen wir in irgend einer Verbindung stehen. Wir wissen dann nichts von langen Mißhelligkeiten und lebenver bitternden Streitigkeiten, legen jeden Zwist in Güte bei, und freuen uns der allgemeinen Liebe, Achtung und Zutraulichkeit, mit der die Welt uns begegnet.

Jemehr ihr dieß alles beherzigt, desto völliger werdet ihr den Ausspruch Jesu verstehen, desto williger ihn zur Richtschnur eures ganzen Betragens gegen Menschen machen: Selig sind die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Großmüthigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Amen.

Epistel am Sonntage Septuagesimä.

I Cor. 9, 24 — 10, 5.

Kein Wunsch soll uns näher liegen als der, daß es uns nicht allein in diesem, sondern auch im künftigen Leben wohl gehen

gehen möge. Auf die Befriedigung dieses Wunsches soll daher unser höchstes Streben gerichtet seyn. Es giebt aber nicht wenige, welche meinen, ein kalter Glaube an Jesum, und einige eben so kalte Gebräuche, wodurch man denselben an den Tag legt, sey alles, was man in dieser Hinsicht zu thun habe. Man bekennet also Jesum, man hört sein Wort, setzt auf ihn sein Vertrauen und hofft durch ihn selig zu werden. Dabei aber genießt man das Leben und befriedigt die Lüfte des Herzens, ohne dabei zu denken, ob es mit der christlichen Tugend und Rechtschaffenheit bestehen könne oder nicht. In diesem Genuße der Welt und der Sünde, die man lieb hat, verfleißt das Leben, und am Ende desselben hofft man durch seinen todten Glauben die Seligkeit zu erlangen. Der Apostel äußert aber im Texte hierüber eine ganz andere Gesinnung. Durch das sehr nachdrückliche Beispiel von den Kampfspielen der alten Griechen, welche bei Corinth, in welcher Stadt die Gemeinde war, an die er schrieb, gehalten wurden, fodert er die Christen zu einem sehr großen Ernst und anhaltenden Bestreben auf, wenn sie die Seligkeit erreichen wollten. In diesen Spielen war eine Krone die Belohnung dessen, der im Laufen, oder Ringen und Kämpfen den Vorzug behauptet hatte. Wer in den Schranken zuerst das Ziel erreicht, wer im Kämpfen oder Ringen den Sieg erlangt hatte, erhielt den Preis. Bewährte Männer waren Richter, und erkannten den Preis demjenigen zu, welcher der würdigste war. So, sagt Paulus, ist es auch mit der Seligkeit. Sie ist das Kleinod, das uns Christus am Ziele unsers Lebens vorhält. Dieß Leben sind unsre Schranken, darinn wir nach demselben streben müssen. Gott ist der Richter, der jeden nach Gerechtigkeit beurtheilt. Wer eifrig strebt, und redlich ringt, der wird das Kleinod erhalten.

Das

Das ernste Streben nach der Seligkeit, als eine Pflicht

- 1) für jeden nachdenkenden Menschen,
- 2) besonders für jeden Christen.

I.

Derjenige muß sehr leichtsinnig seyn, in dessen Seele kein Gedanke an seinen künftigen Zustand kommt. Zwei Dinge können doch seiner Beobachtung nicht entgehen, die Beschaffenheit und das gewisse Ende des gegenwärtigen Lebens.

1.) Die Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens. Kaum sollte man denken, daß ein Mensch von gesundem Verstande und nicht verderbtem Herzen wünschen sollte, immer auf dieser Erde zu bleiben. Soll ich ewig mit Zweifel und Irrthum kämpfen? Soll ewig ein Nebel mein Auge verhüllen, und mich nie die Wahrheit im hellen Lichte sehen lassen? Soll ich immer mit mir selbst und meinem Herzen im Streite seyn, und nie die Hoffnung haben, über alle meine Begierden Herr zu werden? Soll ich immer ein Zeuge von Elend, Verfolgung und Ungerechtigkeit seyn? Soll ich immer nach Vollkommenheit streben, und sie nie erreichen? Wie thöricht wäre der Mensch, immer selbst unvollkommen, und ein Zeuge von dem Verderben Anderer seyn zu wollen. — Sind aber die irdischen Güter etwa von einer solchen Beschaffenheit, daß wir ihren Verlust fürchten sollten? Wenn sinnliches Vergnügen, irdische Güter und zeitliche Ehre uns nicht weiser besser, und tugendhafter machen, so können sie uns auch nicht wahrhaft beglücken. Denn in einer von Weisheit und Tugend leeren Seele kann nie vernünftige Zufriedenheit kommen. Aber auf der andern Seite, wie viel Bitteres ist mit den gesuchtesten Freuden verknüpft? Mit welchen Beschwerden, Sorgen

gen und Demüthigungen wird die Hab- und Ehrsucht bestraft? Womit kann man sich in Tagen der Angst trösten?

2.) Das Ende des gegenwärtigen Lebens. Gesezt aber auch, wir hätten gültige Gründe, um einen ungestörten Aufenthalt auf dieser Erde zu wünschen, so wäre es doch Thorheit, diesen Wunsch zu hegen, weil tausend Beispiele, und unser eigener Leib uns überzeugen, daß wir nicht hier bleiben können. Täglich eilen einige unserer Mitbürger von uns hinweg. Dieses Loos wird auch uns treffen. Es ist eine sehr zerbrechliche Hütte, in der wir wohnen. Der Tod geht uns stets zur Seiten; es ist ein Schritt zu thun, und wir treten in die Gruft. So kann der Wunsch, in dem gegenwärtigen Zustande ewig zu bleiben, weder mit der Beschaffenheit, noch mit dem unvermeidlichen Ende desselben bestehen.

3.) Das, was auf den Tod folgt, macht es jedem nachdenkenden Menschen ebenfalls zur Pflicht, für seine Seligkeit zu sorgen. Sollen wir vernichtet werden? Soll von unsrer ganzen Natur nichts übrig bleiben? Sollen alle unsere Kenntnisse, alle Bemühungen um Weisheit und Tugend, alle gemachten Entwürfe und gefaßten Vorsätze auf ewig verloren gehen? Das muß wohl einem jeden unglaublich scheinen, der nichts in der Welt untergehen gesehen hat. Der Körper wird nicht vernichtet, sondern nur aufgelöst, der Staub bleibt übrig und zwar nicht ohne Gebrauch und Nutzen. Soll denn der edlere Theil der Natur, der denkende Geist, ein traurigeres Schicksal haben, als der Körper, der von ihm Leben und Geschäftigkeit erhielt? Ein widersprechender Gedanke, sobald wir einen Gott glauben, der nicht den geringsten Theil der Schöpfung, geschweige den Menschen, ohne weise und gültige Absicht hervorgebracht hat. Soll denn der ewige Vater der Welt, der zu seiner Glückseligkeit keines Dinges bedurfte, von dessen Güte alle seine Werke zeugen, den Menschen allein zum Elend

Elend erschaffen haben, damit er sie nach wenigen kummer-
vollen Jahren auf ewig vernichtete? Soll er die Sehnsucht
nach Unsterblichkeit vergeblich in die menschliche Brust ge-
legt haben? Und wie unerklärlich ist die ganze Weltregie-
rung, wenn kein Zustand der Vergeltung künftig ist, der
Fromme vergeblich weint, der Sünder ewig ungestraft
bleibt?

II.

Hat jeder Mensch, der seine Vernunft gebraucht, alle
Ursache, mit Ernst nach der Seligkeit zu streben, so hat
es der Christ noch weit mehr.

1.) Das Christenthum eröffnet uns die
herrlichsten Aussichten über die Gräber hin.
Um uns eine selige Unsterblichkeit zu verschaffen, ist Jesus
erschienen. Wie groß sind aber die Freuden, die unser war-
ten, wenn wir weise und standhaft genug sind, den Weg zu
gehen, den Jesus uns anweist. Unsere ganze Natur wird
geheiligt werden. Sicher vor allem Zwang, frei von allen
Versuchungen, werden wir die reinsten Freuden genießen.
Dann weint kein Gerechter mehr, kein Sünder frohlockt.
Dann sehen wir das im Lichte, was wir hier im Dunkeln
sahen; dann finden wir die Ruhe, nach der wir uns
hier vergeblich sehnten. Ewige Zufriedenheit erfüllt unsere
Seelen, und Verehrung der immer klarer erkannten Gott-
heit ist unser Lieblingsgeschäfte. Dann gelangen wir vom
Glauben zum Schauen, aus dem Kampf zum Sieg und
Frieden. Kann wohl jemand sich selbst so wenig lieben,
daß er sich nicht ein solches Leben wünschen sollte? Sollte
nicht jeder von uns wünschen, einst mit Paulus sprechen zu
können: Ich habe einen guten Kampf gekämpft 2c.
2 Tim. 4, 7.

2.) Durch unthätiges Wünschen erreichen
wir dieses Ziel nicht. Das Christenthum besteht nicht
in äußerlichen Ceremonien, nicht in ungeschäftigen Wünf-
schen

schen und Hoffnungen, sondern in einer nach den Geboten Jesu geordneten Sinnesart. Matth. 7, 21. Gott will nichts von uns, als was uns gut und selig macht. Ihn, wie er es verdient, über alles lieben, sich allen seinen Schicksungen mit Demuth unterwerfen, die Lehre Jesu dankbar annehmen, alle Menschen als Kinder Gottes betrachten und behandeln: das ist der kurze Inhalt aller Religionsforderungen, durch deren Beobachtung wir nach dem väterlichen Willen Gottes unsere Seligkeit schaffen können und sollen.

3.) Unser ganzer Fleiß muß darauf gerichtet seyn, daß wir das Ziel erreichen. Phil. 2, 12. Text. Vor Gott dürfen wir nicht zittern, denn er ist die Liebe, aber mit großer Vorsicht und weiser Behutsamkeit sollen wir nach der Seligkeit ringen, davon liegen die Gründe

a) in uns selbst. Jeder, der sich selbst aufrichtig prüft, wird finden, daß wir so stark nicht sind, als wir selbst uns zuweilen zu seyn dünken. Wer kann sagen, er sey ganz rein, nie verführe ihn ein Irrthum, nie übereile er sich, er gebiete über alle seine Neigungen und Begierden? Was würd' es uns helfen, wenn wir uns selbst hintergehen wollten? Spr. 28, 15. Der Allwissende kennt uns ganz, und keinen unserer Fehler können wir vor ihm verbergen. Nur dann können wir hoffen, fromm und selig zu werden, wenn wir über unser Herz wachen. Fleisch und Geist sind immer mit einander im Streite; wohl uns, wenn wir mit frommem Muthe kämpfen, und die unerlaubten Begierden zu unterdrücken bemüht sind.

b) in unsrer gegenwärtigen Verbindung mit der Welt. Zahllos sind die verführerischen Beispiele, die uns von allen Seiten umgeben. Ueberall sehen wir Menschen, die weit mehr nach den Gütern der Erde, als nach der Seligkeit streben. Solche Beispiele sind aber verführerisch. Mit der Verfeinerung der Sitten hat sich auch ein gefährlicher Leichtsin und eine traurige Gleichgültigkeit

Zeit gegen die Religion eingeschlichen. Wie nöthig ist uns daher eine stete Wachsamkeit.

War uns die Sorge für die Seligkeit bisher nicht so wichtig, als sie hätte seyn sollen, so wollen wir von heute an ernstlicher erwägen und thun, was zu unserm Frieden dient. Wachen wollen wir über unser Herz, daß es uns nicht verführe. Nie wollen wir die tägliche Selbstprüfung unterlassen. Dann werden wir freudig scheiden, und den Sieg erringen. Amen.

Epistel am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti.

I Joh. 5, 4 — 10.

Es ist unter allen denen, welche sich ernstliche Mühe geben, an der Besserung und Veredlung ihres Herzens zu arbeiten, nur Eine Stimme darüber, daß kein Geschäft mit so vielen und anhaltenden Schwierigkeiten verbunden sey, als die Beherrschung unserer Leidenschaften. Die besten und edelsten Menschen haben es nicht ohne Schaamröthe eingestanden, daß sie nach allen ihren Bemühungen, die Herrschaft über sich selbst zu erhalten, sich gleichwohl von Zeit zu Zeit durch die Gewalt ihrer Leidenschaften zu Handlungen verleitet sahen, welche Vernunft und Klugheit nicht billigen konnten; und wenn selbst Paulus das offenerzige Geständniß ablegt: Ich weiß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes: was konnte er anders damit meinen, als die ihm noch immer anhängende Nachgiebigkeit gegen seine Triebe und Neigungen? So schwer es indessen auch seyn mag, unsern Leidenschaften ihre unumschränkte Gewalt zu benehmen, so ruft uns demohngeachtet das Christenthum zu: Ueberwindet die Welt; mäßiget den Ungestüm eurer Sinne

sinnlichen Triebe und Leidenschaften, beherrschet euch selbst. Nur dann kann es von euch heißen, daß ihr aus Gott geboren seyd. Laßt uns hören, was die Selbstbeherrschung von uns fodert, und wodurch wir zur Uebung dieser Tugend ermuntert werden.

Ermunterung zur Selbstbeherrschung.

1) Was heißt sich selbst beherrschen?

2) Was soll uns dazu ermuntern?

I.

Das Christenthum verlangt von uns, wir sollen uns selbst beherrschen, oder, Vernunft und Pflichtgefühl sollen in allen Fällen bei uns mehr gelten, als die Begierden der Sinne. Unser Wille, unser Thun und Lassen soll von jenen, nicht von diesen gelenkt werden; wo die letztern uns am Guten hindern, oder zu etwas Bösen und Schädlichen verführen wollen, da sollen wir ihre Reizungen zu überwinden wissen, wie mächtig sie auch seyn mögen, und der bessern Erkenntniß dessen, was recht und gut ist, folgen. Nach dieser richtigen Erklärung besteht nun jene Pflicht

I.) nicht in einer gänzlichen Vertilgung der sinnlichen Reizungen. Diese ist, so lange wir einen Körper und Sinne haben, weder zu wünschen, noch ist sie möglich. Die Selbstbeherrschung fodert eben so wenig, daß wir unsern Reizungen immer und ohne Unterschied zuwider handeln. Es war ein trauriger Mißverständnis der Bibel, der dem Christenthum großen Schaden gebracht hat, daß man in den Zeiten der Unwissenheit glaubte: sich selbst verleugnen heiße, dem Leibe alle Pflege versagen und ihm unnöthiger Weise wehe thun. Unsere Naturtriebe sind an sich unschuldig und gut; sie sind uns zu den wichtigsten Absichten gegeben, und ihre Befriedigung ist in gewissem Maaße unentbehrlich. Wie hätte der weise Stifter der vernünftigsten Religion uns diese

ver-

verbieten können, so lange sie in den Schranken der Mäßigkeit geschieht, und uns nicht schadet! Nur in dem Falle mußte er die körperlichen oder sinnlichen Triebe durch sein Gesetz einschränken, wenn sie mit Vernunft und Pflicht in Streit gerathen, und etwas fordern, was entweder überhaupt widerrechtlich und sündlich ist, oder was es doch den gegenwärtigen Umständen nach seyn würde. Der Christ soll also

2.) seine Sinne und deren Neigungen so in seiner Gewalt haben, daß sie ihn nie vermögen, wissentlich eine Pflicht zu verletzen, weder durch Handeln und Reden, noch auch selbst durch Wünschen. Er muß sich jeden Genuß versagen, der unmäßig, oder der gesetz- und ordnungswidrig wäre. Denn das sind die beiden Fälle, in welchen jede Stillung der Triebe sündlich wird, so unschuldig diese auch an sich seyn mögen. Es ist das natürlichste, unschuldigste Verlangen, Speise und Trank zu genießen: aber strafbar wird seine Befolgung, wenn wir darinn bis zum Uebermaaß gehen, und die Grenzen überschreiten, welche die Natur selbst gesetzt hat. Es ist eine schuldlose Forderung der Natur, Auge und Ohr zu vergnügen: aber wir machen dieß zur Sünde, wenn wir darinn unersättlich sind, oder diese Sinne auf eine solche Art weiden, daß dadurch im Herzen verbotene Wünsche, sträfliche Vorsätze entstehen, und unsere Tugend in Gefahr geräth. Es ist rechtmäßig und erlaubt, sich äußere Güter wünschen und nach ihnen streben: aber sie unbedingt begehren, und auf jedem Wege nach ihnen streben, das ist eine eben so verkehrte als gefährliche Gesinnung. So verhält es sich auch mit den Trieben der Racheiferung und Selbstvertheidigung, wenn jener in Neid und dieser in Rachsucht übergeht. Hier fodert das Christenthum, daß wir in Absicht aller dieser Neigungen das Erlaubte vom Unerlaubten vernünftig und gewissenhaft unterscheiden

terscheiden, und uns zu dem letztern niemals mit Wissen verleiten lassen.

3.) auch das Unschuldige und Erlaubte aufopfern, wenn es höhere Pflichten gebieten. Die schwersten Proben dieser Art hatten Jesus Jünger und ersten Bekenner zu bestehen. Indessen befinden auch wir uns fast täglich in Umständen, wo von uns eine der Sinnlichkeit unangenehme Selbstüberwindung gefodert wird. Wie oft seht sich unser Körper nach einer ihm nöthigen Ruhe, wo wir gleichwohl aus Berufstreue noch fortfabren müssen, seine Kräfte, und auch wohl den ermüdeten Geist, anzustrengen. Wie manchmal müssen wir, um gewissenhaft zu seyn, einem schuldlosen Vergnügen entsagen, und ihm lästige Arbeit vorziehen. Wie vielmal etwas unterlassen, das an sich unschädlich ist und wir gern thun möchten, was uns aber Zeit und Umstände verbieten. Wie oft in Dingen nachgeben, wo wir Recht haben, oder Güter fahren lassen, worauf wir gegründete Ansprüche hatten. Und so ganz selten sind auch jetzt die Gelegenheiten nicht, wo der Christ um der Gerechtigkeit und des Gewissens willen leiden, oder aus Berufspflicht und Menschenliebe sein Leben wagen soll. Wie wird er dieß alles jemals zu leisten sich entschließen können, wenn er nicht über seine sinnlichen Empfindungen Herr ist, und wenn ihm nicht Vernunft, Pflicht und Gewissen mehr werth ist, als körperliche Ruhe, Vergnügungen und irdische Güter.

II.

Eine solche Selbstbeherrschung zu beweisen, dazu ermuntert uns

1.) die innere Liebens- und Ehrwürdigkeit dieser Tugend. Der Mensch, der sich selbst zu überwinden weiß, ist unter allen der Pflichtgetreueste. Aus Eifer und im Eifer für seine Pflicht überwindet er alle Schwierigkeiten. Weder der Undank der Welt, noch Reizungen
und

und Verführungen können seinen Zugendeifer wankend machen, denn eben darinn besteht seine Seelengröße, daß er über den Einfluß der Dinge von außen her, so wie über die Versuchungen seiner eigenen Sinnlichkeit erhaben ist.

2.) die Beispiele der erhabensten Selbstüberwindung, die uns aus der Geschichte der Menschen, aus den Erzählungen der heil. Schrift, und aus unsern eigenen Erfahrungen bekannt seyn müssen. Erinnert euch Josephs und Davids, denkt an die Apostel unsers Herrn, namentlich an Paulus, und an unsern Herrn und Heiland selbst. Vergewärtiget euch so manches Muster dieser Tugend, das ihr selbst im Umgange mit edlen und vortrefflichen Menschen kennen gelernt habt; stellt euch die Exempel großer und gepriesener Menschen aus allen Völkern und Zeiten vor, von denen die Weltgeschichte euch Nachricht giebt, und beobachtet genau, was dabei in eurem Verstande und Herzen vorgeht. Wird nicht euer Verstand durch dieselben befriedigend überzeugt, daß es dem Menschen möglich sey, sich selbst zu überwinden? Es verschwinden sonach vor dem Lichte dieser Muster alle Zweifel über die an Unmöglichkeit zu grenzen scheinenden Schwierigkeiten der Selbstbeherrschung. Sollte uns nicht möglich seyn, was so vielen andern möglich war? Die Beispiele der Selbstverleugnung, die unsern Verstand überzeugen, rühren zugleich unser Herz, und entflammen es mit der edlen Begierde, ihnen nachzueifern.

3.) die Menge der Hülfsmittel, die sich uns darbieten. In jedem Menschen liegen schon von Natur nicht nur die stärksten Aufforderungen zur Beherrschung seiner selbst, sondern auch Kraft und Stärke dazu. Jeder erkennt sowohl die Vortrefflichkeit der Selbstbeherrschung, als auch seine heilige Verpflichtung dazu. Jeder ist im Stande, seinem Willen immer mehr Stärke zu geben. Jeder kann durch das öftere An-

denk-

denken an Tod und Unsterblichkeit seinen Muth zum Kampfe gegen sich selbst und gegen seine Sinnlichkeit erheben, und seinen Grundsätzen Festigkeit und Beharrlichkeit verschaffen. Jeder kann durch den Gedanken an Gott und seinen heiligen Willen sein geistiges Vermögen täglich vergrößern, kann durch Gebet, Geist und Herz oft genug ermuntern, kann durch Betrachtung der Güte und Weisheit Gottes sein Zutrauen zu Gott, seine Zuversicht auf seinen Beistand befestigen, und durch dieß alles sich zur Uebung in der Selbstbeherrschung aufmuntern.

4.) Das Bewußtseyn, daß wir alle in dieser Tugend schon einen Anfang gemacht haben. Von Kindheit auf sind wir von unsern Eltern und Erziehern darin geübt worden, unsere Begierden den Vorschriften der Weisheit und Gerechtigkeit zu unterwerfen. Von Kindheit an bis heute sind wir oft in Umstände gekommen, in welchen wir bald eine Freude entbehren, bald ein Leiden ertragen mußten. Diejenigen, die noch keine Fortschritte in der Selbstbeherrschung gemacht haben, sind gewiß sehr unglückselige Menschen. Laßt uns daher fortfahren, auch in dieser Hinsicht immer vollkommner zu werden; laßt uns nicht zweifeln, daß wir in einer Tugend, in der wir nicht mehr Anfänger sind, werden Meister werden, wenn wir nur wollen. Laßt es uns auch nicht versäumen, öfters darüber nachzudenken, wie froh wir jedesmal gewesen sind, wenn es uns gelungen war, einen Sieg über uns selbst davon zu tragen.

Widmet dem Nachdenken über den wichtigen Gegenstand, womit wir uns heute beschäftigt haben, fleißig eure ganze Aufmerksamkeit. Eine Tugend, deren wir täglich bedürfen, soll auch täglich unsern Geist beschäftigen. Je fleißiger wir dieser Erinnerung Folge leisten, desto gewisser werden wir einst im Angesichte des Todes sagen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpft 2c. 2 Tim. 4, 7. Amen.

Epistel am zweiten Sonntage nach Ostern, Misericordias Domini.

I Petr. 2, 21 — 25.

Nicht selten hören wir aus dem Munde unserer Brüder die bittersten Klagen über die Mühseligkeiten dieses Lebens, und die Beschwerden ihres Berufs. Diese Klagen sind öfters übertrieben, und fließen aus einem neidischen, mißvergnügten, undankbaren Herzen, das weder mit Gott, noch mit der Welt, noch mit sich selbst recht zufrieden ist. Indessen können wir doch auch nicht leugnen, daß manchen Menschen ein recht hartes Loos zugefallen ist. Die Zahl derjenigen ist nicht klein, welche sehr hart arbeiten, und im eigentlichen Sinne ihr Brod im Schweiß ihres Angesichtes essen müssen. Viele vollbringen ihre Tage unter beständigen Nahrungssorgen, und führen, bei der niederdrückenden Last ihrer Berufsarbeiten, ein unruhiges und mühseliges Leben. Was wollen wir hiezu sagen? Womit wollen wir unsere klagenden Brüder trösten? Ohne Zweifel wird ihr Herz schon dadurch sich einigermaßen erleichtert fühlen, wenn sie sehen, daß Andere an ihrem Schicksale Theil nehmen, und wenn wir ihnen ihre Last so viel möglich zu erleichtern suchen. Die Erfahrung lehrt indessen, daß durch Klagen wenig ausgerichtet, daß der bekümmerte Geist dadurch nur noch mehr niedergeschlagen, und die Noth nur noch unerträglicher gemacht wird. Vieles wird darauf ankommen, daß wir uns mit christlicher Weisheit und Geduld in unsere Lage schicken, daß wir uns unsern Beruf selbst zu erleichtern suchen, und daß wir das freiwillig und gern thun, was wir aus Schuldigkeit und Pflicht thun müssen. Ermunterungsgründe dazu finden wir in unserm Texte. Der Stand der Knechte und Sklaven, an die sich Paulus wendet, war äußerst beschwerlich,

lich, da die Herren, welche ein unumschränktes Recht über das Leben und die Güter derselben hatten, die grausamsten Mißhandlungen gegen dieselben ausübten. Der Apostel ermahnt sie daher zur geduldigen Ertragung aller dieser Beschwerden, und stellt ihnen das Beispiel Jesu zur Nachfolge vor, welcher unter ähnlichen Umständen Geduld, Sanftmuth und Menschenliebe bewiesen hatte. In dieser Vorstellung liegt für Christen aller Zeiten eine dringende Ermunterung, sich unter der Last ihres Berufs christlich und weise zu betragen.

Die Kunst, sich seine Berufsgeschäfte zu erleichtern.

- 1) Durch gewisse Grundsätze.
- 2) Durch gewisse Uebungen.

I.

Viele Menschen machen sich von Arbeiten und Berufsgeschäften unrichtige Begriffe. Mancher denkt sich unter der künftigen Seligkeit des Himmels einen Zustand, der deswegen so wünschenswürdig sey, weil man da nicht arbeiten dürfe. Allein selbst in jenem Leben wird die immer größere Ausbildung unsrer Kräfte, und eine edle Thätigkeit das Mittel unsrer immer wachsenden Seligkeit seyn. Selbst eine Gesellschaft von Engeln in menschlicher Gestalt würde auf Erden ein trauriges Leben führen, wenn es nichts zu arbeiten gäbe. Wenn wir uns folgende Grundsätze geläufig machen, so können wir uns selbst die beschwerlichste Arbeit zum Vergnügen machen.

- 1.) Arbeit ist kein Uebel, sondern Wohlthat für den Menschen. Das war die Erklärung des Allmächtigen nicht lange nach der Schöpfung, daß der Mensch die Erde bauen und beherrschen, daß er zeitlebens manche Bekümmerniß und Sorge haben, und daß er im
Schweiz

Schweiße des Angesichts sein Brod essen solle, bis er wieder zur Erde werde. Kann aber Gott etwas anders anordnen, als was an sich gut und nützlich ist? Die Arbeit ist auch so wenig ein Uebel, daß sie vielmehr den Menschen vor vielen Uebeln verwahrt, in welche ihn träge Ruhe und Müßiggang stürzen. Der Mensch, der nicht arbeiten will, und aus Liebe zur Bequemlichkeit die Abwartung seiner Geschäfte versäumt, ist vielen Gefahren zu Versuchungen und Sünden ausgesetzt, denen der Fleißige und Arbeitsame entgeht. Müßiggang ist aller Laster Anfang, denn es fließt daraus Abneigung vor aller nützlichen Geschäftigkeit für unser eigenes Wohl und für das Beste Anderer, Hang zu sinnlichen Zerstreuungen und Lustbarkeiten, zu Aftersreden und Verleumdung, und insbesondere zu Wollust und Unzucht. Es ist daher selbst für diejenigen, welche Gott mit Ueberfluß gesegnet hat, Pflicht, etwas Nützlichs vorzunehmen. Das sind sie nicht nur Gott und der Gesellschaft, sondern auch sich selbst schuldig. Denn Arbeit ist nicht nur ein Verwahrungsmittel vor vielem Bösen, sondern auch ein Beförderungsmittel unsrer wahren Wohlfahrt. Durch Arbeit werden die Kräfte unsers Leibes und unsrer Seele gebildet und erhöht, und der Gedanke, seine Pflicht gethan zu haben, erheitert das Gemüth.

2.) Jeder Mensch hat seine Arbeiten und Sorgen. In jedem Amt und in jeder Lebensart muß man sich entschließen, gewisse Lasten zu tragen, wenn man seiner Pflicht ein Genüge thun will. Wir müssen nicht denken, als wenn dieses Loos nur dem Geringen und Armen, nur dem Landmann, Handwerker und Tagelöhner zugetheilt wäre: nein, auch die Großen der Erde müssen in ihrem Berufe mancherlei Beschwerden ertragen. Der einzige Vorzug derselben besteht darin, daß sie sich die Beschwerden ihres Berufs erträglicher machen können. Einem jeden Menschen ist also Arbeit und Last aufgelegt

nach seinem Maaß. Pred. Sal. 6, 7. Warum wollten wir also mit dem Stande nicht zufrieden seyn, in den uns Gott gesetzt hat? Vielleicht ist er der möglichst beste für uns, der einzige, in welchem wir den meisten Nutzen stiften, und vielleicht würden wir in einem andern weit unzufriedener und elender seyn. Oder könnten wir dem Gedanken Raum geben, von aller Arbeit frei zu seyn, wo alles arbeiten muß? Bedenket also, daß gleiche Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen, und daß die treue Abwartung eures Berufs euch Gott wohlgefällig macht.

5.) Bei Arbeit und Beschwerden genießen wir auch so manches Gute. Der weise und gütige Gott wollte uns unsre Lasten erleichtern, und die Bitterkeiten des Lebens versüßen. Er ist ein gütiger Vater, der von seinen Kindern nicht mehr verlangt, als sie leisten können, und der die wirklichen Proben des Gehorsams mit Beifall und Erquickung belohnt. Denke zurück an das viele Gute, das du schon in deinem Leben genossen hast, und erhebe deine Blicke in die Zukunft auf die Güter, die dein himmlischer Vater dir noch schenken will. Du mußt vielleicht hart arbeiten, aber Gott schenkt dir Gesundheit und Kräfte. Deine geringe Speise schmeckt dir wohl, und der Schlaf erquicket dich. Was fehlt dir also zu deiner Glückseligkeit, wenn du einen gnädigen Gott, ein ruhiges Gewissen, ein frommes Herz und ein heiteres Gemüth hast? Thue nur das Deine, und überlaß das Uebrige der Sorge dessen, der alles mit höchster Weisheit und Güte regieret. Ps. 128, 1. ff.

II.

Außer diesen Grundsätzen, die wir uns geläufig machen müssen, giebt es auch gewisse Uebungen, an die wir uns gewöhnen müssen, um uns die Arbeit leicht und zum Vergnügen zu machen.

1.) Ge-

1.) Gewöhne dich, bei deinen Arbeiten gottselige Betrachtungen anzustellen. Wie viele Veranlassung hat nicht der Landmann, mitten unter seinen Arbeiten durch gottselige Betrachtungen sein Herz zu erheben! Kann er den Himmel mit seinen Gestirnen sehen, kann er die Erde bearbeiten, ohne daß ihn jedes Gras, jedes Thier auf den Schöpfer führte? Unser Erlöser nahm seine Belehrungen oft von Gegenständen der Natur, von Saamen, Blumen, Weinbergen, Aeffern her. Indessen haben auch andre Stände, außer dem Landmann, Gelegenheit genug zum Nachdenken, und zu frommen Betrachtungen, wodurch ihnen die Arbeiten ihres Berufs erleichtert werden. Der Nachdenkende führt alles auf Gott, von dem alles herkommt.

2.) Gewöhne dich, jeden Tag einen kleinen Theil deiner Zeit auf Andacht und Gebet zu wenden. Nur diejenigen, denen es um die Frömmigkeit kein rechter Ernst ist, entschuldigen sich damit, daß ihnen ihre überhäuften Geschäfte keine Zeit ließen, Gott zu dienen oder zu ihm zu beten. Der Mensch dient allerdings Gott, wenn er in seinem Amt und Stande Gutes thut und seine Pflichten erfüllt. Aber dazu braucht er Kraft und Ermunterung. So wenig unser irdisches Leben ohne tägliche Nahrung erhalten werden kann, eben so wenig kann der geistige Mensch wachsen und bestehen, wenn er nicht aus einer himmlischen Quelle Stärke und Erquickung schöpft. Es muß auch recht wohl möglich seyn, das Andenken an Gott und die Abwartung unsers Berufs zu verbinden, sonst könnte Paulus die Christen nicht ermahnen: Betet ohne Unterlaß! In allen Dingen laßt eure Bitten und Danksagungen vor Gott kommen. Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, thut es alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Das heißt doch wohl, habt Gott immer vor Augen und im Herzen; erhebt oft und
gern,

gern, mitten in euren Arbeiten die Seele zu ihm; zu seiner Ehre laffet alles geschehen.

5.) Gewöhne dich, die Tage des Herrn zu deiner Erholung und Ruhe zu feiern. Welch eine Wohlthat ist es für die Menschen, daß ein Tag in der Woche ausgesetzt ist, den sie besonders dem Herrn heiligen sollen; und wie billig ist es, daß Gott nur einen Tag für sich selbst fodert, und die übrigen sechs gleichsam uns schenkt. Es giebt Berufsgeschäfte, besonders in den niedern Ständen, welche die Seele niederdrücken und die Kräfte abspannen, welche der Gottseligkeit hinderlich werden würden, wenn sie ohne Unterbrechung getrieben werden sollten. Aber Gott hat dafür gesorgt, daß unsre Seele nicht ganz irdisch werden, sondern sich zu gewissen Zeiten sammeln und auf die Ewigkeit richten soll. Und dazu ist in der Christenheit der Sonntag bestimmt. Allein wie traurig ist es, daß viele Menschen an keinem Tage mehr sündigen, als an diesem. Wie wollen wir das vor Gott verantworten? Der Sonntag soll nicht der Sinnlichkeit, sondern dem Herrn geheiligt seyn.

So wollen wir denn auch bei der Abwartung unsers Berufs, und bei allen Beschwerden desselben uns als Christen, als Nachfolger Jesu beweisen, der auch hierinn uns ein Vorbild gelassen hat. Sein ganzes Leben war eine beständige Aufopferung, ununterbrochene Arbeit. Möchten wir, die wir ein leichteres Loos erhalten haben, ihm in der Liebe zu Gott, in der Geduld und in der Treue ähnlicher werden. Amen.

Dritte Abtheilung.

Materialien zu Kasualreden und
Predigten.

Druck der Buchdruckerei

von J. J. Neumann, Neudamm

Verlag

Eine Taufhandlung.

Bei Kindern aus den niedern Ständen.

Im Namen Gottes, unsers gütigen Vaters, und seines Sohnes, Jesu Christi, unsers Heilandes. Amen.

Geliebteste Freunde! Es ist euch ohne Zweifel bekannt, daß unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, seinen Jüngern noch kurz vor seinem Abschiede von dieser Erde den ausdrücklichen Befehl gegeben hat: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Er will also nicht nur, daß seine Lehre gepredigt, erkannt und angenommen werden soll; sondern er verlangt auch von allen, die sie annehmen würden, zu einem öffentlichen und sichern Beweis dieser ihrer Bereitwilligkeit, daß sie sich durch die Taufe auf eine feierliche Art in die Gesellschaft seiner Verehrer und Nachfolger aufnehmen lassen sollten. Diese Forderung enthält auch nichts unbilliches, sondern vielmehr manches, was uns zur größern Ermunterung und Freude gereichen muß. Denn, indem uns Jesus bei der Taufhandlung auf eine feierliche Art in die Gemeinschaft der Christen aufnimmt, so versichert er uns eben dadurch unsern Antheil an allen den Vorrechten und Wohlthaten, welche Gott durch ihn den Menschen schenken und zutheilen wollte. O wie tröstlich muß es nicht dem Getauften seyn, wenn er nun Gott als seinen gnädigen Vater, und Jesum Christum als seinen Herrn und Seligmacher betrachten darf! wenn er es nun weiß,
daß

daß er von dem drückenden Joche des Gesetzes Moses befreiet, nur allein zum Gehorsam gegen seinen Erlöser, und zur freien und kindlichen Verehrung Gottes verpflichtet sey!

Uns diese unsere Verpflichtung recht deutlich, groß und unvergeßlich zu machen: das war denn allerdings auch eine von den weisen und guten Absichten Jesu bei Einsetzung der heiligen Taufe. Zu dem Ende werden wir nach seinem ausdrücklichen Befehle auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes getauft. Das ist, wir werden durch die Taufe zum Glauben an den Vater, Sohn und heiligen Geist verpflichtet; oder noch deutlicher: wir geloben hier feierlich, dem allen, was uns Gott als seinen Willen geoffenbaret hat, und was uns besonders durch seinen Sohn, unsern Erlöser, und durch seinen heiligen Geist, vermittelt der Apostel, gelehrt worden ist, treuen und willigen Gehorsam zu leisten. Mithin entsagen wir zugleich allem Aberglauben, allen Irrthümern, und Meinungen, die Gottes heiligem Worte widersprechen; allem sündlichen Wesen in Gedanken, Worten und Werken, wodurch wir entweder schon bisher verunreiniget oder Gott mißfällig geworden sind, oder wodurch wir es künftig noch werden könnten. Wir bezeugen dagegen feierlich, daß wir nach allen unsern Kräften und unter Gottes gnädigem Beistande an unserer Besserung arbeiten, in Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln, ja in allen Tugenden unserm großen Vorgänger und Erlöser ähnlich werden wollen. Darum sagt der Apostel Paulus, daß wir uns so ansehen sollen, als wären wir durch die Taufe mit Christo begraben, d. i. dem vorigen sündlichen Wesen so ganz abgestorben, und so zu einem neuen Leben erweckt, daß sich solches nun in unserm ganzem Wandel durch Gottseligkeit und Tugend sichtbar erwiese.

So groß sind demnach die Vorrechte, welche uns die durch Jesum gestiftete Taufe zusichert; und so wichtig sind die Pflichten, zu welchen sie uns verbindet. Laßt uns dieß, meine Wertheften, auch bei dieser Gelegenheit, da wir das gegenwärtige Kind in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufnehmen wollen, auf's neue ernstlich erwägen. Laßt uns unsere Herzen durch Anrufung des göttlichen Namens zu diesen Betrachtungen heiligen, dem guten Gott, von dem wir alle diese Vorzüge haben, in Demuth danken, ihn auch zugleich bitten, daß er diese Handlung gnädig ansehe und sie zu unserm wahren Segen gereichen lasse. Wir beten also:

Unendlicher und allgütiger Gott, wir erkennen es gerührt und mit demüthigem Danke, daß du an uns gedacht hast, ehe wir noch da waren, und uns nicht nur zu vernünftigen Menschen gebildet, auch nicht allein für die Unterhaltung unsers irdischen Lebens, sondern auch für die Gründung und Beförderung unsrer wahren Glückseligkeit väterlich gesorgt hast. Dir verdanken wir jede Erkenntniß der Wahrheit, die uns glücklich machen kann. Deinem allweisen und gütigen Rath haben wir es zuzuschreiben, daß auch für uns ein Heiland da ist, durch den wir deinen Willen und besonders deine gnädigen Gesinnungen gegen uns arme sündhafte Menschen näher erkennen; ja durch den wir selbst begnadigte, gute und ewig glückliche Menschen werden können, wenn wir ihm folgen. Habe Dank, o treuer Vater, daß du uns diesen Sohn zum Seligmacher geschenkt hast! habe Dank, daß du uns seine trostvolle Lehre noch immer verkündigen lässest, uns Mittel und Gelegenheit zur wirklichen Uebung unsers Christenthums schenkest; ja daß du unsere Kinder schon frühe in ihrem zartesten Alter dieser Wohlthaten theilhaftig machen willst. Auch jetzt bringen wir dir ein Kind dar, das nach deiner gnädigen Fügung von christlichen

chen Eltern gezeugt und geboren worden ist, und nun auf ihr Verlangen zu diesen Vorrechten eingeweiht werden soll; bringen es dar mit den herzlichsten Empfindungen des Dankes für die Wohlthaten, die es schon empfangen hat, und für diejenigen, die du ihm noch jetzt und künftig erweisen willst. Mit Zuversicht nahen wir uns zu dir, weil wir den Befehl deines Sohnes vor uns haben. Mit kindlichem Vertrauen glauben wir, daß dieß Kind auch dein Kind sey, daß du es gerne segnen werdest, wenn wir dich um deinen Segen anrufen, und daß diese ganze Handlung dir wohlgefällig seyn werde, wenn wir sie mit einem dir ergebenen Herzen verrichten, und die Absichten des heiligen Stifters auch künftighin nach unserm Vermögen zu erfüllen suchen. Stärke uns hiezu durch deine Gnade nach deiner Verheißung. Amen.

Nachdem wir, meine werthesten Freunde, dem Herrn gedankt und ihn um seinen Beistand angerufen haben, so hört nun das kurze Bekenntniß des Glaubens, auf welches das gegenwärtige Kind getauft werden soll.

Ich bekenne und glaube, daß nur Ein Gott ist, unendlich vollkommen und selig, der alle vorhandenen Dinge im Himmel und auf Erden geschaffen hat — der auch alles erhält, versorgt, regiert und lenket — von dem ich auch selbst mein menschliches Leben, Vernunft, Sinne, Glieder und alle Kräfte habe — der mich immer ernährt und mir das alles, was ich an irdischen Gütern besitze väterlich mittheilt — der mich in Gefahr beschützt, aus Nöthen errettet und alle meine Schicksale nach seinem weisen Rath lenkt — der mich nicht nur hier auf Erden, sondern auch in einer bessern Welt ewig glücklich machen will.

Ich bekenne und glaube, daß Jesus Christus der Sohn Mariens, auch Gottes eingebornener Sohn sey — daß ihn Gott aus großer Liebe und Barmherzigkeit in die Welt gesandt habe, um die Menschen durch ihn von der Herrschaft

schaft und den traurigen Folgen der Sünde zu erretten — daß er zu diesem Zweck die Menschen Gottes Willen gelehrt und diese Lehre mit seinem eigenen Exempel bestätigt habe — daß er aus Menschenliebe und nach dem Rath seines Vaters am Kreuz gestorben, aber auch am dritten Tage wieder auferstanden sey, damit wir dadurch den Trost der Vergebung der Sünden und die Hoffnung des ewigen Lebens erlangen möchten — daß ihn Gott hierauf von der Erde hinweggenommen, ihn zu einem Herrn über alles und zum künftigen Richter der Menschen erhöht habe — daß ich endlich seiner Lehre in allen Stücken folgen und auf seine Verheißungen trauen müsse, wenn ich durch ihn hier und dort selig werden will.

Ich bekenne und glaube, daß uns Gott sein Wort und heiligen Geist giebt, damit wir ihn selbst, als unsern Vater, und seinen Sohn, unsern Heiland Jesum Christum, erkennen lernen, und durch diese Erkenntniß das ewige Leben erlangen sollen — daß er auch die Irrenden, Leichtsinnigen und Lasterhaften zur Aenderung des Sinnes kräftig ruft, und denjenigen ihre Sünden vergiebt, die ihre Schuld herzlich bereuen, sich ernstlich bessern, und die durch Christum verheißene Gnade glaubig annehmen — daß er alle folgsame Seelen in guten Gesinnungen erhält, sie immer tüchtiger zu guten Werken macht, und sie endlich durch einen seligen Tod zum ewigen Leben vollendet — daß also eine Auferstehung der Todten und ein zukünftiges Leben gewiß bevorstehe, in welchem alle gute und rechtschaffene Menschen die gnädigste und gerechteste Belohnung, ungehorsame und gottlose aber verdiente Bestrafung zu erwarten haben.

Auf dieses Bekenntniß unsers Glaubens seyd ihr, meine geliebten Freunde, vormals getauft worden; und auf eben dasselbe soll auch das gegenwärtige Kind getauft werden. Ihr sollt also im Namen der (abwesenden) Eltern

Eltern versprechen, daß sie Willens sind, dieß ihnen von Gott geschenkte Kind nach ihrem besten Vermögen in diesen christlichen Wahrheiten unterrichten zu lassen, es auch mit aller Treue zur eigenen thätigen Befolgung der erkannten Wahrheit anzuhalten und durch ihr gutes Beispiel zu ermuntern. Auch für euch selbst habt ihr zu versprechen, daß ihr hiezu nach der euch gegebenen Gelegenheit gerne behülflich seyn, auch sonst eurem Vathen, so viel in eurem Vermögen steht, willig und thätig beistehen wollet. Ist dieß nun eure Meinung, und wollt ihr, daß dieß Kind hierauf getauft werde, so bezeuget es durch euer Jawort. —

Ist es ferner euer Wille, daß dieß Kind den Namen N. erhalten soll? —

N. ich taufe dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, d. i. ich nehme dich im Namen der christlichen Kirche zu einem Gliede derselben auf, und bezeuge dadurch, daß du an den Vorrechten derselben und an den Wohlthaten der Erlösung Theil haben sollest, wenn du künftig bei längerem Leben diesem Bekenntnisse getreu bleibst, und als ein wahrer Christ Gott und deinen Erlöser durch den Beistand des heiligen Geistes herzlich und standhaft verehrest. Die Gnade des Herrn sey mit dir auf allen deinen Wegen jetzt und immerdar. Mein bleibe dein Herz von der Sünde, christlich dein Thun und Lassen, wenn dir Gott dein Leben bewahret, damit du heranwachsen mögest zur Freude deiner Eltern und aller guten Menschen. Amen.

Eine Taufhandlung.

Bei Kindern aus den höhern Ständen.

Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat; die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor. Ps. 127, 3 — 5. Mit diesen Worten preist der Psalmdichter alle Eltern glücklich, und um so viel glücklicher, je zahlreicher der Kreis ihrer Söhne und Töchter ist. Eine Veranlassung, hierüber eine kurze Betrachtung anzustellen, giebt uns der neue Ankömmling, durch den der Kreis einer verehrten Familie vermehrt worden ist, und seine Einweihung zum Christenthum durch die heilige Taufe.

Die Freuden, welche Kinder ihren Eltern gewähren, sind groß und zahlreich. Schon das ist für gutdenkende Eltern eine Freude, daß die Kinder da, daß sie ihre Kinder sind. Der Vater- und Muttername ist für das Herz, ohne alle Nebenrücksicht, durch sich selbst höchst reizend. Schon das Daseyn der Kinder ist für die Eltern ein so großes Gut, daß sie kein anderes Glück, daß sie kaum ihr eigenes Leben ihm gleich achten. Der Gedanke: ich bin Vater, ich bin Mutter! dieß ist mein Kind! ist unter allen Gedanken einer der bezauberndsten, der in dem Herzen Empfindungen weckt, zu deren Ausdruck keine Worte hinreichen. Diese Freude, Vater und Mutter zu seyn, nimmt noch zu durch die größere Anzahl der Kinder. Jedes Kind ist der Natur nach ein Quell, aus dem ein Bach der Freude den Eltern entgegen rinnt; ein Strom der Bönne bildet sich durch die Vereinigung mehrerer; ein Strom, der ununterbrochen die Gefilde des Lebens der Eltern verschönert. Bei allen unverdorbenen Völkern des Erds

Erdbodens ist Kindermenge stets als ein besonderer Segen des Himmels angesehen worden; und es können nur solche Ehepaare anderer Meinung seyn, welche vor der Mühe der Erziehung aus Trägheit sich scheuen, und die Kosten derselben lieber zu modischen Lustbarkeiten verschwenden möchten. Armuth hat noch nie Furcht vor einer größern Anzahl von Kindern erzeugt: denn um viele junge Menschen zu erziehen, braucht man nicht reich, sondern nur arbeitsam, mäßig und sparsam zu seyn, und die heranwachsenden Söhne und Töchter zu eben diesen Tugenden zu gewöhnen. Manche unverdorbene Menschen aus dem niedrigsten Stande haben schon mit Freuden bekannt: Jedes Kind ist ein Kapital, das reichliche Zinsen trägt.

Es liegt ein schöner, tief empfundener Sinn in diesen Worten. Die reichlichen Zinsen sind die Vater- und Mutterfreuden; es sind die innigere Verbindung der Eltern, die durch jedes neugebohrne Kind fester und zärtlicher wird; es sind die starken und unwiderstehlichen Triebe zur frohen Arbeitsamkeit und zum Erwerb für die Erhaltung und Ernährung der Kinder; es sind selbst die mannigfaltigen Hülfsleistungen, welche erwachsende Kinder ihren Eltern zu helfen anfangen, und von Tag zu Tag vollkommener beweisen lernen. Wohl dem, sagt daher der Psalmist mit vollem Rechte, wohl dem, der seinen Kücher derselben voll hat, wohl den Eltern, denen Gott viele Söhne und Töchter schenkt!

Es ist aber nicht allein der Besitz und die Zahl der Kinder, was die Eltern beseligt; es beseligt sie noch weit mehr das Gute, das ihre Kinder sind, thun und erfahren. Ihre Gesundheit, ihr allmähliges Wachsthum des Körpers, die Entwicklung ihrer Geisteskräfte, die Entfaltung der Empfindungen und Anlagen ihres Herzens, ihre kindliche und jugendliche fleckenlose Unschuld, ihre unge-

trüb-

trübte, oder doch schnell in ihrer ganzen Heiterkeit zurück-
 kehrende Fröhlichkeit, die Offenheit ihres Herzens für jeden
 Eindruck des Schönen, Guten und Natürlichen, für je-
 den Genuß der Freude, die sich ihnen darbietet; ihre ans-
 spruchlose Genügsamkeit in diesem Genuße; ihre herzlich
 andringende Einladung zur Theilnahme daran; ihre un-
 geschminkte Mittheilbarkeit; die reine Liebenswürdigkeit
 ihrer ungekünstelten Sitten, die rührende Anhänglichkeit
 an ihren Eltern, ihre herzinnige Theilnahme, ihre Trä-
 nen bei der kaum bemerkten Betrübniß im Auge ihrer Ge-
 liebten, ihr lautes jauchzendes Frohlocken bei der Freude
 derselben; ihre geschwisterliche Zärtlichkeit, Eintracht und
 unzertrennliche Liebe unter einander, welche durch kleine fin-
 dische Zwistigkeiten nur noch mehr angefacht wird; ihr herz-
 liches und gänzlich Vergeben und Vergessen alles dessen,
 was ihnen unangenehm war; ihr rückhaltloses Vertrauen
 zu den Eltern, zu denen sie in jeder Angelegenheit getrost
 ihre Zuflucht nehmen, ohne den geringsten Zweifel in ihre
 Herzensgüte, Theilnahme und Billfährigkeit zu setzen;
 ihre zärtlichen, fast unwiderstehlichen Bitten, ihr ängst-
 liches Mitleiden mit jedem leidenden Geschöpfe, ihre aus
 den Augen strahlende Freude mit jedem Geschöpfe, dem
 sie Wohlseyn und Vergnügen anmerken; ihre Thätigkeit
 und Betriebsamkeit in ihren Spielen; ihre Bereitwilligkeit,
 Beistand zu leisten, wo sie nur vermuthen, daß jemand
 des Beistandes bedürfe — alles dieß und noch unzählige
 Eigenschaften des Kindes, sind eben so viele Quellen,
 woraus empfindungsvolle Eltern unaufhörlich die reinsten
 Freuden schöpfen können, und, Gott sey Dank, wirklich
 schöpfen. Denn unter hundert Vätern und Müttern trifft
 man doch kaum Ein Elternpaar an, welches gegen diese
 Gattung der häuslichen Glückseligkeit ganz stumpf und
 unempfindlich wäre.

Sind die Jahre der Kindheit vorüber, so warten der

Eltern neue Freuden. Jetzt erndten sie die Früchte ihrer unschuldig und keusch durchlebten Jugend: denn ihre Kinder, gesund und stark an Leib und Seele, sind die unermesslichen Belohnungen für ihre Enthalttsamkeit und Sittenreinheit. Jetzt preisen sie sich glücklich, solche Kinder zu besitzen und zu verdienen. Und nun blicken sie in die Zukunft ihrer Geliebten hinaus, und bilden sich die angenehmsten Hoffnungen, gebaut auf die Anlagen des Geistes und Herzens ihrer Kinder, und entwerfen weise Pläne zur Ausbildung derselben. Da denken sie sich diesen Sohn als thätigen Geschäftsmann, jenen als gemeinnützigen Gelehrten, den dritten als geehrten und ehrwürdigen Vertheidiger des Vaterlandes; da sehen sie im Geiste die entwickelten Vorzüge ihrer Töchter, achtungswerth durch jede weibliche Tugend, liebenswürdig durch jede weibliche Empfindung, empfohlen auch durch die Anmuth ihrer Gestalt: da sehen sie alle, Söhne und Töchter, schon als beglückende und beglückte Gatten und Gattinnen, als Väter und Mütter.

Hinreißend sind diese und andre Freuden, die schon aus der Hoffnung auf die Zukunft fließen. Wie bezaubernd werden sie erst seyn, wenn diese Hoffnung sich in Wirklichkeit verwandelt haben wird!

Heil Ihnen, verehrte Eltern, daß Ihnen diese Freuden jetzt schon blühen, und daß sie durch die Geburt dieses Kindes, das Ihnen der Allgütige geschenkt hat, einen neuen Zuwachs erhalten. Sie wünschen, daß dieses Kind die Weihe der Taufe erhalte, und verpflichten sich dadurch, es nach den Grundsätzen des Christenthums zu erziehen. Wir erheben unsere Herzen zu dem Vater im Himmel, und flehn um seinen Segen zu unserm Vorhaben mit den Worten:

Herr des Himmels und der Erde, großer und gütiger Gott! Gerührt und dankvoll preisen wir dich für die
 Ges

Geburt eines Kindes, das schon in den ersten Tagen seines irdischen Daseyns ein Verkündiger deiner Größe, und ein theures Unterpfand deiner Güte und Liebe ist. So viele Besorgnisse sehen wir durch seine Gegenwart vernichtet, so manche Sehnsucht gestillt, so manche Quelle der Freude eröffnet, daß wir uns glücklich fühlen in der Verherrlichung deiner Vaterhuld, die uns so gerne segnet und beglückt. Mit diesen frommen Empfindungen erscheinen wir jetzt vor deinem heiligen Angesicht. Mit dankerfüllten Herzen preisen wir deine Güte, die alles weise anordnet und herrlich hinausführt. Wir bringen den Neugeborenen, den du dieser Familie schenkest, dir und deinem Sohne dar, den du gesandt hast, den Gefangenen die Freiheit zu verkündigen, und den Zerschlagenen himmlischen Trost ins Herz zu sprechen. Wir weihen den Säugling voll Unschuld an der Brust der liebenden Mutter zum weisen Erdenpilger durch die göttliche Kraft des Evangeliums, und zum künftigen Bürger des Himmels durch den Geist der Wahrheit und des Glaubens ein. Höre du, o Vater, unsere kindlichen Wünsche und Gebete; laß dir wolgefallen die frommen Zusagen und Gelübde, die wir, eingedenk unsers eigenen Bundes, für den geliebten Täufling und in seine Seele ablegen; und wenn er einstens gedeiht und zunimmt an Weisheit und Gnade vor dir und den Menschen, so laß durch deinen Geist auf ihm den Segen dieser Nührung und die Weihe dieser Stunde ruhen, daß er heranwachse zu deiner und zu seiner Eltern Freude, und muthig die Bahn verfolge, die du ihn führst. Amen.

(Hier die Taufe nach der Agende.)

Und nun, geliebtes Kind, leite und segne dich Gott, dein himmlischer Vater auf deiner Pilgerreise durch dieses Leben, und lasse deine Eltern viel Freude an dir erleben. Hoher Friede Gottes, wie ihn das Christenthum in dem

Bewußtseyn eines reinen Herzens gewährt, sey künftig,
und bleibe stets dein Antheil, so lange du hienieden wallest.

Gott bilde deine Seele rein,
Lag keinen deiner Tage seyn,
Der nicht, zu seiner Ehre,
Reich an dem Guten wäre. Amen.

Eine Konfirmationspredigt.

Ueber Joh. 6, 68. 69.

Der frohe festliche Tag, den die Güte Gottes uns erlesen ließ, ist für jeden Freund der Religion und Tugend eine fruchtbare Veranlassung zu mancherlei gefühlvollen Betrachtungen, frommen Wünschen und süßen Hoffnungen. Wer von uns auch an diesen jungen Christen, die am Altare ihr heiliges Gelübde ablegen wollen, keinen persönlichen Antheil hat, wird doch nicht ohne Theilnahme und Rührung auf sie hinblicken. Was sie heute thun, erinnert uns nachdrücklich an die genaue Verbindung, in der wir durch Natur und Religion mit ihnen stehen. Wir sehen in ihnen heranwachsende Glieder unsers Geschlechts, die in den Kreis der thätigen Welt eintreten; die uns Jahrzehnte auf der Bahn des Lebens noch eine Strecke begleiten, dann aber unsere Stelle einnehmen, und unsere Geschäfte fortführen, bis sie wieder einem neuen Geschlechte Platz machen. Schon das ist Anlaß genug für ein theilnehmendes Gemüth zu ernstern Gedanken und zu herzlichen Wünschen für sie. Wir sehen in diesen jungen Christen aber auch neue Glieder unserer Kirchengesellschaft. Sie erklären sich heute für Bekenner der göttlichen Lehre Jesu, durch die sie mit uns in Zeit und Ewigkeit glücklich zu werden hoffen. Sie sollen mit ihren Zeitgenossen diese

diese unsere theure Religion auf die Nachwelt bringen, von ihr eine noch reinere Erkenntniß und festere Ueberzeugung verbreiten, und ihre heilsame Wirksamkeit fördern helfen. Sind unsere jungen Glaubensbrüder hierzu gehörig vorbereitet, und dürfen wir von ihrem Christenleben für sie und für die Welt, erwünschte Segnungen hoffen: so müssen wir uns auch als Religions- und Menschenfreunde gedrungen fühlen, ihren heiligen Bundestag mit ihnen voll brüderlicher Liebe und Freude zu feiern. Um uns in diesen Gesinnungen zu stärken, laßt uns diese Betrachtungen weiter verfolgen, und aufmerksam erwägen

Die hohe Bedeutung der Konfirmationshandlung.

- 1) Als Eintritt in die höheren Jahre des Lebens.
- 2) Als die erste Empfindung lebhaft frommer Gefühle.
- 3) Als die Uebernahme feierlicher Gelübde.

I.

Du hast Worte des ewigen Lebens, sprach einst Petrus zu Jesu, als Viele ihn verließen, die ihm eine zeitlang nachgefolgt waren, und er seine Jünger fragte, ob etwa auch sie ihn verlassen wollten? Nein, fiel Petrus ein, wo wär' es besser als bei dir? Deine Lehre gewährt wahre Glückseligkeit, und wir sind überzeugt, daß du der wahre Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, die Quelle alles Segens bist. Dieses Bekenntniß legte auch ihr, meine jungen Freunde, heute öffentlich ab bei der Konfirmationshandlung, die schon als Eintritt in die höhern Lebensjahre eine hohe Bedeutung hat, zunächst

1.) für euch, junge Christen. Denn heute verlaßt ihr den ersten Abschnitt eures Lebens, und tretet aus den Jahren der Kindheit in neue ernste Verhältnisse über. Wir Erwachsene nehmen euch in unsere Mitte auf, und

und räumen euch, sowohl in Hinsicht auf gewisse gottesdienstliche Gebräuche, als auf das bürgerliche Leben, alle die Vorrechte ein, welche nur denjenigen gebühren, die zu einem hinlänglichen Gebrauch ihres Verstandes gekommen sind. Wichtig ist also der Schritt, den ihr thut, ihr mögt vorwärts oder rückwärts blicken. Blicket ihr auf die Vergangenheit, so habt ihr Ursache die Vorsehung zu preisen. Denn daß ihr als Menschen im Schooße der Christenheit geboren wurdet, einer guten Erziehung genosset, den Gefahren der Kindheit entronnen seyd, und manches besondere Gute erhieltet: das alles ist Gottes Werk. Hiob 10, 12. Und welcher wichtige Abschnitt beginnt heute! Die strenge Zucht und Aufsicht hört nun auf, man überläßt euch mehr eurer eigenen Leitung, ihr verwechselt das elterliche Haus mit der Fremde, und widmet euch einem bestimmten Berufe. Freuden und Leiden warten eurer, aber euch darf nicht bange seyn, wenn ihr euch an Gott haltet.

2.) für uns Erwachsene. Wir traten auch einst eben so sorglos und unbefangen, wie diese jungen Christen, in die höhern Jahre des Lebens. Aber welchen Wechsel des Schicksals haben wir seitdem erfahren! wie viel frohe, aber auch traurige Erfahrungen haben wir indessen eingesammelt! Wer von uns hätte an seinem Konfirmationstage die Stelle, die wir bekleiden; den Ort, an dem wir wohnen; die Verbindungen, in denen wir stehen, oder die bereits gelöst sind, auch nur von ferne geahnet. Und könnten wir wohl die Strecke Wegs, die seit jenem feierlichen Tage bis auf den heutigen von uns zurückgelegt wurde, überschauen, ohne die Vorsehung zu preisen, die über uns wachte, ohne eine große Summe unverdienter Wohlthaten wahrzunehmen, und mit gerührter Seele zu bezeugen: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit 2c. 1 B. Mos. 32, 10.

II.

Auch in sofern lebhaft fromme Gefühle in jungen Christen bei ihrer Confirmation zum erstenmal erwachen, muß diese Feierlichkeit uns allen wichtig seyn.

1.) Zunächst für euch, junge Christen. Ihr seyd durch Gottes Gnade zu einem solchen Gebrauch eurer Vernunft gekommen, daß ihr mit Ueberzeugung in das Bekenntniß des Apostels in unserm Texte einstimmen könnt. Allein diese eure Religionserkenntniß war bisher nur Sache des Gedächtnisses und Verstandes, woran das Herz wenig Antheil nahm. Heute aber behauptet dieses Herz bei euch zum erstenmal seine Rechte; heute dringen sich euch bei dem Andenken an Gott, dessen Verehrung ihr euch weihet, Gefühle auf, die euch bisher fremd waren. Gerührt fallet ihr an den Stufen des Altars auf eure Kniee, und die ersten Thränen, die ihr Gott und der Tugend weinet, entfallen heute euren Augen. Auch in dieser Hinsicht muß euch der heutige Tag wichtig seyn, denn auf diesem zarten Sinn für das Heilige, auf dieser Empfanglichkeit für fromme Rührungen, beruht eure Würde und Tugend. O pflegt diese Erstlinge der reinsten und seligsten Gefühle mit sorgsamer Hand, lasset die Flamme der Andacht, die heute in euch auflodert, nie in eurem Herzen erlöschen, verstatet es dem Geiste des Leichtsinns, der Ueppigkeit und der Gottesvergeffenheit nicht, daß er die Reinheit eures Herzens beflecke.

2.) Auch uns erinnern diese jungen Christen an die Rührung, mit welcher wir einst unsern Taufbund erneuerten. Hat sich diese Stimmung unserer Seele erhalten oder verloren? Ist der Gedanke an Gott, unsern Oberherrn und Gesetzgeber, uns noch immer so ehrwürdig wie damals? Regt der Umgang mit der Religion noch immer so tiefe Empfindungen in uns an, wie
an

an dem Tage, an welchem wir uns zu ihm bekannten? Haben wir unsere Unschuld bewahrt, und uns stets lauter, als Kinder Gottes, mitten unter dem verkehrten Geschlechte bewiesen? Oder sind längst diese Gefühle in uns erfaltet, vielleicht gar erloschen? Haben wir die Reinheit unsers Herzens mit niedriger Sinnlichkeit vertauscht, und dieß Heiligthum der Menschheit durch die Blendwerke des Lasters uns rauben lassen? Wäre dieß der Fall, so nehmet heute die Worte Jesu Matth. 18, 3. tief zu Herzen.

III.

Betrachten wir endlich die Aufnahme dieser jungen Christen in unsere Mitte als die Uebernahme feierlicher Gelübde, so erscheint sie auch in dieser Hinsicht höchst wichtig

1.) vor allem für euch, junge Christen. Bei allen gebildeten heidnischen Völkern wurde der Uebergang aus der Kindheit in die Jugend mit gewissen Ceremonien begangen. Die Konfirmationshandlung hat aber dieß eigene, daß sich die Jugend dabei zum Bekenntnisse des Christenthums verpflichtet. Sie bekennet, daß sie das Christenthum für eine göttliche Lehre halte, und erklärt, daß der Glaube an Jesum der einzige Weg sey, auf welchem wir vor Gott gerecht werden, und Vergebung bei ihm erlangen können. Dieser Glaube aber darf nicht todt und unfruchtbar seyn, sondern er muß uns in den Stand setzen, daß wir durch ihn die Welt überwinden, denn die Lehre Jesu ist auch eine heiligende Lehre. Alles bezieht sich in derselben auf Sinnesänderung und Besserung; alle Wahrheiten, die sie vorträgt, alle Pflichten, die sie einschärft, alle Hoffnungen, die sie einflößt, dringen auf Heiligung. Ein heiliger Geist soll von nun an auch euch beseelen, ihr jungen Christen; verleugnen sollt ihr das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht

recht und gottselig leben in dieser Welt. Die Gesellschaft der Christen, in die ihr heute aufgenommen werdet, soll ein Bund seyn, dessen Glieder von inniger Liebe gegen Gott und Jesum durchdrungen, und von warmem Eifer für alles Gute erfüllt sind, und sich rühmen der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird. Ephes. 5, 27. Inwiefern ihr würdige oder unwürdige Glieder dieser Gemeinde werdet, darüber wird einst der entscheiden, dessen Verehrung ihr euch heute weihet.

2.) Für uns Erwachsene ist es wichtig, uns heute zu fragen: wie sind wir diesem feierlichen Gelübde nachgekommen, das einst auch wir sprachen? Steht der Glaube an die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums noch bei uns fest, oder hat der Unglaube auch uns ergriffen? Sind wir in der Kenntniß, die wir damals von der Religion besaßen, fortgeschritten oder zurückgegangen? Meinen wir es mit der Religion noch so redlich, als an dem Tage unserer Konfirmation? Haben wir den hohen Endzweck des Christenthums an uns erreicht, oder sind wir wieder abgefallen? Was auch euer Gewissen auf diese Fragen antworten möge, so erneuert heute bei euch jenes feierliche Gelübde, von dessen Erfüllung euer Schicksal in Zeit und Ewigkeit abhängt. Erwärmet heute euer Gefühl für die Religion, Ebr. 12, 12. 1 Thess. 5, 15. Der Allgütige gebe es. Amen.

Altarrede bei der Konfirmation.

Die beseligenden Wirkungen des Christenthums auf unser ganzes Wohlergehen.

Meine Geliebten.

Sind mir willkommen hier an diesem Altare in dieser feierlichen, für euer ganzes Leben wichtigen Stunde. Ihr wollt als Christen euer Glaubensbekenntniß ablegen, und durch einen heiligen Schwur euch zur treuen, thätigen Uebung der göttlichen Christusreligion verpflichten. Daß ihr dieß Gelübde mit Einsicht dessen thut, was ihr versprechet; daß ihr den Inhalt der Lehre Jesu und deren Forderungen an ihre Bekenner zureichend kennet, davon habt ihr mir und den um euch versammelten Zeugen einen Beweis gegeben, und wir sind versichert, daß ihr den ernstesten Vorsatz habt, dem, was ihr zusaget, treu nachzukommen, als Christen euch in allen Veränderungen eures Lebens fest an euren Glauben zu halten, Gott und euren Erlöser zu verehren, und nach Jesu Sittenlehre und Beispiel gesinnet zu seyn und zu handeln. So segne ich nun auch mit allen hier Gegenwärtigen, unter herzlichen Wünschen und frohen Hoffnungen, euren Eintritt in unsere Religionsgesellschaft. Lasset mich indeß die Augenblicke vor der Vollziehung eures Christenbundes benutzen, jenen frommen Entschluß für die Zukunft in euren Seelen zu befestigen. Und wie könnt' ich dieß wohl sicherer, als wenn ich euch jetzt die beseligenden Wirkungen des Christenthums auf euer ganzes Wohlergehen in einer kurzen Uebersicht vor Augen lege.

Die Religion ist das unentbehrlichste Bedürfniß und Beglückungsmittel für jeden vernünftigen Menschen. Aber freilich kann sie es nur unter der Bedingung und in der Art

Art seyn, als sie auf Wahrheit beruht; als sie solche Lehren enthält, welche die Vernunft befriedigen, und des Herzens edelste Wünsche stillen; als sie sich zu einer heilsamen Wirksamkeit für das Leben eignet. In dieser Beziehung sind wir Christen so glücklich, sie zu besitzen. Die Lehre Jesu leistet alles, was wir uns für das Wohl unserer Seele wünschen können und bedürfen; sie bildet ihre wahren Bekenner zu edlen Tugendfreunden, und verbreitet damit zugleich auch schätzbare Segnungen über ihr äußeres irdisches Lebensglück. Nur bedarf es eines zweckmäßigen Unterrichts von ihr, wenn sie so wohlthätig wirken soll. Die heiligen Wahrheiten müssen dem Verstande des Christen so helle einleuchten, daß kein Zweifel dagegen aufkommen kann; die beseligende Kraft des Christenglaubens muß tief im Gemüthe empfunden werden, und von den Vorschriften der christlichen Tugendlehre muß der Christ erkennen, daß ihre Befolgung seine höchste Pflicht, und zugleich der einzige Weg zu seiner Wohlfahrt ist. Wer so mit der Lehre Jesu vertraut ist, der muß sie als sein höchstes Gut verehren; und ihn, der an ihrer Hand seinen Weg wandelt, begleitet sie auch auf seiner ganzen Lebensbahn mit Heil und tausendfachem Segen.

So ist auch euch, meine Geliebten, die Lehre Jesu mitgetheilt worden. Es hat euch nicht an einem guten Religionsunterricht gemangelt, und ich wünsche nur, daß ihr auf diesen Grund weiter fortbauen, den Schatz eurer Erkenntnisse immer vermehren, und euren christlichen Tugend Sinn immer vollkommener ausbilden möget, wie ihr dieß heute feierlich gelobet. Unter diesen Bedingungen habt ihr an der Religion die sicherste Leiterinn auf der schlüpfrigen Lebensbahn, die unerschütterliche Stütze eurer Gemüthsruhe, die unversiegbare Quelle der edelsten Freuden, der einzig sichere Grund des Trostes und Muthes

thes in widrigen Verhältnissen, und das herrlichste Mittel, in der gewissen Hoffnung eines bessern ewigen Lebens, dem Tode getrost entgegen zu gehen.

Alle diese unschätzbaren Vorzüge gewährt euch der Glaube an Gott, den ihr durch die Lehre Jesu im Lichte der Wahrheit erkennet und als euren Vater verehret; der Glaube an seine allweise und allgütige Vorsehung, und die gegründete Ueberzeugung von dem hohen Verufe eures Geistes zur Unsterblichkeit. Auf alles, was euch im Leben begegnen mag, wird dieser Glaube heilvoll wirken, alles Glück erhöhen, alles Ungemach vermindern. Denket nur, welche sichere Ruhe euch die Ueberzeugung gewähren muß, daß auf allen euren Lebenswegen ein väterlicher Gott euch begleitet, der, wenn ihr fromm und tugendhaft wandelt, mit Huld und Gnade auf euch blickt, und zu dem ihr eure Seele jeden Augenblick mit kindlicher Liebe und Zuversicht erheben könnt. Wie knüpft hier die Religion zwischen euch und eurem Schöpfer ein so vertrauliches Band, in welchem ihr schon hier auf Erden ein süßes Vorgefühl der künftigen seligen Verbindung mit ihm haben werdet. Denket euch die heiligen Freuden der Andacht, wenn ihr, von der Größe und Güte des Unendlichen ergriffen, Loblieder anstimmet; oder wenn ihr, durch die Betrachtung der väterlichen Fürsorge Gottes gerührt, euren Dank zu ihm empor sendet; oder wenn ihr nach einem vollbrachten edlen Tugendwerke des Heiligen gedenket, und euch seiner Gnade würdig fühlet. O, das sind selige Frohgefühle, mit denen keine Erdenfreude verglichen werden kann; die den menschlichen Geist über diese Welt erheben, und ihm voraus verkündigen, was er einst in dem seligen Reiche zu erwarten hat, zu welchem er berufen ist! Denket euch die beruhigende Kraft dieses Umganges mit Gott, wenn ihr mit fromm ergebenem Sinne dem gütigen Vater im Gebete all eure Wünsche, Hoff-

nun:

nungen und Sorgen getrost übergebet, und so euch in dem Vertrauen gestärkt fühlet, er werde fügen, was euch am heilsamsten ist. Wie werdet ihr da unruhig an die Dunkelheit der Zukunft, an die Unsicherheit alles irdischen Glücks, an mögliche oder auch wahrscheinliche Widerwärtigkeiten denken können. Wie wird der Glaube, daß ein allweiser Gott für euer Schicksal sorgt, alle ängstliche Furcht verscheuchen, und in allem Wechsel des Glücks euren Muth, wie auf einen Felsen, gründen. Denket euch den unschätzbaren Werth des Glaubens an das zukünftige Leben, und dessen Einfluß auf euer Gemüth und Herz. Ach, nicht erst am Lebensende ist die Hoffnung der Ewigkeit dem weisen Christen wichtig; sie ist sein höchstes Glück, seine Ruhe und Freude, sein kraftvollster Antrieb zur Tugend in allen seinen früheren Tagen. Er, der sich für eine höhere Welt geschaffen fühlt, und sich dieses herrlichen Berufs stets bewußt ist, betrachtet das vergänglich Irdische mit richtigerem Blicke, als der, welcher, seiner großen Bestimmung uneingedenk oder ungewiß, blos für die Erde lebt. Ihm sind die irdischen Freuden und Güter nicht geringschätzig, aber auch nicht das letzte Ziel seiner Wünsche. Er besitzt und genießt sie dankbar froh, aber mit Mäßigung, von dem Gedanken begleitet, daß das Wesen dieser Welt vergeht. Er wirkt und handelt als Bürger der Erde, aber ihm bleibt immer die künftige Welt im Auge, als sein ewiger Aufenthalt, für den er sich hier bilden soll, und dieser Gedanke lehrt ihn des Himmels würdig wandeln. Bei dieser Hoffnung und Sinnesart sieht er ruhig die Tage seines kurzen Lebens schwinden, und sich immer mehr ihrem Ende nahen. Und wie tröstend ist ihm seine Hoffnung bei dem Gefühl seiner irdischen Schwachheiten, die er einst ablegen und mit himmlischer Vollkommenheit verwechseln wird. Wie tröstend in Tagen der Trübsal, deren größte ihm leicht wird, weil
He

sie nur zeitlich ist, und eine ewige Herrlichkeit auf sie folgt. Wie tröstend am Lebensabende und unter den letzten Leiden.

Sehet hier, meine Geliebten, das Bild eures eigenen Lebens, wenn ihr die Wahrheiten des Glaubens und die Hoffnungen, die ihr dem Christenthume verdankt, auf dasselbe mit voller Ueberzeugung anwenden werdet.

Wie heiter werden eure Lebenstage hinfließen, wenn ihr treu die heiligen Vorschriften der christlichen Sittenlehre befolget. Wie glücklich werdet ihr seyn, wenn euer Sinn fromme Tugendliebe, euer Wandel unschuldsvoll und tadellos, wenn es euer eifrigstes Bestreben seyn wird, alle eure Pflichten in möglichster Vollkommenheit zu erfüllen, und eure Lebensbahn mit edlen Tugendwerken zu bezeichnen. Gewiß, es giebt kein süßeres Glück auf Erden, als das Bewußtseyn eines reinen Herzens, eines frommen Tugendsinnes, eines unsträflichen Lebens, und das Zeugniß eines durch edle Thaten erfreueten Gewissens. Wisset ihr durch euer ganzes Leben fühlen, wie selig es ist, mit diesem Bewußtseyn, mit diesem innern Frieden, mit diesem frohen Gewissen, an Gott denken, getrost der Welt unter Augen treten zu können, nur Schwachheitsfehler und menschliche Versehen, nicht aber wissentliche Pflichtverletzungen, bereuen zu dürfen. Mag künftig jeder Rückblick auf euer Verhalten in den verflossenen Tagen euch eine gerechte Zufriedenheit mit euch selbst und die Freude gewähren, euch bezeugen zu können, daß ihr, wie ihr heute Gott gelobet, an christlicher Tugend, wie an christlicher Weisheit, immerfort wachset und vollkommener werdet.

Du aber, Allgütiger, blicke mit Wohlgefallen auf diese jungen Christen, die sich dir und deinem Dienste weihen. Heilige du dir ihre Herzen, und laß sie, durch-

drunz

drungen von dem feierlichen Gelübde, das sie heute ablegen, fortan dir dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die dir gefällig ist. Dir sey Preis und Verehrung für jetzt und immerdar. Amen.

Trauungsreden.

I. Bei einer Trauung adelicher Personen.

Herr, unser Gott! Segne uns und sey uns gnädig. Heilige du unsere Andacht, und laß die Verbindung, die wir unter deinen Augen schließen, reich an guten Folgen seyn für Zeit und Ewigkeit. Erhöre uns um deiner Liebe willen. Amen.

Verehrte Anwesende. Die gegenwärtige Stunde ist einer Feierlichkeit gewidmet, die, ihrer Folgen wegen, für den denkenden und fühlenden Menschen ungemein rührend ist. Rührend muß diese Feierlichkeit besonders für Sie seyn, hochgeschätzter Herr Bräutigam. Sie empfangen aus den Händen liebender Eltern das wichtigste Geschenk, was sie Ihnen nur geben können, und Sie betreten zugleich eine neue Laufbahn des Lebens, die schön und mit Blumen geschmückt vor Ihnen liegt. Und wie sollte Ihnen, theuerste Fräulein Braut, eine Stunde nicht rührend seyn, welche Sie an die nahe Trennung von geliebten Eltern, Verwandten und Freunden erinnert, und Ihre Blicke auf zwar schöne, aber auch in hohem Grade ernsthafteste Scenen dieser Reise durchs Erdenthal hinleitet? Rührend ist diese Feierlichkeit für Sie, verehrte Eltern, da Sie eine geliebte Tochter, aus der schönen Verbindung entlassen, in der sie bisher mit Ihnen gelebt hat. Es kostet dem Herzen viel, sich von denen zu trennen, die
unser

unsere Freude und unser täglicher Umgang waren. Aber ich freue mich, theuerste Eltern, Ihnen versichern zu können: Ihre geliebte Tochter wird glücklich seyn!

Es ist keine täuschende Hoffnung, die ich Ihnen zu erwecken suche, denn tugendhafte Verlobte können mit Grund auf ein glückliches häusliches Leben rechnen. Ein glückliches Leben muß auf irgend einem Wege zu finden seyn. Wenn es irgendwo zu finden ist, so ist es gewiß in einer wohleingerichteten häuslichen Verbindung zu finden. Sind wir also in derselben nicht glücklich, so sind wir es mehrertheils durch unsere eigene Schuld nicht. Lassen Sie uns darüber einige Augenblicke ernsthaft nachdenken.

Der Vater der Liebe kann uns nicht zum Unglück bestimmen haben. Ist nicht er es, der diese Erde zu einem angenehmen Aufenthalte für uns eingerichtet hat? Kommt nicht alles von ihm her, was diese Erde zu verschönern vermag? Er legte in den mütterlichen Schooß der Erde nicht nur die Mittel unserer Erhaltung, sondern auch noch vieles andere, was bloß zur Freude unsers Daseyns hervorsproßt. Zwar können äußere Umstände allerdings unsere Zufriedenheit auf einige Zeit stören, und uns sogar in tiefen Gram versenken; aber der wirklich gute und weise Mensch läßt nie die ganze Zufriedenheit seines Herzens von äußern Umständen abhängig werden. Der große Gedanke: diese äußern Umstände, die wir Schicksal nennen, stehen überall unter der Regierung eines mächtigen, weisen und gütigen Gottes, der unser Vater ist, und der auch das Widrigste zu einem Mittel unsers Glücks zu brauchen weiß, läßt ihn nie zur Muthlosigkeit herabsinken. So wahr also Gott mächtig, weise und gut ist, und so wahr er dem Menschen kein Ziel gesteckt haben kann, das seinen Bestrebungen unerreichbar ist, so gewiß ist es, daß auch für den Pilger der Erde auf irgend einem Wege Glück und

und Zufriedenheit zu finden seyn müsse. Aber wenn es irgendwo zu finden ist, so ist es in einer wohleingerichteten häuslichen Verbindung am sichersten und im reichlichsten Maaße zu finden.

Alles Glück, welches uns diese Erde gewähren kann, wird befördert und erhöht, wenn Gatten einander das sind, was sie sich in dem engsten Freundschaftsbunde seyn sollen. Was kann die Seele mehr zur Freude stimmen, als die Verbindung mit einer schönen Seele, in welche wir unsere frohen Empfindungen niederlegen können, in welcher wir unsere eigenen bessern Gefühle wieder finden, die mit uns den heiligen Bund der Tugend schloß? Was kann in widrigen Schicksalen unsern Muth besser aufrecht erhalten, als die zarte Theilnahme einer uns gleichgestimmten Seele, die gerne mit uns entbehrt und duldet? Wie weit fröhlicher werden wir unsere Berufsgeschäfte vollbringen, wenn eine glückliche Ehe unsere Zufriedenheit erhält, und unsern Geist zur Freude stimmt! Auch das schwere Tagewerk werden wir heiter vollbringen, wenn wir auf süße Entschädigung des Feierabends im stillen Kreise einer geliebten Familie rechnen können. Unser Haus ist uns der liebste Aufenthaltsort, denn in ihm wohnt Ordnung und Liebe, und wir bedürfen keiner kostspieligen Zeitvertreibe, und keiner rauschenden Ergötzlichkeiten, um das Leben zu genießen.

Freundschaft ist unentbehrlich zu einem beglückten Leben. Der Schöpfer selbst senkte das Bedürfniß dazu tief in unser Herz. Nirgend aber findet eine innigere Freundschaft statt, als in der ehelichen Verbindung. Hier umschlingt uns das fest geknüpste Band der Freundschaft, welches je Menschen mit Menschen vereinigen kann. Hier können wir uns jeder Ergießung der innigsten Freundschaft sicher und unbesorgt überlassen. Keine Veränderung der Zeit, des Orts, der Umstände, des Schicksals

ir Band, V darf

darf unsern Freundschaftsbund lösen; hier trennt nur der Tod.

Ist irgendwo wahre Glückseligkeit zu finden, so ist es also in der ehelichen Verbindung. Wahr ist es, daß nicht alle Ehegatten dieses Glück genießen; aber die Schuld liegt nie in der Natur dieser Verbindung, sondern in dem Verhalten der Verbundenen. Manche sind blos da um unglücklich, weil sie sich für unglücklich halten, und sie halten sich für unglücklich, weil nicht alle ihre Wünsche erfüllt werden; weil ihnen der Stand nicht gefällt, in welchem ihnen ihr Wirkungskreis angewiesen ist, oder auch wohl, weil Andere gewisse Vorzüge vor ihnen haben, oft auch nur zu haben scheinen. Wie bald würde ihre Unzufriedenheit aufhören, wenn sie ihre Wünsche einschränken und ordnen lernten, jeder Regung des Neides wehrten, und sich überhaupt gewöhnten, bei allem, was ihnen unangenehm ist, zu fragen: muß denn das nothwendig deine Zufriedenheit stören? Könntest du nicht immer noch sehr froh leben? — Andere sind darum nicht so glücklich, als sie seyn könnten, weil sie das mannigfaltige Gute, womit ihr Aufenthalt in der Welt umgeben ist, nicht recht genießen. Wer nicht genießen kann, für den sind alle Güter und Freuden des Lebens so gut als nicht vorhanden. Die schönste Gegend ist nicht für den Blinden, die schönste Musik nicht für den Tauben, und die ausgewähltesten Speisen sind nicht für den Kranken da. Nicht jeder hat genießen gelernt, weil er nicht aufmerksam auf das Gute und Angenehme seines Lebens ist, sobald es den Reiz der Neuheit für ihn verloren hat; oder weil er seine Zufriedenheit an ein einziges, für ihn vielleicht unerreichbares Gut des Lebens gekettet hat. Mancher mischt durch Leidenschaften verschiedener Art, oder durch allzuängstliche Sorgen für die Zukunft, selbst Vermuth in den Becher des Lebens, und verbittert sich den Genuß des Guten und Angenehmen,

wor

wodurch der Allgütige sein Daseyn so gerne freudenvoll machen wollte.

Auch der glücklichste Pilger der Erde muß von Zeit zu Zeit entbehren und dulden. So mußte der Allweise schon um deswillen unser Erdendaseyn anordnen, damit unser Sinn für den Freudengenuss unsers Lebens nicht abgestumpft würde. Wer sich nun aber gewaltsam wider diese Einrichtung der Natur auflehnt, nie entbehren und dulden will, wie unglücklich ist der! Glücklich hingegen ist, wer des Lebens Leiden still, im kindlichen Vertrauen auf den Vater der Menschen trägt, und auch das Gute, was selbst in den unangenehmsten Verknüpfungen des Lebens liegt, aufzufinden und zu genießen versteht. Daß wir endlich die pünktlichste Erfüllung aller unserer Pflichten zum Hauptgegenstande unserer Bestrebungen machen, ist die allererste und wichtigste Bedingung unsers Glücks in jedem Verhältnisse, wie es auch Namen haben mag. Dabei genießen wir die Seligkeit eines uns überall begleitenden guten Gewissens, die edle Furchtlosigkeit vor Menschen, und jenen unerschütterlichsten Muth selbst in den widrigsten Ereignissen, der sich auf ein unwandelbares Vertrauen auf den Vater der Welten stützt.

Gewiß, theuerste Verlobte, wird Ihnen Ihre Pflicht stets heilig seyn, gewiß wird Ihnen die große Verpflichtung, die sie heute so feierlich übernehmen, stets unverzleglich bleiben; denn Sie ehren die Tugend.

Und so nehmen Sie denn, theuerster Herr Bräutigam, die Freundin hin, für die Ihr Herz jetzt so warm schlägt. Dieß Herz wird Sie treiben, alles zu thun, was Ihren Erdenpfad zu verschönern vermag. Mit vollem Vertrauen auf Ihren Edelmuth legt Ihre Fräulein Braut das Schicksal ihrer übrigen Lebensstage in Ihre Hände. Nie müsse dieses schöne, Sie ehrende Zutrauen auch nur von ferne her getäuscht werden. Sehen Sie die Nührung der verehrten

ehrten Eltern, und hören Sie die Bitte derselben: Sohn, dem wir unser Vater- und Mutterherz öffnen, mache unsere geliebte Tochter glücklich; ihr Unglück wäre das unsere, und der Gedanke in unserer Todesstunde, unsere Tochter in einer mißrathenen Ehe zurückzulassen, wäre für uns bitter, als des Todes bitterster Vermuth. -- Doch weg mit diesen finstern Vorstellungen! Sie werden, edler Freund, Ihrer theuern Louise ganz der liebevolle Begleiter durchs Leben seyn, den wir alle mit fröhlicher Hoffnung in Ihnen erwarten.

So verlassen Sie denn, theuerste Fräulein Braut, mit festem Glauben an Gott und mit fröhlicher Zuversicht auf den Erfolgen ihres Herzens, Ihr elterliches Haus, mit heißem Danke gegen Gott für alle die Freuden des jugendlichen Lebens, welche Ihnen in demselben blühten; mit innigem Danke gegen Ihre verehrten Eltern, für alle Zärtlichkeit und treue Fürsorge, die sie Ihnen von der ersten Stunde Ihres Lebens an bewiesen haben. Verlassen Sie den Kreis Ihrer Jugend-Freundinnen, denen Sie unvergeßlich bleiben werden, und erhalten Sie auch ihnen das so theure Wohlwollen Ihres freundschaftlichen Herzens. Seyn Sie von heute an dem Manne, den Ihr Herz wählte, und der Sie so sehr ehrt und liebt, alles, was Sie ihm zur Freude des Lebens seyn können. Seyn Sie es ihm auf des Erdenlebens blumigten und dornigten Pfade, seyn Sie es ihm mit einer stets gleich bleibenden Anhänglichkeit bis zum Grabe hin. Eine neue Mutter, neue Geschwister, neue Ihnen billig theure Anverwandte, bringen Ihnen Herzen voll der wärmsten, treuesten Liebe entgegen: mit fröhlicher Zuversicht werfen Sie sich in ihre Arme, und seyn Sie ihnen ganz und mit herzlichster Innigkeit: Tochter, Schwester und Freundin.

Und so umschlinge Sie dann, theuerste Verlobte, auf immer das Band der treuesten Liebe. Und wenn einst die
große

große Stunde schlagen wird, in welcher auch Sie auf der Grenze des Erdenlebens stehen werden, so sey es Ihr letzter Gedanke: Gott, du hast uns durch einander glücklich, unaussprechlich glücklich gemacht. Amen.

2. Bei einer Trauung bürgerlicher Personen.

Werthes Brautpaar! Ihr seyd entschlossen, einen Schritt zu thun, von dem das Glück und Unglück eurer künftigen Tage größtentheils abhängt. Vor den Augen Gottes und dieser christlichen Versammlung wollt ihr feierlich versprechen, daß ihr von heute an in der engsten Vertraulichkeit mit einander leben, eure gemeinschaftliche Glückseligkeit redlich befördern, und alles unterlassen wollt, was den heiligen Bund der Ehe entweicht. Die Verbindung in die ihr tretet, und die ihr vor den Augen Gottes heiligt, soll nur der Tod auflösen. Es ist also ein sehr folgenreicher Schritt, den ihr thut. Je wichtiger er ist, um so mehr habt ihr Ursache, Gott zum Begleiter auf dem Wege zu nehmen, den ihr heute betretet. Darum erinnere ich euch in dieser feierlichen Stunde an die Worte Davids Ps. 37, 5.: Befehlet dem Herrn eure Wege, und hoffet auf ihn, er wird's wohl machen.

Dem Herrn seine Wege befehlen, heißt: alles, was wir thun oder leiden, unsere Handlungen und den Erfolg derselben, unsere Unternehmungen und Schicksale, Gott anheim stellen; es ganz ihm überlassen, wie er es mit uns machen, und was er über uns verhängen wolle, mit der festen Ueberzeugung, daß alles, was er schickt oder zuläßt, zu unserm Besten dienen müsse. Wir sollen unsere Wege, das, was wir thun und vornehmen, dem Herrn befehlen. Unser Vertrauen auf seine Vorsehung,
darf

darf also nicht leichtsinnig, thöricht und vermessen seyn. Wir dürfen von der Vorsehung nicht erwarten, daß sie uns glücklich machen werde, wenn wir selber nichts dazu beitragen wollen. Wir dürfen nicht erwarten, daß die Vorsehung uns das durch ein Wunder ertheilen werde, was nach der Einrichtung Gottes nur eine Folge unserer Arbeit, unsers Fleißes und der thätigen Anwendung der von ihm verordneten Mittel seyn sollte. Wenn wir aber mit Ernst und unverdrossen thun, was wir nach unserer Einsicht für gut, nützlich und heilsam halten, so dürfen wir den Erfolg ruhig der Vorsehung überlassen, und alle Sorgen wegen der Zukunft auf den Herrn werfen, der unendlich besser für uns forat, als wir selbst. Wenn dann auch der Erfolg unserer Unternehmungen nicht mit unsern Absichten übereinstimmt, so dürfen wir doch versichert seyn, daß das geschehen wird, was für uns das Beste ist.

Es giebt viele Christen, die, so lange es ihnen wohlgeht, nie an Gott und seine Vorsehung im Ernst denken, und wohl gar das Gelingen ihrer Unternehmungen auf Rechnung ihrer eigenen Klugheit schreiben. Erst wenn Leiden und Widerwärtigkeiten kommen, erinnern sie sich im Ernst, daß eine Vorsehung sey, die alles leite und regiere. Aber sie sind zu wenig mit dieser tröstlichen Wahrheit bekannt, als daß sie dieselbe auf die rechte Art zu ihrer Stärkung und Ermunterung anwenden könnten. Sie wenden sich in bangen Lebensstunden zu Gott mit ängstlichem Flehen, und erwarten, daß er gerade das thun soll, was sie von ihm bitten. Wenn es dann nicht geschieht, so werden sie ängstlich, und es dünkt ihnen, Gott wolle sich ihrer nicht annehmen. Zweifel und Mißtrauen bemächtigen sich ihrer Seele, und sie halten sich von Gott verlassen.

Wer hingegen würdige Begriffe von Gott und seiner Vorsehung hat, und davon überzeugt ist, daß ihre Wege
nicht

nicht anders als weise, gütig und gnädig seyn können, dessen Vertrauen auf dieselbe wird auch im Unglück fest und unbeweglich bleiben. Hat er eine wichtige Unternehmung vor, so thut er unverdrossen, was ihm das Beste dünkt, den Erfolg aber überläßt er ohne bange Sorge der Vorsehung, und ist überzeugt, daß nun unsehlbar dasjenige geschehen wird, was für ihn das Beste ist. Er weiß, daß Gott nichts als sein wahres Glück wollen und befördern kann; daß er nicht, wie ein harter Vater, durch langes Flehen erweicht werden muß, um uns Gutes zu thun; aber auch nicht wie ein schwacher Vater durch ungestümes Anhalten bewogen werden kann, etwas zu thun, was seine Weisheit nicht gut für uns hält. Daher ist seine Gesinnung und sein Gebet: Herr, hier bin ich; mach' es mit mir, wie es dir wohlgefällt. Treffen ihn Leiden und Trübsale, so unterwirft er sich, ohne trostlos zu jammern, allem dem, was die Vorsehung über ihn verhängt, denn er weiß, daß auf finstere Gewitternächte heitere Tage, auf kurze Leiden oft desto größere Freuden folgen, und daß Gott niemand mehr auflegt, als er ertragen kann. Daher bleibt er immer standhaft und entschlossen, und klagt nicht wie die Heiden, die Gott nicht kennen.

Wenn wir auf diese Weise dem Herrn unsre Wege befehlen, so wird uns die gewisse Hoffnung, daß er alles wohl machen werde, einen immer getrosten und freudigen Muth und eine unerschütterliche Standhaftigkeit einflößen, welche uns auch bei den größten Leiden nicht verlassen wird. Dem Christen, der ein so vollkommenes Vertrauen auf Gott in seinem Herzen hat, ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß alles, was ihm begegnet, zu seinem Besten dienen müsse, weil sein Glück von Gott abhängt. Ihm, dem Herrn der Welt, der allem, was lebt, Speise und Freude giebt, kann es nie an Macht und Kräften fehlen, alles zu thun,

thun, was zu unserm Glücke nothwendig ist. Und sollte er nicht geneigt seyn, unser wahres Wohl zu befördern? Ist nicht er es, der aus lauter Liebe allen seinen Millionen Geschöpfen täglich neues Leben, neue Wohlthaten und neue Freuden giebt? Hat nicht er aus unendlicher Liebe seinen einigen Sohn auf die Welt gesandt, um seinen vernünftigen Geschöpfen die Glückseligkeit wieder zu erwerben, die er ihnen bestimmt hatte, und welche sie durch ihre Thorsheit verscherzt hatten? Ist nicht er es, der uns in seiner Offenbarung selbst die ausdrückliche Versicherung gegeben hat, daß er unser Vater sey, uns wie seine Kinder liebe, und für unsere Glückseligkeit die zärtlichste Sorge trage? So wahr also Gott lebt, der das weiseste, mächtigste und gütigste Wesen ist, so wahr ist es, daß unsere Wohlfahrt in der Hand seiner Vorsehung sicher aufbewahrt ist; so wahr ist es, daß, wenn wir uns an sie halten, kein verderbendes Unglück uns treffen, kein Feind, kein Uebel uns schaden kann, und daß es uns unfehlbar wohl gehen muß.

Wer dieß von ganzem Herzen glaubt, und sich immer an diese Wahrheit hält, der kann immer zufrieden, heiter, getrost und ruhig seyn. Er steht gleichsam auf einem Felsen, wo ihn keine Wogen und Stürme erschüttern und stürzen können. Die angenehmen und heitern Tage genießt er mit doppelter Freude, weil er den Genuß eines jeden Vergnügens durch den Gedanken an die Liebe seines himmlischen Vaters verjüngt, erhöht und veredelt, und dabei schmeckt und empfindet, wie freundlich der Herr ist. Die gewisse Hoffnung, daß Gott immer für ihn sorgt, und daß seine Vorsehung immer zu seinem Besten geschäftig ist, ist für ihn die stärkste Ermunterung, mit desto mehr Ernst und Thätigkeit auch das Seine dabei zu thun. Nie wird ihm vor der Zukunft bange, wenn auch die Aussicht in dieselbe noch so dunkel ist, denn die Ueberzeugung lebt in ihm,

ihm, daß der himmlische Vater, der die Vögel unter dem Himmel nährt, und die Blumen auf dem Felde so schön bekleidet, es ihm nie am Nothwendigen fehlen lassen könne. Auch wirklich vorhandene Leiden können sein Herz nicht trostlos machen; er sieht sie nicht als Strafen eines zornigen Gottes, was sie auch niemals sind, sondern als Mittel an, wodurch ihn die weise Vorsehung vor größerm Uebel bewahren, von Thorheiten und Fehlern heilen, in der Tugend vollkommen machen, auf größere Freuden vorbereiten, und einer vollkommenern Glückseligkeit fähiger machen will. Diesen standhaften Muth behält der Christ, der Gott vertraut, auch im Tode. Das finstere Grab und die nahe Ewigkeit schrecken ihn nicht; er denkt sich die Liebe Gottes und die Versicherung derselben, die ihm Jesus Christus durch seinen Tod gegeben hat, und stirbt mit seiner Gesinnung und seinem Gebet: Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist; mach' es auch nach meinem Tode mit mir wie es dir wohlgefällt. So standhaft, so getrost lebt und stirbt der Christ, der Gott und seiner Vorsehung traut.

Ein solches Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung ist es, werthes Brautpaar, worinn auch ihr immer euer höchstes Glück finden werdet, wenn ihr es immer lebendig bei euch zu erhalten sucht. Ich zweifle nicht, daß die Wahrheit, die wir betrachtet haben, euch aus eigener Erfahrung bekannt ist, und daß ihr manche Umstände und Ausstritte eures Lebens als Beweise davon anführen könnt. Wenn ihr, bei aller Rechtschaffenheit eures Verhaltens, dennoch nicht immer froh und glücklich seyn solltet, so könnt ihr doch versichert seyn, daß der Gott, dem ihr eure Wege befehlt, alles wohl machen werde. Ihr geht immer an der Hand einer weisen und gütigen Vorsehung; die Wege, die sie euch führt, sind immer die bes-

Besten und sichersten, die ihr gehen könnt. Fasset also den weisen und festen Entschluß, mit vereinigten Kräften zu eurem gemeinschaftlichen Glück und Vergnügen beizutragen, was ihr vermöget, und dann überlaßt euch der getrostesten Hoffnung: der Herr wird alles wohl machen. Ja das wirst du, Allgütiger, denn du bist der Vater auch dieser Verlobten. Deinem heiligen Namen sey Preis und Verehrung jetzt und immerdar. Amen.

Vorbereitungsreden

zur Feier des heiligen Abendmahls.

I. Wie wir das Andenken an Jesum im heiligen Abendmahl würdig feiern.

Der Zweck der Abendmahlsfeier, zu der wir uns jetzt vorbereiten wollen, ist das dankbare Andenken an Jesum, der selbst den Tod nicht scheuete, um Menschen zur ächten Verehrung des höchsten Wesens zu bringen, und zu einer reinen, Gott wohlgefälligen Tugend hinzuführen. Wenn wir an ihn denken, so erinnern wir uns aller seiner Verdienste um die Menschen, die er sich durch seine Lehren, durch seine Aufopferung für die Wahrheit, und durch sein erhabenes Beispiel erworben hat, an alle den Segen, den seine Lehre auf der Erde verbreitet, und der uns zugleich den größten und schätzbarsten Gewinn bringt für die Ewigkeit.

Wir

Wir erneuern also bei der Abendmahlsfeier das Andenken des weisesten und vollkommensten Lehrers. Der ganze Inhalt seiner Lehre bürgt uns dafür, daß er ein von Gott gesandter Lehrer war, und daß ihn die Vorsehung zu einer Zeit hat auftreten lassen, wo man statt der innigen herzlichsten Verehrung des höchsten Wesens nichts weiter als lästiges, Geist und Herz niederschlagendes Ceremonienwerk kannte. Wie sehr drang er daher auf eine Verehrung des Welterschöpfers im Geist und in der Wahrheit! Wie sehr erleichterte und beförderte er eine reine kindliche Liebe gegen denselben dadurch, daß er ihn als den Vater aller Menschen darstellte! Welche herrliche Aufschlüsse gab er über Gottes Vorsehung, die über Welt und Menschen waltet, zur völligen Beruhigung des Herzens in jeder, auch der kummervollsten Lage des Lebens. Mit welchem rastlosen Eifer suchte er eine solche Tugend unter den Menschen zu befördern, die von allen äußern Gebräuchen unabhängig ist, keinen Zwang und keine Aengstlichkeit kennt, von jedem gesunden Menschenverstand als die wahre erkannt, und unter allen Völkern und unter jedem Himmelsstriche frei und ungehindert geübt werden kann! Wie ehrwürdig machte er die Tugend dadurch, daß er jedes Gesetz, das uns schon unsere Vernunft als zur Beobachtung nothwendig vorschreibt, zugleich als göttliches Gesetz, als den unerläßlichen Willen unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel ankündigt! Und welche beruhigende Einsichten verschafft er uns über unsere Unsterblichkeit und künftige Bestimmung! Nur der, welcher aus eigener Erfahrung weiß, was er an ihm hat; nur der, welcher sich immer mehr beeifert, Gottes Willen zu thun, wie Jesus ihn dazu anweist, der wird sich auch überzeugen, daß seine Lehre von Gott sey, und daß er nicht von ihm selber rede. Joh. 7, 17. Und wer diese Ueberzeugung hat, sollte der nicht gerne das Andenken

dies

dieses göttlichen Lehrers nach dessen eigener Vorschrift bei sich erhalten?

Wir erneuern bei der Feier des heiligen Abendmahls auch das Andenken desjenigen Wohlthäters der Menschen, dessen Leben uns Allen das vortrefflichste Muster der Nachahmung darstellt. Weit entfernt, in einer Heiligkeit zu erscheinen, die kein Sterblicher erreichen kann, und welche die Lehrer seiner Zeit am wenigsten besaßen, je heiziger sie bei dem Volke scheinen wollten, zeigte er sich als Mensch für Menschen; aber immer so, daß sein Verhalten durchaus rein und unbescholten blieb. Ohne heuchlerischen Stolz, war er gern froh unter guten Menschen, soweit es die Verfolgungssucht seiner Feinde ihm zuließ, und selbst Lasterhafte suchte er durch Aufmunterung und liebevolles Betragen für die Tugend zu gewinnen. Er übte die Tugend nicht, um von Andern dafür gepriesen zu werden, oder zeitliche Vortheile sich dadurch zu erwerben; er übte sie darum, weil er sie für das höchste Gesetz vernünftiger Geschöpfe und für den Willen Gottes erkannte. Menschen wohl zu thun, war seine erste, reinste Sorgfalt; selbst seinen entschlossensten Feinden zu vergeben, ihr Glück zu befördern, sich für sie aufzuopfern, und wenn er nicht mehr für sie wirken konnte, doch noch für sie zu beten, hielt er zugleich für seinen edelsten Beruf. Wir dürfen nur die Geschichte seines Lebens durchlaufen, um uns zu überzeugen, wie er in jeder Lage desselben seiner Pflicht getreu blieb, wie er überall und zu allen Zeiten mäßig und keusch, gerecht und wohlwollend, geduldig und gelassen, gehorsam und dem Willen seines himmlischen Vaters folgsam sich bezeugte, und mit welchem Recht er seine Zeitgenossen, selbst seine Verfolger fragen konnte: Wer ist unter euch, der mich einer Sünde zeihe? Joh. 8, 46. Und dieser Göttliche, der die Tugend nicht nur lehrte und anpries, sondern sie auch selbst rein
und

und vollkommen ausübte, sollte es nicht werth seyn, daß wir uns seiner dankbar erinnern, und uns eben dadurch ermuntern lassen, ihm nachzuahmen, und durch Tugend und Rechtschaffenheit über alle Hindernisse zu siegen?

Wir erneuern das Andenken an Jesum bei der Feier des heiligen Abendmahls darum, weil wir besonders in ihm den größten Dulder verehren. Wenn ein ganz Unschuldiger nicht allein in manche Unannehmlichkeiten des Lebens verslochten, sondern auch zu den schwersten und schimpflichsten Leiden, ja selbst zu dem Tode eines Missethâters verurtheilt wird, und er bleibt unerschüttert in dieser Lage, er geht diesen Leiden, diesem schmählichen Tode ruhig und gelassen entgegen; er äußert dabei noch Gesinnungen gegen seine Mörder, die von der Größe seiner Seele zeugen: wird ein solcher nicht unsere ganze Bewunderung auf sich ziehen? Und wird unsere Bewunderung nicht in herzliche Liebe übergehen, wenn wir dem gelassenen Dulder zugleich die schätzbarsten Kenntnisse, die vorzüglichsten Anweisungen zur Tugend und zur Beförderung unseres ewigen Glücks verdanken? Von dieser ehrwürdigen Seite erscheint uns Jesus. Er, der hätte Freude haben können, erduldet das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Ebr. 12, 2. Und so war er auch zugleich ein Gott wohlgefälliger Dulder. Er betrachtete seine traurigen Verhängnisse aus dem Gesichtspunkt, aus welchem wir alle unsere Leiden und Widerwärtigkeiten betrachten sollen. Er sah seine Leiden als Fügungen einer weisen und gütigen Vorsehung an, die immer für unsere Beredlung und Glückseligkeit besorgt ist; als den Willen seines und unsers gemeinschaftlichen Vaters. Er gieng nicht mit kalter Unempfindlichkeit seinem Tode entgegen. Er duldet als Mensch, den unverschuldetes Leiden gedoppelt schmerzt, und der bei der Annäherung eines schimpflichen Todes, den er in seinen besten Jahren leiden soll, alle
die

die Beängstigungen empfindet, die ein fühlbares Herz nicht zu unterdrücken vermag. Aber er erduldet das alles mit der ruhigen Fassung des Gemüths, und mit der erhebenden Aeußerung: Herr, dein Wille geschehe. Er lernte an dem, das er litt, Gehorsam, und nur der Gedanke konnte ihm seinen Tod versüßen: daß er allen, die auch ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit würde. Ebr. 5, 8. 9.

So finden wir denn endlich auch bei Jesu, wenn wir uns seiner erinnern, das erhabenste Beispiel der Ruhe und Zufriedenheit im Tode. Wäre er seiner Pflicht im Leben untreu geworden; wäre er weniger rastlos thätig für das Glück der Menschen gewesen; hätte ihn sein Gewissen, dieser unbestechliche Richter, an der Schwelle des Todes mit mancherlei Vorwürfen belastet: würde er dann so ruhig seinen Geist in die Hände seines Vaters haben empfehlen können? Aber so blickte er noch am Kreuze mit Zufriedenheit und Beifall auf sein tadelloses Leben zurück. Daß er nicht mehr Gutes unter seinen Zeitgenossen gewirkt habe, daß er über ihre Vorurtheile und unselige Verblendung nicht zu siegen vermochte, das durfte ihn keinen Augenblick fränken. Hatte er doch keine Gelegenheit versäumt, sie zur Besserung und Beredlung ihres Sinnes zu ermuntern; hatte er doch mit thränendem Auge sie vor ihrem Untergange gewarnt; hatte er sich doch nicht durch die grausamsten Verfolgungen abschrecken lassen, ihr größter Wohlthäter zu werden. Darum war er in jeder Hinsicht des Beifalls seines Vaters sich bewußt, und die Erwartung, daß seine Lehre doch noch künftig über alle Hindernisse siegen werde, mußte den Frieden seiner Seele noch vermehren. Er hatte alles gethan, wozu solche Gaben und Fähigkeiten, die ihm die Vorsicht verliehen hatte, berechtigten. Darum konnte er auch in dieser Hinsicht mit Recht sagen: Wie mein Vater bisher nicht unmittelbar durch

durch Wunder, sondern bei jeder schicklichen Gelegenheit, die seine Allwissenheit allein kennt und leitet wirkt, so wirke ich auch, Joh. 5, 17. Ich und der Vater sind eins, eines Sinnes in der Wirksamkeit für Menschenwohl. Joh. 10, 30. Mit diesem Bewußtseyn und mit der s. ohesten Aussicht auf die Seligkeit des Himmels konnte er noch im Angesichte seiner Feinde sagen: Es ist vollbracht; meine Laufbahn ist nun geendigt.

So, Christen, laßt uns jetzt und immer das Andenken des edelsten und besten unter den Sterblichen erneuern. Aber daß es doch keine vorübergehende, flüchtige Erinnerung bleibe; daß vielmehr sein göttliches Beispiel uns zur reinen und willigen Nachahmung reize! Noch in diesen Augenblicken fragen wir uns, ob wir seine Lehren gehörig beherzigt haben, ob sein gottgefälliges Leben auch das unsrige geworden ist; ob in den mancherlei Leiden und Widerwärtigkeiten unsrer Lage uns nicht der Vorwurf treffe, daß wir sie uns selbst, durch Leichtsinn und Thorheit verblendet, zugezogen haben; ob wir sie als wohlthätige Fügungen einer weisen und gütigen Vorsehung für uns betrachten; ob wir folglich auch den Gehorsam gegen Gott, die Geduld und Gelassenheit uns eigen gemacht haben, wie sie Jesus bewiesen hat; und ob wir dann auch am Rande des Grabes eine so erhabene Geistesgröße, eine so unerschütterliche Ruhe, wie Jesus Christus, zeigen können? Lassen wir nur Zutrauen zu Gott, üben wir nur redlich unsere Kräfte, beobachten wir nur gewissenhaft in jeder Lage unsers Lebens unsre Pflicht, dann wird unser Gang durchs Leben uns leicht werden. Möge der Genuß des heiligen Abendmahls diese Entschließungen in uns befestigen. Amen.

2. Von der Vollkommenheit, nach der wir streben sollen.

Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sagt Jesus Matth. 5, 48. Verlangt er aber nicht zu viel von uns schwachen Menschen, die wir so oft irren und fehlen? Sagt doch selbst die Schrift: da ist Keiner, der lauter Gutes thue, auch nicht Einer! Wer will einen Reinen finden unter denen, wo Keiner ganz rein ist? Wir sind allzumal Sünder, und erman-
geln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Auch der beste Mensch bleibt gebrechlich, und findet oft Ursache, sich selbst anzuklagen und mit seinem Gemüthszustande, wie mit seinen vollbrachten Handlungen, mehr oder weniger unzufrieden zu seyn. Mögen seine Fehler ihren Ursprung in der Mangelhaftigkeit seiner Erkenntnisse, oder in der Veränderlichkeit seiner Laune und seines Temperaments, oder in der Reizbarkeit und Empfindlichkeit seiner Sinne haben: genug, er hat und behält Mängel bis in den Tod.

Eine reine und vollkommene Tugend treffen wir also auf Erden nirgend an. Aber Gott, der Gerechte, erwartet vielleicht dessen ungeachtet eine solche Reinigkeit von uns? — Eben weil er der Gerechte ist, kann er nicht mehr von uns zurückfordern, als er uns gegeben hat, kann er nicht erndten wollen, was er nicht gesäet hat. Er weiß, was für Geschöpfe wir sind, er denkt stets daran, daß wir Staub sind. Wie sollte er uns denn zumuthen können, was wir nicht zu leisten vermögen? Wenn er uns nun durch den Mund Jesu sagen läßt: Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! so kann damit keineswegs gemeint seyn, daß wir Gott unbedingt gleich seyn und werden sollen; sondern nur, daß wir in unserer Art als Menschen eben so ganz das seyn

seyn sollen, was wir zu seyn durch unsere Natur bestimmt sind, wie Gott in seiner Art alles das ist, was er als das höchste Wesen seyn muß. Und wozu sind wir denn in diesem Leben schon bestimmt? Welches ist die Stufe, die wir zu ersteigen vermögen?

Der erste Grad der Vollkommenheit, den jeder Mensch, geschweige denn jeder Christ, sehr frühe schon besitzen kann und soll, ist Freiheit von allen groben Lastern. Dazu gehört so wenig, daß der, welcher dieser Forderung nicht Genüge leistet, nicht einmal ein natürlichguter Mensch, vielweniger ein guter Christ heißen kann. Jedes Laster erniedrigt die menschliche Natur so tief, daß selbst der Verdorbenste sich alle Mühe giebt, wenigstens den äußern Schein seiner Verderbniß zu vermeiden. Kein Wollüstling, kein Schwelger, kein Betrüger, kein Bösewicht, der nicht schon die Würde der menschlichen Natur ganz und gar mit Füßen getreten hat, ist im Stande, seine eigenen Laster zu billigen, oder ohne geheime Schaam nur an dieselben zu denken? Und was wird denn dazu erfordert, sich vor allen Lastern sicher zu stellen? Außer dem Abscheu, den jedes menschliche Herz von Natur davor empfindet, giebt es der Verwahrungsmittel gegen dieselben so viele, daß man sich wundern möchte, wie es möglich sey, daß unter den Christen noch so vielerley grobe Sünden und Laster herrschen. Von Kindheit auf werden alle Menschen vor denselben gewarnt, und wenn sie sich dennoch hinreißen lassen, oft sehr streng und schnell dafür bestraft. Es gehört überdieß nur ein so kleines Maaß von Vernunft, und nur eine so geringe Gabe der Beobachtung auf die Schicksale der Menschen dazu, sich von der Verderblichkeit aller Laster zu überzeugen, und vor ihnen wie vor Gift und Tod, zu fliehen, daß schon die Jugend diesen Grad der sittlichen Güte erstiegen haben muß,

1r Band. 3 wenn

wenn sie nicht den Abscheu jeder redlichen Seele auf sich laden will.

Diese niedrigste Stufe der christlichen Tugend kann aber selbst ein kaltes gleichgültiges Herz nicht befriedigen. Höher steht der, der nie mit Wissen und Willen eine pflichtwidrige Handlung begeht, der also nicht bloß das Laster, sondern auch jede wissentliche Sünde meidet. Auf dieser Stufe stehen vielleicht die meisten Christen. Das weiß doch Jeder, daß er das Böse nicht thun müsse; und wenn er auch die erhabenern Tugenden, zu denen er verbunden ist, noch nicht eifrig genug liebt, so hat er doch Herzensgüte genug, um sich vor wissentlicher Verletzung der gemeinern Pflichten zu hüten. Wenn er Fehler begangen hat, so entschuldigt er sich damit, daß er es nicht gerne gethan, daß er nichts Böses dabei gedacht und gewollt habe. So wenig er denn auch mit seinen Fehlritten zufrieden seyn kann, so freut er sich doch darüber, daß er den Vorwurf des bösen Willens nicht verdient, und, im Ganzen genommen, öfter recht als unrecht handle. — Ihr seht leicht, daß ein Christ dieser Art zwar schon beträchtlich besser sey, als der, welcher bloß keinem ärgerlichen Laster fröhnt; aber ihr begreift auch eben so leicht, daß ein Christ, der sich damit begnügen wollte, bei weitem noch nicht die Höhe erreicht habe, die er ersteigen kann.

Wenn wir es dahin gebracht haben, daß wir uns nach unserm ganzen Vermögen befleißigen, stets so viel Gutes zu thun, als uns möglich ist, dann stehen wir auf der dritten Stufe der christlichen Tugend und Vollkommenheit. Es kommt aber dabei sehr viel darauf an, aus welchen Beweggründen wir Gutes thun. Zur vollkommenen christlichen Tugend gehört nemlich unumgänglich, daß die Liebe zu Gott, und die innigste Hochachtung gegen den erkannten Willen Gottes, wenn nicht die einzigen, doch stets die überwiegenden Gründe unsers Ver-

halts

haltens sind. Gott und seiner Pflicht Genüge zu leisten unter jeder Bedingung, auch ohne äußerlichen Lohn, selbst mit äußerlichem zeitlichem Verlust — wer das unter allen Umständen thut, der ist so weit gekommen, als er auf dieser Erde kommen kann. Er bleibt zwar immer noch ein Mensch, d. h. ein gebrechliches, schwaches, stets im Kampfe mit sich selbst begriffenes Geschöpf; aber er ist doch so stark, gut und tugendhaft, wie es ein Mensch in diesem ersten Abschnitte seines geistigen Daseyns werden und seyn kann. Mehr verlangt weder die Vernunft noch der erklärte Wille Gottes von uns. Beide fordern nicht, daß der Mensch, so lange er in diesem zerbrechlichen ~~Lebe~~ waltet, sich zur ganz reinen Uneigennützigkeit in der Erfüllung seiner Pflicht erheben soll; sondern sie verlangen nur, daß die Liebe zu Gott, die Achtung vor dem Gesetz, und das geistige Wohlgefallen an der Würde des Wahren und Guten stets und bestimmt mit unter den Beweggründen seines Thuns und Unterlassens sey, daß er allezeit unter den Absichten seines ganzen Verhaltens auch mit klarem Bewußtseyn diese mit vor Augen habe, Gott und dem Pflichtgebote Genüge zu leisten, und daß es sein ernsthafter fester Entschluß sey, nach und nach zu der Stufe der Vollkommenheit empor zu steigen, auf welcher man schlechterdings einzig und allein ohne alle Bedingung, Ausnahme und Einschränkung nach dem fragt, was wahr, recht und in jedem Falle das Beste ist.

Dieß also ist das Ziel, das wir zu ergreifen streben sollen, und das wir alle in diesem Leben schon erreichen können. Dieß Streben nach demselben macht uns Jesu ähnlich; und dann können wir auch auf eine vernünftige Art mit uns selbst zufrieden seyn, können uns des Beifalls Gottes und seiner höchsten Gnade mit der gewissesten Zuversicht getrösten, und können mit der sichersten Zuverlässigkeit die Glückseligkeit des ewigen Lebens erwarten, deren

Wesen in dem ewigen Fortschreiten zu immer höherer Vollkommenheit besteht.

So sey es denn unser ernstlichstes Bestreben, immer weiter auf dem Pfade der Weisheit und Tugend zu kommen, und mit unserer Lebenszeit für die Ewigkeit zu wuchern. Wie traurig und trostlos würde unser Zustand seyn, wenn wir leichtsinnig oder gedankenlos durch das Leben getaumelt wären, und nun am Ende desselben mit Schrecken bemerkten, daß wir die uns verliehene Zeit, die uns von Gott geschenkten Gelegenheiten und Kräfte entweder vernachlässiget, oder gemißbraucht, und dem Ziele der Vollkommenheit uns wenig genähert hätten. Wie glücklich werden wir aber dann seyn, wenn wir ein Leben voll christlicher Gesinnungen und Handlungen geführt, und unsere Tage nach der Absicht Gottes zur getreuen Vollbringung unserer Pflichten und Geschäfte sorgfältig angewendet haben. Dann können wir ruhig und getrost diese Erde verlassen; denn wir sind alsdann gewiß, daß uns die Werke nachfolgen, welche wir vollbracht, daß wir die Belohnungen, welche Jesus seinen treuen Nachfolgern verheißen hat, erlangen, und zu der Herrlichkeit eingehen werden, in welche er vorangegangen ist, um uns die Stätte zu bereiten. Darum laßt uns, so viel wir es vermögen, streben vollkommen zu seyn, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Das sey besonders auch der fromme Vorsatz, mit dem ihr, m. Andächtig., morgen beim Tische Jesu erscheint. Wenn ihr es bei der Vergleichung eures Lebens mit dem Leben Jesu findet, daß ihr noch weit von der Vollkommenheit seines erhabensten Musters entfernt, daß ihr noch nicht so fromm, so gott ergeben, so menschenfreundlich, so thätig in der Beförderung der Wohlfahrt eurer Brüder, so eifrig in der Ausrichtung eures Berufs seyd, wie Jesus gewesen ist: so gelobet ihm heute den ernstlichen Entschluß, seinem Beispiele immer ähnlicher, immer vollkommener,

im

immer tugendhafter, immer reicher an guten Werken zu werden. Seyd besonders morgen, bei dem Genuße des heiligen Abendmahles, darauf bedacht, euch in diesem Entschlusse zu stärken und zu befestigen. Dieses Mahl soll uns, nach der Absicht Jesu, an sein wohlthätiges Leben, und an seinen für uns eben so wohlthätigen Tod erinnern. Es soll uns seine unermüdete Thätigkeit, seine großmüthige Aufopferung für das Beste der Menschheit recht wichtig machen, und uns zu gleicher ausdauernder uneigennütziger Thätigkeit ermuntern. Wie glücklich werden wir seyn, wenn wir nach immer größerer Vollkommenheit streben, und dadurch Jesu immer ähnlicher werden. Je ähnlicher wir ihm hier in unsern Gesinnungen und Handlungen werden, desto ähnlicher werden wir ihm auch einst in seiner Herrlichkeit seyn. Amen.

3. Daß ohne Besserung keine Vergebung der Sünden zu hoffen sey.

Thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden! Ap. Gesch. 3, 19. So riefen die Apostel allen denjenigen zu, denen sie das Christenthum verkündigten. Wendet euren Sinn, sprachen sie, legt eure abergläubischen Meinungen ab, reißet euch von euren Lasten los; reiniget euer Herz von aller Bosheit, nehmet neue, bessere Gesinnungen an, und führet einen ehrbaren, tugendhaften Lebenswandel. Nur unter dieser Bedingung durften sie den Neubefehrten Gnade und Vergebung der Sünden versprechen. Luc. 24, 47. Ap. Gesch. 5, 31.

Diese Ermahnung der ersten Boten des Christenthums ergeht auch uns, auch wir hören ihren Zuruf: Thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden. Der Genuß des heiligen Abendmahls, und die heutige
Vor:

Vorherbereitung dazu, haben keine andere Absicht, als eine wahre, gründliche und dauerhafte Besserung unsers Lebens zu befördern. Wohlan denn, so laßt uns den Weg betreten, den uns das Christenthum anweist; er geht zwar über Dornen, und wir werden nie ohne das Gefühl des Schmerzens und der Scham auf demselben zurücksehen können; aber er führt zu einem herrlichen Ziele: sein Ende ist Friede mit Gott und Friede mit uns selbst. Die Grundlage unsers ganzen Heils ist wahre Besserung, denn ohne sie giebt es keine Vergebung der Sünden. Sollte man wohl glauben, daß ein vernünftiger Mensch, ein nur halb unterrichteter Christ, an der Wahrheit dieses Satzes zweifeln könne? Und doch zweifeln nur gar zu viele daran: zwar nicht ausdrücklich, nicht mit bestimmten Worten. Niemand wagt es, zu sagen: Gott verzeiht mir meine Sünden, ohne daß ich nöthig habe, mich zu bessern! Nein, zu dieser thörichten Lehre wird sich kaum jemand ausdrücklich bekennen; man wird darüber erschrecken, daß ein solcher Gedanke je in irgend einem Menschenherzen aufkommen sollte. Allein, wogegen man sich mit Worten so feierlich verwahrt, das gesteht man mit der That nur zu deutlich ein. Das Betragen vieler Christen beweist nur zu gewiß, daß sie Sündenvergebung ohne wirkliche Besserung hoffen; und dieser Irrthum ist um so gefährlicher, je weniger sie sich desselben bewußt sind, je weniger sie glauben, in demselben verwickelt zu seyn.

Warum bleiben denn so viele Menschen bei ihren Sünden und Lasten so ruhig? warum verschieben sie ihre Besserung bis ins Alter, bis auf das Sterbebette? Warum wenden sie so wenig Fleiß an, ihre Fehler abzulegen, ihre bösen Gewohnheiten auszurotten? Und warum getrösten sie sich, ohne sich auch nur im Geringsten gebessert zu haben, dennoch so zuversichtlich der Vergebung ihrer Sünden, und des ewigen Heils? Wie könnten sie das, wenn sie

sie die Sündenvergebung nicht auch ohne Besserung für möglich hielten, wenn sie sich nicht schmeichelten, daß irgend etwas Anderes den Mangel der Besserung ersetzen könne? — Ach, des schrecklichen Selbstbetrugs! Bald begnügt man sich mit der bloßen Erscheinung im Beichtstuhle, bald mit einer unfruchtbaren Reue. Der Eine glaubt durch Almosen, ein Anderer durch Gebet und Kirchengehen, seine Sünden zu vertilgen, und sich bei Gott gleichsam loszukaufen; ein Dritter meint schon genug zu thun, wenn er sich auf eine zeitlang vor dieser oder jener Sünde hütet. Die Wenigsten denken daran, ihren ganzen Sinn und Wandel nach der Lehre Jesu umzuändern, jeder Sünde für immer und gänzlich zu entsagen, und sich einer durchgängigen Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, eines völlig unschuldigen, ganz tugendhaften und heiligen Lebens zu befleißigen. Und doch ist ohne diese gänzliche Sinnesänderung keine Vergebung der Sünden zu erwarten.

Diese Wahrheit steht beinahe auf jedem Blatte der Bibel. Sie macht fast den einzigen und ganzen Inhalt aller Predigten der Propheten und Apostel aus. Wenn sich der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden, spricht der Herr beim Ezechiel (Kap. 18, 21. ff.), die er gethan hat, und hält alle meine Rechte, und thut recht und wohl, so soll er leben und nicht sterben. Es soll aller Uebertretungen, so er begangen hat, nicht gedacht werden, sondern soll leben, um der Gerechtigkeit willen, die er thut. Waschet, reiniget euch, heißt es beim Jesaias (Kap. 1, 19. ff.), thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sache. — Zerreiſet eure Herzen, und nicht eure Kleider, sagt Joel (Kap. 2, 13.) und bekehret euch zu dem Herrn euren Gott; denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte, und reuet ihn bald
der

der Strafe. — Bessert euer Leben und Wesen, spricht der Herr bei Jeremias (Kap. 7, 5. ff.), so will ich bei euch wohnen an diesem Ort. Verlaßt euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, sondern bessert euer Leben und Wesen, daß ihr recht thut einer gegen den andern. 2c. 2c.

Wie treffend sind diese Zeugnisse der Schrift; wie deutlich und wie nachdrücklich sprechen sie gegen die Thorheit der Juden und ihrer Priester, denen mehr am Opferdienste, und an äußerlichen Religionsgebräuchen, als an Reinigkeit des Herzens und an Uebung der Tugend gelegen war. Wie hell und unwidersprechlich erkennen wir daraus, daß ohne Besserung keine Gnade von Gott, keine Vergebung der Sünde zu hoffen sey.

Und wie entscheidend sind hier nicht auch die Aussprüche des Evangeliums! Thut Buße, heißt es in den zuerst angeführten Worten und in vielen andern Stellen des neuen Testaments, und befehret euch, daß eure Sünden vertilget werden. (Luc. 3, 8. 9. — 15, 5 — 9.) Saget nicht, wir haben Abraham zum Vater, denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. So thut nun rechte Früchte der Buße, denn wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle umkommen. (Matth. 7, 21.) Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Und sprechen die Apostel in ihren Briefen nicht immer von Reinigung des Herzens, von Ablegung des alten sündhaften Menschen, und Anlegung eines neuen nach dem Vorbilde Jesu; von gänzlicher Sinnesänderung, von Erneuerung des Geistes, von Heiligung des Lebens 2c.? 1 Petr. 1, 22. 25. Col. 3, 9. 10. Röm. 2, 4.; 12, 1. 2. Hatte denn Jesus, da er auf Erden wandelte, ein anderes Werk auszurichten, und hatte er bei der Stiftung seiner wohlthätigen Reli-

Religion einen andern Zweck vor Augen, als zu suchen, was verloren, zu bessern, was verdorben, als gesund zu machen, was krank und elend war? Matth. 18, 11.; 9, 12. — Das Reich des Aberglaubens und der Sünde zu zerstören, und auf dessen Trümmern der Wahrheit und der Tugend einen Thron zu errichten: darum hat ihn der Vater zu uns herabgesendet. Lit. 2, 11 — 14.; 5, 4.

So ist es denn unleugbar, daß unsre Sünden nur durch Buße und aufrichtige Bekehrung vertilget werden können; daß wir jede böse oder unordentliche Neigung bestreiten, jeden Fehler ablegen, jeden Mangel zu ersetzen, jedes begangene Unrecht wieder gut zu machen, jede versäumte Pflicht mit verdoppeltem Eifer zu erfüllen, kurz: daß wir unsern ganzen Sinn und unser ganzes Leben, nach den Vorschriften und nach dem Beispiele Jesu, ändern und bessern müssen, wenn wir von Gott wieder mit väterlichem Wohlgefallen angesehen werden wollen.

Ja, Buße ist es, was Gott von uns fodert, und wozu uns auch das heilige Abendmahl verpflichtet, wenn wir es würdig genießen wollen: aber wahre Buße, auf welche Besserung folgt. Was nützt es dem Kranken, zu wissen, daß er selbst durch Zorn, Unmäßigkeit, Wollust seine Gesundheit zerrüttet habe? was hilft es ihm, die schmerzhaften Folgen seines ausschweifenden Lebens zu empfinden, unter ihrer Last zu seufzen, ihre Vertilgung zu wünschen — was hilft ihm das alles, wenn er jene Ausschweifungen nicht unterläßt, wenn er die Gelegenheiten dazu nicht meidet, und sich nicht eine andere, nützlichere, bessere Lebensart angewöhnt? Was hilft es dem Reisenden, daß er seine Verirrung gewahr wird, und sich auf den rechten Weg zurückwünscht, wenn er diesen Weg nicht ernstlich sucht, und eifrig auf ihm fortwandelt, nachdem er ihn gefunden hat? Und was würd' es uns helfen, wenn Beicht und Abendmahl Reue über unsere Sünden

den, und Vorsätze der Besserung in uns erzeugte, die Besserung selbst aber nicht erfolgte? Was würd' es uns helfen, wenn wir nach wie vor, die nemlichen Sünden und Laster forttrieben, wenn alte Feindschaften, Haß und Zwietracht, wenn Aergerniß und Verleumdung, Neid und Buchergeist, Betrug und Ungerechtigkeit, Schadenfreude, Lieblosigkeit und Eifersucht noch immer fortdauern sollten. Welche Verantwortung würden wir uns zuziehen, wenn wir die gegenwärtige Veranlassung, uns zu bessern, unbenutzt ließen!

So laßt uns denn sogleich Hand an das Werk legen; laßt uns eifrig und unablässig an unserer Besserung arbeiten; laßt uns das Joch der Sünde abwerfen, eh' es uns zerdrückt. Gott ruft uns zur Buße; laßt ihn nicht vergeblich rufen. Fanget damit an, daß ihr euren Blick in euch selbst lehret, daß ihr euch selbst durchforschet und prüfet, daß ihr den wahren Zustand eures Herzens kennen lernet, und mit euch selbst die strengste Rechnung haltet. Was bin ich? was soll ich seyn? was hab' ich gethan? was hått' ich thun sollen? wie ist mein Verhalten gegen Gott, gegen mich selbst und gegen meine Mitmenschen beschaffen? welchen Gebrauch mache ich von den Kräften meines Leibes und meiner Seele? wie erfülle ich die Pflichten meines Berufs? was hab' ich bis jetzt Gutes oder Böses in der Welt gestiftet? wie weit bin ich mit der Ausbildung meines Verstandes, und mit der Beredlung meines Herzens gekommen? welche Fehler fleben mir noch an? welche Neigung hab' ich noch zu bekämpfen, welche Leidenschaft zu unterdrücken, welche böse Gewohnheit auszurotten?

Diese Fragen leget euch vor, und beantwortet sie euch mit aller Gewissenhaftigkeit. Widmet aber diesem wichtigen Geschäfte nicht bloß die wenigen Stunden in der Kirche, sondern verwendet auch einige Zeit zu Hause darauf. So vorbereitet erscheinet dann bei dem Tische Jesu; gelobt ihm
und

und Gott einen neuen unverbrüchlichen Gehorsam, und tretet dann in die Fußstapfen dessen, der euch zum Vorbilde gegeben ist. Gesegnete Feier, wenn ihr so des Herrn Abendmahl haltet; dann werdet ihr ruhig leben, und einst selig sterben. Gott unterstütze euch zur Vollbringung jedes guten Vorsatzes mit seiner Kraft. Amen.

4. Ueber die Vereinigung mit Jesu, beim Genuß des heiligen Abendmahls.

Als Jesus von seinen Jüngern scheiden, und dem Kreuzestode entgegen gehen wollte, so machte er seinen Abschied durch die nachdrücklichsten und herzlichsten Lehren und Ermahnungen, die er ihnen gab, noch ganz besonders merkwürdig. Er ermunterte sie zum Vertrauen auf Gott, tröstete sie in ihrem Kummer, und verhiess ihnen den heiligen Geist, die Kraft und den Beistand Gottes, wodurch sie in der Erkenntniß des Wahren und Guten größere Fortschritte machen, und in den Stand gesetzt werden würden, das von ihm angefangene Werk weiter fortzusetzen. Damit die Erinnerung an ihn desto lebendiger bei ihnen erhalten werde, ordnete er zugleich das heilige Abendmahl an, und befahl es zu seinem Andenken zu feiern.

Uns allen, die wir uns Christen nennen, muß das Andenken an Jesu Lehren, an seinen Lebenswandel, und insbesondere an seinen Tod, jederzeit eine wichtige Sache seyn; denn wir alle verdanken ihm unaussprechliche Wohlthaten. Wir verdanken ihm den lichtvollsten Unterricht von Gott und seinen Eigenschaften, von unsern Pflichten und Hoffnungen. Uns alle hat er so sehr geliebt, daß er sein heiliges schuldloses Leben für uns dahin gab.

Es

Es muß uns daher auch jede Veranstaltung von ihm, durch welche das Andenken an seine Verdienste mit größerer Lebhaftigkeit in uns erneuert und unterhalten werden kann, jederzeit willkommen seyn. Willkommen muß auch uns die Theilnahme am Abendmable unseres Herrn seyn, als ein Mittel, uns immer näher mit ihm zu vereinigen. Er selbst erklärt es dafür, indem er beim Joh. 6, 56. spricht: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm.

In Jesu bleiben heißt nichts anders, als im Dienste Jesu bleiben, ihm zu Gefallen leben, sich ganz ihm ergeben, Leib und Seele ihm, dem Gottmenschen, weihen, sich bloß an ihn halten, ganz sein Schüler und Nachfolger seyn, immer thun nach seinem Beispiele, von ihm alles hoffen und erwarten, ihm als Heiland und Erlöser immer dankbar seyn, als Freund und Bruder ihn lieben, als Lehrer ihm fleißig zuhören, und jedes seiner Worte mit glaubig in Herzen aufnehmen, als Menschen sich ihn zum Muster nehmen, und von ihm lernen, was der Mensch seyn könne und solle. Dieß alles heißt in Jesu bleiben. Gehet ihr also zum Abendmable unsers Herrn, so denket an die Worte Jesu: Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der bleibet in mir. Da müsse sich also Jedem die fromme Betrachtung aufdringen: Ich gehe zum heiligen Mahle meines Herrn; ich trete in die engste Verbindung mit Jesu, der unsichtbare Gottmensch theilt sich mir mit; der nemliche Jesus kehrt unsichtbar bei mir ein, der ehemals sichtbar durch verschlossene Thüren vor seinen Jüngern erschien, und im vertraulichsten Umgange mit ihnen lebte. Seine Verbindung mit mir ist wahrlich noch inniger und größer, als jene mit den Jüngern nach der Auferstehung; denn diesen theilte er sich damals nur äußerlich mit, aber mir theilt er sich in meinem Innersten mit.

mit. Ich stehe also in der engsten Verbindung mit Jesu; darum will ich auch bei ihm bleiben. Er soll mir auf dem Wege des Heils mein treuester Anführer seyn. Sein Gotteswort soll bei mir über alles gelten, weit mehr gelten, als Menschenlehre und Menschenanschen. Einem Menschen, mit dem wir einmal Freundschaft geschlossen haben, bleiben wir ja nur dann getreu, erhalten uns nur dann in seiner Freundschaft, wenn wir ihn auch als abwesend nie vergessen, wenn wir ihm zuweilen neue Beweise geben, entweder durch redliche Versicherung, oder durch die That, daß wir noch die Alten sind; wenn wir das Gute an unserm Freunde nachzuthun suchen, wenn wir seine Vorschläge und Belehrungen tief im Herzen bewahren.

Wenn wir nun mit unserm Herrn durch das heilige Abendmahl in die engste Vereinigung kommen, in die wir mit Freunden dieser Welt gar nie kommen können, so müssen wir auch in dieser Vereinigung mit Jesu bleiben. Wir müssen ihm immer zu Gefallen leben, müssen von ihm alles hoffen und erwarten, ganz auf ihn vertrauen, und wenn wir ihn lieb haben, seine Lehre halten. Wer mich liebt, sagt er, der hält mein Wort. O daß doch alle, die zum heiligen Abendmahl gehen, dieß wohl beherzigen wollten! die heilige Kommunion würde dann gewiß die gesegnetsten Folgen haben. Aber ach! so viele von denen, die sich am Tische des Herrn mit Jesu vereinigen, bleiben nicht bei ihm. Ihre Verbindung mit ihm dauert nur eine kurze Zeit, außer der Kirche ist Jesus wieder vergessen; aller Gehorsam, aller Glaube, alle Liebe, alle Anhänglichkeit an seine Lehre und an sein Beispiel verschwindet wieder.

Wenn wir in Jesu bleiben, dann bleibt er auch in uns, dann trifft ein, was er seinen Jüngern verheißen hat:
Ich

Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Er bleibt in uns mit seiner Liebe und mit seinem Wohlgefallen an uns. Er sieht uns an wie seine Brüder, und unsere Menschheit ist durch ihn geehrt und verherrlicht. Wir gelten nicht weniger vor ihm als die Engel im Lichte der Herrlichkeit. Jesus bleibt in uns mit seiner Hülfe und Gnade: er schützt uns vor allem Bösen, bewahret uns an Leib und Seele, führt uns zum Guten an, sein Geist ruhet auf uns. Er vergiebt uns unsere Schuld, wenn wir sie aufrichtig bereuen, und uns rechtschaffen bessern. Er giebt uns Stärke in jeder Versuchung, er geht uns überall mit seinem Beispiele vor, und zieht uns auf dem Wege nach sich, auf dem er uns vorangegangen ist. Wer mich liebt, sagt er, den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen. Er giebt uns Trost ins Herz, wenn uns die Welt trostlos macht. Er führt uns zum ewigen Leben, führt uns in sein Reich ein, wo alle seine Verehrer einst zusammen kommen sollen; er giebt uns Unsterblichkeit, und macht uns zu Miterben seiner ewigen Herrlichkeit. Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, sagt er, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

Alle fromme Christen und alle gute Menschen, die an Jesum glauben und ihn ehren, machen gleichsam auf dieser Erde schon eine Verbrüderung, eine Familie unter der Aufsicht Jesu aus. Jesus ist unser Haupt, und wir sind seine Glieder: dieß sind seine eigenen Worte. Er steht gleichsam als das Haupt der Menschheit da, und alle gute Menschen schließen sich an ihn an. Wer nun nicht an Jesum glaubt, und es nicht durch sein Verhalten beweist, daß er an ihn glaubt, der ist gleichsam von dem großen Bündnisse ausgeschlossen, das Jesus mit uns
ges

gemacht hat, er gehört nicht zu der Familie unter der Aufsicht Jesu. In dem bleibt Jesus nicht, weil er nicht bei ihm geblieben ist: der hat keinen Antheil an Jesu, dessen wird sich Jesus einst, wie er sich menschlich ausdrückt, vor seinem Vater im Himmel gleichsam schämen.

Es sey uns heute eine ernsthafte Untersuchung, wie wir es bisher gehalten haben, ob wir mit Jesu in Verbindung stehen, oder ob wir uns von ihm getrennt haben? Laßt uns einen ernsten Blick in unser Herz werfen, laßt uns unser Leben mit ungeblendetem, prüfendem Auge überschauen. Es wird freilich nicht fehlen, wir werden auf manche Schwachheiten und Uebereilungen, wir werden auf manche Fehltritte und Vergehungen, wir werden sogar vielleicht auf manche vorsätzliche Pflichtverletzung stoßen. Wo ist ein Herz unter uns, das ganz rein und frei sich von aller Schuld wüßte? Wie oft hat uns die Sinnlichkeit betäubt, die Eigenliebe bethört, die Menschenfurcht gelähmt, die Hoffnung auf Gewinn verführt, die Trägheit beschlichen! Wie mannigfaltig sind unsere Vergehungen gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen Andere! Wer muß nicht ausrufen mit wehmüthigem, reuerfülltem Herzen: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet; verzeihe mir auch die verborgenen Fehler. Aber es sey uns nicht genug, zu bekennen, daß wir oft aus der seligen Verbindung mit Jesu getreten, und ihm, unsern größten Wohlthäter, untreu geworden sind. Es erhebe sich vielmehr in unserer Seele der ernste, feste Entschluß, künftig vorsichtiger und behutsamer zu wandeln, uns nicht wieder hinzugeben den Vorspiegelungen unserer Lüste und dem Reize der äußern Dinge. Es reinige und läutere sich unser Wille, daß wir nur nach dem streben, was vor Gott und unserm Gewissen recht ist, und uns den Beifall des Höchsten und Heiligsten erwirbt. Es gebe

gebe uns unser Glaube Kraft und Muth, daß wir alle Hindernisse glücklich überwinden, und uns so dem großen Ziele immer mehr nähern, das uns das Christenthum aufsteckt.

Wenn wir diese Vorsätze täglich erneuern, wenn wir redlich daran arbeiten sie auszuführen, wenn wir unablässig auf das große Beispiel Jesu hinblicken, wenn wir recht oft und eifrig Gott um seinen Beistand anflehen, so wird es uns möglich seyn, in der Verbindung mit Jesu zu bleiben, und in dieser Verbindung im Guten immer weiter zu kommen. Wie glücklich werden wir dann seyn. Stillter Friede wird in unserm Herzen wohnen, und ruhig werden unsere Tage dahin fließen. Trifft uns ein Ungemach; Jesus hilft es uns tragen. Und naht sich die Stunde des Scheidens, dann begleitet er uns in die selige Ewigkeit. Er hat es verheißen: Ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben! und was er zusagt, das hält er gewiß. Amen.

Bußtagspredigten.

I.

Ueber Röm. 6, 12. 13.

Die Sünde ist der Leute Verderben; aber Gerechtigkeit erhöht ein Volk. Wollte Gott, daß wir die Wahrheit der ersten Hälfte dieses Weisheitspruchs nur aus der Versicherung Salomo's, die Gewißheit der zweiten aber aus eigener Erfahrung kennen möchten. Ach, von manchen Christen ist zu besorgen, daß gerade das Gegentheil das von bei ihm statt findet; daß er nur von Andern gehört, und an Andern gesehen hat, wie Gerechtigkeit und Tugend ihre Freunde beseligt; aus eigener Erfahrung aber weiß und fühlt, wie die Sünde ihre Knechte ins Verderben stürzt. Und, dennoch wohl ihm, wenn er dieß doch nun erkennt, und durch das Gefühl seines mannigfaltigen drückenden Elends sich mächtig antreiben läßt, dieser giftigen Verderberinn des menschlichen Geistes, Herzens, Laibes und Lebens, den entehrenden Sklavendienst aufzukündigen! Ja, Elend, nichts als Elend richtet die Sünde an; und alle wahre trostlose Pein, die den Menschen foltert, ist eine bittere Frucht der Sünde; und es giebt schlechterdings kein anderes Mittel, sich von dieser Pein zu befreien als dieß einzige, daß man sich von der Ursache derselben, von der Sünde, losreißt. In der That, bei weitem der größte Theil des Ungemachs, unter dessen lastendem Drucke wir seufzen, ist Folge unserer eigenen Fehler und Sünden. Und selbst das Uebel, das uns ohne all unser Verschulden trifft, macht uns zwar nicht an sich, aber doch dadurch unglücklich, daß wir nicht verstehen, es zu ertragen: daß wir dieß aber nicht verstehen, ist auch Thorheit

heit und Sünde. Thorheit und Sünde ist es endlich auch, daß wir das Gute, was wir durch Gottes Güte besitzen, nicht, oder nicht recht genießen, und nun über Mangel an Freude, oder über zu geringes Maaß derselben klagen. Wahrlich, wir sind größtentheils selbst schuld, wenn wir nicht froh und zufrieden leben. Laßt uns an diesem der Buße, dem Anfange der Sittenbesserung gewidmeten Tage, ernstlich erwägen

Daß nur eine aufrichtige Besserung uns der Ruhe des Herzens fähig macht.

1) Was gehört zur Ruhe des Herzens?

2) Nur aufrichtige Besserung führt dazu.

I.

Zu der Ermahnung, welche in unserm Texte enthalten ist, schickt der Apostel im Vorhergehenden die Gründe voraus: Wir sind Christen, sagt er, wir sind getaufte Christen, die freiwillig Gott, Jesu Christo und der Tugend Treue angelobt haben; wir sind zur Unsterblichkeit und für den Himmel bestimmt, in welchen Jesus uns durch Tod und Grab vorausgegangen ist: darum, heißt es nun im Texte, darum sollen wir die Sünde nicht herrschen lassen in unserm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten, wenn sie uns durch Sinnentlust reizt und lockt. Wir sollen unsere Glieder nicht hingeben zu Werkzeugen der Sünde und des Lasters, sondern wir sollen Gott und seiner Verehrung uns ganz und gar heiligen, sollen ein ganz anderes, ein neues, besseres, tugendhaftes Leben anfangen, und unsere Glieder als Werkzeuge zu guten, Gott wohlgefälligen Handlungen gebrauchen. Dieß ist der Inhalt unsers Textes. Befolgten wir, was er im Namen Gottes uns vorschreibt, wie ruhig wäre dann unser

ser Herz und Leben. Zur Ruhe des Herzens gehört nemlich

1.) ein gutes Gewissen, oder die innere Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit unserer Handlungen.

a) Ein böses Gewissen zerstört die Ruhe des Herzens. Ist nicht mit demselben Schaam vor sich selbst verbunden, so oft wir an unsere Vergehungen erinnert werden? Es steht aber nicht immer in unserer Gewalt, diese Erinnerung zu unterdrücken. Das böse Gewissen peinigt den Menschen aber auch oft mit Furcht vor andern Menschen; denn die Besorgniß, daß das begangene Böse offenbar und bestraft werden möchte, regt sich oft in seiner ganzen Stärke. Und wie kann der mit Freudigkeit an Gott denken, der sein Gewissen muthwillig verletzt hat? Er sieht in ihm den Vergelter und erschrickt. Alle diese schmerzlichen Empfindungen sind von dem Bewußtseyn des Unrechts unzertrennlich. Wie peinigend jede derselben sey, fällt in die Augen.

b) Es ist nicht möglich, diese peinigenden Empfindungen lange von sich abzuhalten. Wer auch noch so wenig an sich selbst denkt, wird doch von Zeit zu Zeit einmal gedrungen werden, in sein eigenes Innere zu blicken, und seine wahre Gestalt zu entdecken. Und wenn er auch im Augenblicke der Vollbringung einer Sünde noch so gleichgültig oder frech dabei war, so wird doch der Gedanke nicht unterbleiben: ich wollte doch, daß ich es nicht gethan hätte. — Wer auch seine Strafwürdigkeit noch so sehr vor Menschen verborgen glaubt, wird doch zuweilen in Umstände kommen, wo er sich verrathen zu seyn und in Gefahr es zu werden, denkt. Und in Rücksicht auf Gott kann auch der Gewissenloseste nicht immer ruhig seyn; da er es nie für möglich halten kann, sich vor ihm zu verbergen, oder ihm zu entfliehen.

Daher kommt die große Quaal eines bösen Gewissens, die auch von Jedermann als höchst unglücklich anerkannt wird.

2.) Ordnung in den Begierden, Wünschen, Neigungen und Leidenschaften, die unter der Leitung der Vernunft stehen müssen.

a) Jede heftige Begierde beherrscht das Gemüth dergestalt, daß sie keiner andern ruhigen Vorstellung Raum läßt. Sie ist nur darauf gerichtet, das entstandene Verlangen zu befriedigen, und macht eben daher das Herz unfähig, anderweitige Freuden zu empfinden, oder seinen Geschäften, dem Umgange und den edleren Empfindungen des Herzens nachzuhängen. Dieß ist selbst der Fall, wenn das, worauf die Begierde zielt, an und für sich nicht unrecht ist. Ist es dieß noch dazu, so kommt noch die Sorge, sich zu verbergen hinzu, und damit entsteht eine neue Pein.

b) Unordentliche Begierden sind auch selten ohne Kampf des Herzens; denn irgend etwas wird sich doch immer gegen die Befriedigung derselben auflehnen; entweder das Bewußtseyn des Unrechts, oder Furcht vor den üblen Folgen, oder unübersteigliche Schwierigkeiten. Könnten wir bei denen, die darauf ausgehen, ihres Nächsten Güter an sich zu ziehen, oder die Unschuld zu verübeln, oder ihren Stolz, Rachsucht &c. zu befriedigen, die Augenblicke der Unruhe (der Sorgen und der Furcht) und des Vergnügens zusammen zählen, wie groß würden wir das Uebergewicht der erstern finden.

c) Ungeordnete Begierden werden auch immer zur Reue führen, sie mögen befriediget werden oder nicht, wäre es auch im letztern Falle, weil das Herz nicht gesättiget wird. Die bösen Folgen eines unregelmäßigen

figen Lebens treten oft frühe genug ein, und bleiben niemals aus. Wer der Sinnlichkeit ergeben ist, sich von dem Sange zum Trunk, zur Wollust und andern Ausschweifungen beherrschen läßt, zerstört seine Gesundheit, schadet seinem guten Rufe, stürzt sich in Armuth — und muß das nicht bittere Reue erzeugen? Ueberall können wir Menschen sehen, deren elendes und klägliches Schicksal uns sagt, welche bittere Reue man sich bereitet, wenn man seine Begierden nicht in Ordnung zu halten weiß.

II.

Wenn zur Ruhe des Herzens ein gutes Gewissen und Ordnung in den Begierden erfordert wird, so müssen wir uns einer aufrichtigen Besserung befleißigen, wenn wir dieses Kleinod erlangen wollen.

1.) Zu einer aufrichtigen Besserung wird viel erfordert. Sie besteht in dem Bestreben, sowohl innerlich seine sittlichen Einsichten, Kenntnisse, Gesinnungen, Willen, Neigungen und Absichten, als auch äußerlich sein Verhalten so durchaus umzuändern, daß wir von der Sünde befreit werden, und uns nach Jesu Vorschriften und Muster zu bilden, und das Gute mit Fertigkeit zu vollbringen suchen. Viele Menschen, welche die Nothwendigkeit der Besserung einsehen, lassen es aber dabei bewenden, daß sie grobe, auffallende Fehler ablegen oder vermeiden, und sich gleichsam äußerlich reinigen, ohne doch zu einer eigentlichen Pflichtliebe zurück zu kehren. Allein

a) dieß ist selten von Dauer. So lange der Eindruck wahrte, der sie zu jener Entschließung brachte, so lange scheint der gute Vorsatz beharrlich zu seyn; aber in Kurzem ist er vergessen. Dieß ist der Fall bei denen, die etwa durch eine nachdrückliche Zurechtweisung, (z. B. sterbender Eltern), oder durch eine abschreckende Erfahrung,
oder

oder durch ein warnendes Beispiel auf ihren Fehler sind aufmerksam gemacht worden, aber nicht dahin kamen, daß sie den ernstlichen Vorsatz faßten, sich ganz der reinen Frömmigkeit zu widmen.

b) Es hat auch, so lange es dauert, keinen Werth. Denn im Grunde macht es wenig Unterschied, wenn wir unordentlichen Begierden folgen, ob es diese, oder eine andere ist; und wenn wir unser Gewissen verletzen, ob es durch das alte, oder ein neues Vergehen geschieht. Der Mensch aber, der einmal, nicht durch Liebe zu Gott und seinen Befehlen, sondern durch seine Begierden geleitet wird, den wird die Sünde in allen Gestalten verfolgen und überfallen. Daher trifft das wörtlich ein, was Christus Luc. 11, 26. sagt: Die böse Begierde gleicht einem Baume, der desto mehr Schößlinge aus der Wurzel treibt, wenn man seinen Stamm abhaut.

2.) Niemand ist vor Verschlimmerung des Herzens gesichert, der nicht aus einer ernstlichen Besserung sein Hauptgeschäft macht.

a) Unser Geist ist beständig thätig. Beschäftigen wir uns daher nicht mit dem, was uns in Weisheit und Tugend fördern kann, so gerathen wir unausbleiblich auf Abwege. Jede Art von verderblichen Leidenschaften wird nach und nach in der Seele geweckt, und ehe wir es bemerken, schlägt diese oder jene Wurzel im Herzen. Schon die bloße fortgesetzte Beschäftigung mit eiteln und leeren Dingen raubt endlich dem Gemüthe alle Kraft, alle Beharrlichkeit, alle Aufmerksamkeit auf sich selbst, allen Geschmack am wahrhaft Guten und Edlen.

b) Jede verkehrte Begierde weckt andere, und fördert unsere Verschlimmerung. Jede verkehrte Begierde gleicht dem unsaubern Geist, der sieben Geister zu

zu sich nimmt, die ärger sind, als er selbst, Luc. 11, 26. Möchten wir doch nur die Geschichte derer erwägen, die in die abschreckendsten Verirrungen gerathen sind. Immer geschah es ja durch allmähliche Stufenfolge der Vergehungen, und durch Verknüpfung solcher Laster, die anfangs ihrem Herzen ganz fremde, vielleicht sogar höchst verhaßt waren.

Ruhe des Herzens, die aus einem guten Gewissen und Ordnung in den Begierden fließt, ist also nur bei ernstlicher Besserung möglich. Wenn aber dem also ist, so haben wir hohe Ursache uns zu ändern, und, nach der Ermahnung des Apostels in unserm Texte, die Sünde nicht ferner in unserm sterblichen Leibe herrschen zu lassen, nicht mehr ihren Reizungen und Lüsten Gehorsam zu leisten, sondern uns Gott aufrichtig zu ergeben, uns seinem Willen in allen Dingen zu unterwerfen, lebendig zu werden aus dem Tode der Unweisheit und Untugend, aufzuwachen aus dem Schlafe der Unwissenheit und Sicherheit, und alles, was wir sind und haben, anzuwenden zu Werkzeugen der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Lasset uns von heute an Buße thun, uns bessern, und entsagen der Selbstsucht, dem Eigennutze, der Ueppigkeit, der Wollust und allen Arten der Ausschweifung. Lasset uns weit von uns wegwerfen alle Neigung zum Verleumden, zum Wortverdrehen, zum Erdichten, zur Ohrenbläseren und vorsichtiger werden im Beurtheilen der Menschen, im Nachreden des Gehörten, und in unserm ganzen Betragen gegen anwesende und abwesende Mitmenschen. Lasset uns ablegen den irdischen Sinn, den Hang zu sinnlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten, den Leichtsinn, die Trägheit in unsern Geschäften, die Verschwendung, die Bequemlichkeit. Lasset uns verbannen die herrschende Sitte des unzufriedenen und übertriebenen Klagens, und uns dafür befleißigen des wahren aufrichtigen Gottvertrauens, der Treue
und

und des Eifers in unserm Berufe, der Mäßigung im Genießen, der Gelassenheit im Leiden, der Sparsamkeit in unsern häuslichen Angelegenheiten, der Beherrschung aller unserer Begierden und Leidenschaften. Lasset uns eine unserer wichtigsten Angelegenheiten daraus machen, die Liebe und Eintracht in der Ehe zu erhalten, unsere Kinderzucht immer weiser einzurichten, Friede und gutes Vernehmen in unsern Familien zu bewahren. Lasset uns aufmerken auf alles, was Wohl oder Wehe erzeugt oder vermehrt: alles vermeiden, was uns bisher Kummer und Reue, Verlust und Schaden zugezogen hat; und alles thun, was innern Seelenfrieden und äußeres Wohlergehen befördern kann. Thun wir dieß von diesem Bußtage an, so werden wir es künftig als die Belohnung unsers eigenen Verdienstes ansehen dürfen, daß wir immer zufriedener werden, immer mehr Freude genießen, und jedes unverschuldete Leiden immer getroster ertragen. Gott helfe uns allen zu dieser seligen Veränderung, und unterstütze uns mit seinem Beistande. Amen.

2.

Ueber Psalm 25, 8 — 10.

Wenn überhaupt die erste Feier festlicher Tage nothwendig und wohlthätig ist, so ist es die eines öffentlichen und jährlichen Buß- und Bettages besonders. Denn wenn man mit weiser Ueberlegung, und mit Hülfe der Geschichte und Erfahrung erwägt, daß die meisten Menschen beinahe nichts mehr scheuen, als in die Tiefe ihres Herzens zu blicken, und ihr religiöses Leben so wie ihren sittlichen Werth vor dem Allgegenwärtigen und Allwissenden zu prüfen und kennen zu lernen, so leuchtet wohl von selbst die

die Nothwendigkeit höherer Anordnungen zu einem solchen Feste ein. Der Mensch soll sich ja in seinem Leben heben, aber nicht sinken, und wenn er fällt, so soll er nicht liegen bleiben, sondern wieder aufstehen, und sich stärken, damit er nicht wieder falle. Des Elendes soll doch weniger, und der Glückseligkeit mehr werden. Wie wohlthätig und segensreich kann nun den Einwohnern eines Landes ein Fest werden, welches sie veranlaßt, den innern Menschen zu erneuern, zu veredeln und zu heiligen, um dadurch im äußern Leben zur Tugend, zur Gerechtigkeit und Glückseligkeit einen sichern Führer zu haben. Denn alles Gute und Böse der Menschen kommt aus ihrem Innern. Wir wollen daher diesen Tag von der wahren Seite betrachten, nemlich als einen Tag der allgemeinen Demüthigung vor Gott, wo wir und Tausende der Einwohner unsers Vaterlandes es bekennen, daß sie vor dem heiligen und gerechten Richter der Welt Sünder seyen, und gemeinschaftlich seine unergründliche Barmherzigkeit anflehen: er wolle ihnen Gnade für Recht ergehen lassen. Denn Keiner von allen kann es leugnen, daß ihn Gott mit Kräften zum Guten ausgerüstet, mit Mitteln dazu unterstützt, und ihm Gelegenheiten zur Ausübung verliehen habe. Der Fromme wird es fühlen, daß er noch unvollkommen vor Gott dastehe; der Lasterhafte wird sich selbst anklagen, daß er Gott und Menschen muthwillig beleidiget habe. D wage es Keiner, vor dem Allwissenden zu heucheln! Ermesset es noch, was wir verdienen, wenn wir die heiligen und weisen Gebote Gottes nicht achten, den heilsamen und tröstlichen Ermahnungen seines Wortes kein Gehör geben, und seine Gerichte nicht scheuen wollen! Wird, und muß er uns nicht endlich strafen? Was sollen wir aber thun, um uns zu retten? David macht uns im Lerte darauf aufmerksam. Er klagt über das Elend der Sünder, führt aber auch Gründe des

Tros

Trostes an, welche ihn bei dem Gefühle seiner Schuld nicht verzagen lassen, sondern ihm Muth und Hoffnung geben, wieder den Weg der Tugend zu wandeln und begnadiget zu werden. Er gründet sein Vertrauen auf die Güte und Heiligkeit Gottes, und findet in seinen Verheißungen selbst die Gewißheit, daß er die reuevollen und demüthigen Sünder, anstatt sie zu verstoßen, auf den Weg des Gehorsams und der Tugend leite, damit sie seine Gnade wieder erlangen können. So folget denn auch ihr dem frommen Beispiele Davids, und höret mit Aufmerksamkeit

Fromme Erinnerungen an Gottes Güte für Sünder, welche Buße thun.

- 1) Wie diese Erinnerungen beschaffen seyn müssen.
- 2) Was sie bei Sündern, welche Buße thun, zu wirken vermögen.

I.

Bei der Buße und den Entschlüssen zur Besserung, die wir im Gefühle unsrer Strafwürdigkeit fassen, fehlen viele

- 1.) in der Wahl der rechten Mittel zur Ausführung. Einige wähnen, die Buße bestehe darinn, daß man in sich eine Angst erregen, und zur Büßung der Sünde sich selbst peinigen müsse. Andere halten dafür, für ihre Sünden Buße gethan und sich gebessert zu haben, wenn sie das jedesmalige Bußfest mit Gebet, mit Besuchung der öffentlichen Gottesdienste, und mit Enthaltung von ihren Gewohnheitsünden hinbringen. Nicht wenige hoffen, zur Vergebung ihrer Sünden und zu ihrer Versöhnung mit Gott alles Nöthige gethan zu haben, wenn sie das Verdienst Christi zu Hülfe rufen, und sich zur

zur Vertilgung alles Bösen auf dasselbe verlassen. Vor allem wisset also: Buße thun besteht nicht darin, einzelne fromme Empfindungen zu haben, und einzelne gute Handlungen zu üben; auch ist sie nie das vollendete Werk einer einzigen Stunde, oder eines einzigen Tages, sondern sie ist Aenderung unseres Sinnes, und allmähliche Verbesserung unsers Lebens nach den heiligen Gesetzen Gottes und Christi. Wer sich nun wahrhaft bessern, und dem Elende der Sünde entgehen will, der soll heute und immerdar seine Gedanken auf Gott, auf sein Wort und auf die Lehren Christi richten, damit er Antrieb und Muth zur Ausführung seines Vorsatzes, und Hoffnung zur Vergnadigung erlange. Er richte also seine Gedanken

a) auf Gott. Erinneret euch an die Worte Davids im Lerte: der Herr ist gut und fromm. Er giebt nicht allein das Leben mit seinen mannigfaltigen Gütern, sondern er errettet auch aus Gefahren, besonders die Sünder. Er betrachtet diese als Unglückliche, Hülfbedürftige und Verirrte, die ohne seine Erbarmung und Hülfe verloren gehen würden. Klagl. Jer. 5, 22. Er verwirft die Sünder nicht sogleich, er straft sie nicht immer auf der Stelle oder mit Strenge, sondern er hat Nachsicht mit den Elenden und Geduld mit den Schwachen. Er gönnt ihnen Zeit und Raum zur Buße, denn er will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe. Er erlaubt ihnen, sich im Gebete an ihn zu wenden, ihm die Anliegen ihrer Verirrungen zu offenbaren, und zu seinem väterlichen Herzen ihre Zuflucht zu nehmen. Ps. 103, 13.

b) auf sein heiliges Wort. Er unterweist die Sünder auf dem Wege; er leitet die Elenden recht, und leitet die Elenden seinen Weg. Den deutlichsten Unterricht über das, was gut und böse ist, enthält das Wort Gottes.

Gottes. In ihm ist sein heiliger und weiser Wille unverkennbar ausgedrückt; seine Gesetze gebieten, was recht, und verbieten, was unrecht ist. Im Worte Gottes finden die Sünder, welche Buße thun wollen, vollkommene Anweisung, was sie künftig zu thun, und was sie zu lassen haben. Väterlich warnt sie Gott vor der Sünde mit ihrem Verderben, und ermahnet sie zur Tugend mit ihrem Frieden. Mit gerechtem Ernste drohet er dem frechen Uebertreter die Strafe, und mit gnädigem Angesichte verheißet er dem gehorsamen Frommen seinen Segen, und dem Demüthigen im Leiden seinen Trost. Welche Beispiele von Tugenden, die uns durch ihre hohe Unschuld und Gerechtigkeit anziehen, und von Lastern, die uns durch ihre schamlose Frechheit und Ungerechtigkeit abschrecken, hat er nicht aufgestellt! Und welche heilsame Erfahrungen läßt er uns nicht noch täglich machen! Wer nur darauf merken will, wie er vor Gott wandeln soll, dem fehlt es zu keiner Zeit an Unterweisung und Lehre; er wird vielmehr Ursache haben, mit David zu rühmen: Du thust mir kund den Weg zum Leben.

c) auf die Lehren Christi. Die tröstlichste aller Erinnerungen an Proben göttlicher Güte ist die Sendung Jesu in die Welt, denn durch sie ist es aufs deutlichste ausgesprochen, daß die Rettung und Beglückung der sündigen Menschheit ein heiliger Rathschluß des Vaters im Himmel sey. Und um uns hievon vollkommen zu überzeugen, müssen wir den Stifter unserer Religion und seine Zeugen der Wahrheit selbst zu uns sprechen lassen. Also hat Gott die Welt geliebt 2c. Joh. 3, 16. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig 2c. Matth. 11, 28. Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbei kommen. Marc. 1, 15. Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei kommen. Matth. 3, 2.

2.) Jeder Sünder ist also ein Gegenstand
der

der göttlichen Gnade und Erbarmung. So lange noch Reue über die Sünde in uns entsteht, so lange wir uns noch unsrer Uebertretungen schämen, und Verlangen nach Besserung und Heiligung in unserm Innern tragen, so lange kann uns noch geholfen werden. Auf denn, ihr bußfertigen Sünder, richtet wieder auf die lässigen Hände, und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht jemand strauchle. Ebr. 12, 12. Ermannet euch zum Guten, vertrauet der innern Kraft zur Tugend, die in euch wohnet, und suchet das ewige Leben, so werdet ihrs finden. Ja, wenn ihr euch als vernünftige Wesen behaupten und eurer Bestimmung zu weisen, zufriedenen und für Zeit und Ewigkeit glückseligen Geschöpfen entsprechen wollt, so laßt diese frommen Erinnerungen an die göttlichen Veranstellungen für euer Heil, eure Vernunft und euer Gewissen bewegen, für eure wahre menschliche Wohlfahrt zu sorgen.

II.

Es giebt freilich verirrte Brüder, die von einem verkehrten Wege zum andern eilen, ohne den sichern zu vermissen: es giebt Unglaubige, die, verwegen genug, der traurigen Folgen der Sünde nicht achten, und keiner Reue entgegen zu wandeln sich vorstellen. Es giebt leider sogar Spötter, die mit der Sünde noch ihren Scherz treiben, und sich ihrer Laster rühmen können. D laßt euch nicht täuschen weder durch glatte Worte, noch durch ein glänzendes Glück, und folget nicht bösen Beispielen, sondern denket, woran euch Gottes Güte erinnert, und was diese Erinnerungen wirken können und sollen. — Gott, unser Vater im Himmel ist gut und fromm, und wir, seine Kinder, sind ihm noch so unähnlich, noch mit Mängeln und Gebrechen bedeckt. Wie wohlthätig ist eine solche Erinnerung, um

1.) uns

1.) unsern Stolz auf unsere vermeinte Frömmigkeit und auf unsere eingebildeten Vorzüge zu mäßigen und zu unterdrücken. Denn wer sich selbst erhebet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhebet werden. Nichts geziemt dem Menschen weniger, als Stolz und Einbildung. Was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? Wie mangelhaft ist nicht auch die Tugend derer, die es darinn am weitesten gebracht haben. Ach, wir fehlen alle mannigfaltig. Wollen wir uns nun in unserm sündhaften Zustande der göttlichen Güte gemäß und würdig betragen, so ziemt uns vor Gott nichts als das demüthige Geständniß: An dir allein hab' ich gesündigt und übel vor dir gethan! Und damit wird sich ein innerer Antrieb verbinden,

2.) den Zerstreuungen des Lebens zu wehren, und an der fortschreitenden Tugend und Besserung mit allem Ernste zu arbeiten. Denn wir hätten kein Gefühl von Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, von der Heiligkeit der Pflicht und von einer gerechten Vergeltung, wenn wir die Gebote eines Vaters nicht achten wollten, der uns so unaussprechlich liebt; wenn wir dem Willen des Heiligsten entgegen handeln und zu sündigen fortfahren wollten, da er uns selbst durch sein heiliges Wort zu allem Guten unterweist; und wenn wir nicht erkennen wollten, welche Huld uns der Vater erwiesen hat, da er uns mit seinem Sohne alles schenkte, Gnade, Vergebung und Seligkeit. Nein, es giebt keine dringendere Auffoderung für den Christen, nach der Gerechtigkeit zu trachten, und in Heiligkeit zu wandeln, als Erwägung dessen, was Gott uns Gutes gethan hat. — Wer die Werke der Güte und Erbarmung Gottes in frommen Stunden der Andacht betrachtet und sich wiederholet, der wird sich auch

3.) dankbarer und erkenntlicher gegen ihn für die unzähligen Wohlthaten betragen, welche im täglichen

chen

chen Leben uns zu Theil werden. Wer ist wohl im Stande, sein Daseyn zu mißbrauchen, und sein Leben durch Sünden zu entweihen, wenn er sich es selbst sagt: ein gütiger Gott hat mich zur Tugend und Glückseligkeit geschaffen? — Wer wird seine Zeit und seine Kräfte verschwenden oder zerstören, wenn er sich erinnert, daß sie ihm Gottes Güte zur Uebung seiner Pflichten, zur Anwendung in einem gemeinnützigen Berufe, und zur Gelegenheit für Freude und Wohlsseyn zugemessen hat? Wer von dem Anblicke der göttlichen Gaben und Güter, welche die ewige Güte im irdischen und geistigen Leben vertheilt hat, gerührt ist, wird er sie ungebraucht lassen, und in Trägheit verschmähen? Nein, so wie sie ihm aus Güte anvertraut und zugewendet wurden, so wird er sie zum Segen und Wohlthun für sich und Andere wieder verwenden. Kurz, jede Gabe des Leibes und der Seele wird ihm als Geschenk der himmlischen Güte theuer und heilig seyn, und mit Preis, Lob und Dank von ihm empfangen und genossen und vertheilt werden. — Wer endlich Gottes Güte kennt, wer sie beachtet und die Proben davon in seinem eigenen Leben und in dem seiner Mitmenschen wahrgenommen hat, der sagt

4.) ein unerschütterliches Vertrauen zu Gott, das ihn über alles beruhigt und mit Muth und Kraft erfüllt. Und zu solch einem Vertrauen berechtigt auch uns unser Text, wenn David darinn uns zuruft: die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugniß halten. Welche Aussichten auf die Zukunft hätten wir, da kein Tag ohne eigene Plage ist, kein Leben ohne mannigfaltige Leiden vorübergeht, und jedem unter uns Tod und Gericht gewiß sind? Wie könnte uns ohne einen allmächtigen und allgütigen Herrn des Lebens bei den Trübsalen geholfen, und der Tod uns zum Leben in einer andern Welt werden? Was hätten wir bei dem Gerichte zu erwarten, wenn uns nicht Gnade, sondern nur
das

Das zu Theil würde, was unsere Thaten werth sind? O, der Gedanke an Gottes unveränderliche Güte vermag es allein, Furcht und Angst von unsern Herzen zu nehmen, uns im Kampfe mit Welt und Tod zu stärken, und die Dunkelheit der Zukunft wohlthätig zu erleuchten.

Möge dieser festliche Tag, der von den vielen Beweisen der göttlichen Güte für euch der nächste ist, euch allen Gelegenheit geben, reiner und freier von Sünden, völliger in der Tugend, und stärker in der Liebe und im Glauben zu werden: Dann ist er auch ein Tag der Wohlfahrt für Zeit und Ewigkeit, dessen Gedächtniß ihr Ursache habt mit Lobgesang zu verherrlichen. Amen.

Eine Armen- und Almosenpredigt.

Ueber Ap. Gesch. 20, 35.

Das schönste und edelste Gefühl des Menschen ist die Liebe. Sie ist die Quelle, aus der nichts als Gutes fließt für uns und Andere. Die Liebe will wohl und macht wohl. Es ist ihr besonders eine Freude, menschliches Elend zu mindern, den Traurigen zu trösten, und dem Gedrückten seine Last zu erleichtern. Tausende, die nicht haben, empfangen aus den Händen der Liebe, was sie bedürfen. Da findet der Hungerige sein Brod, der Nackende seine Bekleidung, der Erstarrte seine Erwärmung, der Kranke seine Pflege, der Vertriebene Schutz und Obdach, die Wittwe eine Stütze und die Waise einen Versorger. Nicht vergeblich nahen sich die Hülfbedürftigen der milden Liebe; sie bitten, und es wird ihnen gegeben; sie suchen, und sie werden finden; sie klopfen an, und es wird ihnen aufgethan. Ja, sie finden noch mehr, als sie suchen: nur des Leibes Nothdurft suchten sie, aber auch ihrer Seele wird wohlgethan; der Glaube an die Liebe Gottes und
die

die Liebe der Menschen wird in ihren Herzen befestiget. So segnen milde Geber ihre bedürftigen Brüder, aber eben dieser Segen strömt auch wieder auf sie selbst zurück, denn Geben ist seliger denn Nehmen. Das versicherte Paulus nach unserm Texte, den Aeltesten der Gemeinde von Ephesus. Er hatte sie zu sich nach Milet, einer Seestadt in Kleinasien berufen, von wo aus er nach Jerusalem zu reisen gedachte. Er fand es nöthig, sie an sein Beispiel der Arbeitsamkeit zu erinnern. Dadurch, sagt er, sey er selbst in den Stand gesetzt worden, den Bedürftigen zu helfen, und sich dadurch die selige Freude des Wohlthuns zu bereiten. Jesus selbst, setzt er hinzu, habe ja gesagt: Geben ist seliger, denn Nehmen. Wir suchen diesen Ausspruch vergeblich in den kurzen Lebensbeschreibungen der Evangelisten von unserm Erlöser. Vermuthlich hat einer der andern Apostel ihn mündlich dem Paulus mitgetheilt, dem wir nun die Aufbewahrung und Berewigung des köstlichen Wortes verdanken, das wir jetzt zu Herzen nehmen wollen.

Geben ist seliger, denn Nehmen.

- 1) Von welchem Geben ist hier die Rede?
- 2) Daß ein solches Geben seliger sey, als Nehmen.

I.

Jede Mittheilung eines Guts an unsre Brüder, zu Abhülfe ihres Bedürfnisses und zur Vermehrung ihrer Wohlfahrt, ist eine Gabe. Es können daher auch diejenigen geben, welche weder Geld noch Geldeswerth haben, und sie beweisen sich wirklich wohlthuend, wenn sie dienen mit der Gabe, die sie empfangen haben, als die guten Haushalter Gottes. Gegeben wird daher auch von denen, die von ihren körperlichen Kräften zum Besten Anderer einen unergnützigen Gebrauch machen, oder die ihren Einfluß für

Anderere verwenden. Gegeben wird auch von denen, welche die Unersahnen zurechtweisen, die Unwissenden belehren, welche Weisheit, Tugend, Glauben, Liebe und Hoffnung in Anderer Seelen pflanzen. Der reichlichste Geber war in dieser Hinsicht Jesus, der arm war um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. 2 Cor. 8. So konnte auch Petrus sich einen Geber nennen, Apost. Gesch. 3, 6.; und so können auch wir, beim Mangel an Glücksgütern, Gaben austheilen. Aus einer jeglichen Gabe der Liebe strömt aber eine eigenthümliche Freude auf den Geber zurück. Dieß gilt auch von der leiblichen Gabe, worauf der Ausspruch des Heilandes von Paulus in unserm Texte zunächst bezogen wird. Ja, das Geben ist eine größere Seligkeit als das Nehmen, jedoch unter der Bedingung, daß es sey

1.) ein weises Geben. Wir müssen dabei unsere Kräfte und anderweitigen Verpflichtungen, so wie das Bedürfniß und das Verdienst der Empfänger sorgfältig berücksichtigen. Jedem guten Menschen ist es ein süßer Trieb, wohlzuthun; wer aber diesem Triebe ohne Ueberlegung folgt, wer Fremden giebt, und die Seinigen vernachlässigt, der bereitet sich vielleicht einen Freudenrausch, aber die wahre Seligkeit des Wohlthuns genießt er nicht. Nie dürfen wir eine höhere Pflicht der geringern nachsetzen. Wir müssen auch die Bedürfnisse derer, die Anspruch an uns machen, so wie ihr Verdienst berücksichtigen. Das schreiende Bedürfniß muß zuerst befriedigt werden. Erst helfen wir dem verwaisten Kinde und dem verlassenen Alten, und dann erst dem, der selbst noch Kräfte hat. Unter den Bedürftigen müssen wir auch, so viel möglich, die Würdigen heraussuchen, die, welche durch ihre Schuldlosigkeit an ihrem Elend, durch ihre Tugend und Sittlichkeit, oder durch ihre Unentbehrlichkeit für die Ibrigen, oder durch ihre Gemeinnützigkeit es verdienen, Andern vorgezogen zu werden. Je schwer-

rer

rer es aber ist, unter den Nothleidenden die Würdigsten herauszufinden, um so mehr Dank sind wir den Vorstehern unserer Armenanstalten schuldig, die uns in den Stand setzen, unsere Gaben mit Weisheit auszutheilen. In ihre Hände sollen wir vertrauensvoll unsere Gaben niederlegen, denn nur ein von Weisheit geleitetes Geben kann uns Freude machen.

2.) ein fröhliches Geben. Nur den fröhlichen Geber hat Gott lieb, und findet ihn würdig, ihn zu beseligern. Der Unwille und Verdruß, mit dem du giebst; der Zwang, dem du dabei allein nachgiebst; die knechtischen Demüthigungen, die du von dem Armen erwartest; das Erbetteln, wodurch deine Gaben erst von dir müssen herausgepreßt werden; die finstere Miene, mit der du sie endlich hinwirfst: dieß macht dich freilich unempfindlich für die süßen Freuden des Wohlthuns. Was nicht aus einem fröhlichen Gemüthe hervorquillt, das kann keine Freude in das Herz zurückströmen. Gern, willig und ohne Zaudern, mit Liebe im Herzen und Güte in Worten müssen wir geben, wenn uns die Gabe selbst erfreuen soll.

3.) ein edelmüthiges Geben. Nur das Lautere kann eine Quelle der lautern Freude seyn. Der Ausspruch Jesu redet also nicht von solchen Gebern, die nur in Anwandlungen der Empfindsamkeit ihre Gaben spenden; nicht von den Schwachen und Verweichlichten, die sich nur von dem Anblicke des Elends, der ihr Wohlbehagen stört, loskaufen; noch weniger von den eigennützigen Seelen, die für jede ihrer Gaben eine Bezahlung verlangen, die also mit ihrem Wohlthun gleichsam Bucher treiben; nicht von den Eitlen und Ruhmsüchtigen, die sich Menschenlob erkaufen wollen. Alle diese haben ihren Lohn dahin. Diejenigen aber, welche in Demuth, Frömmigkeit und Liebe geben; welche die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut; die sich als tausendfache Schuldner des Allgütigen

tigen fühlen, der sie durch seinen Segen verpflichtet hat; die in dem Nothleidenden den Bruder sehen, den der Allvater an sie gewiesen hat: diese sind es, von denen es gilt: Das Geben ist noch seliger als das Nehmen.

II.

Dieser goldene Spruch unsers Erlösers ist gewiß wahr, denn

1.) Das Geben können setzt den glücklichen Besitz voraus, das Nehmen müssen aber die schmerzliche Entbehrung. Ja, wohlthätige Menschenfreunde, indem ihr eure Hände aufthut um zu geben, habt ihr ja; indem aber der Andre seine Hand öffnet, um eure milde Gabe zu empfangen, so mangelt ihm. In seiner Hütte ist es trübe und finster; da fehlt es bald an diesem bald an jenem, was das Bedürfniß erheischt; da wohnt die Noth, das Elend, die Sorge; da hört man die Klagen der Trauer und die Seufzer der Beflommenheit; da fragt man: woher nehmen wir Brod, daß diese, und wir mit ihnen, gesättiget werden? woher Bedeckung, Erwärmung und Pflege in Krankheiten? — Menschenfreundliche Wohlthäter, ihr bringt dieß in die Hütte des Armen. Wenn ihr auch nicht in Reichthum und Ueberfluß lebt, so habt ihr doch, was jenen fehlt. Ihr habt das Brod, womit ihr jene sättiget; ihr habt die Kleidung, womit ihr ihre Blöße bedeckt; ihr habt die Mittel zur Erziehung ihrer Kinder &c. Wie glücklich seyd ihr in dieser Hinsicht vor Tausenden.

2.) Das wirkliche Geben gewährt einen süßern Genuß, als das Nehmen. Mit der milden Gabe dringt freilich auch die Freude in die Hütte des Elends. Aber diese Freude ist selten ganz vollkommen, sie hat immer etwas Drückendes, der Empfänger erblickt sich in einer gewissen Erniedrigung, und fühlt sich mit einer Verbindlichkeit und Schuld belastet, die er meistens vergeblich abzutragen wünscht. Größer, reiner und dauernder sind das
gegen

gegen die Freuden des edlen Gebers. Gibt es eine süßere Freude, als die des Menschenfreundes, der einen Unglücklichen dem Verderben entrissen hat? Die Freude des Wohlthuns ist die reinste, weil sie kein Zusatz von Thierisch-Sinnlichem trübt; sie ist eigentlich eine göttliche Freude, denn in dem Maße, in welchem wir sie uns bereiten, erneuern und erheben wir die göttliche Natur in unsrer Seele, und verklären Gottes Ebenbild an uns, denn Gott ist selbst die Liebe.

5.) Das edelmüthige Geben berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Nicht, als ob der fromme Empfänger ohne Hoffnung wäre; er hat die seinigen, aber er hat nicht die dem Wohlthun ausschließlich eigenthümlichen Hoffnungen, die David Ps. 41, 1 — 5. beschreibt. Der edle Geber erwirbt sich die Liebe Gottes und der Menschen. Sollte er selbst einmal in Verlegenheit kommen, so kann er gewiß auf Unterstützung rechnen. Ihm gilt das Wort Jesu Luc. 6, 38. Die Hoffnungen des edelmüthigen Gebers erstrecken sich aber nicht bloß auf diese Erde. Das Gebet derer, denen die fromme Liebe half, öffnet den Himmel, und Jesus selbst sagt: Was ihr gethan habt etc. Matth. 25, 40.

Geben ist seliger denn Nehmen! Eure eigene Erfahrung möge es bestätigen. Ist schon hat man eure Wohlthätigkeit in Anspruch genommen, und ihr hallet gerne, weil ihr fühltet, Geben ist seliger denn Nehmen. Heute sind es die Waisen, für die wir um eine Unterstützung bitten, dort jene Kinder, die weder Vater noch Mutter haben, welche für sie sorgen. Vertretet bei ihnen die Stelle der Väter und Mütter, daß sie durch euch Pflege und Brod, Lehre und Erziehung finden. Betrachtet sie, diese armen Waisen, die vertrauend ihr Auge auf euch gerichtet haben; versetzt euch an ihre Stelle, und ganz werdet ihr dann den Spruch des Heilandes verstehen: Geben ist seliger denn Nehmen. Amen.

Grab-

G r a b r e d e n.

I. Bei der Beerdigung eines Kindes.

*Mit stiller
Trauer
geliebt*

Zwar mit stiller Trauer, doch mit einem Herzen voll frommer Ergebung in deinen Willen, bringen wir das Geschenk, das du nur auf kurze Zeit uns geliebt hast, in deine Arme zurück, o Vater. Wir wissen, es sind Vaterarme, und die ewige Liebe pfleget freundlich ihre Kinder. Darum legen wir dieses Kind in deine Wiege, stilles Grab, und sagen uns tröstend: es ist nicht todt, sondern es schläft. Wir begraben hier nicht unsere Hoffnung, sondern wir sehen sie fröhlich gedeihen in einem bessern Lande. Erheitere unser Auge, große Sonne der Unsterblichkeit, die über den Gräbern unsrer Geliebten steht, und zeige uns tröstend den Weg, der zur ewigen Seligkeit führt. Amen.

Gott selbst ist es, meine leidtragenden Freunde, der die Gefühle der Freundschaft und Liebe, der Zuneigung zu den Unsrigen in unsre Seelen legte. Die Freundschaft ist es, welche den Weg durch's Leben erleichtert, welche das Herz angenehm erhebt, und mit dem reinsten Vergnügen erfüllt. O der süßen Bande, die Menschen mit Menschen verbinden! Einige dieser Bande knüpft der Umgang und die Gleichgestimmtheit der Gemüther, andere Natur und Geburt. Keine Vereinigung ist aber inniger, als die zwischen Eltern und Kindern. So wie nur das Kind geboren ist, wie lächelt ihm der Blick der zärtlichen Mutter, des liebevollen Vaters entgegen! Ohne Murren übernehmen sie jede Beschwerde für das Kind, das ihnen der Allgütige gab; bei Tag und bei Nacht sind sie unverdrossen, der zarten Pflanze zu pflegen und ihr Gedeihen zu befördern. So wie aber das Herz der Eltern sich freuet, über die Geburt eines Kindes: können und dürfen wir es ihnen

ver-

verdenken, daß Kummer ihre Brust beengt, wenn der Tod, taub gegen ihre Bitten, ihnen ein so theures Liebespfand wieder aus den Armen reißt? Nein, wir können es ihnen nicht verdenken! So wie die Natur sie bei der Geburt ihres Kindes unwillkürlich zur Freude stimmte, so ist es dieselbe Natur, welche ihnen beim Absterben des Kindes Traurigkeit erweckt.

Bernunft und Religion geben uns indessen Mittel an die Hand, unsere Traurigkeit zu mäßigen, unsern Kummer Grenzen zu setzen. Und gerade in Fällen, wo unsere Seele nach Trost und Ruhe dürstet, zeigt sich die Gotteskraft und Vortrefflichkeit unsrer Religion aufs herrlichste. Nur Wenigen von denen, die keine Christen waren, gelang es, sich völlig in die Fügungen einer weisen Gottheit zu finden. Das Wogen zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Gewißheit und Ungewißheit wollte sie nicht verlassen. Die Kraft ihrer stärksten Trostgründe wurde durch Zweifel geschwächt. Wohl uns daher, daß wir Christen sind, denn Jesus hat ein Licht angezündet, das alle Dunkelheiten zerstreut. Seine Religion, sein Leben, sein Sterben und Auf-
erstehen macht, daß alle Nebel verschwinden, die unsere Aussicht über das Grab hin umhüllen.

Traurende Eltern, ihr dürft nicht trostlos flagen, bei dem Grabe eurer frühe verstorbenen Kinder. Euer sehnlichster Wunsch, von der Geburt eurer Kinder an, geht dahin, sie fortdauernd glücklich zu sehen, glücklich zu wissen. Und sie, eure neugebohrnen Kinder, glücklich zu machen, dahin geht auch von der Zeit an euer ganzes Streben, darauf bezieht sich elterliche Mühe und Arbeit. Aber wenn euch nun auch der Tod euer Kind, dessen Glückseligkeit euch so nahe am Herzen lag, hinweg nimmt: habt ihr dann als Christen Ursache, aus Bekümmerniß über euer Kind, trostlos gen Himmel zu blicken, oder mit niedergeschlagenen Augen zur Erde zu sehen? Euer Kind ist nach seinem
Tode

Tode unendlich besser daran, es ist glückseliger als zuvor. Und wie bald sind wir am Ziele unserer irdischen Wallfahrt! Dann sollt ihr selbst auch euer Kind wiederfinden. Und, o der Freude, es zu wissen, einen Engel des Himmels erzeugt und geboren zu haben!

Wie pries Jesus hienieden schon die Kinder so glücklich, wie liebte und schätzte er sie! Lasset, sprach er, die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solches ist das Himmelreich! Welcher Trost liegt für Eltern, die über den Tod ihrer Kinder trauern, in den Worten: Solcher ist das Himmelreich! Derselbe Jesus sagt: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Matth. 18, 3. ff. 19, 14. Das Kind, welches weder durch eine vernachlässigte Erziehung, noch durch böse Beispiele verwöhnt ist, liebt alle seine Mitmenschen, besonders die Gespielen seiner Kindheit; es kann und darf den Eingebungen seines unverdorbenen Herzens folgen. Noch kennt es den Unterschied nicht, welchen Stand und Reichthum unter den Menschen macht; es verachtet niemanden wegen seiner Dürftigkeit, es lächelt dem Armen, der freundlich zu ihm spricht, von ganzer Seele entgegen, es theilt seinen Bissen Brod mit ihm, und freut sich seiner Gesellschaft. Unbekannt mit den niedrigen Kunstgriffen der List und der Verstellung, redet, urtheilt, handelt es, wie es empfindet und denkt. Wahrheit ist auf seiner Zunge und in seinem Auge, so wie in seinem Herzen. Rein blieb noch sein Herz vom Laster, unschuldig und unentweicht seine Seele. Glückliches Kind, dein ist das Himmelreich. — Ja, sähst du zu den Freuden des Himmels war euer gutes Kind, dessen frühe Trennung von euch ihr beweinet, betrübte Eltern. Gott hat eures Kindes Seele in ein Land versetzt, wo die Belendeten der

höch-

höchsten Glückseligkeit genießen. Kein Leid, keine Mißgunst, keine Verleumdung, keine Ungerechtigkeit, keine Bosheit, keine heißgeweinte Kummerthräne kann nun die Glückseligkeit eures verewigten Kindes unterbrechen und stören. Ungehindert steigt es von einer Stufe der Vollkommenheit und Freude zur andern. Seine durch die Welt noch unverdorbene Denkart veredelt sich nun weit glücklicher und geschwinder, als es hienieden hätte geschehen können, wo es der Steine des Anstoßes so viele giebt.

Und nun, christliche Eltern, die ihr den frühen Tod eures geliebten Kindes beweinet, sollte euch der Gedanke nicht tröstend werden: Sein ist das Himmelreich! Freilich, es schmerzt euch die zwischen euch und eurem Kinde aufgehobene Verbindung, die so fest und innig geknüpft war. Aber ihr könnt auch als Christen wissen und überzeugt seyn: diese Trennung dauert nicht immer, sie dauert nur kurze Zeit. Wir sollen alle nach dem Tode fortleben, sollen mit unsern Freunden und Geliebten einst ewig vereint fortleben. Diese gewisse, feste Hoffnung dankt die Christenheit ihrem Erlöser, dem Sieger über Tod und Grab, dem Wiederauferstandenen. Wäre Christus nicht von den Todten auferstanden, so könnten uns immer noch Zweifel beunruhigen, ob wir nicht etwa doch mit dem Tode aufhörten zu leben. Ist Christus nicht auferstanden, sagt der Apostel, so ist euer Glaube vergebens 2c. 1 Cor. 15, 17. 18. Dagegen versichert er: So wir glauben und überzeugt sind, daß Christus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott, die da entschlafen sind, durch Christum mit ihm führen. 1 Theff. 4, 14. Er wird die Entschlafenen in ein besseres, herrlicheres Leben einführen. Und in diesem zweiten Leben, das uns alle erwartet, sollen wir unsere Geliebten wieder finden.

So beruhiget euch denn, christliche Eltern, bei der Ueberzeugung: Unser Kind verläßt uns nur auf kurze Zeit;
es

es geht um wenige Tage eher zur Ruhe, eher zur Vollkommenheit, als wir. Uns allen bricht einst der frohe Morgen an, wo wir zusammen zum himmlischen Glücke erwachen, und dann in einem weit vollkommenern Wirkungskreise mit und für einander leben werden. In diesem künftigen Leben ist keine Trennung mehr; wir werden unser Kind wieder finden, und uns seiner ewig freuen. Darum verlasset dieses Grab mit dem Zurufe:

Zeuch hin, mein Kind!

Wir folgen alle nach,

Sobald es Gott befiehlt,

Du eilest fort, eh sich das Ungemach

In deine Jahre spielt.

Wer frühe stirbt, kommt bald zur Freude.

Zeuch hin mein Kind. Amen.

2. Bei der Beerdigung eines Jünglings.

Schon oft begleitete ich die Entschlafenen zur Ruhe des Grabes, aber selten war mein Herz so innig bewegt, als heute. Ach, dieser traurige Sarg, der hier vor unsern Augen steht, umschließt die Freuden einer zärtlichen Mutter, den Trost eins alten tiefgebeugten Vaters, die Ueberreste eines guten Jünglings, von welchem alle, die ihn kannten, die schönsten Erwartungen hegten. In der schönsten Blüthe des Lebens riß ihn der Tod aus den Armen der Seinigen. Ach, du frühe Entschlafener, wie viel Gutes hättest du in der Welt wirken und genießen können! Aber unsere Hoffnungen liegen im Staube, wie du; und unser Auge, das so heiter in die Zukunft blickte, hüllt sich in Thränen. Haben wir aber wohl Ursache, über dein Loos zu trauern, theurer Entschlafener? Nein, dir ist wohl, dein Loos ist dir gefallen aufs lieblichste. Wer weiß,

weiß, was deiner, bei einem längern Leben, gewartet hätte. Es ist ein gefährliches Meer, voll Klippen und Felsen, auf dem wir schiffen. Bald macht uns dieser gebrechliche Körper zu schaffen, bald quälen uns Sorgen der Nahrung. Hier nagt die Verleumdung an Ehre und gutem Namen; da breitet das Laster seine Netze aus, oder die Arglist legt uns Schlingen; dort lauern Neid und Bosheit im Hinterhalte.

Allen diesen Gefahren ist unser frühe vollendeter Freund glücklich entronnen. Er hat gesieget, uns steht der Kampf noch bevor; er ist im sichern Hafen eingelaufen, uns treibt noch der Sturm umher. Die Blumen der Freude, die er hier noch etwa hätte pflücken können, blühen dort noch schöner; die Kenntnisse, die er hier noch hätte erwerben können, wird er dort noch leichter, und in höherer Vollkommenheit erwerben. Ja, dir ist wohl, guter Jüngling, aber ach! deinen Eltern nicht. Du hast gewonnen, sie aber haben verloren — dich verloren, ihr liebstes Erdengut.

Es widerspricht sich selbst, ein Gut des Lebens werth schätzen, und doch bei seinem Verluste nicht trauern; es widerspricht der menschlichen Natur, diese Trauer empfinden, und doch nicht äußern sollen. Weinet daher nur, ihr hart geprüften Eltern; weinet und macht eurem ängstlich gepreßten Herzen Luft. Es sind Vater- und Mütterthränen; Gott selbst verargt euch diese Thränen nicht. Trauert also, aber murret nicht; weinet, aber verzweifelt nicht. Mitten in eurem Schmerzen vergeßet es nicht, daß ihr Christen seyd; daß Gott euer Vater ist und bleibt, wenn er giebt und wenn er nimmt; wenn er erfreut, und wenn er betrübet; wenn er Wunden schlägt, und wenn er sie wieder heilet. Seine Gedanken sind zwar nicht immer unsere Gedanken, und seine Wege nicht unsere Wege: aber sie sind immer weise und gut. Er segnet uns oft in demselben Augenblicke, wo er uns zu züchtigen scheint,

scheint, und, was wir jetzt als einen unerseßlichen Verlust betrauern, ist nicht selten der schönste Gewinn für die Zukunft.

Verlanget nicht von mir, daß ich euch die Absichten des Weltregierers bei diesem Trauerfall erkläre! Ich vermag es nicht; denn wer hätte je des Herrn Rath erforscht? Seine Wege sind in Dunkel gehüllt; sie krümmen sich oft wunderbar, führen aber dennoch herrlich zum Ziele. Könnt' ich euch den Vorhang öffnen, der die Zukunft unsern Augen verbirgt; könnt' ich euch die Segnungen zeigen, die hinter demselben noch für euch bereit liegen, und die euch ohne das Uebel, welches ihr jetzt beklagt, nie hätten zu Theil werden können: dann wäret ihr wohl bald getröstet. Aber so sind meine Worte zu schwach; nur die Zeit kann euch beruhigen; sie ist die beste Trösterin für Leidende eurer Art. Bis dahin wehret eurem Schmerze, daß er nicht zu heftig werde; achtet auf die Vorstellungen der Vernunft und Religion. Beruhigt euch mit dem Bewußtsein: Wir haben uns am Grabe dieses Entschlafenen nichts vorzuwerfen; wir haben unsere Elternpflichten gegen ihn treu und redlich erfüllt. Ja das habt ihr! wir alle können es bezeugen. Wohl denn, so erfüllet sie auch an euren übrigen Kindern; um ihrer willen gebt nicht zu, daß Kummer euch verzehre, daß Uebermaaß des Jammers vor der Zeit euch tödte. Sie bedürfen noch eurer Sorgfalt und Unterstützung; um ihrer willen schonet euch, ihr seyd es ihnen schuldig.

Tröstet und beruhiget euch mit dem Gedanken, daß dieser Entschlafene zwar von euch genommen, aber nicht vernichtet ist. Hier liegt nur seine irdische Hülle; er selbst, sein wahres Ich, ist in einer bessern Welt. Nicht auf diesem kalten, entseelten Leichname verweile euer Blick; zum Himmel richtet ihn! Als fortlebend denkt euch euren Sohn; nur anderwärts, euren Augen nicht sichtbar. Mußtet ihr ihn

ihn doch mehrere Jahre entbehren, als er in fernen Gegenden sich aufhielt. Denkt, er sey noch dort; doch nein! er ist nicht mehr in fremden Landen; im wahren Vaterlande ist er angekommen. Fürchtet ihr etwa, daß Leid ihn dort erwarte? Nein, ihr kennet ja seinen frommen Tugendssinn, seinen unbescholtenen Wandel. Hat er aber gut und fromm gelebt, o wie viel besser wird es ihm dort als hienieden ergehen. Er starb frühe, das heißt, er kam bald zu seinem himmlischen Vater, wo ihm ewig wohl ist. Wo er ist, werdet auch ihr seyn.

Tröstet und erquicket euch mit der beruhigenden Aussicht in die bessere Welt, wo ihr diesen entschlafenen Liebling wieder finden werdet. Ja, gute Eltern und Geschwister, er ist nicht auf immer von euch getrennt, er ist euch nur vorangegangen. Ueber ein Kleines werden wir ihn wieder sehen, denn wir gehen einst alle denselben Weg, durch das dunkle Grab in das Reich des Lichts; aus dem Drange der Eitelkeit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Eltern, Geschwister, wie wird euch dann zu Muthe seyn, wenn der Sohn und Bruder, den ihr jetzt beweinet, euch an den Pforten des Himmels erwartet; wenn er verherrlicht in eure Arme sinkt, euch selbst, vor dem Throne des Ewigen, dankt für alle Mühe und Sorge, die ihr auf seine Bildung verwendet habt, und euch vor allen seligen Geistern als die Urheber seines Glücks und seiner Seligkeit preist. Dann, ihr weinenden Eltern, fließen keine solche Thränen mehr, und kein Schmerz der Trennung zerreißt mehr euer Herz. Auf kurze Trauer folgt ewige Freude.

Ihr aber, ihr Geschwister des Entschlafenen, o vergesst des heutigen Tages nicht. Euren Bruder hat man zu Grabe getragen. Ihr wißt, wie sehr ihn eure Eltern liebten; aber sie lieben euch nicht minder. Ach, sucht ihnen seine Stelle zu ersetzen. Auch euch ruft einst der Tod

Tod von dieser Erde ab; wohl euch, wenn ihr scheiden könnt mit dem Bewußtseyn: wir haben unsere Kindespflichten treu vollbracht!

Wir übrigen, die wir nicht zu dieser traurenden Familie gehören, auch wir wollen diese feierliche Stätte nicht verlassen, ohne vorher einige Regeln der Weisheit für unser eigenes Leben gesammelt, und uns in der Erfüllung unserer Pflichten aufs neue gestärkt zu haben. Denselben Schritt, den dieser frühe Entschlafene gethan hat, müssen wir alle einmal thun, den Schritt in's Grab. Nicht Stand und Rang, nicht Jugend und Schönheit können vor dem alles zerstörenden Arme des Todes schützen. Er rafft den Reichen und den Armen, den Hohen und den Niedern, das Kind und den Jüngling, den Greis und den Mann ohne Unterschied dahin. Wer weiß, wenn auch unsere letzte Stunde schlägt; vielleicht früher, als wir glauben. Ist aber Tag und Stunde unseres Todes ungewiß, o wie thöricht handeln wir, wenn wir sorglos in den Tag hineinleben, und nicht einmal ernsthaft an die große Reise in die Ewigkeit denken, noch viel weniger uns dazu vorbereiten. Ist Tag und Stunde unseres Todes ungewiß, wie thöricht handeln wir, wenn wir die kostbare Zeit, die uns ohnedieß so sparsam zugemessen ward, leichtsinnig verschwenden; wenn wir das Gute, das wir heute thun, das erlaubte Vergnügen, das wir heute genießen können, immer auf Morgen verschieben, da wir doch nicht wissen, ob uns Morgen die Sonne des Lebens noch scheint. Wie thöricht handeln die, welche mit gierigen Händen immer nur Schätze auf Schätze häufen, die sie doch alle einst am Grabe zurücklassen müssen. Wie thöricht handeln wir, wenn wir einander hassen und verfolgen, und uns das Leben verbittern. Mitbürger, Nachbarn, Freunde, Gatten und Geschwister, kommt denn der Tod nicht frühe genug, um euch zu tren-

trennen? O so trennet euch doch nicht selbst, aus Mangel an Liebe, im Leben schon!

Herr, unser Gott, darum lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir weise werden. Treu und redlich wollen wir unsere Pflichten erfüllen, gewissenhaft das Tagewerk vollenden, das du uns auferlegt, die Bestimmung erreichen, zu der du uns berufen hast. Mit der Pflichterfüllung gegen uns wollen wir den Anfang machen, und vor allen Dingen an unserer eigenen Ausbildung arbeiten. Weise und gut wollen wir zu werden streben; unsern Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichern, und unser Herz zur Tugend bilden, damit wir uns nicht am Ende unsers Lebens den Vorwurf machen müssen: wir haben umsonst gelebt! Ist nicht dieses Leben Vorbereitung zu dem künftigen? Was soll in der höheren Klasse aus uns werden, wenn wir die untere nicht benutzten? Welcher Freuden werden wir dort empfänglich seyn, wo alles Sinnliche aufhört, wenn wir nicht hier schon an geistigen Vergnügungen Geschmack finden lernten?

Wir leben aber nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Angehörigen und Freunde. Auch gegen sie, die durch die heiligen Bande des Bluts, oder der Freundschaft und Liebe näher an uns geknüpft sind, liegen uns gewisse Pflichten ob, denen wir genug thun müssen, wenn wir einst in Frieden von hinnen scheiden wollen. O habt die Eurigen im Leben recht lieb! Dieß gethan zu haben ist bei erfolgender Trennung ein großer Trost. Eltern und Kinder, Väter und Mütter, Freunde und Verwandte, auch für euch wird die Stunde der Trennung schlagen, wie sie für diese trauernde Familie schlug. Denket bei Zeiten daran, und macht euch darauf gefaßt. Wohl euch, wenn bei den Särgen der Eurigen
das

das Herz euch keine Vorwürfe macht! Wohl euch, wenn ihr alsdann das tröstende Bewußtseyn habt: wir haben das Unsrige gethan; wir haben unsere Bestimmung für Freundschaft und Liebe erreicht. Auch von dieser Seite suchet zu vollbringen, was euch obliegt. Freunde, hier bei diesem Sarge erneuert euren Bund; umfangeet euch mit herzlicher Liebe, und, so lange es vergönnt ist, kommt euch mit gefälliger Bereitwilligkeit zuvor. Geschwister, theilet lebenslang mit einander Freuden und Leiden, wie ihr es im väterlichen Hause thatet. Eltern, lebet ganz für eure Kinder; Gatten, seyd ein Herz und eine Seele!

Aber, wir leben nicht nur für uns selbst, nicht nur für unsere Freunde und Angehörigen, sondern auch für das bürgerliche Leben, und für die Welt überhaupt. Der große Hausvater hat jedem unter uns seinen Posten angewiesen. Wohl denn, wir wollen ihn ausfüllen! Laßt uns auf demselben ganz das seyn und leisten, was wir seyn und leisten sollen. Unser Stand, unser Beruf ist der Kreis unserer Thätigkeit, das Feld, das wir bearbeiten und besäen sollen, daß es Früchte trage für Zeit und Ewigkeit. Hier, in unserm Berufe, können wir der Welt am nützlichsten werden; aber auch außer ihm fehlt es uns nicht an Gelegenheit dazu. Ergreifet sie mit Freuden, wenn sie kommt, haltet sie fest, benuget sie. Wo wir nur immer menschliche Thränen trocknen, menschliche Leiden mildern können, da laßt uns nicht säumen, es zu thun. Wie der Mensch hier säet, so wird er dort erndten; wer färglich säet, wird auch färglich erndten; wer aber säet im Segen, wird auch erndten im Segen. Darum laßet uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.

Und nun, guter, entschlafener Jüngling, lebe wohl!
Mit inniger Rührung, mit tausend frommen Vorsätzen,
mit

mit neuer Kraft zur Erfüllung unserer Pflicht gestärkt,
verlassen wir dein Grab. Du warest uns selbst im Tode
noch nützlich. Habe Dank dafür. Unermüdet wollen wir
fortwandeln auf dem Wege der Rechtschaffenheit; er führt
zum Himmel, zu dir.

Fried und Ruhe sey mit deiner Asche!
Guter, frommer Jüngling, schlafe wohl!
Nimm sie hin, die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.

Blühe auf in unsers Vaters Garten,
Wo das Beste aus dem Bessern sprießt;
Wo kein Tröpflein heiß beweinter Leiden
In den Kelch dir fließt.

Bald, ach, wird dein Haus auch uns umschließen,
Wenn der letzte Sturm das Herz uns brach.
Und den Gott geweihten Geistern folgen
Ihre Werke nach.

Dir die deinen. Der Verklärung Bote
Winkte dir zur Paradieses Ruh.
Winkst du uns? Wir kommen, Freund, wir kommen!
Still mein Herz! die Engel Gottes wehen
Dir Erquickung zu. Amen.

3. Bei der Beerdigung einer bejahrten Person.

Gott, Vater unser Aller, wie heilig ist doch die Stätte, an der wir uns hier versammelt haben. Hier ruht schon längst so mancher treue Arbeiter im Dienste Gottes und der Menschheit. Hier schlummern schon längst so mancher rechtschaffene Vater, so manche sorgsame Mutter, so manche zärtliche Ehegatten, so manche hoffnungsvolle Kinder den stillen Todesschlummer. Hier haben schon Vieles Herzen geblutet, viele Augen geweint, hier ist schon manche Freude, mancher Trost, manche Stütze der armen leidenden Menschheit begraben. Auch heute stehen wir am Grabe einer werthgeachteten, den Ihrigen, und allen, die sie kannten, theuren Person, die du, Ewiger, im ehrwürdigen Alter zu der Ruhe geführt hast, nach der sie sich sehnte. Ihr Grab ist Wohlthat für ihre müden Füße, ihr Grab giebt Bönne dem Geist, der sehnend zur Heimath strebte. Kann darum auch die kindliche Liebe den Schmerz nicht bergen, der an dieser Stätte unser Herz erfüllt; ist auch das längste Leben immerhin kurz für ein dankbares Andenken: o so nehmen wir dankend das hohe Lebensziel der Vollendeten von deiner Hand. Werden wir früher als sie, das Ende dieser Lebenstage sehen, so seyen diese Tage nur immer dir geweiht, so werden sie nur immer mit Christensinn und frommem Glauben verlebt. Dann wird auch ihr Ende uns nie erschüttern. Und sollen wir in ihr Alter treten, so werde es ein frommes, ein ehrwürdiges Alter, wie das ihrige, und unser Herz scheue nicht seine vielen Beschwerden, denn du:

Du wirst in meinem Alter,
Mein Grab seyn, mein Erhalter,
Nach deiner Vätertreu.

Werd

Werb ich auch schwach und müde,
Bei dir ist Trost und Friede,
Du stehst dem Schwachen mächtig bei. Amen.

Meine leidtragenden Freunde. Es ist eine ernste Sache um das Sterben, es ist ein wichtiger Schritt, den der Mensch thut, wenn er diese Zeitlichkeit verläßt. Darum sollte der Tod eines jeden Menschen, er sterbe in welchem Lebensalter er wolle; darum sollte das Grab, in das der Sorg des Vollendeten Stille hinabgesenkt wird, das Nachdenken der Bekannten und Unbekannten wecken. Hier endet sich das Leben, mit seinem Streben und Ringen, mit seinen Sorgen, mit seinen Seufzern und Thränen, und jeder, der am Grabe steht, erwägt die Bürde seines Lebens, und geht ruhiger seine Straße wieder, wenn er der Heimath denkt, in diesem Lande der Fremde. Jedem, der am Grabe steht, starb vielleicht schon ein Vater, eine Mutter, ein Freund, ein Bruder, ein Sohn, eine Tochter: und sieht er das Grab geöffnet, das hier eine alte Mutter zur Ruhe führt, so sucht er die Seinen, die in diesem Kreise begraben liegen, und weinet gerührt mit den Weinenden.

Es ist wahr, meine Zuhörer, wenn man in die Jahre kommt, wo unsere Vollendete war; wenn die Erinnerung so mancher Sorge, das Gefühl so mancher getragenen Last, die wenigen Kräfte des Alters schneller verzehrt; wenn das Abnehmen der Kräfte, die sichtbaren Veränderungen des Körpers, mit unserer Vollendeten sagen: Ich sterbe täglich und mein Leben eilt, als flög' es davon, so sollte die Klage ihre Bitterkeiten verlieren, und ein heiterer Blick den Todten nachsehen. Denn wie wenige sind derer, die dieses Alter erreichen; wie wenige Kinder haben das Glück, schon selbst wieder als Väter oder Mütter, der Mutter ins Grab zu sehen?

Es ist ein altes bekanntes Gesetz, daß des Menschen Leben siebenzig Jahre daure, wenns hoch kommt, achtzig. Und könnten wir unsere Vollendete um ein Loos beweinen, das doch viel glücklicher ist, als das längste Leben auf Erden zu geben vermag? Fragen wir ihre Lage, so müssen wir sagen: Es ist Mühe und Arbeit gewesen. Unsere dahingegangene Freundin hatte mit mancherlei Beschwerden des Lebens zu kämpfen, und manchmal hatte ein jeder Tag seine eigene Plage für sie. Ihr vieljähriger Wittwenstand, die Sorge für ihre Kinder, die Sehnsucht nach einem Sohne, der in der Fremde schon so viele Jahre nichts von sich hören ließ: alles das mußte oft ihr Auge mit Thränen, ihr Herz mit Wehmuth füllen. Aber nach den vielen Prüfungen ihrer Lage, war ihr doch ein ruhiges, glückliches Alter beschieden. Sie sah das häusliche Lebensglück ihrer Kinder, ihre Tochter versorgt, sah Enkel um sich, die ihre spätern Jahre gleichsam verjüngten, und blieb von manchen beschwerlichen Zufällen frei, welche dem hohen Lebensalter zuweilen so drückend werden. Bis gegen das Ende ihrer Lage war sie thätig und geschäftig in ihrem Berufe, konnte die Wege ihres Gottes rühmen, und ihres Heils sich freuen. Und sie freute sich öffentlich und zu Hause gerne der Tröstungen des Evangeliums.

Freundlich nahete sich endlich unserer Entschlafenen der Tod, um sie in die Reihen der Vollendeten einzuführen. Es waren nicht franke Monate oder Jahre, unter deren Druck sie seufzte, es waren nur franke Tage; ein leichtes Auflösen dieses irdischen Lebens, ein sanftes Hinschlummern zur Ruhe des Grabes zeigte sich vor unsern Augen. Und dabei erhielt sie, bis an den letzten Lebenstag, ihren Verstand, und gebrauchte ihn, um mit Gott zu reden, und sich vorzubereiten auf jenes bessere Daseyn.

seyn. Sie hatte nicht den Wunsch, länger zu leben; sie betete nicht um Gesundheit, sondern bestellte ihr Haus, ergab sich kindlich dem Rathschlusse Gottes, und sagte voll frommer Ergebung: Der Herr rufet, und ich folge ihm gerne. Wie so kindlich sprach sie zu Jesu: Herzlich verlanget mich, Abendmahl mit dir zu halten, um auch mit dir zu leiden, mit dir in den Tod zu gehen. Sie feierte noch an ihrem letzten Lebenstage den Tod des Herrn, betete mit mir zu dem Schöpfer unsers Lebens, und sah dem Augenblicke ruhig entgegen, wo der Herr sie rief, um ihr den Lohn zu geben. So löschte das Licht ihres Lebens aus, so verließ ihr Geist ruhig und stille diese irdische Wohnung, und strebte einer bessern Welt freudig entgegen. Darum gebe zwar Freundschaft und Liebe ihr hier die Thräne eines dankbaren Andenkens, darum weine kindliche Dankbarkeit in das Grab der Mutter.

Ach, Vater und Mutter sterben dem guten Menschen zu frühe, wenn sie auch noch so alt werden, und ein langes Leben hat um so unvergeßlichere Erinnerungen. Aber unsere Todten wird auch dieß Grab nicht ganz verbergen: sie leben fort in unserm Herzen, und ziehen unsere Blicke nach jenem bessern Vaterlande. Und da wir früher oder später auch unsere Wohnung hier finden werden, da in diesem Leben immer Einer den Andern zum Grabe begleitet, so laßt uns hier die Eitelkeiten des Lebens betrachten, und die Nichtigkeit menschlicher Tage beherzigen. Wenn wir auch noch so alt werden, so geht es schnelle zu dieser Stätte, und das höchste Lebensziel bleibt ein Traum, ein kurzer Traum. Darum hebe sich vom Grabe unser Blick zum Himmel, wo des Geistes ewige Dauer ist; darum arbeite unser Verstand mit Thätigkeit und Treue, um ewige glückliche Wohnungen bei Gott zu finden.

Und

Und du, Vollendete, deren Grab die Erde nun bedecken wird, nimm unsern Dank für alle Liebe, für alle Sorgen des Lebens. Ruhe sanft aus von allen Beschwerden, von allen Mühseligkeiten des irdischen Tageswerks. Jenes Land des Friedens wird uns alle glücklicher wieder vereinigen.

Denn Leben ist des Herrn Gebot,
Und Seelen, die für Ewigkeiten
Sich verbanden, kann kein Tod,
Kann die Ewigkeit nicht scheiden
Wahre Liebe endet nicht,
Gottes Liebe tödtet nicht! Amen.

4. Wie der Christ den Tod betrachtet.

Leidtragende, theilnehmende Freunde. Ein Gottesacker ist jedem denkenden und empfindenden Menschen eine heilige Stätte; ernste und feierliche Betrachtungen erweckt er in der Seele eines jeden redlichen Christen. Was mögen alle die, die hier schlummern, in ihrem Leben gezeugt, gekämpft, gelitten haben, und im Tode kamen sie zur Ruhe, da hörte der Kampf auf, da waren ihre Leiden vorüber, und Ruhe und Seligkeit war ihr Loos. Durch die enge Pforte des Todes giengen sie in das Allerheiligste ein, wo sie reichlichen Lohn für alle Beschwerden und Aufopferungen des irdischen Lebens fanden. So erinnert uns also jeder Grabeshügel an die Bestimmung unser Aller, unter Kummer und Sorge dem Tode uns zu nähern, und durch ihn ewigen Freuden entgegen geführt zu werden. Diese Bestimmung hat nun auch diejenige theure Mitchristinn erreicht, deren verwesliche Hülle wir jetzt in das Grab versenken wollen. Durch Leiden,
wel-

welche das innigste Mitleid ihrer Geliebten rege machten, wurde sie vollendet. Nun leidet sie nicht mehr, nun freut sie sich Gottes ihres Helfers und Vaters.

O wie selig ist sie nun, die Fromme,
Da sie durch den Tod zu Gott gekommen!
Sie ist entgangen,
Aller Noth, die sie hier hielt gefangen.
Still und sanft ruht sie in ihrer Kammer,
Sicher und befreit von allem Jammer,
Kein Kreuz und Leiden
Ist ihr hinderlich an ihren Freuden.

So lange der Mensch auf Erden lebt, gelangt er nie zur wahren Ruhe. Das arme Menschenherz, o wie oft wird es bestürmt und erschüttert! Wie viel und mancherlei nagt nicht oft, wie ein böser Wurm, an ihm! Nahrungssorgen, Krankheiten, unbefriedigte Triebe, der Anblick so vieler Unglücklichen, denen man nicht helfen kann, der Abschied von geliebten Freunden oder ihr früherer Hintritt, die Ungewißheit der Zukunft, unbändige Leidenschaften und Gewissensvorfürfe: wie oft treten diese in einen Bund, um uns mit vereinigter Kraft desto schmerzlichere Wunden zu schlagen! Das Leben ist ein Streit, sagt Hiob, und er hat recht, beständig haben wir zu kämpfen.

Das Leben ist Prüfungsstand, ist Erziehungszeit zu einer höhern Welt, und Leiden sind in der Hand unsers gütigen und weisen Vaters im Himmel ein recht dienliches Mittel zu unserer Erziehung. Wir dürfen deswegen die göttliche Vorsehung nicht anklagen, daß sie mit unserm gegenwärtigen Leben so viele Widerwärtigkeiten verknüpfte, vielmehr müssen wir uns vor dem Höchsten demü-

Demüthigen, und seine Weisheit im Stillen anbeten. Allein soll es denn immer so bleiben? Soll der Kampf nie aufhören? Soll die Prüfung nie zu Ende gehen, und das Herz die so lange ersehnte Ruhe nie und nirgend finden? Ja, meine Lieben, das Herz wird einmal und irgendwo Ruhe finden, dafür bürgt uns der so tief in die Seele gegrabene Trieb nach Frieden; dafür bürgt uns die Güte Gottes, dafür bürgen uns die Worte Jesu und seiner Apostel. Und seht, der Tod ist der Freund, der uns in das Land der Ruhe einführt. Selig sind die Todten, die in dem Herrn (als wahre Christen) sterben von nun an, denn sie ruhen von ihrer Arbeit! sagt die heilige Schrift, Off. Joh. 14, 13. Der Tod führt uns in das Land, wo wir nicht mehr hungern und dürsten, wo der heiße Strahl der Sonne nicht mehr auf uns fällt, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen. Off. Joh. 7, 16. 17.

Der Tod bringt uns aber nicht blos zur Ruhe, er führt uns auch in das Land, in welchem wir zu vollständigerer und deutlicherer Einsicht gelangen.

Die Wißbegierde ist dem Menschen natürlich. Sie äußert sich in dem Kinde, sobald es zu reden anfängt; mit zunehmenden Jahren und reisendem Verstande forscht der Mensch immer mehr nach dem Grund der Dinge; er fragt igt auch: Was bin ich? woher komme ich? wozu bin ich da, und was wird aus mir werden? Es fehlt dem Menschen auch nicht an Gelegenheit, seiner Wißbegierde Nahrung zu verschaffen, und seine Einsichten zu vermehren. Die ganze Welt liegt vor ihm da, in der er, wie in einem aufgeschlagenen Buche, lesen und lernen kann. Sein eigener Leib ist ein Meisterstück der göttlichen Allmacht, an dem er lebenslänglich seine Kräfte üben

üben kann. Ja, jeder Wurm, selbst das kleinste Insekt liefert ihm Stoff zum Untersuchen und Denken. Allein hienieden bleibt doch unsere Erkenntniß immer dürftig und mangelhaft. Unser Wissen ist hienieden Stückwerk, sagt der Apostel Paulus; wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Bort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, da aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin. 1 Cor. 13, 9. 12. Besonders räthselhaft erscheint uns gar oft die Weltregierung Gottes. Beständig gehen tausend kleine und große Begebenheiten vor unsern Augen vor, die uns gänzlich unbegreiflich sind. Je erhabener und reiner die Begriffe sind, welche wir uns von Gott und seinen Eigenschaften gemacht haben, desto mehr Widersprüche sehen wir zwischen ihnen und den Weltbegebenheiten eintreten. Da zerschlägt ein Hagel die hoffnungsvolle Getreideflur des Landmanns, und vereitelt in wenig Minuten den Lohn aller seiner sauren Arbeiten. Hier legt ein grausamer Feind eine Stadt in die Asche, und stürzt die unglücklichen Einwohner in den entsetzlichsten Jammer. Dort werden in wenig Jahren Millionen Menschen geschlachtet, weil die Eroberungs- und Herrschsucht eines Mächtigen keine Grenzen kennt. Der fromme Lazarus ist arm und krank, der reiche Praffer schwelgt an vollen Tafeln.

Was können wir zu dem Allen sagen? Nichts, als daß der menschliche Verstand nicht der Maasstab seyn könne, nach welchem die Werke Gottes abgemessen werden dürften. Aber sollen unsere Einsichten immer so mangelhaft und dürftig bleiben? Soll unsre Sehnsucht nach Erleuchtung nie befriediget werden? Sollen wir nicht einmal die Wahrheit im hellen Lichte erkennen? Ja, es wird einmal licht und helle um uns her werden. Eine voll-

vollkommenere Einsicht, sagt der Apostel, wird einst die unvollkommene verdrängen. Dort werden wir die Gegenstände unmittelbar erkennen, dort werden wir darüber hellere Aufschlüsse erhalten. 1 Cor. 13, 10. 12. Und wo ist dieses? Es ist da, wo uns der Tod hinführt. Dort werd ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah. Wenn der kurze Traum des Lebens ausgeträumet ist, dann werden wir erwachen, und das jetzt Unbegreifliche ganz begreiflich finden.

Der Tod führt uns endlich auch in das Land, wo wir zu reinerer Tugend und Seligkeit gelangen. Es ist schon oft gesagt worden, die Tugend sey des Menschen höchstes Gut, sie allein gebe ihm die Würde, den Adel der Kinder Gottes, sie erhebe ihn über Zeit und Grab, sie verschönere alles um ihn her, sie sey für ihn die unversiegbare Quelle der reinsten Freuden. Und so wenig dieses der Irdischgesinnte, der Sklave sinnlicher Lüste glaubt und glauben kann, weil es ihm an dem Sinne für das Höhere und Göttliche fehlt: so gewiß ist es. Wer sich je seines guten Willens bewußt war, wer je eine edle Handlung verrichtete, der weiß dieß aus eigener Erfahrung. Und wenn den Tugendhaften alles Glück der Welt flieht, wenn sich alles zu seiner Verfolgung die Hände bietet, so kehrt er in sich selbst zurück, und findet in seiner Unschuld und Rechtschaffenheit allemal eine sichere Ruhestätte. Allein was ist unsere ganze Tugend? O wie mangelhaft, wie unvollkommen ist sie? Wir erkennen das Gute, und thun es nicht; wir empfehlen es Andern, und sind selbst lau und träge in Ausübung desselben; wir fassen heute die heiligsten Vorsätze, und ehe der morgende Tag kommt, haben wir sie wieder gebrochen. Das Gewissen hält uns das bezaubernde Bild von sittlicher Vollkommenheit vor, das Christenthum zeigt uns

uns dasselbe in der Gesinnung und in dem Wandel Jesu in seiner Wirklichkeit: was ist unsere Tugend, wenn wir sie diesem Bilde gegenüber stellen? Es blicke nur jeder in sein Inneres, und er wird es finden. Bei dem Mangel an Tugend können wir auch ihre Seligkeit nie kosten. Soll denn aber unsere Tugend immer so unvollkommen bleiben? Macht nicht das Gewissen die strengsten Forderungen an uns? Ruft uns nicht Jesus zu: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist? Schreibt nicht einer seiner Apostel: Ihr sollt heilig seyn, gleich wie Gott heilig ist?

Nein, so unvollkommen wird unsere Tugend nicht immer bleiben. Dort, wo die Sinnlichkeit nicht mehr so mächtig über uns herrscht; dort, wo unbefriedigte Triebe nicht mehr so gewaltsam auf uns losstürmen; dort, wo das Beispiel der Welt uns nicht mehr mit sich fortreißt; dort, wo die hinfälligen Güter der Erde nicht mehr so große Reize für uns haben, und uns nicht mehr so viele Fallstricke gelegt werden: Dort wird unsere Tugend größer, reiner seyn. Dort werden wir den Engeln Gottes gleich werden. Und dahin führt uns der Tod. Er streift die Sinnlichkeit ab; er benimmt den Erdengütern ihre verführerischen Reize; er stellt uns sicher gegen die süßen Lockungen der Welt; er verbindet uns mit allen Edeln im Reiche Gottes. Wächst im Lande der Unsterblichkeit unsere Tugend, so wächst mit ihr auch unsere Seligkeit. Was noch kein Auge sah, was noch kein Ohr hörte, was noch kein menschliches Herz empfand, hat dort Gott denen bereitet, die ihn lieben.

Dieses herrliche Ziel hat die fromme Dulderin erreicht, an deren Grabe wir stehen. O wohl ihr, daß sie den mühevollen Kampf des Lebens ausgekämpft, und ihre Wanderschaft glücklich vollendet hat. Ferne sey es
von

von denen, die ihr Tod betrübte, sie in dieses mühselige Leben zurück zu wünschen. Nein, danken wollen wir dir, du gnädiger und hülfreicher Gott, für die glückliche Erlösung und für die Seligkeit, die du derjenigen schenkest, welche dich in diesem Leben durch stille Tugend verehrte. Wohl, ewig wohl hast du es mit ihr gemacht. Trockne du, barmherziger Vater, trockne die Thränen derer, die über ihren Verlust trauern, durch die christliche Ueberzeugung, daß alle deine Verhängnisse weise und gut sind. Lehre sie, wie uns alle, immer gewisser erkennen, und immer fester glauben, daß du auch da, wo dein Wille mit unsern Wünschen streitet, die Liebe selbst bist. Amen.

F ü r

Freunde und Verehrer der Schriften

des Raths C. F. Sintenis

insonderheit in Beziehung auf:

D s w a l d d e r G r e i s ;

oder: mein letzter Glaube.

Ein halbes Jahrhundert hat der, vor Kurzem entschlafene, vieljährige Greis, auf sein Zeitalter kräftig mit eingegriffen und insonderheit sein Forschen, Denken und Lehren, dem Glauben an die höchsten Angelegenheiten des Menschen — dem Glauben an das Göttliche und Ewige gewidmet. Bei einer bedeutend zahlreichen Menge seiner gebildeten Zeitgenossen, haben seine Schriften auf hellere Erkenntniß, und auf festern Bau des Hoffens und Glaubens der zukünftigen Dinge, eingewirkt. Wer kennt nicht seinen Elpizon, der so vielen scharfsinnigen Zweiflern Befriedigung und Ruhe gab, und den damit innig verbundenen Pistorion, an welche beide sich, als dazu nothwendiges, drittes und jüngstes Stück: D s w a l d d e r G r e i s ; eng anschließt, und sich mit großer Kraft und warmen innern Leben, über die höchsten Ideen und Wahrheiten des religiösen Glaubens ausspricht,

in

in welchem der, in manchen harten Kämpfen mit Zweifeln, vielgeprüfte aber auch vielprüfende Geist, endlich zu der unerschütterlichsten Festigkeit gelangt ist, die auch dem Entschlafenen, noch in den schwersten Stunden des letzten Krankenlagers, eine große Ruhe der Seele und eine hohe Glaubensfreudigkeit verlieh. — Oswald ist ein Vermächtniß für Alle, die dem Licht der höchsten Wahrheit und den heiligsten und unsterblichsten Hoffnungen nachstreben. Er erscheint jetzt in der dritten Auflage.

Um nach Kräften sowohl den Wünschen so vieler Freunde des Verewigten zu entsprechen, als auch den Segen von dessen Schriften, so viel an mir ist, möglichst noch weiter zu verbreiten, setze ich folgende Werke desselben, bis Ende dieses Jahres auf beiverzeichnete sehr niedrig herabgesetzte Preise, um welche sie in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Sintenis, C. F., Oswald der Greis; oder mein letzter Glaube. 3te Aufl. 8. 1820. Ladenpreis 1 thlr. 4 gr.

Herabg. Pr. 20. gr.

— — **Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode.** 6 Theile. 3te verb. Aufl. 8. 1810—1815. Ladenpr. 6 thlr.

Herabg. Preis 4 thlr. 12 gr.

— — **das Buch fürs Herz aufs ganze Jahr.** 4 Bde. 2te Aufl. gr. 8. 1809. Ladenpreis 6 thlr. 16 gr.

Herabg. Preis 4 thlr.

— — **Sonntagsbuch zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hause.** 3 The. 2te sehr wohlfeile Aufl. gr. 8. 1813. Ladenpr. 2 thlr. 16 gr. Herabg. Preis 1 thlr. 12 gr.

— — **Stunden des einsamen Nachdenkens im Schooße der schönen Natur.** 3 The. 8. 1810 und 1811. Ladenpr. 4 thlr. Herabg. Preis 2 thlr. 16 gr.

— — **Vater Roderich unter seinen Kindern.** 4te Aufl. 8. 1817. Ladenpreis 1 thlr. 8 gr. Herabg. Pr. 1 thlr.

Sintenis, C. F., Syllegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, großer Handlungen, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten. 2 Thle. 8. 1801. Ladenpr. 1 thlr. 16 gr. Herabg. Preis 1 thlr. 4 gr.

— — Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchlichen Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen. gr. 8. 1808. Ladenpreis 1 thlr. 8 gr. Herabg. Preis 20 gr.

— — Menschenwürde. In Selbstgesprächen. Eine Schrift, die man vorzüglich jungen Leuten am Ende ihrer Erziehung in die Welt mitgeben kann. 8. 1817. Ladenpr. 12 gr. Herabg. Preis 8 gr.

— — Ueber den Glauben an Offenbarung. 2te Aufl. 8. Ladenpreis 1 thlr. Herabg. Preis 16 gr.

— — Taufe, über die, eine freymüthige Untersuchung, veranlaßt durch Vorgänge des Zeitalters. 8. 1802. Ladenpreis 1 thlr. Herabg. Preis 16 gr.

— — Predigten über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. 8 Thle. gr. 8. 1798. Ladenpr. 9 thlr. 8 gr. Herabg. Preis 6 thlr.

— — Predigten über die Texte, welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den Königl. Sächs. Landen verordnet worden sind. 4 Hefte. 1811. Ladenpr. 1 thlr. 2 gr. Herabg. Pr. 16 gr.

— — christlicher Religionsunterricht für die Jugend. 8. 1798. Ladenpr. 8 gr. Herabg. Preis 6 gr.

— — Zeitschrift für den Protestantismus. Nicht nur allen evangelischen Lehrern, sondern auch der ganzen evangelischen Kirche gewidmet. 16 Hest, gr. 8. 1809. Ladenpr 16 gr. Herabg. Preis 8 gr.

— — neue Menschenfreunden, vom Verf. der alten. 2 Thle. 8. 1797. Ladenpreis 2 thlr. Herabg. Preis 1 thlr. 8 gr.

Sintenis, C. F., Robert und Elisa, oder die Freuden der
höhern Liebe. Vom Verfasser des Hallo. Mit 1 Kupf.
2 Thle. 8. 1796. Ladenpr. 2 thlr. 4 gr. Herabg.
Preis 1 thlr. 8 gr.

— — Hallo der Zweyte, vom Verfasser des Ersten. Mit
1 Kupf. 2 Thle. 8. 1797. Ladenpr. 2 thlr. Herabg.
Preis 1 thlr. 8 gr.

— — Geschichte des Armenwesens zu Zerbst von der Zeit
an, als der Verfasser freywillig hinzutrat, bis jetzt. 8.
1803. Ladenpreis 16 gr. Herabg. Preis 8 gr.

Im April 1820.

Gerhard Fleischer,
in Leipzig.

